In majorem Dei gloriam


UNIVERSITY OF WISCONSIN
LIBRARY

In majorem Dei gloriam.

Ein Gedächtnißbuch aus dem 17. Jahrhundert

von

Wilhelm Jensen.



Dresden.

Verlag von Carl Reißner.
1905.

Meinem ältesten Kindheitsfreunde

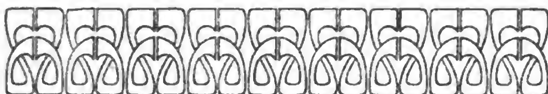
und Belehrer

in der Vorgeschichte des 30jährigen Krieges

Gustav Droysen

in herzlicher Liebe

zugeeignet.



I.

Am 24. October des christlichen Heilsjahres 1648 war in der Stadt Münster in Westfalen dem Deutschen Reich eine neue Heilsbotschaft verkündigt worden. Im großen Saal ihres alten Rathauses hatten nach fünfjährigen Verhandlungen über wichtigste Bestiminungen und nichtigste Formfragen die Bevollmächtigten des Kaisers, der ‚Kronen‘ Schweden und Frankreich, sowie der katholischen und evangelischen Reichsstände, die beiden schon um einige Wochen zuvor abgefaßten ‚Instrumenta‘ ‚Pacis Caesareo-Suecici‘ und ‚Pacis Caesareo-Gallici‘ unter dem Gesammtnamen ‚Pax Westphalica‘ vereinigt, mit Unterschriften und Siegeln beglaubigt. In nomine Dei, Filii et Spiritus Sancti. Dazu hatten alle Glocken Münsters geläutet, die des Domes, der St. Ludgeri-, Aegidii-, Martini-, Liebfrauen- und Lambertuskirche, an deren Thurm noch die drei eisernen Käfige mit den fahlen Gebeinresten der Wiedertäufer Johann von Leyden, Knipperdolling und Krechting seit länger als einem Jahrhundert herabhingen. Auf dem altväterisch von

Giebeln umrahmten Marktplatz drängten sich Kopf an Kopf die Stadtbewohner, so viel ihrer noch lebten, und hörten die Kunde, daß nach dreißig Jahren der Frieden in's Reich zurückgekehrt sei. Nur Wenige konnten sich erinnern, ihn in ihrer Jugend gekannt zu haben, und denjenigen, deren Gedächtnis so weit zurückreichte, war's, als ob sie in einem Vorleben oder einem Traum von ihm vernommen gehabt. Lautlos empfingen Alle die Botschaft vom Rathaus herab; kein Sommertag war's mehr, sondern Spätherbst im nordischen Land. Die Sonne schien nicht, winterlich kalter Wind fuhr durch die Straßen und schlug aus dunkelschwerer Wolkendecke Regen in die Gesichter. Einer Unterweltsbeleuchtung glich's, und so lag sie an dem Tag über dem ganzen Reich. Aber die Glocken von Münster trugen ihre Nachricht ringsum in die Nachbarschaft hinaus; jeder Kirchthurm draußen, der sie vernahm, noch eine Glocke in sich besaß und eine Menschenhand drunter, ihren Strang zu ziehen, entsandte sie hallend weiter und weiter. Und von der rothen westfälischen Erde ging über das ganze Reich deutscher Nation die Verkündigung: Der Frieden.

* * *

Früh legte der Winter sein weißes Bahrtuch auf die Lande, und spät ward's, eh' die Schneedecke langsam wieder abschwand, besonders im deutschen Oberland auf der rauhen bayrischen Hochfläche. Dann

aber kam der Föhnwind, hohlstimmig singend und sausend, über die Eisfirnen der Alpenberge herab, wie er's seit ungezählten Jahrtausenden stets nach der Tag- und Nachtgleiche gethan. Er verkündete als Vorbote das Herannahen des Frühlings, des aufblauenden Himmels, der Sonnenwiederkehr, und in glanzhellen Tropfen perlte der Schnee von dem braunen Dächergewirr der Stadt München und der schwarzen flatternden Kutte des Mönches, der in gelbem Felde mit gehobenen Armen als ihr altes Wahrzeichen von ihren Wappenschildern über den vier Thoren niedersah.

Auch in die Fenster des erst vor einem halben Jahrhundert wenig ansehnlich, einförmig und düster erbauten neuen kurfürstlichen Residenzschlosses suchte die Maisonne Zugang, und in einem seiner Zimmer rückte ein alter weißhaariger Mann seinen Sessel in die Strahlen hinein. Denn trotz lodernder Holzscheite im Kamin fror's ihn, sein Blut setzte der Morgenkühle des Frühlingstags nicht mehr genug Eigenwärme entgegen. In eine ihm lang über die Knie fallende, reichvornehme Hausschaube gekleidet, blickte er mit reglosen Augen in das Flimmerspiel tausendfältig auf- und abtanzender Sonnenstäubchen hinein.

Nun streckte seine magere Hand sich nach einer silbernen Glocke und ließ sie anschlagen. Die Thür des Gemachs öffnete sich, ein gleichfalls reichvornehm gewandeter Herr trat ein, doch gab seine Haltung den tief Untergeordneten, den Diener zu erkennen.

Sich verneigend, fragte er nach dem Befehl des Gebieters.

„Man soll einen Wagen bereit halten. Im Haus ist's kalt; ich will ausfahren, in die Sonne.“

„Wohin beliebt es Eurer kurfürstlichen Durchlaucht zu fahren?“

Der Angesprochene dachte einige Augenblicke nach, eh' er Antwort gab: „Nach Neuburg. Ich will den Besuch Seiner Liebden erwidern. Die cortège soll mich begleiten.“

In den Zügen des Kämmerers kennzeichnete sich ein Erschrecken, er versetzte unsicher: „Eure kurfürstliche Durchlaucht würde heute nicht bis nach Neuburg hingelangen, sondern unterwegs übernachten müssen.“

Der Kurfürst Maximilian von Bayern hob den Kopf. „Ich bin früher oft zwischen Morgen und Nachmittag bis Neuburg hinübergeritten.“

„Gewiß, die Entfernung ist nicht zu groß für einen Tag. Doch ich weiß nicht, ob zur Zeit die Wege — ich befürchte, daß sie etwas vernachlässigt sein können. Wenn Eure kurfürstliche Durchlaucht vielleicht eine kürzere Ausfahrt zu machen beliebte —“

Ein Kopfschütteln verneinte dies Ansinnen. „Der Winter war lang, ich will Sonne haben. In einer Stunde soll Alles bereit sein.“

Gegen den entschiedenen Willen des höchsten Gebieters war kein Einwand mehr zuläßig. Unter stummer Verneigung zog der Kämmerer sich zurück, so schnell als möglich alle nöthigen Anordnungen zu treffen und das Hofgefolge von dem Gebot des

Kurfürsten zu unterrichten. So rollte nach Ablauf der Stunde eine Staatskutsche, mit sechs kraftvollen Pferden bespannt, vor das Schloßportal, und vierspännig folgte ein halbes Dutzend anderer zur Aufnahme des Geleits hinter ihr drein. Die zu diesem Befohlenen trugen unverkennbare Zeichen von Unruhe in den Gesichtern, standen, leisstimmig redend, des Erscheinens ihres Herrn gewärtig. Noch anderer Hufschlag als der der Wagenpferde dröhnte um das Schloß, ein halbes Hundert gepanzerter, mit Feuergewehren ausgerüsteter Kürassiere reihte sich den Kutschen nach. Jetzt kam der Erwartete über die Treppe herabgeschritten, er stand im Begriff, ein Stück seines Landes zu durchfahren, und hatte die Abzeichen seiner Herrscherwürde, das ‚Kurhabit', angelegt. Pagen trugen hinter ihm die Schleppe des rothsammtenen, bis über den Boden wallenden Mantels, auf den vom Hals der breite Hermelinkragen niederfiel, der ‚Kurhut', ein rundes Barett, gleichfalls aus rothem Sammet, überdeckte sein weißes Haar. Mit einem Ausdruck der Verwunderung blieb sein Blick auf den schwergewaffneten Reitern haften, und vom Mund klang ihm eine Frage, weshalb man eine so zahlreiche Escorte, als ob noch Kriegszeit sei, für seine Ausfahrt berufen habe. Verlegen entgegnete der angesprochene Hofbeamte, er glaube, Ihre kurfürstliche Durchlaucht werde für angemessen halten, den Besuch bei Ihrer fürstlichen Gnaden, dem Pfalzgrafen in Neuburg, mit vollem Geleit abzustatten. So war's wohl der Etikette entsprechend richtig an-

geordnet, der Kurfürst nickte und erwiderte: „Falls die Wege noch an Stellen vom Winter schadhaft sind, daß die Nacht uns zuvorkommt, so werden wir sie wohl am besten in Pfaffenhofen verbringen.“ Er bestieg, während der Kämmerer sich stumm verneigte, die offene Kutsche, ein Page schloß den Wagenschlag, und der Zug setzte sich in Bewegung.

München war keine große Stadt im Sinne späterer Zeit, doch zählte bereits unter den umfänglichsten und bedeutendsten des Reiches mit; das sechzehnte Jahrhundert hatte die Bevölkerung in ihr stark anwachsen, Gewerbe und Handel aufblühen lassen, der Vater Maximilians, Herzog Wilhelm V., Gelehrte und Künstler hierhergezogen. Stattliche Giebelhäuser umschlossen den Marktplatz und die Hauptstraßen, überall von Kirchen und großen Klosterbauten durchsetzt, aber nur wenig Menschen gingen zwischen den hohen Gebäuden hin und wieder, etwas Leeres, fast Lebloses sah von den Gassen an, und selbst die Erscheinung der kurfürstlichen Staatscarosse mit ihrem rothleuchtenden Insassen rief keinen Andrang von Schausüchtigen herbei. Nicht viel mehr als ein Jahrzehnt erst war vergangen, seitdem die schwarze Pest in kurzem Zeitraum über die Hälfte der Bewohner Münchens weggerafft hatte. Als Lagergenossin des Kriegs war sie eingezogen; viele Häuser standen, damals völlig ausgestorben, noch beinah unbewohnt.

Durch das westliche Thor rollten die Wagen aus dem Mauerwall hinaus, mit dem der Kurfürst, noch als Herzog, vor einem halben Jahrhundert, bald

nach seinem Antritt der Regierung, die Residenzstadt umgeben. Doch die Wälle hatten ihren Schutzzweck nicht erfüllt, der Schwedenkönig Gustavus Adolphus sie im Jahre 1631 erstürmt, um als Eroberer und Sieger in München einzuziehn. Kaum achtzehn Jahre waren's, seitdem die beiden hohen Knaufthürme der Marienkirche darauf wie an diesem Tag niedergesehn, aber in der Empfindung derer, die es damals mit Menschenaugen angeblickt, lag der Einritt des ‚Königs auß Schweden' in die Stadt wie ein Geschehniß aus verschollener Zeit.

Doch noch unausdenkbar weiter zurück lag Anderes, das jetzt draußen vor'm Thor in der warmen, glanzhellen Frühlingssonne wie ein traumhaftes Erinnerungsbild an den Wagen des Kurfürsten Maximilian von Bayern heranschwebte. Durch das Strahlengewoge sah er sein eigenes Bild vor sich in kraftvoll-freudiger Jugend, fast noch als das eines Jünglings, wie er dies Land, über das die Ausfahrt ihn hintrug, reich von blühender Fruchtbarkeit gesegnet, mit wogenden Kornfeldern, herdenbedeckten Weidegründen aus der Hand seines Vaters überkommen. Wohlhabende Dörfer mit freundlichen, blumengeschmückten Häusern hatten von den Anwölbungen des Geländes niedergeschaut, lichtgrüne Laubhaine und dunkle Nadelholzwälder, ringsum Arbeitsgeräth emsiger Landbebauer in der Sonne geflimmert, fröhliche Stimmen und Gesang auf hohen Erntewagen heimziehender Mägde geklungen. Als ein tadelloser Mann hatte Maximilian von Bayern

seitdem sein langes Leben verbracht, als ein treuer Gatte seiner Ehgemahlin, ein sorglich bedachter Vater seiner Kinder, sittenrein, selbstsuchtlos, aller eitlen Weltlust abgewandt, gewissenhaft nur den Vorschriften seiner Ueberzeugung und seines Pflichtgefühls folgend, um sich des ewigen Lohnes im Jenseits würdig zu bewähren und zu versichern. Ein unbeirrbar der Rechtschaffenheit beflissener Mensch war er gewesen, mit dem sich kaum ein zweiter Fürst unter seinen Mitlebenden vergleichen gekonnt.

Ja, eine unausdenkbar vergangene Zeit, über die ihn die Erinnerung heute zurücktrug.

Ungezählte Jesuitenklöster hatte er seit jenen Tagen allerorten in seinem Lande gestiftet, an der protestantischen Stadt Donauwörth, die auf sein Betreiben vom Kaiser Rudolf dem Zweiten über sie verhängte Reichsacht vollzogen, das Vorspiel des menschenalterlang andauernden Krieges, sie zum römisch-katholischen Glauben zurückgezwungen und ihrer Reichsfreiheit beraubend, für Bayern in Besitz genommen. Er hatte gegen den Verband der evangelischen Fürsten Deutschlands die ‚Katholische Liga' begründet, als ihr Oberhaupt in der Schlacht am Weißen Berge seinen protestantischen wittelsbachischen Stammesverwandten, den Kurfürsten Friedrich den Fünften von der Pfalz, von seinem ‚Winterkönigsthron' herabgestürzt und zum Lohn die Kurwürde des in's ‚Elend' Verjagten empfangen. Zum Eidam des Kaisers Ferdinand des Zweiten geworden, hatte er durch dreißig Jahre mit Schwert und Feuer im Reich die päpstliche Herrschaft

über die Geister wieder voll herzustellen getrachtet, beim westfälischen Friedensschluß zu seinem neuen Kurfürstenthum die Oberpfalz hinzuerlangt, und nun fuhr er als Erztruchseß des Reiches in den Maientag hinaus.

Ein gutgewählter Tag war's, der erste wirklichen Frühlings; zum erstenmal im Jahre schien die Sonne vom blauen Himmel durch windlose Luft nicht nur warm, sondern heiß herab. In ihrem Glanz zog der kurfürstliche Wagen über die Hochfläche dahin, doch trotz dem Gespann der sechs kräftigen Pferde auffällig langsam. Nur dann und wann griffen sie kurz zum Trab aus, fielen stets ungeachtet der Peitsche des betreßten Kutschers wieder in den Schrittgang zurück und zogen mühsam das Gefährt hinter sich drein. Ihr Lenker begriff allerdings das Weshalb, denn von einer Straße, einem Weg, ließ sich kein Anzeichen wahrnehmen. Ueber regenzerwaschenes Steingeröll und wurzelverwachsenen Boden suchte er eine Richtung innezuhalten.

Dem Kurfürsten dagegen kam davon, wenigstens geraume Zeitlang, nichts zum Bewußtwerden. Seine Augen weilten nicht in der Nähe, sondern hielten sich in die Weite gerichtet, und die Sonne durchwärmte ihn. In ihr gaukelte ihm das schöne Erinnerungsbild aus unendlicher Ferne seiner Jugend vor dem Blick.

Heiterlachend umschwebte es ihn — nur seltsam, es zerging, wenn er seine Sehkraft anspannte. Da blickten nicht Dörfer mit weißen Häusern von den

Anhüglungen, nur helle Wölkchen waren's am Himmelsrand. Keine Laubhaine und keine Nadelholzwälder stiegen auf, nur die Erinnerungsphantasie schuf sie zurück. Wo sie emporgeragt, dehnten sich öde Hänge und Flächen; nirgendwo flimmerte grüne Kornsaat in den Strahlen, nicht Rind noch Schaf weidete auf den Gründen. Wohin das Gesicht sich wandte, keine arbeitende Menschenthätigkeit; keine Stimme klang, kein Gesang. Alles lag reglos, leer und todt, einzig die Triebkraft der Natur trug ihr altes, immer jung erneutes Leben in sich.

Die erkannte der schärfer hingewandte Blick. Wo sich einstmals üppige Getreidefelder hingelehnt, hatte sie dichtgedrängt wildes Unkraut, Disteln und Dornen aufwuchern lassen, schuf rastlos an dem stachlichten Bodenüberzug fort. Weite Brandstätten von Dorfschaften und schwarzverkohlte Trümmer von Einzelgehöften umkränzte sie mit Gestrüpp, unter dem vielfach fahlverwitterte Knochen hervorschimmerten, Ueberbleibsel vermoderter Hausthiere, doch da und dort ließ ein Schädel nicht Zweifel, er deute den Rest eines unbegrabenen Menschenleichnams. Neues hatte die Natur aufgetrieben, wo vordem Kornfelder mit Aehren gewogt, unabsehbare Strecken mit haushohem undurchdringlichem Strauchwerk bedeckt. An seinen Rändern lugte aus gierigen, grünfunkelnden Augensternen das einzig verbliebene Leben hervor, Wolf und Luchs, Wildkatze, Marder und Fuchs, sie allein sämmtlich in's Ungeheure vermehrt. Scheulos als Herrscher in der Oede stellten sie, über die Blößen

hinstreifend, ihrer Beute nach, Raben und Raubvögel füllten über ihnen die Luft mit Gekreisch. Ein volles Menschenalter lang waren Schwert und Flammen, Huf, Hunger und Verheerung, Pest und Tod in tausendfältiger Gestalt über das Land hingegangen, das Maximilian von Bayern blühend aus der Hand seines Vaters empfangen. Als eine schreckensvolle Wildniß, ein unermeßlicher Schutthaufen, eine todte Wüste lag es heute um ihn da. Es war *sein* Werk, das Werk seines Lebens.

Die Maisonne glühte heiß nieder, doch mit tastender Hand zog er den rothsammtnen Kurmantel enger um seine Schulter zusammen. Es durchschauerte ihn wieder mit Frost bis ins Mark hinein.

Nur über ein kleines Stück Erde ging sein Blick, aber die Vorstellung trug ihm diesen weiter nach allen Himmelsrichtungen hinaus. So wie das Land vor seinen leiblichen Augen, sah er das ganze deutsche Reich von den Bergen bis zu den Meeren liegen. Er hatte es zu solcher Wüste gemacht, er und sein Schwäher, der habsburgische Kaiser in Wien.

Nun gewahrte er auch, weshalb die sechs Rosse seinen Wagen fast nur im Schritt fortbewegten. Durch die zerstörten Gefilde führte keine Straße mehr, die Natur hatte sich ihrer wie alles übrigen Bodens bemächtigt, sie zur Wildniß verwandelt. Und gleichfalls erkannte er, warum die schwergewaffneten Reiter ihn in solcher Anzahl begleiteten. Wo ein Buschdickicht näher herantrat, tauchten aus dem Gezweig halb sichtbar unheimliche Gestalten, Männer, zusammen-

gerottet, halb nackt, in zerfetzten Lumpen, mit wilden Blicken, Holzschlägern gleich mit Aexten und Eisenhaken in Händen. Ihre Erscheinung that zweifellos kund, was sie seien: Landstorger, Gauner, Buschklepper, Diebsgesindel, Raubthiere, gleich den vierbeinigen nach Beute umlauernd. Doch beim Anblick der zahlreichen Kürassierescorte duckten sie sich in's Gestrüpp zurück, drin sie in Erdhöhlen und Schlupflöchern hausten.

Der Kurfürst Maximilian von Bayern schloß die Augen. Ueber ihn kam's mit schwerer, wie Todesmüdigkeit und er fiel in Schlaf. Doch im Schlaf fühlte er Kälte seine Glieder rütteln und sah er eine Wüste um sich, durch die ihn der Wagen hintrug. Daraus tauchte traumhaft etwas auf, eine emporgereckte Knochengestalt, und es waren die Gebeinreste des Wiedertäufers Johann von Leyden aus dem Käfig an der Lambertuskirche zu Münster, die auf die Verkündigung des Westfälischen Friedens herabgenickt. Seine fleischlosen Kiefer bewegten sich, und durch ihr Klappern scholl eine Stimme: „Ich bin das Bild des deutschen Volkes, wie Dein Leben es hinterläßt."

Maximilian von Bayern fuhr jäh aus dem Schlaf. Ein Stoß der Räder auf harten Steinklotz hatte ihn aufgerüttelt und er sah wieder aus offenen Lidern. Doch vor ihnen im Geflimmer der Sonnenstrahlen stand noch das Skelett und bewegte die fahlen Kiefer.

Dem Kurfürsten dämmerte etwas in der Vorstellung auf und zugleich überfiel ihn ein schreckhaftes

Bangen danach, eine lebende Menschenstimme zu hören. Er ließ die Kutsche halten, winkte der nachfolgenden, seitwärts heranzukommen, und richtete an einen der Insassen die Frage: „Ist dies die Richtung nach Pfaffenhofen? Mich däucht, die Höhengelände müßten anders aussehen.“

Der Angesprochene erwiderte ein wenig stockend: „Wir besorgten, in Pfaffenhofen möchten die Räume vielleicht zum Nächtigen für Eure kurfürstliche Durchlaucht nicht genügend vorbereitet sein, und hielten darum für rathsamer, nach Neuburg den geringen Umweg über Augsburg einschlagen zu lassen.“

Es war rathsamer so gewesen, denn Pfaffenhofen lag in Schutt und Asche, kaum ein Dutzend seiner vormaligen nach mehreren Tausenden zählenden Einwohner nächtigte noch hungernd, bloß und hülflos in den Trümmerresten.

Der Kurfürst Maximilian von Bayern that an diesem Tage keine Frage mehr. In ihm drängte ein heftiges Verlangen, nach München umzuwenden, aber er brachte den Befehl dazu nicht über die Lippen, die Zunge versagte ihm den Dienst. So schwankte der Wagenzug langsam weiter, die Sonne ging unter und die Sterne kamen herauf; späte Nacht ward's, ehe die kurfürstliche Kutsche in die Reichsstadt Augsburg einfuhr und vor dem Bischofspalast anhielt. Hier setzte sie eilig zahlreiche Hände in Bewegung, die Nachtunterkunft für den unerwartet eintreffenden hochmächtigen Gast und sein Gefolge zu rüsten; zur Besorgniß des letzteren hatte der Kurfürst seit dem

Morgen keine Nahrung zu sich genommen, doch er berührte auch jetzt die aufgetischten Speisen kaum, sondern begab sich schnellmöglichst zur Ruhe. Nur die hohen Hofbeamten saßen noch eine Weile bei den Weinkannen und tauschten leise ihre Gedanken über den unglückseligen Einfall ihres greisen Gebieters aus, eine Ausfahrt bis nach Neuburg zu unternehmen. Sie hatten gewußt, was ihn unterwegs erwarte.

Im Nachtdunkel waren die alten Bauten der Stadt Augsburg stolzmächtig gegen den Sternenhimmel aufgestiegen, doch das Morgenlicht, nach dessen Beginn der Kurfürst schon bald zur Weiterfahrt aufbrach, zeigte ein andres Bild. Die Helligkeit offenbarte, was von der Finsterniß unerkennbar zugedeckt worden, auch hier zwischen den Gebäudereihen allum weite Lücken, Brandstätten, Schutt und Trümmer; in den meisten der kleineren Straßen war dichtes Gras aufgeschossen, das kaum Spuren von Fußtritten aufwies. Als der Schwedenkönig in Augsburg eingezogen, hatte dies über achtzigtausend Bewohner gezählt, von denen heut' noch nicht ein Fünftel übrig geblieben. Schadhaftigkeit und Verfall blickte fast aus allen Häusern an, Noth, Krankheit und Elend aus den Gesichtern; todte Stille lag in den Gassen. Gewerk und Handel waren vernichtet, die Hände zur Arbeit fehlten, und ihre Thätigkeit hätte keinen Ertrag eingebracht, denn niemand unter dem Rest der Bevölkerung, die zu den reichsten in deutschen Landen gehört, besaß Geldmittel zu einer Anschaffung und Bezahlung.

Der Weg, vielmehr die gleiche Weglosigkeit führte jetzt gegen Nordost und durchzog überall die gleiche leblose Oede, über die in ruhlosem Wechsel durch dreißig Jahre die Heeresmassen der Gegner, deutsche Söldner, Kroaten, Italiener und Spanier, Schweden und Franzosen, ob als Feinde oder Freunde, gleicherweise mordend, brennend, raubend und zerstampfend hingefahren waren, um das Wenige, das sie da und dort verschont oder nicht aufgespürt hatten, den gierigen Fingern und Fäusten von zahllosen ‚Marodebrüdern', Troßbuben und -Weibern zu hinterlassen. Es war, als ob's die Sonne darauf anlege, jede Einzelheit der traurigen Wüsteneien scharf überhellt dem Blick entgegen zu halten, doch Maximilian von Bayern ließ seine Augen nicht mehr darüber hingehen. Mit halbherabgesenkten Lidern saß er bewegungslos zurückgelehnt, nur in seinem Kopf hob und senkte sich's, einem Wellengedränge ähnlich. Doch vermochte es keine Gedanken auszubilden, ein Hin- und Widertreiben von Empfindungen nur war's, die Seele mit Gefühlsschwingungen durchbebend, wie aufschauernder Wind die Baumwipfel. Als ein Sechsundsiebzigjähriger durchfuhr der Kurfürst das blühende Land seiner Jugend.

Nicht viel geringer war die Entfernung bis Neuburg, als die von München nach Augsburg, und es ward abermals ziemlich später Nachmittag, ehe an der schon breitstrudelnden Donau auf felsigem Ufergelände die Stadt Neuburg in der Abendsonne dem herannahenden Zug entgegengrüßte. Wenn auch

nicht bedeutend an Umfang, nahm sie sich stattlich aus, überragt vom alten pfalzgräflichen Schloß, einem weitläufigen, aus vielen Flügelgebäuden zusammengesetzten Bau mit Steildächern und Thürmen. Hart daneben stieg das Jesuitencollegium und die hochbethürmte Jesuitenkirche auf, dann weiter nach rechts die St. Peterskirche. Westwärts aus der tiefer belegenen ‚unteren' Vorstadt erhob sich das Kloster fratrum Misericordiae und ihm benachbart die St. Georgkirche. Eine an Kirchen, Kapellen und Klöstern reiche Stadt war's, hauptsächlich durch den gegenwärtigen Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm, den Stifter des Jesuitencollegs, dazu geworden. Die Felsaufwölbungen, auf denen die Oberstadt ruhte, letzte Ausläufer des Juragebirges, trugen von alters die Namen ‚der Nachtberg' und ‚die Hölle'; am Flußrand zogen sich ein paar Festungsschanzen mit verfallenen Bastionen entlang.

Der Kurfürst Maximilian blickte, jetzt die Lider aufhebend, auf das Stadtbild hin. Eine andre Erinnerung rief dies in ihm wach. Hierher war er zum letztenmal auch an einem Frühlingstag gekommen, vor siebzehn Jahren um die Aprilmitte, als aus der blutigen Schlacht da drüben an der Einmündung des Lech in die Donau der Oberfeldherr seiner ‚Katholischen Liga', Jan Serclaes von Tilly, mit zerschmettertem Bein nach Neuburg gebracht worden, um wenige Tage später in Ingolstadt zu sterben. Er sah den von einer Stückkugel zu Tod Verwundeten mit den finster-hageren, erschreckend häßlichen Gesichts-

zügen wie leibhaft wieder vor sich; die Vorsehung Gottes hatte zugelassen, daß der von den Vätern der Gesellschaft Jesu inbrünstig mit dem allein seligmachenden Glauben erfüllte, vom heiligen Vater vielfach gesegnete größte, siegreichste Heerführer der katholischen Sache und verdienstvollste Austilger des Ketzerthums im Kampf gegen die Irrgläubigen unterlegen, der dankbaren Zuversicht des Kaisers und des Kurfürsten entrissen war. Deutlicher, als in jenen Tagen an der letzten Lagerstatt des Sterbenden selbst, trat heut' die Frage an den stumm seinem Fahrtziel Entgegenschauenden hinan, weshalb der göttliche Rathschluß so seine Glaubensstreiter ihrer festen, vom Himmel ausgesandten Stütze beraubt habe. Damals war ihm nicht Zeit belassen, durch Nachsinnen darüber zur Erkenntnis zu gelangen, denn er hatte vor dem heranrückenden Schwedenkönig eilig davon- und ohne Anhalt weiter über den Innfluß in die österreichischen Erzlande fortflüchten müssen. Ihm kam gegenwärtig auch in's Gedächtniß, daß sich Unbegreifliches zu der Zeit in Neuburg zugetragen habe. Der Feind Gottes und Anführer der von der Hölle ausgesandten Heerschaaren, als den der Bannfluch des Papstes ihn gekennzeichnet, hatte in der eingenommenen Stadt keine Brandstiftung, Verwüstung und Plünderung geduldet, hier wie allerorten in eroberten Städten seine Mannschaft in strenger Zucht und Scheu vor Gewaltübung an Leben und Habe der Bewohner gehalten. Erst nach seinem Tode waren auch die Schweden zu wild-erbarmungslosen Raubthieren ent-

artet, aller übrigen Soldateska gleich, und Neuburg trug ebenfalls die Wundnarben ihrer späteren Wiederkehr. Doch seine schlimmsten entstammten nicht von ihnen, sondern den Horden der katholischen Franzosen des Marschalls von Türenne und den ‚befreundeten‘ Truppen des kaiserlichen Generals von Altringer. Als Würgengel mit der Sense des großen knochigen Schnitters waren die noch während der Friedensverhandlungsjahre über das bayrische Land hingezogen, die letztverbliebenen Halme und das letzte Leben von ihm abzuernten.

Ueber dem nach Süden gerichteten Zugangsthor Neuburgs sah das alte Stadtwappen, zwei Menschengestalten in paradiesischer Nacktheit, muthmaßlich Adam und Eva, vor einem doppelthürmigen Burgthor darstellend, herab; der kurfürstliche Wagen rollte hindurch und auf der ansteigenden Hauptstraße dem Schlosse zu. In der kleinen Stadt rief die unerwartete Ankunft der sechsspännigen Kutsche mit ihrem großen Gefolge neugierige Aufmerksamkeit wach, vielfach kam die Bevölkerung aus den Thüren hervor, doch bei dem Anblick des Zugs sich verschiedenartig behabend; ein Theil blieb gaffend stehn, ein andrer dagegen zog sich wie scheu rasch wieder in's Hausinnere zurück. Vor dem Jesuitencollegium reihte sich eine Anzahl schwarzgewandet herausgetretener Novizen und Scholastiker des Ordens zur Seite und begrüßte auf den Wink eines Coadjutors den am rothen Kurfürstenhabit erkennbaren Ankömmling durch ehrerbietige Verneigung. Dieser hob den Arm, um den

Gruß mit einer Ablüftung des Sammtbaretts zu erwiedern, doch seine Gedanken schienen nicht bei der mechanischen Bewegung zu sein, denn die Hand hielt an, ohne ihr Vorhaben zur Ausführung zu bringen. Ein voraufgesandter Bote hatte im Schloß benachrichtigt, und vor diesem harrte bereits nur um eine geringe Strecke weiter der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg, seinen unvermuthet eintreffenden hohen Gast und Schwäher, dessen jüngste Schwester Magdalene er vor sechsunddreißig Jahren als Gemahlin heimgeführt, zu empfangen.

Um wenige Jahre nur stand er im Alter hinter Maximilian von Bayern zurück, führte die Regierung schon seit bald vier Jahrzehnten. Sein Fürstenthum hatte ehedem zur Kurpfalz am Rhein gehört und der damalige Landesherr, Herzog Otto Heinrich, zum Protestantismus übergetreten, sich dem schmalkaldischen Bunde angeschlossen. Durch Erbschaft zur Kurwürde aufgestiegen, hatte er seinem Brudersohn, dem Pfalzgrafen Wolfgang von Zweibrücken, das Fürstenthum Neuburg-Sulzbach übermacht, von dessen Nachfolger die beiden Herrschaften getrennt worden, sodaß im Weitergang Neuburg dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm, Sulzbach dessen jüngerem Bruder Augustus zugefallen. Bis dahin waren beide Lande beim lutherischen Glauben verblieben, doch alsbald nach seiner Erbfolge selbst katholisch geworden, hatte Wolfgang Wilhelm das alte adlige Benedictinerinnenkloster neben seinem Neuburger Schloß zum Jesuitencolleg umgewandelt, durch dessen herbeigerufene In-

sassen die Bevölkerung von Stadt und Land vermittelst Predigt und Zwang zur päpstlichen Lehre zurückzuführen. Noch lebten Manche, die nur gegen ihr innerstes Widerstreben genöthigt worden, sich äußerlich mit dem Munde wieder zu dem von ihren Vorvätern abgelegten Glauben zu bekennen; sie mit ihren Angehörigen waren's, die sich beim Anblick des Kurfürsten, des obersten Schutzherrn der katholischen Kirche, scheu in ihre Häuser zurückgezogen. Der Pfalzgraf Augustus von Sulzbach dagegen hatte eifrig am Protestantismus festgehalten, doch war bereits im Jahre 1632 aus dem Leben abgeschieden und ihm sein ältester Sohn Christian August in der Regierung nachgefolgt.

Nun saßen in einem Schloßsaal nach der Abendmahlzeit der Kurfürst Maximilian und der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm noch beim Weintrunk zusammen; beinahe gleichaltrig, waren sie nicht nur durch ihre Verschwägerung, sondern schon seit Jugendtagen auch durch gleiche Gesinnung und Bestrebung in nahe Freundschaftsverbindung zueinander getreten. Außer ihnen befanden sich noch am Tische der Sohn des letzteren, Pfalzgraf Philipp Wilhelm, Gemahl der Tochter des Königs Sigismund von Polen, und in schwarzer Ordenstracht der Rector des Neuburger Jesuitencollegs. Manches war geredet worden, zu Wolfgang Wilhelm gewendet, sagte jetzt der Kurfürst:

„Mir ist zugekommen, daß in Sulzbach Deines verstorbenen Bruders Sohn, Pfalzgraf Christian August, den insgeheim bei der Augsburgischen Con-

fession Verbliebenen in seiner Stadt um die Mitte des Februarmonds die Kirchenschlüssel überantwortet hat und dort zum erstenmal wieder eine lutherische Predigt stattgefunden. Ist dieses unter Deiner Zustimmung geschehen?"

Der Befragte antwortete kurz mit ‚Nein'.

„Doch Du bist der Oberherr Deines Hauses, der die Landeshoheit auch über Sulzbach übt, und als im Jahre 27 Dein Oheim Augustus sich gegen die Wiedereinsetzung unserer Religion dort auflehnte, zwangst Du seine Weigerung durch Befehl der kaiserlichen Majestät nieder und gestattetest allein ihm selbst und denen seiner Kinder, die ihm gleichgesinnt sein würden, die Beibehaltung des protestantischen Glaubens."

Der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm entgegnete:

„Das entsprang einer Schwäche in mir, die mich oft mit schwerer Reue angefaßt hat, Zwietracht und Feindschaft in unserm Hause zu verhüten. Ich hätte das Giftkraut bis auf die letzte Wurzel ausrotten sollen, damit es nicht nachwuchern könne. Nachher ward's zu spät, vertrieben die Ketzer vom Norden mich aus Stadt und Land. Jetzt habe ich nach dem Friedensinstrument von Münster zu Sulzbach in Betreff des Confessionsbekenntnisses nichts mehr zu gestatten und zu verbieten, da des Kaisers Majestät selbst sich dieses Rechtes begeben, und die lutherische Lehre dort im Jahre 24 Geltung besessen. Könnt' ich's, wenn es anders wäre? Deine Gnaden

hat mit Augen gesehen, in welchem Uebelstande der Krieg Land und Leute bei mir belassen."

Kurz schwieg der Kurfürst, dann versetzte er: „Ich habe gestern und heute gesehen, was aus meinem Lande geworden ist."

Er hielt nochmals ein, eh' er fortfuhr: „Vor drei Wochen habe ich mein sechsundsiebzigstes Jahr beendet. Ein Alter ist's, das an jedem Morgen bereit sein muß, vor den Richterthron Gottes abberufen zu werden. Wenn ich noch einmal mit Dir zusammen sein wollte, litt es keine Verzögerung. Und mich triebs, noch einmal mit Dir zu sprechen; seit gestern weiß ich, welche Frage an Dich mich dazu drängt. Ich habe die Wüste, den Untergang, das Elend meines Landes gesehen, zum erstenmal mit offenen Augen, und so wird auch Deines daliegen. Würdest Du, wenn es in Deiner Macht stände, die Zeit um dreißig Jahre zurückzuwenden, wieder mithelfen, den Krieg über das Reich heraufzuführen?"

Der jüngere Pfalzgraf Philipp Wilhelm, in der ersten Hälfte der Dreißiger stehend, wendete das Gesicht etwas zur Seite, einen leicht spöttischen Zug zu verbergen, der seinen Mund bei der Frage als der eines merkbar schwachsinnig gewordenen alten Mannes umzuckte. Sein Vater erwiederte:

„Ich würde bei seinem Wiederbeginn die Erfahrungen, die er uns eingebracht, nutzen, damit die Macht unsrer Kirche und des Kaisers als volle Siegerin aus ihm hervorginge."

Maximilian von Bayern schlug unsicheren Blicks

die Augen zu ihm auf. „Du stehst fast in denselben Jahren wie ich. Um den gleichen Preis würdest Du den Krieg durch ein Menschenalter nochmals beginnen und Dich getrauen, Rechenschaft dafür vor dem Throne Gottes abzulegen?"

„Den gleichen Preis — Du meinst die Einbußen, die das Reich beim Friedensschluß an die Kronen von Frankreich und Schweden erlitten hat."

Der Rector des Jesuitencollegs, Pater Hieronymus Enzinger, wandte sein Gesicht dem Kurfürsten zu und äußerte: „Wenn Eure kurfürstliche Durchlaucht mir eine Betheiligung an dem in Rede Gezogenen verstattet, so erachte ich diese Gebietsabtretungen nicht als Verluste. Denn die am Rhein in Elsaß und Lothringen sind zum sicheren Seelenheil ihrer Bewohner in die Hände der königlichen Majestät von Frankreich, des allergetreuesten Beschützers unsres Glaubens, übergeben, während die Bevölkerungen der von der Krone Schweden in Besitz genommenen Landstriche an den nordländischen Meeresküsten bereits zuvor der Glaubenslosigkeit verfallen gewesen und keinen Schaden mehr an ihrem ewigen Heile zu erleiden vermocht haben. Es hat diesmal noch nicht im unerforschlichen Rathschlusse Gottes gelegen, unserer heiligen Kirche zu vollständigem Siege über Seine Widersacher zu verhelfen; was Sein Beschluß zu fügen erwägt, steht nicht unserer irdischen Erkenntniß und Urtheilsfällung offen. Aber die hohen Thaten und Verdienste Eurer kurfürstlichen Durchlaucht um die unvergängliche Wohl-

fahrt der ihr von der Vorsehung anvertrauten Seelen stehen unauslöschbar im Buche der Ewigkeit aufgezeichnet, und Mahnungen sind sie für uns, ihrem Vorbilde nachzueifern, unablässig bestrebt zu sein, an das Ziel zu gelangen, zu dem Eure kurfürstliche Durchlaucht uns ruhmbedeckt als Führer voraufgeschritten, doch das sie voll erreichen zu lassen, noch nicht der Weisheit und dem Weltplan des höchsten Lenkers der Erdengeschicke entsprochen hat."

Der Kurfürst saß einen Augenblick stumm, danach kam ihm von den Lippen: „Meine Frage war nicht an Eure Hochwürden gerichtet. Sie haben in dem Kriege der Söhne eines Volkes wider einander nicht das Schwert geführt —"

Der Rector des Jesuitencollegs machte eine leicht ablehnende Bewegung. „Das Gebot unsrer heiligen Kirche verwehrt ihren Dienern, auch das Blut der Schuldigen zu vergießen, heißt sie, gleich unserm Heilande, nur mit den Waffen des Geistes und des Glaubens streiten."

Ohne Wissen sprach der Kurfürst sich ihm anknüpfende Gedanken laut vor sich hin: „Keine fruchtreichen Aecker zerstampft, keine Dörfer und Städte verbrannt — nicht hunderttausendfältig geschändet, gemartert und gemordet — nicht meine Lande und das Reich zur hoffnungslosen, menschenleeren Wüste gemacht um des Glaubens der Liebe und Barmherzigkeit willen. Das zu thun, ist den Dienern der Kirche verwehrt — sie tragen nicht Schuld daran, wenn es von Andern vollführt wird —"

Der Pater Hieronymus Enzinger tauschte einen Blick mit dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm aus, und dieser fiel jetzt ein: „Deine Gnaden spricht mir nicht Verständliches. Ich bewundere und verehre gleich Seiner Hochwürden die großen Thaten, die Du für die Erhaltung unseres heiligen Glaubens vollbracht, und wenn die Zukunft ihn vollendet in seiner Siegesherrlichkeit dastehen sieht, wird sie dankbar Dich preisen, der das hohe Werk begonnen.“

Maximilian von Bayern sah dem Sprecher nochmals einen Athemzug lang wortlos in die Augen, eh' er antwortete: „Du bist jünger geblieben, als Deine Jahre. Aber meine haben mich zum alten Manne gemacht, der von solcher Fahrt müde geworden. Verstatte, daß ich mein Schlafgemach aufsuche, denn ich weiß jetzt, daß der Rückweg lang ist und daß ich ihn mit dem ersten Frühlicht antreten muß, um an einem Tage von Neuburg nach München heimzukommen. Vor dreißig Jahren hätte ich ihn in der halben Zeit zurückgelegt, da war auch ich noch jung.“

Er stand auf, und der Pfalzgraf beeilte sich, Fackelgeleit herbeizurufen, um dem Verlangen seines hohen Gastes zu willfahren; selbst ergriff er einen silbernen Armleuchter, ihm als Wegweiser voranzuschreiten. Der junge Pfalzgraf Philipp Wilhelm blieb noch ein paar Augenblicke neben dem Pater Hieronymus zurück und fragte: „Haben Sie seit gestern aus Sulzbach Neues in Erfahrung gebracht?“ Der Angesprochene verneinte, doch fügte hinzu:

„Ich erwarte morgen genauen Bericht, den ich Eurer fürstlichen Gnaden sogleich übermitteln werde.“ Dann folgten beide den Vorangeschrittenen nach, sich ehrerbietig von dem ruhebedürftigen Kurfürsten zu verabschieden.

* * *

Um ungefähr ein Dutzend Meilen in nordöstlicher Richtung von Neuburg lag an einem kleinen Nebengewässer der vielgekrümmt nah vorbeifließenden Vils das Städtchen Sulzbach, an seinem Westrande auf grauer Felsenbastei von einem alten, aus vielfältigen Bauwerken zusammengefügten Schlosse begrenzt, zu dem allein aus der Stadt ein Zugang hinaufführte. Hier umher, hauptsächlich ein wenig gen Westen, hob sich das fränkische Juragebirge zu seinen höchsten Angipfelungen empor, umgab nördlich und südlich das nahe Pegnitzthal am eigenartigsten mit absonderer Bodengestaltung. Ueber fruchtbaren hügeligen Vorstufen staffelten sich plattenförmige Gesteinsmassen zu Hochflächen an, deren Boden, größtentheils von magerem, wie kurzabgeschorenem Rasen überzogen, zumeist nur spärliche Schafweide darbot. Wassermangel herrschte droben, denn der Regen versickerte schnell im zerklüfteten, von trichtergleichen Einsenkungen durchfurchten Kalkboden, trat erst am Fuß der Thalgehänge als Quell zu Tage. Die mauerartigen Wände, von der Natur gebildeten Festungswerken ähnelnd, wechselten mit Kuppen und

Zinken, jäh in Thurm- und Säulengestalt emporschießenden, von zahlreichen Höhlen untergrabenen hohen Zacken. Weitum oft wuchs das weißgraue Gestein aus der Grasmatte auf, von hoch und einsam über dunklen Buschkränzen emporsteigenden Felsenthronen bekrönt; mannigfach glichen diese von fern den Trümmerresten alter Burgschlösser, doch nicht selten ließ die Nähe auch solche in Wirklichkeit erkennen, wie zerstörte Nester von Riesenvögeln der Vorzeit an den nackten Schroffen herabhängend. Denn urälteste Lebensvergangenheit redete stumm hier überall aus dem Gestein. Unter den phantastischen Tropfsteingebilden der großen Felskammern zeugten Knochenüberbleibsel davon, daß einst gewaltige Höhlenthiere in ihnen sich Behausung gesucht, aus ihrer Verborgenheit zu nächtlichen Raubzügen hervorgebrochen waren. Auf noch älteres, frühestes Leben wiesen dichtzusammengedrängte Versteinerungen von Schnecken, Muscheln und Schildkröten hin, die in unbekannt ferner Zeit sich über diesen Boden bewegt, eh' ihn der erste Menschenfuß betreten. Dann war dieser hierhergelangt, erste kärgliche Ansiedlung hatte begonnen und allmählich sich vermehrt. Doch blieb sie stets auf wenige und kleine Dorfschaften, im wesentlichen auf weitzerstreute Einzelgehöfte beschränkt; mit nur theilweisen Ausnahmen bot das Erdreich zu geringe Nährkraft, und die tiefeingeschnittenen Thäler ließen häufig keinen Verkehr zwischen scheinbar unfern benachbarten Wohnstätten zu. Doch hingen fast Alle, die droben zur Welt

gekommen, von jeher mit Leib und Seele an ihrer Heimatgegend, und wer von Lebensnöthigung zum Fortwandern in die Fremde gedrängt worden, trug immer das Verlangen in sich umher, vor dem Schluß seiner Tage noch wieder dorthin zurückkehren zu können. Schön war's in der stillen Bergeinsamkeit, sonnig und schattig, denn lichte Laubhaine und dunkle Fichtenwälder umgürteten oft die mächtig klaffenden Schluchten, und eigen redeten Wind und Sonne, Sterne und Mondnacht, Frühling und Herbst zum Gemüth, das Fähigkeit im Innern barg, ihre Sprache zu vernehmen. Wie die Natur da und dort aus dem kargen Bodengrund zarte Blüthenkelche herauf-schuf, so erfüllte sie auch in manchem ärmlichen Hause ein aufsprießendes junges Menschengeschöpf mit feinerem Sinn und Gefühl, als die Hochebene, die sich fruchtbarer, doch wechsellos südlich von der Donau bis zu den Alpenbergen hinstreckte. Nicht ausschließlich indeß herrschte Armuth in diesem von allen Verbindungsstraßen entlegenen Gebiet; hin und wieder in begünstigter Lage kündete das Aussehen eines stattlichen Gehöfts Wohlstand der Inhaber, und sorglich gehaltene, blumengeschmückte Gärten sprachen von Augenfreude der Bewohner an Schönheit ohne Ertrag für Scheuer und Küche. In staatlicher Beziehung gehörte dies zerklüftete, im Halbbogen vom Unterlauf der Pegnitz umfaßte Bergland keiner fürstlichen Herrschaft an, sondern war im 16. Jahrhundert mit seinen Hauptorten Hersprucl, Grevenberg, Hilpoltstein und Betzenstein durch Kauf

oder Verpfändung in den Besitz der reichsfreien und mächtigen Stadt Nürnberg gelangt, die eine Urkunde Kaiser Karls IV. ‚die vornehmste und best gelegenste Stadt des Reiches‘ benannt und der jenes Eigenthumsrecht vom westfälischen Friedensschluß wieder bestätigt worden. In ihr hatte die Reformation mit am frühesten Eingang gefunden und binnen kurzem die Oberhand gewonnen, so daß sich die große Ueberzahl der Bewohner zur Lehre Luthers bekannt. Und in Folge davon war auch die Bevölkerung ihres Landgebietes seit länger als einem Jahrhundert weit überwiegend dem Protestantismus zugewandt. Als Nachbar, östlich von der Pegnitz, durch eine Wasserscheide zum Main und zur Donau abgetrennt, grenzte dran das Fürstenthum Sulzbach.

Seine am ‚Rosenbach‘ erbaute Hauptstadt, nach der es den Namen führte, kam an Umfang ungefähr Neuburg gleich, doch war, noch dem Juraberglaud angehörend, hoch belegen, vier Thore führten aus ihr ungefähr nach den Himmelsrichtungen hinaus, das westliche zum Schlosse empor.

Auch hier versah die Bodenbeschaffenheit nur mit geringem Vorrath an trinkbarem Wasser, so daß Stadt und Schloß nicht mehr als einen einzigen gemeinsamen Brunnen besaßen, dessen Quell jedoch über fußbreit und reichhaltig in cristallener Klarheit aus der untersten Gesteinschicht des Schloßfelsens hervorbrach, als Ausspender des wichtigsten Lebensbedarfes der Stadt seit alters stets sorgfältig behütet. Diese, zum größten Theil ebenfalls auf den Felsblock hinge-

lagert, bot außer dem am Schluß des 14. Jahrhunderts in romanisch-gotischem Uebergangsstil mit hochgetrepptem Giebel errichteten Rathause an ansehnlichen Bauwerken nicht viel andres zur Schau, als die gleichfalls am Marktplatz mit hohem Thurm aufragende Pfarrkirche, an der ein absonderliches Erzbildniß des ebenso absonderlichen böhmisch-deutschen Kaisers Karl des Vierten, vermuthlich seiner Lebenswirklichkeit gut entsprechend, herabsah. Aeußerst steil hob sich von der dorfartigen Unterstadt die Hauptzugangsstraße zum Markt und dem mit diesem ebenerdig belegenen Schlosse hinan, doch umlief in halber Berghöhe einen Teil der städtischen Ringmauer und des Grabens auf dem Außenwall ein breitebener, erst im letzten Jahre mit jungen Lindenbäumen bepflanzter Rundweg, von welchem der Blick weit über Thalsenkungen und Hügel der Umgegend hinausging.

Die zumeist mit Schindeln bedeckten Häuser Sulzbachs waren mit wenig Ausnahmen klein, niedrig und von gebrechlich-verkümmertem Aeußeren, nur der Rückseite der Kirche benachbart lag noch lang hingestreckt, von Hofräumen und Gärten umgeben, ein höher aufsteigender, doppelflügliger Bau mit kleinen Zugangsthüren und Fenstern, der wohl einmal für die Zeit etwas Stattliches besessen, doch gegenwärtig, mit seiner Wandtünche an vergilbtes und fleckiges Herbstlaub gemahnend, vom Dach bis zum Boden herab den Eindruck halbverfallenen Zustandes weckte. Das Gebäude war vormals ein Schulhaus, das weithin in deutschen Landen rühmlichst benannte

‚Gymnasium Sulzbacensium‘ gewesen, und in einem seiner zahlreichen leer-verwahrlosten Gemächer saß jetzt am Mainachmittag ein Mann mit lang aschgrau ihm auf die Schultern niederhängendem Haar schreibend an einem gegen die Wand gestützten wackelnden Tisch. Er trug den Namen Daniel Schindler und ward im Städtchen allgemein ‚der Magister‘ benannt, obwohl dieser Titel ihm nicht zukam, denn er war nie über den ‚gradus‘ eines Baccalaureus aufgestiegen, solcher in doppeltem Sinn verblieben, da diese Bezeichnung auch dem ‚Junggesellen‘ oder ‚Hagestolz‘ beigelegt ward. Seit schon mehr als zwei Jahrzehnten hatte er in Sulzbach das Amt des ‚Brunnenbewahrers‘ inne, dem die Pflicht oblag, dies kostbare Besitzthum der Stadt zu überwachen und vor Schädigung zu hüten. Die aus Väterzeiten hergebrachte geringfügige Besoldung dafür hätte allerdings nicht zu seinem Lebensunterhalt hingereicht, doch der verstorbene Pfalzgraf Augustus hatte ihm aus seiner Privatschatulle einen ihn drückendster Sorge enthebenden Zuschuß beigefügt, den auch der nachgefolgte gegenwärtige junge Pfalzgraf Christian August ihm nicht entzogen. Nicht unverdient und nur als Sinecure nahm Daniel Schindler diese jährliche Unterstützung in Empfang; er besaß auf mancherlei Gebieten sonst im Ort mangelnde Kenntniß und Wissen und war bemüht, wo es erforderlich ward, sich nicht nur in den städtischen Angelegenheiten, sondern auch im Schloß durch richtige Einsicht und guten Beirath nützlich zu machen.

Seit langem war's häufiger Brauch bei den Bewohnern Sulzbachs, ihn in ungewöhnlichen Vorkommnissen als Berather aufzusuchen, und nicht selten waren auch Angehörige des fürstlichen Hauses zu solchem Behuf über die Schwelle seiner dürftigen, doch stets sauber hergerichteten Behausung getreten.

Nun hatte der alte Baccalaureus heut' einige große Papierbogen neben sich hingelegt, tauchte die Kielfeder in den Napf mit selbstbereiteter Tinte und hub an zu schreiben:

„So will ich nunmehr, bevor etwa unversehens meine Abberufung aus dieser Zeitlichkeit erfolgt, meine schon länger vorgesetzte Absicht zur Ausführung bringen und in Kürze für die nach uns Bleibenden aufzeichnen, was ich während meiner Lebensdauer hier zu Sulzbach erfahren, zu wissen bekommen, größtenteils mit eigenen Augen angesehen und mit meinen Ohren vernommen habe. Ist deßleider wenig Freudiges davon zu berichten, vielmehr im meisten Betrübsames und Uebles, das beim Vorblick in das zukünftig Werdende nur Geringfügiges an tröstlicher Hoffnung belassen will.

Ich, der Schreiber nachfolgenden Berichtes, lutherisch getauft mit dem Namen Daniel (ad notam: es bedeutet dieses hebräische Wort in deutscher Sprache: Gott ist der Richter) Schindler, welcher Geschlechtsnamen darauf weisen mag, daß derjenige, der zuerst so benannt worden, das Gewerk eines Schindelmachers betrieben, bin auf die Welt gelangt im Octobermond anno 84 saeculi praeteriti, somit zur Zeit in meinem

65ten Lebensjahre stehend. Und hat mich anno 14 hujus saeculi Ihre fürstliche Gnaden Pfalzgraf Augustus, hochselig, hierher in seine Stadt Sulzbach berufen, um in selbiger an der ehmals vom Herzog Otto Heinrich begründeten protestantischen lateinischen Schule als noch junger Lehrer neben manchen Aelteren und Hochgelehrten, denen ich mich nicht angleichen konnte, mitzuhelfen. Geschah dieses also im gleichen Jahre, da der Vater des hochseligen Herrn, Pfalzgraf Philipp Ludwig, verstorben, dessen älterer Sohn, Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm in Pfalz-Neuburg, zur Regierung gelangt und alsbald von der Augsburger Confession zum katholischen Glauben übergetreten ist.

Dermaßen habe ich mich an hiesigem Orte anwesend verhalten, als die Kinder des hochseligen Fürsten und Herrn Augustus und seiner Gemahlin, Fräulein Hedwig von Holstein-Gottorp, fürstliche Gnaden, Tochter des Herzogs Johann Adolph von Holstein, droben auf dem Schlosse zur Welt geboren worden: Anno 22 Pfalzgraf Christian August, unser gegenwärtiger gnädigster Herr, 25 Pfalzgraf Johann Ludwig, 30 Pfalzgraf Philipp. Desgleichen 21 Fräulein Amalia Sophia und 24 Fräulein Augusta Sophia. Sind sich in nur kurzen Abständen nachgefolgt, außer dem jüngsten Pfalzgrafen Philipp, der erst um einiges später, ut ita dicam als ein Beschließer, hinterdrein gekommen. Und haben alle, zumal in den Zügen des Angesichts und der Wesensart, deutlich erkennbar den Ursprung von ihren fürstlichen Erzeugern bekundet, leibesgesund und wohl-

gestaltet an äußerlicher Bildung, von trefflicher Veranlagung des Geistes und innerlichen Sinnes. Ist mir vergönnt worden, sie, excepto comite Palatino Philippo, der erst nur um ein Weniges vor seinem Weggange von hier das Licht der Welt erblickt, nacheinander in ihrer infantia oftmalig auf den Knieen schaukeln zu dürfen, auch die prima initia der Ausdrucklust durch Worte der Sprache in ihrem Munde zu fördern.

Es ist dieses Fürstenthum Sulzbach, die ‚junge Pfalz' benannt, ob auch von den natürlichen Kräften nach mancherlei Richtung nicht vorwiegend mit Gunst ausgerüstet, unter dem sceptro des Pfalzgrafen Philipp Ludwig, sowie ingleichem anfänglich unter demjenigen des Pfalzgrafen Augustus, hochselig, ein glückliches Land gewesen, wirklicher übler Noth baar, vielmehr mannigfaltig in gutem Wohlstand, der Ackerboden fleißig und gedeihlich bearbeitet, die Herden des weidenden Vieh's, sowohl der Rinder als Schafe, ansehnlich, Gewerbe, Handel und Wandel ihre Ausüber sattsam ernährend. Solches hat die Bevölkerung in Land und Stadt, die zu Zeiten des Herzogs Otto Heinrich vier Bürgermeister im Rathaus besessen, zum einen Theil der einsichtigen und allzeit sorglich für die Unterthanen bedachten Führung des Regimentes verdankt, zum andern, nicht minderen ihrer Zugehörigkeit zum protestantischen Bekenntniß. Denn es brachte dieses auch für das Emporgedeihen an irdischen Gütern eine segensreiche Förderung mit sich, die von ihm ausging, einer für die Leibesgesund-

heit heilsamen frischen und befreienden Luft gleich, und ließen sich auf den ersten Anblick hin Dorfschaften und Gehöfte im Sulzbachischen Gebiete zu ihrem großen Vorzug an gutem Ertrag, wohl anmuthendem Aussehen, Fleiß und Sauberkeit von solchen unterscheiden, die nachbarlich angrenzend, auch da und dort in kleinen Stücken von alters eingeschaltet, den bischöflichen Krummstäben von Bamberg und Eichstätt unterstanden.

Ist aber über solchen geruhsamen und gesegneten Zustand erstmalig ein Geschehniß heraufgekommen, gleichwie wohl eine schwarze Wetterwolke, Blitzschlag und calamitas androhend, über verheißungsvoll reifendem Korngefilde emporwächst, jedennoch von diesem ohne Schadenstiftung noch wieder absinkt und ihre Unheilentladung auf andre Flur niedergehen läßt. Doch liegt's mir aus meiner adolescentia wohl im Gedächtniß, wie anno 7 ein Aufsturm durch alles, der evangelischen Lehre zugethane deutsche Volk gefahren, als aus Kaiserlicher Majestät Auftrag Herr Maximilian von Bayern, damalig Herzog, die Aechtung an der reichsfreien Stadt Donauwörth vollstreckt, weil dorten eine katholische Prozession auf offener Straße, durch welche die Klosterbrüder vom heiligen Kreuz vorbedacht und höhnisch die gesammte protestantische Bewohnerschaft herausgefordert, von dieser nicht geduldet, sondern thätlich behindert worden. Es hat damals der jetzige Kurfürst die vornehme Stadt umlagert, schließlich eingenommen und seiner römischen Sinnesart gemäß sonder jegliche Schonung

behandelt, ihr für die Vollziehung der Acht Kostenzahlung von so ungeheuerlichem Betrag auferlegt, daß sie zur Entrichtung derselben außer stande sein gemußt. Und da dieses, wohl nach seiner Voraussicht, zugetroffen, hat er sie wider jedes Recht ihrer Reichsfreiheit beraubt, für sich selbst in Besitz genommen, ihre protestantischen Kirchen verschlossen und die Bevölkerung durch fürstliches Gebot, Drohung und Gewalt zur Annahme des katholischen Bekenntnisses genöthigt. Ein gewaltiger Schrei ist darüber in allen Städten und Ländern des reformirten Glaubens aufgebrochen, dieweil sie mit Fug und Grund gefühlt, was bei beschworenem Friedensstand jählings der freien Stadt Donauwörth angethan worden, drohe, Jeglichen von ihnen, der nicht stark genug an Wehrkraft sei, zu überfallen. Und ist deshalb damals die ‚Protestantische Union‘ der Fürsten und Städte Augsburgischer Confession zustande gerathen, an deren Spitze der Kurfürst Friedrich von der Pfalz getreten, welcher Herzog Maximilian von Bayern alsbald die Begründung der ‚Katholischen Liga‘ entgegengestellt. Sind so beide gegnerischen Oberhäupter dem alten Wittelsbachischen Geschlecht entsprungen gewesen, durch das solcherart ein tiefer, klaffender Durchriß gegangen, wie nachmals gleicherweise und aus gleichem Anlaß durch die brüderlichen Nachkommen des Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg-Sulzbach.

Man kann aber wohl die Vergewaltigung von Donauwörth das prooemium oder den prologum

des entsetzensvollen Krieges benennen, der erst im verwichenen Herbst zu Münster im Westfalenlande zum Ende gebracht worden, und es folgte jenem binnen kurzem der blutige Waffenstreit um die Jülich-Cleve'schen Lande nach, die der junge Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg, zu der Zeit noch lutherisch, von mütterlicher Erbschaft her in Anspruch nahm. Im Verlauf dieser Kriegsführung rief er wider den Kurfürsten von Brandenburg die Beihilfe der ‚Katholischen Liga' an, gerieth dadurch zuerst in enge Verbindung mit dem Herzog Maximilian, und es erhob sich der Erbfolgezwist zu ausnehmender Bedeutung für die Zukunft, indem er als Folge den Uebertritt des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm zur katholischen Kirche, hinwider die Annahme der reformirten Confession von Seiten des Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg mit sich brachte. So verwechselten Beide lediglich aus Beweggründen irdischen Vortheilgewinns ihren Glauben, wie deßleider ein Gleiches während des letzten Lebensalters sich in manchen fürstlichen Häusern wiederholt hat, und hätte wohl damals keiner für glaubhaft gehalten, es werde der katholischen Sache in dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm ein solcher Glaubensfanatiker erwachsen, als der er sich im Weitergang seiner Regimentsführung erwiesen. Nachmals ist ihm gelungen, durch die Unterstützung der Liga im Erbschaftsstreit zum größeren Theil das von ihm Geforderte an sich zu bringen, und derselbe damit anno 14 beschlossen worden, in dem Jahre,

da sein Bruder, Pfalzgraf Augustus, hochselig, mich hierher an die protestantische Schule berufen."

So weit war Daniel Schindler, wenn auch bisweilen etwas nachsinnend, doch aus gut bewahrtem Gedächtniß schöpfend, mit seiner Niederschrift gelangt, als die einbrechende Abenddämmrung ihm weitere Fortsetzung wehrte. Er begab sich, seiner Amtspflicht nachkommend, noch den steilen Abweg zur dörflichen Oberbachgasse hinunter, an deren zu einem kleinen Platz erweiterten, von der Stadtmauer und einem alten Rundthurm begrenzten Ende der kostbare Quell aus dem Schloßfelsen in ein kleines Becken herabsprang; der schöne Maiabend hielt an diesem ein paar junge Mägde, Rede austauschend, beieinander. Dem Hinzutretenden drängte sich bei dem Anblick in Erinnerung, daß es zur Zeit seiner Herkunft nach Sulzbach zu dieser Zwielichtstunde gar anders lebendig um das Wasserbecken zugegangen war. Wohl die zehnfache Zahl der Schöpfenden hatte sich damals, mit jungen Burschen untermischt, hier zusammengefunden und nebenan unter einem verschwundenen alten Lindenbaum stets eine mit hellen Stimmen singende Kinderschaar ein fröhliches Reigenspiel betrieben. Jetzt lag der Brunnen still und fast unbesucht, als ob nur wenig von seiner Spende in der Stadt benöthigt werde, von jungen Burschen ließ sich nichts gewahren, einzig die drei oder vier Bürgerstöchter standen, armselig bekleidet, nicht wie ehmals glänzende kupferne Kübel, sondern schadhaft-abgenutzte, Viehtrögen gleichende Holzzuber anfüllend. Es klang

kein jugendlicher Lachton von Mund zu Mund, nur als eine von ihnen beim Weggang, sich noch einmal halb umdrehend, sprach: „Die Häßlichen haben gute Zeit und brauchen nicht scheel zu sehn; es hilft keiner Dirne, wenn sie hübscher ist als andere, denn es sind nicht Augen mehr, die danach schauen, und wenn alle Mägde zum Ehstand kommen sollten, so müßte Einer sich ein Dutzend Frauen nehmen dürfen, wie sie's bei den Muselmännern thun“ – da ging's wohl um die Lippen der Sprecherin wie ein Anflug von Lachen, doch war's kein rechtes, ein Zug bitterlichen Empfindens, daß aus den Worten kein Spaß, vielmehr volle Wahrheit geklungen, kerbte sich rasch drüber ein. Auch die anderen wanderten mit ihren Gefäßen auf dem Kopf davon, und der alte Brunnenwart blieb allein, seine Beaugenscheinigung vorzunehmen. Die erheischte nicht viel Zeit, so daß er sich bald auf den Rückweg begeben konnte, doch schlug er vorher noch zu einem Wandelgang den Rundweg um die Ringmauer ein, hielt indeß auf diesem bald einmal den Fuß an und lüftete seinen breitkrämpigen Hut vor einer nah an ihm vorübergehenden Gestalt. An den Gesichtszügen derselben ließ das Dämmerlicht noch eben einen jugendlichen Mann unterscheiden, der trotz der Wärme des Abends in einen Mantel gehüllt langsamen Ganges daherschritt und stehenbleibend auf den Gruß mit einer müden Stimme sagte: „Seid Ihr's, Magister? Es will nicht Sommer werden in diesem Jahr, daß man sich noch wie im Winter vor der Kälte bewahren

muß.“ Daniel Schindler erwiderte, den abgezogenen Hut in der Hand behaltend: „Wenn's mir verlaubt ist, mein Dafürhalten kundzugeben, so hat Eure fürstliche Gnaden sich vielleicht ein weniges verzärtelt und dürfte es deren Wohlbefinden fördersamer sein, sich der heilsam einwirkenden Frühlingsluft ohne zu schwere Bekleidung zu vertrauen.“ Der Angesprochene versetzte: „Meint Ihr, Magister? Ihr habt mich oftmals gut berathen, anders als eben, denn der Unbehutsamkeit des Knaben legtet Ihr bedachtsam Zügel an, nun bin ich Euch zu vorsichtig geworden.“ Ein schattenhaftes Lächeln suchte um den Mund des Sprechers zu spielen, der hinterdrein fügte: „Ihr seid mit Eurem grauen Haar jung verblieben, und getrauet Euch, wie ich vernommen, nochmals an der Schule mitzuhelfen, die mein Bruder wieder herzustellen gedenkt. Mir ist's wie aus einem Traum, daß Ihr mich mit dunklem Scheitelhaar auf dem Knie gehalten, als Ihr von Eurem Lehrmeisteramt ablassen gemußt. Zuweilen will's mich bedünken, Magister, als wache man überhaupt nicht, sondern träume nur, daß man lebt, als von einem Leben, das nicht wirklich ist.“

„Eure fürstliche Gnaden redet Scherzwort und Wahrheit vermischt, denn das Leben liegt noch vor derselben, nicht wie meines hinter mir.“

Der junge Herr nickte kurz mit dem Kopf. „Gute Nacht, Magister; ich muß noch hinauf und habe Verlangen nach Schlaf.“ Er wandte sich dem Schloßweg zu und stieg langsam drauf empor; der zweit-

jüngere Bruder des regierenden Pfalzgrafen Christian August war's, Johann Ludwig von Sulzbach. Das jetzt einfallende Dunkel entzog ihn rasch dem Blick, doch der alte Baccalaureus sah ihm noch eine Weile nach und murmelte vor sich hin: „Ja, der unbändigste von ihnen war's, oftmalig schwer in Hut zu bewahren. Das Leben komme ihm nur wie ein Traum vor, sagte er; manchmal kann's so erscheinen, als wär's ein böser Traum. Warum haben seine Augen mit vierundzwanzig Jahren Verlangen nach Schlaf und meine haben's nicht? Es giebt auf das Meiste, was in der Welt geschieht, nur mein Name Daniel Antwort: Gott ist der Richter."

Kopfschüttelnd wanderte er seiner Behausung zu, doch bald nach dem Beginn des nächsten Morgens setzte er sich wieder an den Tisch und fuhr in seiner abgebrochenen Niederschrift fort.

* * *

„Des weitern gedenke ich mit nichten Anderes in Rede zu ziehen, als was ich hierorts mit meinen Augen angesehen oder mir vom Hören zugegangen. Ist ja jedermann kund, wie nachher um vier Jahre später im böhmischen Lande der Untergangskrieg fast alles deutschen Volkes seinen Anfang genommen, wohl zum Schein nur aus jenem Ursprung erwachsen, vielmehr schon seit langem zu Wien und München um Austilgung der lutherischen Lehre willen ausgesonnen und im Plan gehalten. Es hat seine Geißel

zuvörderst unser Land noch nicht mit schweren Streichen betroffen, da er sich alsbald nach dem Rhein in die pfälzischen Lande gewendet, dann gen Norden wider den König von Dänemark und den Mansfelder Grafen gezogen, fast zu ständigem Siegesgewinn der Heere des Kaisers und der Liga, sodaß es anno 27 den Anschein erweckt, es sei niemand mehr auf evangelischer Seite aufrecht und bei Kraft verblieben, ihnen Widerstand leisten zu können, und der Abschluß des bereits länger, als jemals einer zuvor, angedauerten Krieges zu gewärtigen. Hat dabei der Pfalzgraf von Neuburg Wolfgang Wilhelm eifrig und vieles beigeholfen und sich gleichsam als Dritter dem engen Freundschafts-, Verwandtschafts- und Gesinnungsverbündniß zwischen dem Kaiser Ferdinand und dem Herzog Maximilian von Bayern hinzugesellt, der um die Zeit an Stelle des in's Elend vertriebenen Kurfürsten Friedrich, den der katholische Volksgesang auf den Gassen spöttisch den ‚Winterkönig' benannt, zur pfälzischen Kurwürde aufgestiegen, auch dazu die Oberpfalz gewonnen, sodaß seine Hausmacht zur größten im Reich, wohl beinahe über die des habsburgischen Kaisers angewachsen. Ist aber auf solche Weise das Fürstenthum Sulzbach fast rundumher von katholischer Herrschaft umschlossen worden, bis auf die fränkischen Gebirgstheile, welche der Reichsstadt Nürnberg zugehörten.

Von solchem Geschehensein haben dann auch wir befahren, nämlich, daß keine protestantische Macht mehr im Reich vorhanden gewesen, der Gewaltübung und dem Widerrecht zu wehren. Denn es ist im

selbigen Jahre 27 unversehens ein Kaiserlicher Befehl an meinen gnädigen Herrn, Pfalzgrafen Augustus, hochselig, ausgegangen, in seinem Lande die Kirchenzugehörigkeit zu restituiren, wie sie vor dem Uebertritt des Herzogs Otto Heinrich zur Augsburgischen Confession stattgehabt, also daß diese fürder in keinem Hause geduldet werden, sondern alle Einwohnerschaft binnen kürzestem sich wieder zum römischen Glauben bekennen solle. Und ist dies kaiserliche Geheiß dem Betreiben des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm entflossen, der die Oberhoheit über die fürstlichen Herrschaften seiner beiden jüngeren Brüder empfangen zu haben behauptete, wie deßleider eine Bestimmung der letztwilligen Verfügung seines Vaters, Pfalzgrafen Philipp Ludwig, sich hat deuten lassen. Gehört es wohl an diese Stelle, anzumerken, daß der Neuburger Pfalzgraf alsbald nach dem Vollzug seiner Abtrünnigkeit vom protestantischen Glauben im herzoglichen Schloß zu München und nachgefolgter Vermählung mit der Prinzessin Magdalena in seiner Residenzstadt mit vieler gewaffneter Reiterei und in Begleitung einer Anzahl von Zugehörigen des Ordens societas Jesu eingetroffen, denen er sofortig seine Schloßkirche zur Abhaltung römischen Gottesdienstes übergeben. Und haben sie noch am selbigen Tage die ‚Weihung‘ dieser Kirche damit begonnen gehabt, daß sie dieselbe völlig mit geweihtem Wasser durchschwemmt, dazu die Kanzel und Altäre mit Ruthen durchgepeitscht haben, um daraus nach ihrer promulgatione ‚das Lutherthum auszuhauen‘. Es hat des

Pfalzgrafen betagte Frau Mutter, die hochfürstliche Wittib Anna darüber bitterliche Thränen geweint, daß ihr solches von demjenigen angethan worden, den sie unter ihrem Herzen getragen, und zu ihm gesprochen, er führe nunmehr auch sie einem vorzeitigen Tode entgegen, gleichwie er durch seinen Abfall und Untreue seinen greisen Vater unter die Erde gebracht habe. Dessen Fluch ruhe auf ihm und dem geselle sich jetzt der seiner Mutter hinzu, als auf einen Sohn, welcher sich dergestalt wider das vierte Gebot versündige. Hat er jedoch nur trotzig und hohnesvoll erwidert, Schloß und Herrschaft gehöre ihm zu, damit nach seinem Gutdünken und Keinem Rechenschaft schuldig, zu schalten; er kenne auch das vierte Gebot und wisse, daß es besage, man solle Gott mehr denn Menschen, ob es auch die Eltern seien, gehorchen. Diese Lehre war ihm von seinem Beichtvater, dem Pater S. J. Jacob Reihing, eingeprägt worden, mit dem er darangegangen, ihm alle Kirchen und Schulen in seinem Lande zur gewaltsamen Einsetzung des römischen Glaubens zu überliefern. Solche Frucht zeitigte seine Verwandtschaft und Verbündung mit dem bayrischen Herzog und habsburgischen Kaiserhaus, die allzeit gleich einem zwiefachen Fluch auf dem deutschen Volke gelastet. Und erscheint's mir angebracht, hier beizufügen, daß heutigen Tages sein Sohn, Pfalzgraf Philipp Wilhelm, mit der Milch der Gesellschaft Jesu großgesäugt, die nämliche Gemüthsbeschaffenheit, finstere Glaubenswuth und Schrecklosigkeit vor allem menschlichen Widerrecht in sich

trägt, wie sein Vater sie damals und allzeit während seines Lebensverlaufes bis nun bekundet hat. Daniel: Gott ist der Richter.

Mit diesem respectu nach dem Jahre 14 bin ich auf schon zuvor Berichtetes zurückgefallen, jedennoch nicht ohne einigen bedeutsamen Anlaß. Denn als anno 27 an meinen gnädigen Herrn, Pfalzgrafen Augustus, hochselig, der kaiserliche Befehl eingetroffen, auch in seinem Lande wieder den katholischen Glauben als allein gültigen und herrschenden zu setzen, konnte er aus dem um 13 Jahre zuvor in Neuburg Geschehenen wohl entnehmen, was gleicherweise mit dem Einzug der Jesuiten in Sulzbach bevorstehen werde. Hat er deshalb im Verband mit seinem jüngsten Bruder, Pfalzgraf Johann Friedrich, fürstliche Gnaden, von Hiltpoltstein (welches, von uns südhin zu gegen die Reichsstadt Weißenburg belegen, nicht mit der gleichbenannten Ortschaft im Nürnbergischen Berglande zu vertauschen ist) das heraufdräuende Unheil abzuwenden gesucht, mehrfach Reisen an den kaiserlichen Hof zu Prag und Wien unternommen, doch nichts von seinem gebührlichen fürstlichen Recht wider die Uebergewalt zu behaupten vermocht. Sind vielmehr während seiner Abwesenheit anno 28 unter Führung des Neuburger fürstlichen Rathes von Labrique Mannschaften des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm in unsrer Stadt eingedrungen, geleitet von Oberen Societatis Jesu, die sich sogleich der Pfarrkirche bemächtigt, und hat der genannte Rath am andern Tage unser protestantisches Gymnasium geschlossen

und die Lehrer daran sämmtlich mit unglimpflichen Worten verabschiedet, so daß keiner außer mir in der Stadt verblieben. Es sind gewesen der Rector der Schule, Magister Johannes Planck, der Conrector Johann Küffner, der professor Balthaser Luber und die praeceptores Mackenroth und Winckler, aus deren Anzahl zu ersehen, zu welchem wohlversorgten Hochstande unsre Schule aufgediehn gewesen. Haben sie alle sich, ihres leiblichen Lebens Notdurft zu stillen, gegen Norden in andre protestantische Lande davonbegeben müssen, und ist mir allein möglich geworden, hier zu verharren, da mein gnädiger Herr mich zum Brunnenbewahrer gesetzt und mir zu der herkömmlichen geringen Entlohnung dieses Amtes silentio einen Zuschuß beigefügt hat, meinen Unterhalt davon bestreiten zu können.

Nach kaiserlicher Ausschreibung aber ist es, wohl gegen den Willen und das Widerdrängen des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm, allein Ihrer fürstlichen Gnaden, dem Pfalzgrafen Augustus, hochselig, und dessen fürstlichem Hause verstattet geblieben, sich zur lutherischen Lehre weiter zu bekennen, welche permissio für die fürstlichen Kinder damals zunächst noch sonder Bedeutung gewesen, da sie anerst im jugendlichen Alter von zweien bis zu sieben Jahren gestanden, Pfalzgraf Philipp sich noch nicht unter den Lebenden befunden. In Land und Stadt aber sind die patres et fratres Societatis Jesu in immer dichteren Massen, denen der Heuschrecken ähnelnd, mit dem lauten cantu blasphemo: Herr Gott, Dich loben

wir! eingezogen und haben von Haus zu Haus ausgehorcht, gekundschaftet, gepredigt und gedroht, Widerwillige mit gewaltsamer Hand zur Messe und an den Beichtstuhl geschleift, Solche, die Gegenwehr zu leisten gesucht, als ‚Söhne des Teufels' von Haus und Hof, Stadt und Land in's Elend hinausgetrieben. Es sind derzeit manche angesehene Bürger und Gehöftbesitzer, die von ihrem Glauben nicht ablassen wollten, der Gewaltübung zuvorgekommen, noch aus freiem Willen davongegangen, zu mehreren in die protestantische Reichsstadt Nürnberg und die Berglande derselbigen, sich dort in der Einsamkeit anzusiedeln, kärglichen Bodengrund fruchtbar zu machen. Denn es ist bei uns ergangen, wie um zwei saecula zuvor, nachdem der erste Kirchenreformator Johann Huß aus dem Böhmerland auf seiner Reise gen Constanz, wo er wider göttliches und menschliches Recht den Feuertod erleiden gesollt, in unsrer Stadt eingekehrt und im Gasthause zum Krebs genächtigt hat. Sind nachmals die Rächer des an ihm gegen kaiserliche Bürgschaft zum Himmel aufschreiend verübten Treubruchs, die sich nach seinem Namen Hussiten benannt, auch hierher eingebrochen, daß von ihrer zügellosen Wuth und Grausamkeit zu Sulzbach ein gar entsetzlicher ‚Hussitenschreck' entsprungen und die Kinder noch geschlechterlang mit zitterndem Mund ein ‚Hussitengebet' gesprochen. Also, wohl gleicherweise nach dem Namensklang und dem Urhebergrund von verwandtschaftlicher Art, ist damals ein ‚Jesuitenschreck' über uns gefahren und hat man allerorten

in der Verschwiegenheit des Kämmerleins und des Herzens mit einem ‚Jesuitengebet' um Gottes Beihülfe gefleht. Solcher Gewaltthat an seinem Lande und Unterthanen aber hat der Pfalzgraf Augustus, hochselig, vom Schloßberg herab unmächtig zusehen müssen, und bin ich nur durch seine gnädige Fürsorge dem allgemeinen Schicksal der Nöthigung zum jesuitischen Glauben entronnen, indem er mich zu sich in eine Schloßkammer und unter sein Hofgesinde aufgenommen hat.

Jedennoch wie dergestalt Alles im gesammten Reich für die protestantische Sache der letzten Hoffnung baar und die Noth am größten erschienen, ist uns nach einem alten Spruchwort und dem Rathschluß Gottes Seine Hülfe am nächsten gewesen. Denn es ist unversehens im Beginn des Jahres 29 der König aus Schweden, Gustavus Adolphus, mit seinem Heere an der deutschen Küste des mare Balticum angelandet.

Zu diesem, vom Höchsten entsendeten großen Herrn und König aber hatte Ihre fürstliche Gnaden, Pfalzgraf Augustus, hochselig, bereits aus Jugendzeit her in einer freundschaftlichen Relation gestanden. Denn auf einer seiner mannigfachen Reisen in fremde Außenlande war er auch in's schwedische Reich gelangt und hatte dessen König Carolus ihm seinen damalig dreizehnjährigen Sohn Gustavum Adolphum zur Begrüßung entgegengeschickt, ihn mit einer Anrede in lateinischer Sprache zu bewillkommnen. Und ist ohngeachtet des Altersunterschiedes, da unser gnädiger

Herr schon im fünfundzwanzigsten Lebensjahre gestanden, zwischen beiden eine vom Herzen ausgegangene unverbrüchliche Freundschaft erwachsen, wohl dadurch sonderlich gezeitigt und gefördert, daß der schwedische König seinem Sohn unsern Pfalzgrafen Augustus hochselig, als ein fürnehmlichstes exemplum aller fürstlichen Tugenden vor Augen gehalten und zur Nacheiferung anempfohlen.

Als nun aber der König aus Schweden von Mitternacht her in gar eilfertigem Siegeszuge gegen Mittag herabgekommen, zuletzt bei der Stadt Leipzig die Heermacht des Henkers und Würgengels der vornehmen Stadt Magdeburg, des bis dahin niemals besiegten Feldhauptmanns der Katholischen Liga auf's vollständigste vernichtet hatte, da begab Ihre fürstliche Gnaden, Pfalzgraf Augustus, hochselig, sich aus seiner Noth und Verzweiflung mit seiner Gemahlin und den Kindern von unserem Schlosse davon, um bei seinem königlichen Freunde Zuflucht und Beihülfe zu suchen. Ist ihm solche vom letzteren auch im Feldlager sogleich auf's bereitwilligste und herzlichste zugelobt und bewährt worden, und ist er von dem Tage an als stätiger Kriegszugsbegleiter des Königs Gustavus Adolphus verblieben, mit Ausnahme, daß er vorerst Ihre fürstliche Gnaden Frau Hedwig zusammt den jüngeren Kindern mit dem erst vor kurzem zur Welt gelangten Pfalzgrafen Philipp in Sicherheit hinter die Mauern der Stadt Nürnberg, dagegen die beiden älteren, Pfalzgrafen Christian August und Johann Ludwig, in's Land des hol-

steinischen Herzogs zu ihrer Aeltermutter auf dem Schloß zu Husum verbracht, wo er vor einem Decennio in Gegenwart des Königs von Dänemark Christiani quarti das Beilager mit seiner jugendlichen Braut gefeiert hatte. Und sind die beiden genannten jungen fürstlichen Herren dort durch anderthalb Jahrzehnte lang verblieben und am Hof ihrer Großeltern von mütterlicher Seite erzogen worden.

Es ist alsdann unser gnädiger Herr, hochselig, mit dem schwedischen Könige an den Rhein gezogen und inzwischen zum erstenmal das eigentliche Kriegsverderben hier über uns hereingebrochen, da aus insonderlicher Ergrimmung des neuen Kurfürsten Maximilian von Pfalz-Bayern über den Aufenthalt Ihrer fürstlichen Gnaden im schwedischen Lager Kriegsvolk von ihm wider unsere Stadt ausgesendet worden, sie geraume Zeitlang umlagert und durch vielfältige Uebermacht so stark bedrängt hat, daß sie der Nöthigung unterlegen, gegen sichern, von dem feindlichen Befehlshaber mit Unterschrift seines Namens zugelobte Uebergabbedingungen capituliren zu müssen. Hat jedoch nach Lehre der Societas Jesu, daß zur Erreichung eines ihrem Gotte wohlgefälligen Zweckes jegliches Mittel, auch die Heimtücke, Verrath und Eidbruch verstattet sei, der ligistische Hauptmann schimpflich seine Zusicherung gebrochen, alsogleich von seinen durch die geöffneten Thore eingerückten Soldaten eine allgemeine Ausraubung und Plünderung unsrer Stadt beginnen lassen, der sie sich more solito bajuvarico gleichwie in Vorzeiten

Hunnen und Hussiten beflissen. Und vor allem mit einer thierischen Wuth und Schamlosigkeit droben im verlassenen Schlosse gehaust, zertrümmert und verwüstet, so daß von der herrlichen Ausstattung der fürstlichen Gemächer, welche dort der weiland Pfalzgraf Otto Heinrich veranstaltet gehabt, den bewunderungswürdig mit künstlerischen Standbildern und Gemälden ausgezierten Räumen, Wänden und Decken nichts als eitel Haufen von Schutt und Unrath übrig geblieben.

Es ist auf diese betrübsame Botschaft von Nürnberg her eine starke schwedische Hülfsmacht unsrer Stadt zugerückt, hat nunmehr die Bayern umlagert und gezwungen, die Schloßburg, zu der sie hinaufgeflüchtet, zu übergeben. Als ihnen darauf Abzug mit Sack und Pack gewährt worden, haben aber die Schweden sie rundum eingeschlossen und aus Erbitterung über den Treubruch ihres Befehlshabers, des Hauptmanns von Schönburg, diesen zu Tod von seinem Rosse herabgeschossen. Ist solches ohne Wissen und wider Willen und Verbot des Königs geschehen, der allzeit auf's gestrengste Manneszucht und, soweit es der Krieg zuläßt, menschliches Behaben auch gegen den Feind unter seiner Mannschaft aufrecht erhalten. Doch es hat damals das alte Wort des Horatius: Iliacos intra muros peccatur et extra auch im Reich seine schlimme Wahrheit zu bezeugen angefangen, wie denn nachmals die Schweden an Wildheit, Habgier, Blutdürstigkeit und Grausamkeit selbst den Hispaniern und Kroaten nicht nach-

gestanden und gleicherweise wie die letzteren bei Feind und Freund schlimmer noch als die Pest gefürchtet worden.

Alsbald danach aber hat die Stadt Sulzbach noch einen letzten Freudentag erlebt, den mir mit beglückten Augen zu unvergeßlichem Gedächtniß gewahren zu dürfen beschieden. Denn es ist im Junius des Jahres, von meinem gnädigen Herrn, dem Pfalzgrafen Augustus, hochselig, geleitet, der große König Gustavus Adolphus selber in unser Thor eingeritten. Und erblicke ich ihn noch heute wie leibhaft vor mir, seine edle, kraftvolle Gestalt mit einem königlichen Antlitz drüber, daraus hoher Muth und Milde in Einem redeten. Es war sein Haar schier von der Farbe des Goldes, und wie er mit überaus wohltönender Stimme in deutscher Zunge zu den dicht auf dem Marktplatz angesammelten Bürgern gesprochen, strahlte es gleich einem sonnigen Glanz aus seinen großen Augensternen hervor. Herrschte an dem Tag ein neuer, freudenvoller Hoffnungsmuth und ingleichem immer neu aufströmender Jubel in unsrer Stadt, nicht minder auch erzeugt und erhöht durch den Wiederanblick unseres geliebten gnädigen Herrn, des Pfalzgrafen Augustus, hochselig. Denn kaum stand bei Jemandem mehr in Zweifel, die Sache des gereinigten Glaubens habe im ganzen Reiche obgesiegt und es liege die arge Trinitas des habsburgischen Kaisers, des Kurfürsten Maximilian und des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm zusammt dem Papst und den Jesuiten mit zerbrochener Kraft

unmächtig am Boden. Und ahnte keiner an dem Tage, welch' unaussagbares Leid, Weh, Jammer und Elend wir und alles deutsche Volk noch durch siebenzehn Jahre befahren sollten, und wie nahe uns schon Tage unendender Klage und Trauer herangerückt seien. Denn es ist danach in der fränkischen Reichsstadt Windsheim am 14. Augusttag desselbigen Jahres 32 unser geliebter gnädiger Herr, Ihre fürstliche Gnaden, Pfalzgraf Augustus, hochselig, nach dem nicht begreifbaren Rathschluß Gottes fast unversehens durch eine plötzliche hitzige Fieberkrankheit im fünfzigsten Jahre seines Lebens von der Erde abberufen worden, um zwei Monde vor dem Unheilstag, an dem der große Schwedenkönig, noch im Tode siegreich, auf dem Schlachtfeld bei Lützen, man sagt hinterrücks durch mörderische Hand, gefallen. Und es ist nach dem Empfang dieser entsetzensvollen Botschaft desgleichen der vormalige Kurfürst Friedrich von der Pfalz, der unselige böhmische König, noch jugendlichen Alters, von einem hitzigen Fieber angefaßt, alsbald aus der irdischen Zeitlichkeit abgeschieden. Solchergestalt wurde binnen kurzen Monden höchste Zuversicht in ihrer Blüthe vernichtet, daß sie keine gesegnete Frucht ansetzen und reifen können, sondern das Reich und alles Volk in ihm hülflos dem Untergange zugetrieben. Und es wachet mir hier ein schlimmes Lied im Gedächtniß auf, das damalig unter dem titulo: „Wahrhafter Bericht von der Geburt und Ankunft der Jesuiten“ aus- und umgegangen:

Ein höllisch Weib, Megaera lang,
Die ärgste Furi, schwanger gang
Mit einer Frucht, die mächtig sie
Thät immer kränken, spat und früh.

Und als sie nun gebären sollt,
Ihr Hebamm' war der Teufel hold:
Durch dessen Hülf' an's Taglicht zart
Lojola geboren ward.

Als sie das Monstrum und Suit
Ersah und sein grausam Gesitt:
„Du ärger denn Dein Mutter bist,"
Sprach sie, ward schamroth zu der Frist.

Ingleichem steht hier wohl am Platz, dem Gedächtniß aufzubewahren, daß um die Zeit, als der König Gustavus Adolphus aus der Zahl der Lebendigen fortschwand, der Ueberrest des unter allen gelehrten Männern Europas höchstbewunderten Heidelberger Bücherschatzes aus dem deutschen Lande in's wälsche davongeschleppt ward. Es hatte um ein Jahrzehnt zuvor der ligistische Feldhauptmann Tilly, nachdem er die Stadt Heidelberg erstürmt, von seinen bayrischen Soldknechten, gleichwie von wieder aufgestandenen Vandalen, die kostbarsten Werke, Handschriften und Urkunden der weltberühmten dortigen Schloßbibliothek, die ebenfalls der Herzog Otto Heinrich angesammelt, zu einem großen Theil als Behälter voll ketzerischen Giftes zerlöchern, zerreißen und verbrennen lassen. Doch was damals diesem Untergange entronnen, entsandte nunmehr anno 32 der Kurfürst Maximilian, hundert Mauleseln auf-

geladen, als Geschenk eines getreulichsten und dankbarsten Sohnes der katholischen Kirche, an den Papst Gregorium den Fünfzehnten des Namens gen Rom. Und trug jeglicher von den hundert Eseln, welche diesen Raub am höchsten geistigen Gute und Besitzthum des Reiches in die ausländische Fremde verbrachten, eine Tafel an sich mit der Inschrift: ‚Sum de bibliotheca, quam Heidelberga capta spolium fecit et Pontifici maximo, Greogorio XV. trophaeum misit Maximilianus, utriusque Bavariae dux, S. R. I. Elector.' Hätte derselbige seinem letzteren titulo wohl beifügen dürfen: S. I. Protector et Imperii Destructor."

* * *

Daniel Schindler hatte, lediglich durch die Einnahme der kärglichen Mittagsmahlzeit eine geringdauernde Unterbrechung machend, den ganzen Tag bei seiner Niederschrift verbracht und begab sich jetzt, wie der Abend herankam, wiederum nach seiner pflichtmäßigen Beaugenscheinigung des Brunnquells noch zu einem Erholungsgang auf den Weg um die Stadtmauer, wo ihm auch heute eine Begegnung mit Bewohnern des Schlosses zu theil ward. Doch nicht mit dem Pfalzgrafen Johann Ludwig, sondern eine größere fürstliche Gesellschaft kam von oben herabgeritten. Zuvorderst der regierende Herr von Sulzbach, Pfalzgraf Christian August, begleitet vom Hofjunker Marcus von Schombart; hinter ihnen

drein folgte, auf einem schlankfüßigen Maulthier mit rother Schabracke reitend, Fräulein Augusta Sophia, die jüngere Schwester des Pfalzgrafen, und neben ihr der zum Besuch im Schloß anwesende junge Fürst Wencislaus Eusebius zu Lobkowitz aus uraltem böhmischem Adelsgeschlecht. Sie nutzten den linden Maienabend noch zu einem Niederritt in's Thal; auf den ehrerbietigen Gruß Schindlers hielt der Pfalzgraf sein Roß einige Augenblicke an und sagte wohlwollenden Tones: „Es erfreut mich, zu gewahren, Magister, daß die Athembeschwerniß, mit welcher der Frühling Eure Brust heimgesucht, von Euch gewichen erscheint. Ich habe Botschaft empfangen, die gelehrten Magistri, welche mir zur Wiedererneuerung des Gymnasiums in Vorschlag gebracht worden, seien wohlgewillt, meiner Berufung Folge zu leisten. Wollt drum Fürsorge tragen, daß auch das Schulgebände zu ihrer Aufnahme bald in gebührlichen Stand zurückversetzt wird, wie ich mich bei Eurer umsichtigen Bedachtheit versichert halten kann, mit nicht stärkerem Aufwand, als die noch andauernde ungünstige Beschaffenheit unserer Landeseinkünfte verstattet.“

Ein noch jugendlicher Landesherr war's, erst vor dem Ausgang seines siebenundzwanzigsten Lebensjahres stehend; dem alten Baccalaureus leutselig zunickend, setzte er seinen Weg fort. Der Zurückgelassene blickte den Reitern nach und murmelte nach seiner Art, hin und wieder ihm kommende besondere Gedanken halblaut vernehmbar mit dem

Munde auszusprechen, vor sich hin: „Sind sie bereits zu uns herberufen worden oder steht dieses noch erst in Aussicht? Das Fräulein Augusta Sophia gleichet mehr und mehr in den Antlitzzügen ihrer Frau Mutter zu Nürnberg auf dem Wittibsitz, ob auch im Innerlichen, vermag niemand mit einem Einblick zu erkunden. Mich bedünkt, der Fürst zu Lobkowitz findet sich gar oftmalig zum Besuch droben auf dem Schlosse ein."

Eine schöne Nacht folgte dem Tage; in tiefem, lautlosem Frieden lag der Himmel über der vorsommerlichen Erde. Daniel Schindler saß nach dem Einbruch des Dunkels noch eine geraume Zeit lang im Garten vor seiner Hausthür und schaute zum ruhvollen Sterngewölbe hinauf. So hatte er manchmal hier an der gleichen Stelle gesessen, in stiller Hoffnungsfreudigkeit die Welt um ihn gelegen und das leuchtende nächtliche Dach sich schweigsam über ihm gebreitet, als er noch jung gewesen. Dessen entsann er sich, doch wie eines Kindheitstraumes; was an Zeit vergangen sei, seitdem ihn kein Abend mehr mit solcher Frühlingsruhe umgeben, ließ sich nicht ausdenken. Mit Zahlen vermochte er's zwar nachzurechnen, dreißig Jahre waren's, aber ein inneres Gefühl sprach dagegen, sagte, die Zählung trüge. Mindestens zwiefach so lang müsse das gewesen sein, was seine damalige Jugend von seinem heutigen Alter getrennt, ein klaffender Abgrund, wogend von Blutströmen, Leichen, Flammen, schreckensvollen Gespenstern der Angst, des Hungers, tödtlicher

Seuchen, des Umirrens in der Wildniß, der Verzweiflung. Nicht als erst in der Mitte der Sechziger stehend, wie ein Hundertjähriger kam er sich vor, mit dem traumhaften Gedächtniß in eine Vorzeit zurückreichend, aus der kein andres Mitleben um ihn verblieben als seines. Eine neue Sündflut war über die Erde gefahren, Alles verschlingend, zertrümmernd und begrabend, und nun saß er wieder hier unter den Sternen seiner Kindheit. Die allein waren die nämlichen geblieben, ewig wandellos in unermeßbarer Ferne. Sie hatten auf Alles niedergesehen, was sich hier unten begeben, gleichmüthig auf irdisches Glück und namenlosen Jammer, auf die menschenalterlang Schwert, Geißel und Brandfackel schwingende Kriegsfurie, wie nun auf den Frieden über Brandstätten und Gräbern. Gleichmüthig — oder auch gleichgültig? Im Gefühl faßte es den einsam Emporblickenden an, daß ein solcher Gedanke sich in die Bitterkeit einer Menschenvorstellung hineinschleichen könne. Etwas geisterhaft Erschreckendes dämmerte daraus, abwehrend schüttelte er hastig einmal den greisen Kopf und suchte sein Lager auf.

Dann sah der kehrende Morgen ihn wiederum am Tisch sitzen und seine Niederschrift weiterführen:

„Es ist mit dem Tode des großen Königs Gustavus Adolphus und meines gnädigen Herrn, Pfalzgrafen Augustus, hochselig, aber das letzte Licht vom Himmel her ausgelöscht worden und die Finster-

niß über uns und das Reich hereingebrochen, wie sie auf der Erde gelegen haben mag, als nach der Darstellung des Ovidius terra erat instabilis et innabilis unda. Oder auch wie zu den Zeiten, von denen die Kalkhöhlen im Gebirg und Ueberbleibsel im Gestein noch Zeugniß ablegen, daß ungeheuerliche Geschöpfe sich damals in unzählbaren Massen untereinander angefallen, mit bluttriefenden Zähnen zerrissen und verschlungen. So haben Menschengeschöpfe, die sich Christen geheißen, eine Brut, von der oberwähnten Megaera zur Welt gebracht, nunmehr mit thierischer Wuth unterlaßlos sich auf alles Land und Leben gestürzt, Kroaten und Slowaken, Hispaniolen, Italiener, Franzmänner und Schweden und welcherlei Namen sie geführt, jegliche gleichergestalt raubend, einäschernd, marternd und zerfleischend, und wie die großen gefräßigen Raubthiere, wenn sie vollgesättigt, das Aas der Gier des Rabenschwarms überlassen, so das, was sie nicht mehr hinunterzuschlingen vermocht, den unerschöpflichen ekelhaftesten Horden der Merodebrüder, Troßweiber und -Buben anheimgebend. Und ist in solcher ägyptischen Finsterniß des Daseins Alles, was nicht dem Kriegshandwerk zugehörig, Greise, Männer, Frauen und Kinder vieljährig sinneverlassen, blind und taub umgeirrt, lediglich noch von einem Naturtrieb beseelt, sich das nackte Leben zu bewahren oder dieses in Verstecken und Schlupfwinkeln mindestens ohne Leibesqual und Folter zu beschließen. Davon, wie oftmals dies sich erneuert, weiß wohl keiner aus

der Erinnerung zu berichten, gleich Einem, der, am Ertrinken gewesen, nicht anzugeben vermag, zu wie vielen Malen er bereits die Besinnung verloren und geglaubt, schon vom Wasserschwall erstickt zu werden. So verhalte auch ich mich außer Stande, die Reihenfolge des unsagbar Entsetzlichen, das uns betroffen, aufzurechnen, das ob von wechselnder Art, doch allmal die gleichen Erzeugnisse der Verwüstung und des Unterganges hinterlassen. Es gesellten sich dazu von alters nie erhörte Unwetter, Sturm und Wolkenbrüche, erbärmliche Hungersnöthe, darinnen alle Leute lediglich noch von Kleie, Hutzeln, Eicheln und Kräutern ihr Leben forterhalten, sowie die Pestseuche mit Flecken, Beulen und unabwendbarem Tode, wider die kein Arzt und keine Behutsamkeit schützen konnte, so daß sie während eines Sommers allein mehr denn zwölfhundert Bewohner unsrer Stadt dahingerafft. Nicht nur Häuser, vielmehr ganze Straßen sind zu der Zeit bis auf den letzen Athemzug ausgestorben; danach wälzte sich immer auf's neue das Kriegsverderben über uns, und die Feuersbrünste legten in Asche, was noch an Wohngebäuden und Scheunen verschont geblieben. Wenn also das grenzenlose Schrecniß wieder heranrückte, flüchtete vielfältig der größte Theil der Bevölkerung, vor allem die Frauen und Mägde, die am schlimmsten bedräut waren, zu dichtem Schwarm in die Wälder und Berge davon, daß zu manchen Zeiten unsere Stadt wohl beinahe leblos leer gestanden, und ist die Mehrzahl an Entbehrung, Erschöpfung und

Nachtfrost elendiglich zu Grunde gegangen, daß Wunder zu nehmen, wie sich zu Sulzbach dennoch durch so viel Jahre Einwohner auf den heutigen Tag forterhalten haben. Ich selbst bin, kann nicht mehr zählen wie oftmals, gleichfalls vor der fast sicheren Marterung und grausamen Tödtung davongewichen, Wochen und Monde in der Bergwildniß umgelaufen, doch durch Hülfe Gottes, kaum begreifbar wie, am Leben bewahrt geblieben, um bei meiner Rückkunft hierher allmal noch größere Verheerung, Noth, Jammer und Elend, als ich hinter mir verlassen, anzutreffen. Und ist das Alles als Aussaat aus den Händen der Societas Jesu hervorgegangen. Daniel: Gott ist der Richter.

Während solches ungeheuren allgemeinen Unterganges an Leben und Habe sind die beiden älteren Söhne unseres gnädigsten Herrn, nachmals auch Pfalzgraf Philipp, gegen Mitternacht an der nordländischen Meeresküste auf dem Schloß zu Husum wohl in einer gar anderen Welt, als es die hiesige ist, aufgewachsen; vermag ich mir von dieser auch mit Aufwand aller cogitatio et phantasia keinerlei Bild zu gestalten, dieweil ich niemals auch nur einen Landsee, geschweige denn eine Meeresfläche sonder Ende für den Blick mit Augen gewahrt habe, von der mich bedünkt, sie müßte etwa angethan sein, auf das Menschengemüth eine sonderliche Einwirkung auszuüben, von welcherlei Wesen weiß ich mir wiederum nicht in Vorstellung zu bringen. Es hat aber nach dem Testamente des

Pfalzgrafen Augustus, hochselig, dero jüngster Bruder, Ihre fürstliche Gnaden, Pfalzgraf Johann Friedrich zu Hippoltstein, für seinen noch weit minderjährigen Neffen, Pfalzgrafen Christian August, die Vormundschaft angetreten, auch im Fürstenthum Pfalz-Sulzbach die Regimentsführung übernommen, soweit von einer solchen während der rechtlosen Zeitläufte, darin nur die Schwertklinge geboten, Rede sein können. Denn es hat wechselsweise vor der Kriegsgewalt bald unseres Landes Verweser, bald sein Bruder, Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg, aus Schloß und Land davon entweichen müssen, jedoch allezeit bis zum heutigen Tage der letztere hartköpfig an der praesumptio festgehalten, daß ihm die Oberhoheit über Sulzbach zustehe. Und ist unser Pfalzgraf Johann Friedrich oder Herzog, wie sich die regierenden Pfalzgrafen insgesammt neuerlicher Weise mit dem titulo Durchlaucht zu benennen angefangen, nachdem er durch zwölf Jahre tot discrimina rerum rühmlich bestanden, im Octobermond anno 44, aus dem Leben abscheidend, seinem hochseligen Herrn Bruder Augustus nachgefolgt und, weil er sonder Nachkommen verstorben, seine Herrschaft Hippoltstein nach verbrieften Rechten an Pfalz-Neuburg zurückgefallen. Solcher Wandel hat sich nach dem Rathschluß der Vorsehung zugetragen, als grade Ihre fürstliche Gnaden, Pfalzgraf Christian August, zu Husum in das gesetzmäßige Alter der Volljährigkeit getreten, so daß er im nachfolgenden Jahre 45 mit seinen fürstlichen Geschwistern hier

auf dem Schloß eingetroffen und die Regierung des Herzogthums an sich genommen. Da denn während der letzten Kriegsjahre die schwedischen Heertruppen in den oberpfälzischen und fränkischen Landstrichen die Oberhand behauptet, wohl sich auch bei uns nicht der hergebrachten Brandschatzung enthalten, doch dem fürstlichen Hause gegenüber als einem protestantischen und verbündeten nach außen hin gebührlichen Respect erwiesen haben. Und es hat unter solcher, im Verhältniß günstigen Bewandtschaft anno 47 sich die ältere Schwester unseres neuen gnädigen Herrn, Fräulein Amalia Sophia, mit dem Reichsgrafen Joachim Ernst von Oettingen vom gut protestantischen Zweige dieses gefürsteten Hauses vermählt, dessen Begründer vormals dem Schmalkaldischen Bunde angehört. Welcher Eheschluß in unserm Lande, als eine Stütze des lutherischen Glaubens, mit allgemeiner Freudigkeit begrüßt worden. Denn nach solcher Bedürfniß zu fühlen, war wohl Anlaß gegeben, obzwar die vom Megären-Orden der Societas Jesu Stadt und Land räumen müssen. Aber es haben bei den Friedensverhandlungen zu Münster unausgesetzt der Kurfürst Maximilian von Bayern und der Herzog Wolfgang Wilhelm zu hintertreiben gesucht, daß im Fürstenthum Sulzbach die Wiedereinführung der evangelischen Lehre zugelassen werde. Bis erst letzterdings im instrumento Pacis durch ausdrücklichste Forderung der Krone Schweden die kaiserliche Zustimmung zu dem Beschluß abgerungen worden, es solle auch

bei uns nach geistlicher Beziehung alles in den Stand des Jahres 24 zurückversetzt werden, mithin wie es zu Lebzeiten unseres Pfalzgrafen Augustus, hochselig, gewesen, vorbehaltlich der dem Pfalzgrafen von Neuburg zustehenden weltlichen Oberhoheitsrechte. Dauerte also in letzterer Bestimmung der Unsegen, den die unselige Einfügung im Testamentsvermächtniß des Pfalzgrafen Philipp Ludwig gestiftet, als eine ständige Bedrohung der unabhängigen Freiheit unseres Landes noch, nicht unabsehbarer Weise, weiter an.

So ist im Herbst des vorigen Jahres 48 hier wie überall im Reich der Zustand des Friedens feierlich eingesetzt und befestigt worden, daß wieder Ordnung, Sicherheit, Gesetzmäßigkeit und, walte Gott! ein bescheidener Wohlstand anzuheben vermögen, wovon die letzte Geschlechtsfolge aller Bevölkerung in deutschen Landen, die wohl kaum zu einem Fünftel ihrer Anzahl vor dem Kriegsbeginn übrig verblieben, nichts mehr kennen und begreifen gelernt, so daß voraussichtlich aus der übervielfältigen Verrohung und Verwilderung der Gemüther, gleichwie aus derjenigen der Feldäcker, wohl nur langsam und mühselig eine Saat für besseren künftigen Erntegewinn aufgedeihen wird, denn der Boden ist allerorten in den Seelen wie auf den Fluren unfruchtbar verdorrt oder versumpft, steinigt und dornigt in Verwüstung gefallen. Solche Zukunftshoffnung möchten wir der Segnung durch den wiederhergestellten evangelischen Glauben vertrauen, da dieser nunmehr in unserm

Lande auf's neue zur Herrschaft gelangt, alle Pfarrämter und Behördenstellen mit Angehörigen protestantischer Confession besetzt worden. Doch bedrohet, nach meiner Besorgniß, eben daher ein neues Uebel, gleich einer schweren Wetterwolke, den mit so unaussagbarer Klage, Einbuße und Verarmung zurückgewonnenen Frieden. Denn es geht mehr und mehr, insonders bei den geistlichen Kanzelrednern, ein unheilbar tiefer Zwiespalt durch die protestantische Glaubensgenossenschaft, dergestalt, daß die Bekenner der lutherischen und der reformirten Lehre Zwinglis und Calvins sich fast ärger bekämpfen, beschimpfen und zur Hölle verdammen, als die Papisten und Jesuiten ihre Fluchwaffen wider sie kehren. Ist deßleider gar vielfältig unter den Gottesgelehrten, einfachen Pastoren, wie fürstlichen Hofpredigern und mit Namen berufenen Hochschullehrern der Theologia aus Spitzfindigkeit, Rechthaberei, Eitelkeit und Dünkel alleiniger richtiger Erkenntniß ein solcher geistlicher Hochmuth großgewachsen, daß sie das Gebot amtsbrüderlicher Eintracht zu dem erbitterter Zwietracht umgewandelt und der Haß in ihnen größer geworden, als die Liebe. Davon gewahren wir ringsumher nur allzuviel betrübsames Zeugniß und kann es nicht wohl anders geschehen, als daß solcher Hader, Zwist und Streit über zumeist gar geringfügige und bedeutungslose Verschiedenheiten der Auslegung von Worten der heiligen Schrift auf die niedere Menge des Volkes einen beirrenden, abstoßenden und, steht zu befürchten, öfters von den wichtigsten Vorschriften des Glaubens

abwendenden Eindruck ausübt. Soll unser gnädiger Herr, Pfalzgraf Christian August, einigemal über so beschaffene Diener der Kirche Spott im Munde geführt und Aeußerung gethan haben, es könne nach ihrem Betreiben als ungewiß erscheinen, ob die Bibel, auf die sie sich wider einander berufen, in Wirklichkeit Gottes Wort enthalte. Welches ich aber nicht selbst mit Ohren vernommen und genugsam weiß, daß Vielerlei geredet wird, das einer Begründung durch die Thatsächlichkeit entbehrt.

Nachdem aber im Hornung dieses Jahres 49 zum erstenmal wiederum in unserer Pfarrkirche eine Predigt Augsburgischer Confession abgehalten worden, hat am dritten Tage des heurigen Aprilmondes Ihre fürstliche Durchlaucht, Herzog Christian August, Frau Amalia Magdalena, des Grafen Johannes von Nassau-Siegen Tochter, hinterbliebene Wittib des schwedischen Feldmarschalls Hermann Wrangel, als Gemahlin auf Schloß Sulzbach heimgeführt. Und hat dies wohl einiges Erstaunen verursacht, da die nunmehrige Frau Herzogin ihren jungen Gemahl am Alter um sieben Jahre übertrifft, deswegen vielleicht in Zweifel stehen mag, ob sie ihn und unser Land mit einem Erbnachfolger begaben wird, als welcher darum einstweilig noch wie bisher Pfalzgraf Johann Ludwig zu gelten hat. Es wird gesprochen, daß kaum jemand, auch nicht die verehrungswürdige Mutter unseres Landesherrn, Ihre fürstliche Gnaden Frau Hedwig, von diesem Ehe-Vorhaben ihres Sohnes Kenntniß besessen, sondern durch selbiges völlig überrascht worden, so daß man

ihn wohl als einen Herrn betrachten muß, dessen Art und Wesen angehört, heranreifende Entschlüsse in Verschwiegenheit in sich zu bewahren.“

Der Tag ging diesmal noch nicht dem Ende zu, als Daniel Schindler mit seiner Abfassung so weit gekommen, doch er legte nach dem Schreiben des letzten Wortes die Kielfeder zur Seite und blickte nachdenklichen Gesichtsausdrucks vor sich hin. Nicht für eine kürzere Zeit nur, sondern er blieb so auf seinem Sitz, bis nach mehreren Stunden die Dämmerung wirklich ihre Zwielichtsfäden über den Tisch zu spinnen anhub. Dann stand er auf, verwahrte die beschriebenen Papierbogen in einem Schubfach, und es erschien, er habe das in seiner Absicht Gelegene ausgeführt und abgeschlossen, wie er's an den Anfang seiner Niederschrift gesetzt, für die Nachbleibenden durch die Aufzeichnung in Kürze berichtet, was er während seiner Lebensdauer zu Sulzbach selbst befahren oder zu wissen bekommen. Indeß über Nacht mußte er anderen Sinnes nnd Entscheides geworden sein, denn der Morgen sah ihn den letzten Schriftbogen wieder hervornehmen und auf diesem noch eine Fortsetzung hinzufügen. Bei ihr ließ er die Feder erheblich langsamer als an den vorigen Tagen über das Blatt hingehen, oftmals innehaltend, und sah dann geraume Weile wie nach einer Ausdrucksweise umsuchend, in die Luft auf. Und so schrieb er weiter:

* * *

„Es erübrigt wohl, um der gebührlichen Vollständigkeit willen hier am Schlusse noch mit kürzlicher Zusammenfassung den gegenwärtigen Bestand unseres fürstlichen Hauses zu enumeriren und breviter vor Augen zu führen. Als dessen Seniorin befindet sich noch unter den Lebenden Ihre fürstliche Gnaden, Frau Hedwig, des Pfalzgrafen Augustus, hochselig, hinterbliebene betagte Wittib, die nicht auf das Sulzbacher Schloß zurückgekehrt, sondern ihren Witwensitz in der Reichsstadt Nürnberg genommen, dort mit ihrer jugendlichen Edeldame verweilt, der Jungfrau Agnes von Altenlund, gleich ihr aus dem holsteinischen Lande entstammend und von ihr, wie gesprochen wird, einem eignen Kinde gleichgehalten. Verdient sie vollauf die Kennzeichnung als Matrona integerrima, praeclarissima, venerabilis, nicht minder denn ihr zu vorzeitig abgeschiedener Gemahl im innersten Gemüth unwankbar dem evangelischen Glauben zugewendet. Nämliches darf, als keinem Zweifel zu unterziehen, von ihrer ältesten Frau Tochter Amalia Sophia, des Reichsgrafen von Oettingen Gemahlin, ausgesagt werden, ihres Alters nunmehr im nächst vollendeten 28sten Jahre.

Es folgt ihr darin um ein Jahr jünger noch unser gegenwärtiger gnädiger Herr, Ihre fürstliche Durchlaucht, Herzog und Pfalzgraf Christian August, während des endlosen Krieges in Wissenschaften und Künsten, auch zu ritterlichem Wesen und Behaben wohlerzogen am Hof seines mütterlichen Aeltervaters, des Herzogs von Holstein, zu Husum: begabt mit

schöner Gestalt und von gesunder Leibesbeschaffenheit, in beidem wohl seinem Herrn Vater, hochselig, nachgeartet. Dawider will er mich in den Zügen seines Antlitzes jüngster Zeit manchesmal an seinen, um ein Decennium älteren Vetter Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg erinnern, welche Aehnlichkeit in der nahen Verwandtschaft des Blutes eine Erklärung finden mag. Er verhält sich in sein Inneres zurückgezogen, so daß er auch unter den ihm von gleicher Abkunft am nächsten Gesellten keinen Vertrauten besitzt und wohl niemand dafür halten darf, ihn in seinen Gedanken und Bewegungen des Gemüths der Wirklichkeit gemäß zu kennen. Und erscheint deshalb fast verwundersam, daß er im letzten Jahre eine besondere Neigung auf den Junker Marcus von Schombart geworfen, diesen zu sich an den Hof gezogen und beinahe ständig zu seiner Begleitschaft erwählt. Der Benannte steht freilich in dem Rufe, mit vielerlei Kenntnissen ausgerüstet, vornehmlich gewandten Geistes und von stets witziger Rede zu sein, so daß er wohl als der am besten unterhaltsame Gesellschafter im Schlosse gelten mag; er soll, wie der Fürst zu Lobkowitz, aus dem böhmischen Lande herstammen, dort große Liegenschaft an Grund und Boden als Eigenthum besitzen, darum jegliche Besoldung und Remuneration für seine Dienstleistung bei Hofe abgelehnt und sich durch solch' erwiesene Uneigennützigkeit sonderlich in der Gunst unseres löblicher und nöthiger Sparsamkeit beflissenen gnädigen Herrn befestigt haben. Weiteres, noch Genaueres weiß niemand von ihm auszusagen."

An dieser Stelle hielt der Schreibende wohl einige Minuten lang die Feder, vor sich ausschauend, inne, bevor er den angefangenen Satz beendend, fortfuhr: „als was sein Name besagt, der, von der Sprache des Mittelalters gebildet, in der ersten Hälfte auf einen Schatten, ein Schemen, oder eine Maske hinweist und im Ganzen somit die Bedeutung einer ‚bärtigen Maske‘ hat. Ich verhoffe zu Gott, daß dieses nichts weiter sei, als ein Spiel etymologischer Ausdeutung des Namens, die mir, jeglichen anderen Anlasses baar, nur als eine annominatio in den Sinn und die Feder gerathen.

Es liegt seit dem Beginn dieses Jahres als Thatsächlichkeit vor aller Augen, daß Ihre fürstliche Durchlaucht, Herzog Christian August nach der Bestimmung des Friedensschlusses unser Land in den evangelischen statum zu Lebzeiten seines hochseligen Herrn Vaters zurückversetzt hat, und ist mir vorgestrigen Tags aus seinem Munde mitgetheilt worden, daß er die Magistros zur Wiedererneuerung unseres Gymnasii berufen habe oder zu berufen im Begriff stehe; ob ersteres schon stattgefunden, ging nicht mit Deutlichkeit aus seiner Rede hervor. Zeugt aber für die protestantische Gesinnung in ihm wohl auch sein Ehebündniß mit der hinterbliebenen Wittib des schwedischen Feldmarschalls Wrangel, letztlich Generalgouverneurs von Livland, mit dem sie, obzwar er dem Alter nach ihr Vater sein können, wohl aus Verehrung desjenigen, was er für die Sache des evangelischen Glaubens vollbracht, ihre erste Ver-

mählung begangen. Das möge in seiner Gnade der Rathschluß Gottes so für unser Land gewaltet haben!

Um mich keiner Auslassung schuldig zu machen, will ich an dieser Stelle einfügen, daß Ihre fürstliche Gnaden, Frau Hedwig annoch zwei Kindern, einem Söhnlein Adolph Friedrich und einem Töchterlein Dorothea Susanna das Leben gegeben, die jedoch beide, bevor sie die Altersgrenze des ersten Jahres erreicht, allbereits die Stätte des irdischen Wandels wieder verlassen und somit in ewiger Ruhe nichts von den unmenschlichen Ruchlosigkeiten und grausamen Schrecknissen der weitergeschrittenen Zeitlichkeit befahren haben. Gemahnen sie wohl an das Wort des römischen Alterthums: Quem Dii diligent, adolescens moritur; sind sie aber noch früher zuvor, jeglichem Leid entrinnend, Eintagsfliegen ähnelnd, in das abendliche Schattenthor heimgegangen.

Als Ihrer fürstlichen Durchlaucht, Herzog Christian August zunächst durch die Geburt nachgefolgt, befindet sich noch unter den Lebendigen Pfalzgraf Johann Ludwig, im 25sten Lebensjahre stehend, wie obangeführt, falls die Ehe unsres derzeitigen Landesherrn ungesegnet verbliebe oder ihr nur weibliche Nachkommenschaft entspränge, rechtgemäßer Anwart der Erbfolge im Fürstenthum Sulzbach. Es steht bei ihm außer aller Anzweiflung, daß er gleich unverbrüchliche evangelische Festigkeit und Treue in sich trägt, wie solche von seinem Herrn Vater, hochselig, und seiner Frau Mutter allzeit bewährt worden, und hat ihn vielleicht die Natur unter seinen Ge-

schwistern mit den obersten Vorzügen des Geistes und edelsinnigen Gemüthes begabt. Hatte desgleichen ihm wundervoll anscheinende Leibeskraft und Gesundheit verliehen, bis diese ohngefähr seit einer Jahresfrist sich abzuschwächen begonnen, ohne Ersichtlichkeit aus welcher Ursache, aber mählich sich weiter verübelnd, daß der jugendliche Herr heutigentages fast als ein Schattenbild von dem erscheint, was er vordem gewesen, mühselig ausschreitend, oftmals von innerlichem Frost befallen, hohlgesichtig und glanzlosen Blickes der Augen, die von den Stirnbogen mit Schatten überdeckt, zurückgesunken in der Tiefe daliegen. Es weiß der Schloßarzt keiner bekannten Krankheit Zeichen und Merkmale für diese Veränderung auszufinden, verhofft nur mit dem Ausdruck seiner Wissenschaft auf heilsam wirkende reagentia der dem Pfalzgrafen angeborenen kräftigen constitutio, und es bleibt dem in der Heilkunde Ungelehrten allein die Frage: Warum — warum den jungen Fürsten, unseres Landes und gereinigten Glaubens beste Hoffnung und Zuversicht, zu aller Leidwesen in der Blüthe seiner Jugend solche Stockung und Rückgang seiner verheißungsreichen Entwicklung überkommen. Darauf vermag ich mir keine Antwort zu ertheilen und will die Feder nichts Weiteres anfügen lassen, als: Daniel: Gott ist der Richter.

Es hatte vordem bei ihrer Frau Mutter zu Nürnberg verweilt, doch theilt nunmehr schon seit längerem den ständigen Aufenthalt im Schlosse

Fräulein Augusta Sophia, die jüngere Tochter, mit dem Namen ihres Herrn Vaters, hochselig, benannt. Ob sie auch im Innern ein Erbtheil von ihm empfangen, steht außer meiner Kundigkeit, doch wird nach dem Aeußerlichen hin eine Zunahme der Aehnlichkeit mit Ihrer fürstlichen Gnaden, Frau Hedwig, zu ihrer Jugendzeit bemerkbar, wie sich mir kürzlich vor Augen gestellt, als sie unweit von meinem Standpunkte in Begleitung des Fürsten zu Lobkowitz vorübergeritten. Der soll am kaiserlichen Hof in besonderer Gunst gehalten werden, wie insgesammt seine Geschlechtsmagschaft, von welcher mehrere im Heere der Katholischen Liga erheblich zum Ausgange der Schlacht am Weißen Berge mit beigetragen. Er entstammt gleichfalls aus dem böhmischen Lande, wo seinem Vater, kaum weit von unsrer Landesgrenze, durch kaiserliche Huldverleihung großer Herrschaftsbesitz des ausgetriebenen und geächteten protestantischen Adels zugewendet worden, und ist erstlich, seitdem vielfältig wiederholt, zum Besuch auf unser Schloß ohngefähr um die Zeit herübergekommen, als Ihre fürstliche Durchlaucht, Herzog Christian August, die absondere Zuneigung zu dem Junker von Schombart gefaßt. Hat zu diesem jedoch, wie es der Anschein dargeboten, Der von Lobkowitz zuvor in keiner Bekanntschaft gestanden, sondern solche erst hier zwischen ihnen begonnen, die indessen, iterum ut videtur, trotz ihrer Landsmannschaft, auf beiden Seiten zu keiner sonderlichen Annäherung geführt, daß sie sich gegeneinander ziemlich wie

Fremde, nur der allgemeinen Höflichkeit und Etiquette gemäß verhalten.

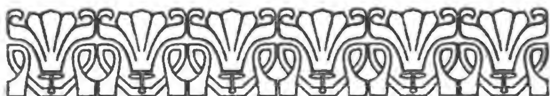
Als der jüngste Sohn unseres hochseligen Herrn, Pfalzgrafen Augustus, ist Pfalzgraf Philipp zur Welt gekommen und wäre jetzt seines Alters im 20sten Jahre. Ihn habe ich in seiner Kindheit nicht kennen gelernt, da seine Frau Mutter ihn alsbald nach der Geburt auf ihrer Flucht mit sich in den Mauerschutz von Nürnberg genommen und er zu späterer Zeit gleichfalls mit seinen Brüdern zu Husum aufgewachsen. Als er dann von dort in ihrer Begleitschaft hierher zurückgelangt, war er ein hochgewachsener Knabe im Beginn des Jünglingsalters, zu dem ich in keinerlei Verhältniß und Beziehung mehr getreten. Denn er verhielt sich, wohl nicht hoffärtigen Sinnes, doch abgeschlossen und unjugendlich keinem Umgangsbedürfniß zugänglich, so daß wohl niemand als seine Frau Mutter, der er, wie's des öfteren bei Jüngstgeborenen zutrifft, von allen ihren Kindern zumeist am Herzen gelegen, ihn in seinem Innern richtig erkannt und in Vertrautschaft zu ihm gestanden. Wortkargen Mundes, fand er an einsamem Verweilen im Berg- und Waldland, sowie am Betreiben der Ackerwirthschaft Gefallen, daß man ihn sogar dies und jenes Mal einem Bauern beim Umgraben eines Feldstückes behülflich angetroffen, und habe ich ihn nur einmal sprechen hören, er hege Sehnsuchtsverlangen nach dem Meere und dem Uferlande, darauf er seine Kindheit verlebt.

Es ist aber, nun bald vor Jahresfrist, Pfalzgraf

Philipp an einem Tage plötzlich aus dem Schloß und unsrer Stadt verschwunden gewesen, daß ihn kein Auge mehr gesehen, noch ein Ohr etwas von ihm vernommen. Und weiß niemand, wohin er fortgegangen und ob er noch unter den Lebendigen verweilt, als etwa seine Frau Mutter, das steht nicht in meiner Kenntniß; auf dem Schloß besitzt man von solcher nicht weitere, denn ich. Und verbleibt mir nichts, als die Frage zu wiederholen, die ich obig in Betreff des Leibeszustandes Pfalzgrafen Johann Ludwigs niedergeschrieben: Warum? Aus welcherlei Bewegursache hat Pfalzgraf Philipp hehlings sonder Abschied das Schloß und Land seiner Vorväter verlassen? Um seines jugendlichen Lebens überdrüssig, den Tod aufzusuchen, oder um diesem“

Beim letzten Worte hielt die Feder des Schreibers stockend, wie vor etwas zurückscheuend, an. Daniel Schindler sah eine Weile auf das Blatt vor ihm nieder, tauchte dann den Gänsekiel tief in den Tintennapf ein, durchstrich dick, zu völliger Unlesbarkeit, den angefangenen Nachsatz ‚oder um diesem‘ und schloß das davorstehende ‚aufzusuchen‘ statt mit dem Komma mit einem Fragezeichen ab. Danach legte er den Rücken gegen die Sessellehne zurück, fuhr nicht mehr fort, weiterzuschreiben, sondern blickte mit Augen, die ein Treiben unruhvoller Gedanken hinter ihnen kundgaben, vor sich in's Leere hinaus.





II.

An dem Tage, als Daniel Schindler zu Sulzbach seine Niederschrift beendigte oder eigentlich ohne Abschluß beließ, bewegte sich um ein halbes Dutzend von Meilen nordwärts gegen den Oberlauf der Pegnitz hinan ein kleiner Wanderzug, dem anzusehen war, daß er von weit hergekommen sein müsse. In der Entfernung nahm sich's nur aus, als ob einige Männer eine Anzahl von Rindern dahertrieben, doch beim Nähergerathen wurden hinter ihnen auch ein paar langsam von kraftvollen Ochsen gezogene, mit großen Leinwandblahen überdachte Fuhrwerke erkennbar. Auf diesen lag, sorglich bedachte Raumausnutzung zeigend, mancherlei Hausrath zwischen Kisten, Fässern, Ballen und Thierfellen verpackt, augenscheinlich keine dürftige Habe, sondern einen gewissen Wohlstand der Wagenlenker und -Besitzer kundgebend.

Der Zug hatte am verwichenen Tage mühsam das östliche Grenzgebirge des böhmischen Waldes überquert und war zu diesem in der That, durch Böhmen und Polen, aus weiter nordischer Ferne auf

mehr als zweimonatlicher Wanderung herangerückt, im ‚Birkenmond‘ noch bei starrer Frostkälte am Ufersaum des baltischen Meeres aus dem Kurland aufgebrochen. Doch bestand der kleine Menschentrupp nicht aus Eingeborenen und Zugehörigen des letzteren, vielmehr gaben Stammesart und Sprache deutlich Abkommen aus mitteldeutschem Land zu erkennen, die vor zwölf Jahren in die hochnordische Fremde davongezogen, um im Kurland unter der Herrschaftsführung seines mit trefflichsten Eigenschaften begabten, evangelischen Herzogs Jakob Zuflucht und Sicherheit für Leib und Leben zu finden. Dort hatten sie sich, nahe dem alten Bischofssitze Pilten und dem Flüßchen Windau, in der Niederung am Ostseerand angesiedelt, durch Entwässerung mählig den Boden urbar gemacht, zuerst nur eine ärmliche Behausung errichtet, doch diese nach und nach verbessert, erweitert und verschönert, so daß ein freundlich-behaglicher Wohnsitz erwachsen und unermüdliche Thätigkeit ihnen nicht nur gesicherten Lebensunterhalt, sondern auch darüber Hinausreichendes an Habe und Gut eingebracht. Aber da war gegen den Schluß des Vorjahres auch in ihre weltferne, wind- und wellenumrauschte Einsamkeit als kaum glaubhafte Botschaft der Ruf: Frieden! hinübergeklungen. Nur wie ein Fabelwort aus unmöglichen Kindermären traf er an's Ohr, doch als Lutz Farnbühler durch die Oede zwischen See, Sumpf und Sand nach der Hafenstadt Libau hinübergegangen, erhielt er die zweifellose Bestätigung, es sei Frieden geworden im

deutschen Reich. Mit dieser Nachricht kam er auf sein Gehöft zurück, und manche Winterwochen lang hatten er und dessen andere Insassen die Bedeutung des märchenhaften Wortes hin und hergewogen. Bei der Rathschlagung indeß war aus dem Innern aller, ob heimlicher verhalten oder durch Worte offenbart, ein tiefer Heimatsdrang heraufgekommen, nicht am geringsten aus dem Oberhaupt der Familie und seiner Ehefrau Engeburg selbst. Die Kinder freilich, zwei Söhne, Denhard und Marggraf, waren bei dem Fortzug aus Deutschland erst zehn- und elfjährig, ihre beiden Schwestern Geila und Elsbet noch um mehrere Jahre jünger gewesen; aber trotzdem hatten sie, die Mädchen sogar am meisten, die Erinnerung an die verlassene Kindheitsheimat in sich bewahrt, eine drängende Sehnsucht nach dieser wachte bei der dargebotenen Ermöglichung der Rückkehr in ihnen auf, und keine Stimme sprach ernstlich für ein längeres Verbleiben an der eintönig-flachen Meeresküste. Wie von einem Zauberstabe heraufbeschworen, stiegen vor den Augen aller die Bergkuppen und Felsschroffen, Laubhaine und Nadelwälder wieder empor, zwischen denen sie ihr Leben begonnen; so hatten sie im Hornung das stattlich aufgediehene Gehöft zu gutem Preise veräußert, bald danach einige Wagen mit ihrer beweglichen Habe beladen und waren, als die Birken ihre Kätzchen im Wind zu schaukeln begonnen, an der Windau aufwärts davongezogen. Voll guten Muthes und freudigen Vorausblicks, obgleich ihnen eine lange, beschwerliche

Wanderschaft durch viele unwirthliche Lande bevorstand. Doch alle nahmen kräftige Gesundheit mit auf den Weg und auch die Eltern noch vollbewahrte Rüstigkeit; die Männer, mit zwei Knechten sieben an der Zahl, führten tüchtige Waffen gegen Bären, Wölfe und etwaiges menschliches Raubgezücht bei sich. So begaben sie sich mit dem langsamen Schritt der Zugochsen Tag um Tag, Woche um Woche durch Kurland, Masurien und Polen dem ihnen von Süden her entgegenkommenden Frühling zu, hatten bei achtsamer, nach Sonne und Sternen ziemlich die nächste Richtung innehaltender Führung ohne Unfall, Ueberfall und wesentlichen Verlust schließlich den Böhmerwald erreicht. Und nun waren sie seit gestern auf deutsche Erde zurückgelangt, gewahrten zum erstenmal bekannte Bergformen vor sich, die beiden Aelteren, der Vater und die Mutter mit klarer Wiederbegrüßung altvertrauten Anblicks, die Jungen nur wie aus einer Traumerinnerung auftauchend. Denn vor ihnen schnitt sich das Pegnitzthal tief in den Grund ein, das sie überkreuzen mußten; dafür jedoch war der Abend heute bereits zu nah herangerückt, so daß sie, wie seit Monaten täglich, zum Verbringen der Nacht jetzt auf einem passenden Lagerplatz anhielten.

Die Zurichtung für diese Nachtrast ließ wahrnehmen, daß alle wohlvertraut damit seien und jeder sich sogleich an eine ihm zufallende Aufgabe mache. Die beiden Knechte suchten nach Reisig und festerem Brennholz umher, während die Söhne sich

fortbegaben, mit Sicheln eine saftige Grasfülle zur Fütterung der Rinder zu schneiden und herbeizutragen. Das Haupt der Familie nahm unter Beihülfe eines gleich den andern noch jungen Mannes von einem der Planwagen ein kleines, leicht aufschlagbares Gezelt herab, trieb die Stangen desselben in den Boden und stellte damit das allabendliche Unterkunftsdach für die weiblichen Mitglieder des Wanderzugs her. Lutz Farnbühler war ein nah an die Fünfzig reichender kräftiger Mann mit festaufrechter Kopfhaltung und ruhig-ernsthaften Blicks; ein halblanger, graudurchmischter Bart umgab seine untere Gesichtshälfte, wie die übrigen trug er den Umständen angepaßte einfachste Landmannsgewandung aus derb-widerstandsfähigem Stoff, doch der Schnitt und Ausdruck seiner Züge trat in einen Gegensatz dazu. Sie trugen wohl Wetterhartes, eingefurchte Merkmale vieljähriger und schwerer körperlicher Arbeit an sich, doch sprach trotzdem aus ihnen etwas auf nichtbäurische Abkunft Deutendes hervor, ein feineres oder richtiger geistigeres Gepräge, das nicht wohl als Erbtheil von lediglich mit ihrer Gliederkraft thätig gewesenen, Feldwirthschaft betreibenden Vorfahren herrühren konnte. Das Gleiche kennzeichnete sich in den Gesichtern seiner Frau und der Kinder, am offenkundigsten in denen der beiden schlankgliedrigen Töchter, die als jugendlich anmuthige Geschöpfe fast wie helle Blüthen aus dunklem Blattwerk von der breithüftig plumpen Gestalt einer, die Ankömmlinge begleitenden Viehmagd abstachen. Die

war eine Kurländerin, doch ebenfalls von deutscher Herkunft aus den Tagen der dortigen Deutsch-Ordens-Herrschaft und hatte in treuer Anhänglichkeit gebeten, auf die lange Reise mitgenommen zu werden, während zwei litthauische Wirthschaftsmägde in ihrer Heimath zurückgeblieben waren.

Vom Wagen abgestiegen, begaben sich jetzt auch die zum weiblichen Geschlecht Gehörenden an das, was ihnen bei der Abendrast oblag. Frau Engeburg entnahm, umsichtig-wählerisch, aus einem Behälter Stücke unterwegs erbeuteten Wildbrets und am Wiemen noch in Kurland gedörrten Rauchfleisches; die achtzehnjährige Geila und Elsbet, ungefähr um ein Jahr jünger, gingen mit Zinngefäßen zum Melken nach dem Standplatz der mitgeführten Kühe hinüber, für deren sichere nächtliche Anbindung an jungen Baumstämmen die Magd Sorge trug. Sie hieß Waltgart und führte diesen Namen, der eine ‚Hüterin' bedeutete, ähnlich mit Recht, wie Geila den ihrigen. Denn der benannte sie ‚die Frohsinnige', und Fröhlichkeit glänzte stets aus ihren blauen Augensternen und klang aus ihrer Stimme.

Auch aus Lutz Farnbühlers Rufnamen tönte verschollene altdeutsche Sprache herauf, in der liut oder lut die Bezeichnung für das gewesen, wofür erst spätere Zeit das Wort ‚Volk' gebildet; erhalten geblieben war's nur in der Mehrheit ‚die Leute' und in Namen, zu denen auch Liuthari, Luther gehörte, welcher die Bedeutung ‚der für sein Volk Kämpfende' in sich trug. Aehnliches lag dem Ruf-

namen Hiltpolt zu Grunde, den der beim Aufrichten des Gezelts beihelfende junge Mann führte. Schon seine Gesichtsbildung wies darauf hin, daß er nicht der Familie Farnbühlers angehöre, ließ seine Abkunft von wirklichen bäurischen Eltern muthmaßen. Doch war er ein hübscher, hell und offen aus den Augen schauender Bursche und seit Knabenzeit im Hause Lutz Farnbühlers gleich einem eignen Kinde gehalten, mit den andern wie ein Bruder aufgewachsen. Bereits von kleinauf hatte er sie gekannt, da sein Vater in der deutschen Heimat ein Gehöft unweit von dem ihrigen besessen; da war vor zwölf Jahren, als sie sich schon mit dem Gedanken der Auswanderung getragen, wohl durch umstreifende Landstorger vermuthlich von einem Kriegslager her der schwarze Beulentod in die Bergabgeschiedenheit seines Vaterhauses gebracht und niemand darin außer ihm am Leben verschont worden. So hatte Farnbühler mitleidsvoll den hülflos Verwaisten zu sich und alsbald mit auf die Wanderung nach Kurland genommen; er hieß Hiltpolt Auffenberg und stand im Alter dem ältesten Sohne Denhard gleich. Tüchtig und zur Werkthätigkeit wie die andern aufgezogen, hatte er mit seinen stets bereiten, kräftigen Händen während der vielfältigen Beschwerniß unterwegs sich als eine höchst werthvolle Stütze in Nöthen und Gefährdungen bezeugt.

Zu seiner untersetzten Gestalt stand ein letzter mit dem kleinen Trupp angekommener, ungefähr zwanzigjähriger Begleiter durch die äußere Er-

scheinung in einem Gegensatz, gleichfalls außer Verwandtschaft mit der Familie und erst im verwichenen Spätsommer zu einem Verband mit ihr gerathen. Er war hochwüchsig und von schmalerem Gesichtsbau als die übrigen, auch seine Sprache, obwohl deutsch, doch in nordisch-fremder Tonart klingend, unterschied ihn von ihnen. So kehrte er eines Tages, zu Fuß am kurischen Ostseestrand entlangwandernd, im Farnbühler'schen Hof ein, um einen Wassertrunk zu bitten, ging nach einigem Aufenthalt dankend davon, trat aber ein paar Tage später, wie er sagte auf dem Rückweg begriffen, nochmals über die Schwelle. Diesmal nannte er seinen Namen, Velten Pflugschar, und theilte auch mit, daß er von deutscher Abstammung aus dem Livland, doch dort heimatlos geworden sei. Er verweilte stundenlang, manchmal lebhaft sprechend, dann geraume Zeit fast verstummend und wie in einer unschlüssigen Erwägung dasitzend. Zuletzt jedoch bekannte er unter vier Augen mit Lutz Farnbühler, er sei völlig mittellos und suche nach einem Lebensunterhalt, der sich ihm nirgendwo geboten. Darum habe er sich hierher zurückbegeben, in der Hoffnung, auf dem Hof vielleicht als Gehülfe bei der landwirthschaftlichen Arbeit angenommen zu werden, zu der er durch seinen Namen ja auch eigentlich bestimmt scheine. Bei der letzten Nachfügung ging ihm ein leichtes Lächeln um den Mund, während der Angesprochene gradaus erwiderte, zu solchem harten Gewerk bedünke er nach seinem Aussehen

und besonders dem seiner Hände nicht angethan und würde bald erkennen, daß es ihm dazu an der nöthigen Kraft und Ausdauer gebreche. Doch da der junge Mensch bat, ihn wenigstens auf eine Probe zu behalten, er wisse sonst nicht wohin, da ihn also sichtliche Noth drängte und weil bei der bevorstehenden Ernte grad eine Hülfskraft wohl verwendbar war, willigte Farnbühler ein, ihn die Prüfung bestehen zu lassen, von der er voraussichtlich selbst nach wenigen Tagen ablassen werde. Doch zum Erstaunen Aller erwies sich Velten Pflugschar, als ob er durch seinen Namen in der That vorbestimmt worden, bei den ihm zugetheilten Arbeiten rüstig, behend und geschickt, mit allen Geräthschaften vertraut, setzte sich abends unermattet an den gemeinsamen Tisch, kam am Morgen mit dem Sonnenaufgang aus seiner Kammer hervor und zeigte nach mancherlei Richtung so gute Einsicht in den Ackerbau-Betrieb, daß seine Rathschläge sich als wohlbeachtenswerth herausstellten. Die Arbeit machte ihm sichtlich Freude, und einen Lohn beanspruchte er — wenigstens vorderhand, wie er sagte — nicht, ihm genügte, Kost und Unterkunft gefunden zu haben; so behielt Lutz Farnbühler ihn nicht aus mitleidiger Theilnahme, sondern war froh, daß ihm unvermuthete Bereicherung durch einen nutzbaren Beihelfer zugefallen. Der mochte zwar schwerlich von Hause aus zum Landmannsberuf aufgewachsen sein, vielmehr wohl zu den Vielen gehören, die während des letzten Menschenalters von den Stürmen

und Unwettern aus dem ruhig-sicheren Vätergeleis halt- und hülflos herausgeschleudert worden, vielleicht auch durch eine eigne jugendliche Verschuldung, so daß er nicht gern Eingehendes von seiner Herkunft und Vergangenheit sprach. Doch offensichtlich hatte seine Nothlage aus ihm einen arbeitsam-tüchtigen Menschen gemacht, dem auch rechtschaffener Sinn aus den Augen blickte, und binnen kurzem erwies er sich als ein guter, bald mit allen in ein freundliches Verhältniß gerathender Hausgenosse, dessen Behaben mehr und mehr eine wachsende Anhänglichkeit kundgab. Nur ward diese auf eine Probe gestellt, die sie nicht zu bestehen schien, als nach der Friedensbotschaft in der Farnbühler'schen Familie der Entschluß zur Rückkehr in ihre verlassene fränkische Heimat heranreifte. Damals hatte bei den Berathungen Velten Pflugschar gleich durch Aeußerungen nicht Zweifel belassen, ihm sei's leid, dann zurückbleiben und sich von ihnen wohl für immer trennen müssen, und bei diesem Entscheid war er auch bis zu ihrem Aufbruch beharrt. Aber nachdem er schon von allen Abschied genommen, hatte im letzten Augenblick die Anhänglichkeit doch noch die Oberhand über ihn gewonnen, so daß er den Davongezogenen nachgefolgt und plötzlich an der Stelle, wo sie ihre erste Nachtrast gehalten, wieder zwischen ihnen dagestanden. Zur lebhaften Freude aller, besonders aber Frau Engeburgs, die mählich eine fast mütterliche Zuneigung zu ihm gefaßt; der war er gleicherweise entgegengekommen, und das schien doch

gegen seinen Vorsatz Uebermacht erlangt zu haben. Auf der Wanderung scheute er keine Mühe, den Frauen mancherlei Ungemach zu erleichtern, suchte zur Erfreuung für sie nach den ersten Frühlingsblumen umher; merkbar wohnte ihm ein Sinn für das Schöne und Liebliche inne, unterschied ihn von den mehr auf das Nützliche bedachten Söhnen der Familie, die ihn etwas als einen ihnen noch nicht gleichstehenden großen Knaben ansahen. Alle benannten sich untereinander mit ‚Du‘, der Anrede, die Lutz Farnbühler für eine Hausgemeinschaft als die einzig menschlich-natürliche erachtete. Velten Pflugschar mußte freilich im Anfang für ihn offenbar Unbräuchliches überwinden, um dieser Vorschrift nicht entgegenzuhandeln, so daß er sich öfter versprach und mit seinem leichten Lächeln verbesserte; doch bald hatte er sich an den häuslichen Brauch gewöhnt, das ‚Du‘ kam ihm wie Eltern und Geschwistern gegenüber vom Mund, und sein Ohr nahm es aus dem ihrigen als ebenso selbstverständlich auf.

Nun vollbrachte er auf der Lagerstatt über dem Pegnitzthal das ihm Obliegende, schlug an Stahl und Stein Funken, das zum Herdfeuer geschichtete Reisig zu entzünden; die Flamme loderte empor, über der Frau Engeburg mit der Magd auf einem Rostgestell die Nachtmahlzeit rüstete, Geila und Elsbet brachten die milchgefüllten Gefäße, und ihre Brüder hatten eine Quelle aufgefunden, aus der sie in die Kürbisflaschen, die jeder an einer Schnur zur

Seite trug, frischen Trunk geschöpft. Alle sprachen bald den Speisen mit gesunder Eßlust zu, westwärts hinüber ging die Sonne hinter grau gegen den Himmel ansteigenden Felsschroffen unter, ein weicher Vorsommerabend spann sein Dämmerungsnetz über die einsame und schweigsame Landschaft. Nur unweit vom Obergezweig eines Busches her klang noch der Gesang eines kleinen Vogels, und Frau Engeburg sagte: „Hört — das Schwarzplättchen, es bringt uns den ersten Gruß der alten Heimat und schlägt noch wie früher. An der Windau hatten wir's nicht, und ich höre es zum erstenmal wieder.“ Eine Melodie war's, mit süßen Tönen aufquellend, einem in heimlichem Grund singend-plaudernden Gewässer ähnlich, nun jubelnd, nun in leiserem Uebergang neuem Emporschwellen sich bereitend. Die im Grase Sitzenden horchten ein paar Athemzüge lang auf und setzten danach die Beschäftigung ihrer Zähne fort; nur Elsbet erwiederte sachtsprechend auf die Worte der Mutter: „Heißt's Schwarzplättchen? Den Namen wußt' ich nicht mehr, aber mir kommt's im Ohr, gehört hab' ich's auch schon. Weißt Du, nicht wirklich, nur als wär's einmal in einem Traum so gewesen.“ Darüber lachten ihre Brüder, denen sie noch für ein etwas einfältiges Kind galt, und Geila stimmte mit ein, denn ihr lag die Lachlust stets bereit auf den Lippen, und sagte dazu: „Elsbet glaubt noch einmal, daß sie selbst nicht wirklich ist, sondern bloß von sich träumt.“ Lutz Farnbühler aber nahm jetzt das Wort: „Lasset uns heut' früh die Augen zuthun, damit wir

sie auch frühzeitig wieder aufmachen, denn es liegt morgen noch ein gutes Wegstück vor uns. Doch unsre letzte Nachtrast ist dies, die nächste halten wir auf der Bodenstätte, von der unser Fuß vor zwölf Jahren davongegangen. Die Mutter hat gesagt, des Vögleins Gesang dort rufe uns einen Gruß der alten Heimat entgegen, möge sich bewähren, was sie gesprochen. Wir selbst sind hierhergekommen gleich den Zugvögeln, nach den Himmelszeichen unsre Richtung suchend zum Nest, das wir verlassen, und Sonne und Sterne haben uns nicht getäuscht, denn da drüben vor uns harrt unser Wanderziel. Nicht in die Irre sind wir von ihnen geführt worden, dafür lasset uns dankbar sein der Sonne und den Sternen; es wohnt in dem Menschen ein Drang, für Gutes, das ihm widerfahren, einen Dank zu fühlen und zu sprechen. Und nun legt euch zum Schlaf, und das Schicksal wende uns weiter ein mildes Antlitz zu."

Das kam zweifellos nicht aus dem Munde eines wirklichen Bauern, der von frühauf nichts als Ackerwirthschaft und körperliche Arbeit betrieben, vielmehr war aus den Worten fast etwas erklungen, als ob ein Prediger sie gesprochen, schlichten Tones, doch aus einer inneren Feierlichkeit der Empfindung hervor; daß der Sprecher kein solcher sei, ließ freilich sein Dank vernehmen, den er nicht dem göttlichen Schöpfer und Beschirmer über den Sternen, sondern diesen und der Sonne dargebracht. Seine Mahnung, sich zur Ruhe zu legen, traf aber bei allen nach der langen Wegstrecke des Tages auf bereitwilliges Gehör;

die Frauen suchten bald ihre gewohnte Lagerstatt zwischen den verdeckenden Linnenwänden des Gezelts auf, unter Bärenfellen legten sich die Männer außen-vor hier und dort zu Boden, und der Schlaf ließ sie nicht auf seine stärkende Erquickung warten. Nur Velten Pflugschar erhob sich noch einmal, einen andern Platz als den ausgewählten einzunehmen; im Westen verbreitete das Abendroth einen verblassenden rothen Vorhang am Himmelsrande entlang, doch über dem Scheitel des Aufgestandenen tauchten einzelne Gestirne, vom Blick mehr geahnt, als wirklich gesehen, aus dem dunklen Blau. Unwillkürlich streckte er sich an der neuen Stätte noch nicht hin, blieb an einen Stamm gelehnt sitzen und schaute nach der verdämmernden Röthe hinüber; ihm zu Häupten klang vom Baumwipfel herab durch die Stille ein Ton auf, der kleine Singvogel schlug noch einmal, wenngleich nur mit halber Stimme sein Lied an. Die Schläfer umher hörten es nicht mehr, einzig Elsbet Farnbühler rührte im Gezelt einer der hell aufquellenden Laute an's Ohr, daß ihr Kopf eine leichte Bewegung machte und sie dazu vor sich hin sagte: „Ja, Schwarzplättchen — jetzt weiß ich's auch wieder — so hieß es.“ Aber sie sprach's nicht mehr recht wachen Sinnes, sondern halb im Traum.

* *
*

Ein herrlicher Frühmorgen rief die Weggenossen aus dem Schlaf und alle begaben sich an den nahen

Quell, nach der Nacht Gesicht und Hände in dem frischsprudelnden Wasser zu baden; Frau Engeburg und Töchter thaten dies an seinem Oberlauf, wo Velten Pflugschar, wie überall, als ob es ihm so obliege, eine geeignete, durch Buschwerk abgegrenzte Stelle für sie ausfindig gemacht hatte. Die Männer beobachteten auf der Reise, auch inmitten völliger Wildniß den Frauen gegenüber unveränderlich den gleichen sittigen Anstand, der im kurländischen Hause geherrscht; wie dort die Kammern der weiblichen Familienmitglieder von keinem andern Fuß betreten worden, so war's selbstverständlich, daß diesen ein abgesonderter und den Blicken entzogener Platz zum Ordnen ihrer Kleidung gehörte. Selbst hielten sie während des Wanderzugs nicht minder sorgfältig auf Säuberung von Staub und Flecken, als sie's, von kleinauf dazu angewiesen, stets in ihren Schlafstuben gethan, so stand die äußere Erscheinung der beiden Schwestern trotz dem schlichten Stoff der Gewänder, immer im Einklang zu der jugendlichen Anmut ihrer Gestalten und Gesichtszüge, die wohl gleich den Händen etwas sonnengebräunt waren, doch keine Merkmale grober Haus- und Feldarbeit trugen. Zu solcher hatte ihr Vater sie nicht mit herangezogen, nur zu nützlicher und lehrreicher Thätigkeit bei Verrichtungen, die nicht erschöpfend anstrengten, sondern, für Leib und Geist förderlich, zu gesundem und freudigem Aufgedeihen beihalfen. Heut' aber verwandten die Mädchen noch außergewöhnliche Achtsamkeit auf ihre morgenliche Herrichtung, denn ein besonderer,

festlicher Tag war's, an dem sie in ihrer Kindheitsheimat anlangen sollten; in welchem Stande sie diese antreffen würden, konnten sie sich freilich nicht genauer vorstellen, als daß ihre Erinnerung sich einen großen stattlichen Bau vor den Augen bewahrt hielt, von Bäumen umgeben, die im Spätsommer eine Fülle rothleuchtender Beerendolden getragen; danach war das Gehöft ihrer Eltern von den näher und weiter Umwohnenden gemeiniglich ‚der Ebereschenhof' benannt worden. Die Schwestern streiften heut' Morgen ihre Linnenhemden bis zum Gürtel nieder, um auch Nacken, Arme und Brust mit dem Wasser des Quellbeckens zu bespülen; nur ein erster Sonnenstrahl blickte über die dichte Laubwand auf die beiden blüthenhellen, an Farbe Hainröschen ähnelnden Gestalten herein. Doch ward so erkennbar, wer die ältere von ihnen sei; dann saßen sie, ihr Haar ordnend, durch das sie sich auf den ersten Blick hin hauptsächlich voneinander unterschieden. Geila flocht sich draus zwei lang über den Rücken fallende Zöpfe, während Elsbet das ihrige, leicht von Natur gelockt, einem gewellten Kranz gleich um Stirn und Schläfen trug. Auch etwas lichter mit einem goldbraunen Schimmer glänzte es, als das dunklere der Schwester, deren Augen sich gleichfalls von den ihrigen unterschieden, nicht blau wie die des Vaters waren, sondern in ihrer Färbung mehr den in ein silbernes Grau spielenden Frau Engeburgs glichen; bei näherer Betrachtung zerging ebenfalls die anscheinende Uebereinstimmung in den Gesichtszügen der Schwestern,

ließ nur im ganzen eine Familienähnlichkeit übrig. Geila war wohl schön zu nennen, doch im Antlitz Elsbets lag etwas still Holderes, weniger auf der Bildung desselben als seinem Ausdruck ruhend; einer halb erst geöffneten Knospe neben schon voll aufgeschlossenem Kelch ließ sich's vergleichen. Nun knüpften die Beiden ihre rothen, den Scheitel gegen Staub, Wind und Sonnenbrand überdeckenden Tücher unterm Kinn zusammen, so daß sich's von weitem ausnahm, als kämen ein paar große Mohnblüthen aus der Strauchverborgenheit von der Morgenluft dahergetragen; bald saßen alle kurz bei der aus Milch und Mehl bereiteten Frühsuppe versammelt, denn auf den Antrieb Lutz Farnbühlers ward raschmöglichst der Weiterzug in's Werk gesetzt. Er sprach nur wenig dazu, doch in seinen Augen stand zu lesen, daß schweigsame Gedanken in ihm nach dem heutigen Wegziel voraufschweiften.

Die Richtung dorthin führte über die Pegnitz, zu der sie jetzt niedersteigen mußten. Ein gewundener Fahrweg hatte sich vordem von der Höhe herabgezogen, doch war für den Blick kaum mehr unterscheidbar verwachsen und verwuchert, rüstigen Fußgängern zwar nicht allzubeschwerlich, dagegen die Ochsengespanne nur in mühsamer Langsamkeit weiter lassend. An solche Hinderung indeß waren die Thiere wie die Menschen während der zweimonatlichen Wanderschaft vielfach gewöhnt worden und gelangten Schritt um Schritt ohne Unfall abwärts bis an den Fluß, der im Hochsommer hier,

noch unfern von seinem Ursprung, erst so geringe Breite besaß, daß er fast ein Hinüberspringen verstattete. Jetzt im Frühlingsbeginn dagegen hatten Schneeschmelze und langandauernder Regenfall sein Bett wohl um mehr als das Zehnfache erweitert, so daß solche Zeiten für den Verkehr eine Brücke nothwendig gemacht. Von der standen jedoch nur noch am Rande ein paar Steinreste, ihr Bogen lag zerbrochen und in Trümmerstücken niedergestürzt, um die das schnell daherkommende Wasser rauschte und quirlte. So galt's, wie auch schon öfter, für die Fuhrwerke eine möglichst geebnete Furt auszufinden, die Männer zogen zur behutsamen Führung der Wagen Schuhe und Strümpfe von den Füßen, unvermerkt hüpften auch die beiden Mädchen nach rückwärts von ihren Sitzen herunter und schickten sich an, gleichfalls zu Fuß die Pegnitz zu überqueren. Sie befanden sich heut' in übermüthiger Stimmung, liefen hurtig wie ein paar Bachstelzen voraus auf das trockne Geröll und sprangen behend weiter von Stein zu Stein über die Wasserläufe dazwischen. Aber dann standen beide gleicherweise fest, konnten weder vorwärts noch zurück, denn vor ihnen ward's zu breit und tief, und sie mußten ihren Wagestolz demüthigen, um Beihülfe zu rufen. Velten Pflugschar hörte es zuerst und eilte herzu; Elsbet befand sich ihm am nächsten, es schien, als komme er, ihr Beistand zu leisten, doch flüchtig anhaltend, sagte er nur: „Warum hast Du Dich vermessen, zu wollen, was Du nicht kannst?“ ging

rasch an ihr vorbei nach dem etwas entfernteren Standplatz Geilas, nahm diese wortlos auf die Arme und trug sie zum andern Uferrand hinüber. Von der entgegengesetzten Seite jedoch nahte jetzt hastig laufend Hiltpolt Auffenburg der in ihrer Unfähigkeit zum Weitergelangen Belassenen, streckte mit einem freudig glänzenden Blick die Hände aus und leistete ihr den nämlichen Dienst, so daß sie fast zusammen mit der Schwester an's Land kam. Diese sagte, ein bischen verweisend, indeß nicht unzufriedenen Tons und halb dabei lachend, zu Velten Pflugschar: „Sahest Du nicht, daß Elsbet Dir näher und ebenso in Noth war?“ Er antwortete nichts drauf, doch für ihn that's die Genannte: „Du bist die ältere, drum kam's Dir zuerst zu. Wäre Hiltpolt nicht auch in der Nähe gewesen, hätte Velten mich nach Dir wohl auch geholt.“ Aus den Worten klang keinerlei Gekränktsein darüber, daß er an ihr vorbei der weiterab Stehenden zu Hülfe gekommen, und ebenso wenig zeigte sich derartige Empfindung in ihrer Miene, vielmehr spielte ihr ein leises Lächeln beim Sprechen um den Mund. Die Wagen folgten jetzt nach, doch stiegen die Mädchen noch nicht wieder auf, sondern regungslustig zu Fuß weiter den jenseitigen Uferhang hinan.

Die letzte Nachtrast war am Nordrande des Fürstenthums Sulzbach abgehalten worden, nunmehr betraten sie das seit einem Jahrhundert der Reichsstadt Nürnberg angehörige Gebiet und damit das

vielfältig durchklüftete, sich mit Kuppen, Zinken und mauerartigen Felswänden höher aufhebende Plattenland des Juragebirges. Von einer Straße ließ sich hier kein Anzeichen mehr gewahren und ebenso wenig von irgendwelcher Behausung; ringsumgedehnt lag unbewohnte, von keiner Hand angerührte Wildniß, wie kaum die ödesten Strecken Masuriens sie dargeboten. Hin und wieder ging's eine Weile über nackten Felsboden oder mager-kurznarbigen Rasengrund, aber dann stellten sich zu Manneshöhe aufgeschossenes Gras und Kraut, Gestrüpp und undurchdringliches Dorngerank entgegen, zwangen die Fuhrwerke zu weiter Umholung: unvorgesehen thaten sich jäh-klaffende Schrunden auf, öfter schien ein Weiterkommen nicht mehr möglich. Stunden um Stunden vergingen, ohne einen Menschen sichtbar werden zu lassen, der Auskunft und Rath geben konnte, Lutz Farnbühler war der einzige, dessen Augen einen Anhalt für die Richtung bewahrten, die bei allen Zickzackwendungen verfolgt werden mußte. Manchmal in einer Einsenkung verschwand auch ihm für geraume Zeit dies Merkmal, aber dann tauchte es, nun hier, nun dort wieder auf, ein gezackter, ihm aus früheren Tagen wohlbekannter Berggrat. Unter dem lag die Stadt Beetzenstein mit den Trümmerresten der alten Schloßburg Schlüsselberg drüben; bis dorthin hatte er schon vor Mittag zu kommen gehofft, um sich der Felswand entlang weiter gegen den Markt Hiltpoltstein zu wenden, jedoch auf halbem Wege vor diesem links ab zur gestaffelten Höhe emporzusteigen, von

der sein vor zwölf Jahren verlassener Wohnsitz weit in die Runde geblickt. Aber bei dem fast nur schneckengleich schleppenden Fortschritt der Gespanne war die Sonne bereits durch ihren Scheitelpunkt gegangen, und es bedurfte zweifellos noch mancher Stunde zur Ueberwindung aller Hemmnisse bis an jenes erste Ziel. Um jeden Zeitverlust zu meiden, nahmen die Männer und Frauen im Schreiten und Fahren die nöthige Nahrung zu sich, und endlich tauchten in der Einsattlung die Dächer von Beetzenstein vor ihnen auf. Doch wie sie dann näher hinzugeriethen, zerschwand vor dem Blick Lutz Farnbühlers das Stadtbild, das er im Gedächtniß getragen und aus der Entfernung wieder vor sich zu sehen geglaubt hatte. Zwischen zerlöchertem, zum Teil ganz verschwundenem Ringmauerwall lag kein wohlhabend und behaglich anschauendes Städtchen, höchstens ein paar Dutzend von Häusern oder mehr armseligen Hütten hoben sich noch vom Boden in die Höh', darüber das halb zusammengebrochene Kirchendach und der ebenfalls seiner Oberhälfte beraubte Thurm, dessen Stumpf wie mit leeren Augenhöhlen, um sich blickte. Zwischen diesen kargen Ueberbleibseln des Ortes war alles Trümmerhaufen, Brandschutt und Moder, von dem aus einigen farblos-hohlen Menschengesichtern Siechthum, Hunger und Noth ansah. Fast nur aus solchen von Weibern, die sich, obwohl der Frieden im Lande verkündigt worden, bei dem Anblick der Waffen mit sich führenden Männer des ankommenden Wanderzugs hastig in ihre verfallenen Be-

hausungen hineinflüchteten und die Thüren verriegelten; zeternd und schreiend liefen beinah nackte Kinder hinter ihnen drein. Zum erstenmal war's, daß den vom Kurland Herabgezogenen ein schreckensvoll deutliches Bild des namenlosen Elends vor Augen trat, das der menschenalterlange Krieg über Deutschland und in besonderem Maß durch die verthierten habsburgisch-bayrischen Soldhorden über die protestantischen Berglande der Reichsstadt Nürnberg gebracht.

Von einem Grausen angerührt, kehrten die Frau und die Töchter Farnbühlers ihre Augen ab, während er nicht nach der Absicht in Beetzenstein anhielt, sondern mit wortlosem Ernst seines Gesichtsausdrucks den vorderen Wagen an der trostlos verödeten Ortschaft vorbeiführte. Von der vormaligen Straße nach Hiltpoltstein zu war wenigstens unter der Verwilderung noch eine Spur erkennbar geblieben, so daß die Fuhrwerke jetzt um ein bischen beschleunigter vorwärts gelangten; dann nach etlichen Stunden fielen sie in ihr langsames Schleichen zurück, denn nun lenkte ihr Führer zur Linken in ein schmales, ansteigendes Seitenthälchen ein. Hier schossen zu beiden Seiten seltsame säulen- und nadelförmige, bisweilen Menschen- und Thiergestalten ähnelnde, grauweißliche Felsen auf, weiterhin thronte darüber ein breiter Bergkamm mit schroff abfallender Wand. Vor dieser dehnte sich indeß auf halber Höhe eine leicht gewellte und gestufte Fläche entlang, augenscheinlich mit fruchtbarem Boden, denn alte Laub- und Nadelbäume, vereinzelt und zu Wald-

gruppen aneinandergeschlossen, sahen von ihr her. Dorthin empor zu gelangen, erschien zwar für die Zugthiere mehrfach unausführbar, obwohl ab und zu Anzeichen kundgaben, daß hier einmal ein befahrbarer Weg gewesen sei. Doch ein unabweisbar fester Wille leitete und nutzte beharrlich jede sich bietende Möglichkeit zum weiteren Aufwärtskommen aus, und endlich hoben die knarrend-keuchenden Räder sich doch bis zu dem Rande hinauf, wo die ebnere Bergterrasse begann. Der Tag ging schon seinem Ende zu, oben empfing zunächst dichte Holzung, jede Umschau verwehrend, lichtete sich aber bald, und nun durchschoß den Kopf Geilas ein plötzlicher Erinnerungsstrahl, daß ihr vom Munde flog: „Da ist der große Stein, der wie eine Katze aussieht, dahinter liegt unser Haus!" Ihr Vater nickte schweigend und hielt auf den eigenartig gestalteten Felsblock zu; die Mädchen sprangen jetzt vom Wagen und liefen durch hohe, ihnen bis zur Schulter reichende Stauden voraus. Aber als sie sich um den Katzenstein herum durchgerungen, blieben sie enttäuscht und verdutzt umherblickend stehen. Nichts lag vor ihnen als Buschwerk und Gestrüpp, auf das die untergehende Sonne einen goldrothen Schein legte, kein Dachfirst ragte drüber auf, nur todte Leere dehnte sich ringsum. Das Kindergedächtniß mußte sie beirrt haben und der Ebereschenhof doch noch weiter entfernt sein; auch die Andern kamen jetzt herzu, Lutz Farnbühler ließ die Wagen anhalten und sagte, die Augen vor sich hinausrichtend: „Da

sind wir am Ziel — lasset zuerst die Ochsen Futter bekommen, sie haben's mit schwerer Mühe verdient."

Danach schwieg er, setzte den Fuß um ein Dutzend Schritte seitwärts vor und glitt mit der Hand über den graurindigen Stamm eines mit weißen Doldenblüthen behängten Baumes. Ein Weilchen stumm, eh' seine Lippen hervorbrachten: „Eine Eberesche, die einzige scheint's, die auf unsere Wiederkehr gewartet hat." Jetzt mit dem Wegstab wirres Gezweig auseinander biegend, öffnete er sich einen Zugang in die wallähnliche Runde des hoch aufgetriebenen Strauchwerks, durch die Lücke folgten, wie neugierig, die röthlichen Sonnenstrahlen ihm nach und flimmerten im Innern des wilden Gebüschkranzes auf einen vielfältig gebuckelten Bodengrund hin, aus dessen Ueberzug von Unkraut, Brombeergewucher und Wurzelwerk da und dort Schuttgemäuer und schwarzverkohlte Gebälkenden hervorstachen. Reglos, doch ruhigen Ausdrucks hafteten die Augen des Beschauers darauf; er hatte nichts anderes erwartet.

Es war der Ueberrest von dem stattlichen Gehöft, aus dem er vor zwölf Jahren mit den Seinigen in's ferne Nordland davongezogen, als nach dem Tode des großen Schwedenkönigs der Siegeslauf der protestantischen Sache mit jähem Absturz geendet und Jahr um Jahr in erbarmungsloserer Wuth die Kriegsfurie ihre Brandfackel, Marter- und Todesgeißel vor allem über die süd- und mitteldeutschen Lande hingeschwungen. Damals waren zuerst auch

umlungernde Marodeurbanden hierherauf in die Bergeinsamkeit gedrungen, so daß die Hofinsassen genöthigt gewesen, bei Tag und Nacht mit Waffen gegen einen Ueberfall auf der Hut zu sein; doch mehrmals und häufiger hatten sie vor einer zu stark herandrohenden Kopfzahl weichen, tagelang Zuflucht in den Wäldern des höheren Gebirgs suchen müssen. Dann kam's wie allerorten, daß auf die Knechte und Mägde kein Verlaß mehr blieb; von der immer weiter sich ausbreitenden Fäulnißluft der Zeit mit Ansteckung erfaßt, liefen sie heimlich davon, in Feldlagern selbst Beutejäger und Troßdirnen zu werden, und ließen dem Ebereschenhof zum Schutz nichts als die Arme seines Besitzers zurück. Da hatte Lutz Farnbühler erkannt, daß er Leib uud Leben seiner Frau und der kleinen Kinder wehrlos nicht länger glücklichem oder unheilvollem Zufall preisgeben dürfe, und eines Tag's, wie Heermassen sich wieder schlachtbereit gegen Nürnberg herangewälzt, war er schnellen Entschlusses mit jenen aufgebrochen, in ein so weit entlegenes Land auszuwandern, daß sie vor dem ungeheuren deutschen Verderben in stiller Sicherheit geborgen würden. Zu dem Zweck war er, seit Jahren an unterlaßlose Schreckniß gewöhnt, nicht vor dem endeslosen Weg bis in's Kurland zurückgebangt, denn seine Weltkundigkeit sagte ihm, erst dort biete sich eine Bürgschaft, daß der Krieg, die allgemeine Vernichtung nicht mehr bis an sie heranreiche. Und nun war er heute mit den Seinigen zur alten Heimstätte wiedergekehrt, die er so antraf.

wie er's vermuthet, ob ihm auch bisher kein Laut solcher Erwartung über die Lippen gekommen. Raubhorden hatten nach der Ausplünderung den rothen Hahn auf den Hof gesetzt, schon vor langem, man sah's an dem hohen Buschaufwuchs um den Brandschutthaufen und dem Krautgewucher, das ihn überdeckt hielt. Wortlos, doch gefaßt, blickte der Betrachtende eine Weile draufhin, während die Kinder, die ihm nachgefolgt waren, gleichfalls stumm aus verstörten Augen dreinsahen. Ihre Phantasie hatte sich das Gedächtnißbild aus frühester Jugend unverändert forterhalten, jetzt lag es jählings ausgelöscht, vom Erdboden weggeschwunden vor ihnen.

Doch dann klang die Stimme Lutz Farnbühlers: „Kommt in's Freie!“ Und als sie dort um ihn standen, sprach er weiter:

„Ihr habt in die alte Heimat zurück gewollt, und auch ich habe gleiches Verlangen nach ihr getragen, obwohl mir wenig im Zweifel war, wie sie uns empfangen werde, und so liegt sie hier vor uns. Aber lasset uns nicht von Zagen anrühren und keine Klage darüber laut werden! Denn sie wäre nutzlos, und es ist kein Ohr, das sie vernimmt. Wir wollen dankbar und frohgemuth sein. Hätten wir diesen Platz einst nicht verlassen, da wäre dieser Schutthaufen heut' eine Begräbnißstätte für uns alle, wär's sonder Zweifel geworden nach entsetzensvollem Jammer und Qual. Es hätte uns niemand dawider beschützt und wär uns ergangen, wie Tausend aber Tausenden, über denen auch keine Schutz-

hand gewaltet, ob sie gut oder übel gewesen, sie vor Marter und Mord zu erretten. So aber sind wir lebend hierher zurückgekehrt und stehen hier in Gesundheitskraft des Leibes und Geistes, auch noch wir Eltern. Uns ist des Menschen Höchstes und Unersetzbares verblieben, das Leben, das jeglicher nur einmal hat, es für sich und andere wohl zu nutzen, so lang er's vermag. Es ist eines Jeglichen Pflicht heut', beizutragen zur Wiederaufhebung unsres deutschen Landes und Volkes, wenn ihm nicht andere Bestimmung zugefallen, mit seinen Händen den unfruchtbar gewordenen Acker urbar zu machen. Solches Pflichtgefühl war's, das auch die Heimatsehnsucht in uns geweckt, und sie hat ihm gehorsamt, denn wir sind in der Fremde unseres Volkes Theil verblieben. Wie das alte Buch von dem Volk des Morgenlandes erzählt, daß es nach Aegypten gezogen, bis ihm möglich gefallen, in's Land Kanaan sich zurückzuwenden, so sind wir in's Kurland fortgewandert und zur verlassenen Heimatstätte wiedergekehrt. Als wir davongingen, waret ihr Kinder noch klein und schwanken Fußes, nun stehet ihr voll auferwachsen in Stärke um mich her. Sonder Bangen habe ich im fremden Lande die Axt gefaßt, ein Obdach für euch zu richten, so mag euch nicht der Muth entfallen, noch einmal das gleiche Werk zu beginnen, wo manche Hände es miteinander fördern können. Daß der Mensch auf sich selbst ruhe und Vertrauen zu sich hege, ist das Saatkorn, ohne welches ihm keine Ernte aufgedeiht. Gute

Beihelfer haben uns geleitet, und nicht entblößt von Gut und Habe sind wir gekommen. Bei der Arbeit, die unsrer harrt, werden wir nicht Hunger erleiden, und es steht die Sommerzeit vor uns, vollenden zu können, was noth thut, ehe der Winter einbricht. Für das Alles trage ich Dankesfülle in mir, das mich drängt, sie aus meinem Munde an euer Ohr ausgehen zu lassen und auch in euch zu erwecken. Es haben in unbekannter Zeit vor uns zuerst Menschen ihren Fuß hierher gesetzt, mit armseligem Steingeräth die Wildniß zu roden und sich eine Hütte in ihr als Heimstatt zu erbauen. Gleich ihnen stehen wir heute hier abermals vor einer Wildniß, doch mit besserem Werkzeug gerüstet und auf höhere Stufen der Kenntniß und der Fertigkeit unsrer Hände emporgelangt. So lasset uns sagen: Dies war die Heimstätte unserer Vergangenheit und es wird zu der unserer Zukunft werden. Ob auch nichts uns auf ihr empfängt von dem, was gewesen, als einzig dieser Ebritzbaum, von dem die Kindheitsmäre unserer Vorväter einstmals geglaubt, daß ihr Gott Donar ihn mit Wunderkraft begabt habe, vor Blitzschlag und reißender Wasserflut zu beschirmen. Nein, mein Wort war vorschnell gesprochen — nicht nur sein schweigender Gruß empfängt uns in der Heimat — auch eine Stimme des Lebens — horcht!"

Der Sprecher hob innehaltend die Hand gegen den Himmel, von dem durch die weite Abendstille ein lieblicher Laut herabtönte. Eine Lerche war dort noch aufgestiegen und trillerte fröhlich ihr Lied

über den Köpfen der regungslos dastehenden Hörer herab. Wohl ein paar Minuten lang klang's wie eine begrüßende Stimme der Bergeinsamkeit aus der blauen Luft, dann verstummte sie, und die Lutz Farnbühlers sprach wieder:

„Habe Dank! Omen faustum sit nobis! Nun, liebe Mutter, stärke uns mit dem ersten Nachtmahl in der alten Heimat, und wenn die Lerche wieder anhebt, brechen wir nicht mehr zum Weiterzug auf, sondern sind am Ziel unter unserem Dache — dort — seht ihr's wieder aufragen, wie die Ebritzbäume mit rothen Beeren drumher nicken? So werden sie's im Herbst, wenn das Haus dasteht. Ich habe Hunger nach kraftspendender Nahrung, denn meine Arme hungern danach, mit dem Sonnenaufgang unser Werk zu beginnen."

Das Letzte sagte er lächelnd mit einem heiter-scherzlustigen Spiel um den Mund; bis dahin war, wie am Abend zuvor, aus seinen Worten eine feierliche Empfindung erklungen, wiederum in einem halbpastoralen Ton, als ob ein Prediger zu seiner Gemeinde geredet habe; noch minder indeß als damals stand zu einem solchen der Ausdruck seiner Gedanken und seines Dankgefühls im Einklang. Unverkennbar aber hatte er mit seiner Ansprache eine Absicht verfolgt und erreicht, die um ihn Gedrängten aus einer tiefen Bestürzung, von der alle mehr oder weniger bei dem Anblick des öden Trümmerhaufens befallen gewesen, zu einem muthigen Vertrauen auf ihre Kraft, zum Vorblick in eine auf ihnen ruhende

Zukunft aufzurichten. Wie allabendlich während der Wanderschaft, ward durch die gewohnte Arbeitstheilung aller jetzt rasch die Mahlzeit bereitet, und als sie bei ihr versammelt saßen, war die stumme Niedergeschlagenheit des Anfangs von den Gesichtern abgewichen. Die beiden Mädchen fanden sogar ihren Frohsinn schon zurück und entwarfen Pläne, wie sie die neue Behausung am hübschesten wohnlich herrichten und ausschmücken wollten; die Männer rathschlagten, womit am besten bei'm Morgenanbruch die Thätigkeit beginne. Beschlossen ward, alles Gestrüpp und Dorndickicht um den alten Bauplatz, wie's die trockne Witterung ermöglichte, in Brand zu setzen, so in mühloser Weise wegzuroden; geschützte Unterkunft für Menschen, Rinder und Wagen sollte vorher in einiger Entfernung unter dem Laubdach eines kleinen Haines von alten Buchen beschafft werden. Nöthig fiel der Erwerb von Nägeln, Klammern und anderem Eisengeräth, das nicht ausreichend aus Kurland mitgenommen worden; zum Einkauf solcher Bedürfnisse wollte Farnbühler gleich in der Frühe nach dem Markt Hiltpoltstein hinuntergehen. Merkbar hatte in allen gute Zuversicht Wurzel geschlagen, sie boten sich untereinander freundlich-frohen Nachtgruß, aus dem es fast wie ungeduldige Erwartung des neuen Tages klang. Als die Schwestern in's Zelt eintreten wollten, ordnete Velten Pflugschar noch etwas an der Leinwand, und Geila fragte, den Kopf nach ihm wendend: „Gereut es Dich nicht, daß Du mit uns gekommen bist?“ Er antwortete darauf: „Euer

Vater ist ein weiser Mann, ich habe keinen ihm gleichen irgendwo angetroffen, und eine Glückesgunst ist's, neben ihm leben und schaffen zu dürfen." Lachend versetzte das Mädchen: „Aber Du hattest heut' früh in der Pegnitz von seiner Weisheit keinen Nutzen gezogen, ich sah's wohl, daß Dir das Wasser einmal bis an den Gürtel hinaufging; Du hättest bedachtsamer sein sollen." Einfallend erwiederte er: „Wie wärest Du sonst hinübergekommen, ständest noch jetzt so drüben. Schlafe wohl!" Kurz anhaltend, fügte er nach: „Auch Du, Elsbet, in der neuen alten Heimat," und gleich den übrigen suchte er, davonschreitend, einen von rauhem Stachelgewächs freien Platz, sich zur Nachtruhe hinzustrecken. Der Schlaf überkam rasch alle Augen, fest und stärkend, bis die frühe Maiensonne ihre Lider wieder aufhob. Lutz Farnbühler rüstete sich zu seinem geplanten Fortgang und sagte: „Ich werde heut' und morgen nicht zurückkehren können, mir ist's gekommen, daß es nutzlos wäre, mich in Hiltpoltstein umzuthun, sonder Zweifel liegt es in gleichem Verfall, wie wir Beetzenstein angetroffen. So will ich für unsre Beschaffung nach Nürnberg hinüber, um mich versichert zu halten, daß ich nicht mit leerer Hand wiederkomme." Die Zuhörenden schwiegen; was er erwog, war stets das rathsamste, nur Velten Pflugschar gerieth über die Zunge: „Nach Nürnberg — bis dorthin müssen's etwa zehn Wegstunden sein."

„Das trifft ungefähr zu," entgegnete Farnbühler, „doch wie kannst Du das bemessen?"

Mit einem leichten Ton der Verwunderung fragte er's; Velten antwortete: „Ich hab's behalten, Du sprachst einmal im Kurland, soweit sei die Entfernung von eurem Gehöft bis Nürnberg gewesen.“ Einen Augenblick innehaltend, setzte er hinzu: „Mich bedünkt, Deine Anwesenheit ist hier in den nächsten Tagen besonders nöthig; laß mich statt Deiner besorgen, was noth thut, Du kannst Vertrauen zu mir haben, daß ich es nach Deiner Anweisung ausführe.“

Darin lag fraglos Richtiges, und schnell einverstanden erwiderte Lutz Farnbühler: „Wenn Du's auf Dich nehmen willst, Du hast recht, drei Tage lang sollt' ich jetzt hier nicht fehlen. Gegen Mittag mußt Du Dich halten, bis Du wieder zur Pegnitz hinunter kommst, dann abwärts an ihr, und die Thürme der Stadt steigen vor Dir auf. Gradezu wär's um einiges näher, aber die Richtung durch Fels und Wald schwer zu bewahren, denn es würde Dir kaum Einer als Wegdeuter begegnen.“

Nun zählte er auf, was angeschafft werden müsse, und bald stand Velten Pflugschar zur Abwanderung bereit, verabschiedete sich von den Zurückbleibenden: „Auf Wiedersehn übermorgen Abend!“ Doch als er einige Schritte gemacht, rief Lutz Farnbühler: „Halt! das wäre fast übel ausgegangen, wir sind beide gleich vergeßlich, Du und ich, und Du hättest am Tisch des Händlers in den leeren Sack gefaßt. Komm, daß ich Dich mit dem Wichtigsten für Deinen Weg versehe!“

Zum Wagen tretend, entnahm er der kleinen Geldlade eine Anzahl von Silberstücken und behändigte

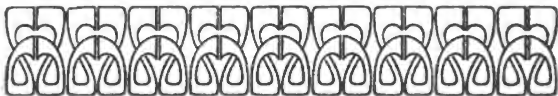
sie dem Wartenden, der lachend dazu sprach: „Ja, wär's Dir nicht noch eingefallen, ich hätt's auch vergessen und wohl mit einem drolligen Gesicht am Tisch des Händlers gestanden, auf das er mir schwerlich geborgt haben würde.“ Sein Blick ging auf die Münzen nieder, und er fügte nach: „So viel Geld hat meine Hand noch niemals gehalten, ich muß bei Euch gut in Treu' und Glauben stehn, daß Du mir vertrau'st, ich kehre mit dem Einkauf dafür wieder hierher zurück.“

Scherzend, doch auch mit einem Ton von Freudigkeit klang's ihm vom Munde und nun schritt er davon, drehte sich nur in einiger Entfernung noch einmal rückschauend um. Gewahren ließ sich für seine Augen eigentlich nichts mehr, zu hoch deckte Pflanzenwuchs aller Art den Boden, einzig an einer etwas erhöhten Stelle schwebte es gleich einer roten Mohnblüthe drüber. Solche war's nach der Größe zwar nicht, sondern offenbar ein rothes Kopftuch; welcher von den Schwestern angehörend, war nicht zu unterscheiden, nur noch erkennbar, daß auch der Haarrand davor über der Stirn mit einem besonders hellen goldigen Glanze flimmerte. Flüchtig nur ging der rückgewandte Blick Velten Pflugschars drüber hin, dann wandte er sich wieder der von Lutz Farnbühler bezeichneten Richtung zu. Weglos lag sie vor ihm, doch die schlankragende Gestalt des jetzt rasch Ausschreitenden zeigte sich gewandt der Ueberwindung aller Hindernisse gewachsen. In seinen Augen mischte sich eigenthümlich ein Ausdruck von Freudigkeit und Nach-

denklichkeit; wie er, mit ziemlicher Mühsal an einem Felsabsturz niedergelangt, kurz anhielt, sah er unwillkürlich noch einmal nach diesem empor und schrak heftig zusammen. Droben hinter ihm stieg eine dichte Rauchmasse in's Blau, als ob dort ein von Mordbrennerhänden entzündetes Haus zum Himmel lodere. Ein Ruck durchfuhr ihn, riß seinen Fuß wieder zur Rückwendung nach der Berghöhe auf, doch zugleich kam ihm die Besinnung, nur der Qualm des Gestrüpps sei's, das die oben Verbliebenen in Brand gesetzt, um von der alten Heimatstätte für den Neubau das Wildnißgewucher wegzuroden. Nicht Uebles, sondern Gutes für die Zukunft kündete und bereitete der Rauch; der junge Bote mußte über seinen thörichten Schreck lachen und sagte danach laut vor sich hin: „Seht ihr das Dach wieder aufragen, wie die Ebritzbäume mit rothen Beeren drumher nicken? So werden sie's im Herbst, wenn das Haus dasteht. Daß der Mensch auf sich selbst ruhe und Vertrauen zu sich hege, ist das Saatkorn, ohne welches ihm keine Ernte aufgedeiht.“

Worte waren's, die Lutz Farnbühler am gestrigen Abend nach der Ankunft vor dem überwilderten Schutthaufen gesprochen; Velten Pflugschar stemmte seinen langen Wegstock zum Sprung über eine breite Wasserschrunde auf den Felsboden, schwang sich behend drüberhin und setzte hurtig seine Wanderung auf den Unterlauf der Pegnitz und Nürnberg zu fort.





III.

Machtvoll in ihrer äußeren Erscheinung lag die alte Reichsstadt Nürnberg unweit von der Einmündung der Pegnitz in die Rednitz da, gewaltig ummauert, von zahlreichen hohen Kirchen und Thürmen überragt. Ob auch sagenhaft-dunklen Ursprungs, doch unzweifelhaft schon früh begründet, hatte sie sich rasch zu außerordentlichem Aufblühen entwickelt, während des jahrhundertlangen Widerstreites der Hohenstaufer und Welfen jederzeit eine sichere Stütze der ersteren gebildet. Alle großen Staufenkaiser von Friedrich dem Ersten bis zu Friedrich dem Zweiten verliehen ihr besondere Rechte und hielten oftmals Reichstage zwischen ihren Mauern ab; König Philipp von Schwaben nahm acht Jahre hindurch seinen Wohnsitz in ihrer Kaiserburg, von der er nur zu einem Besuch nach der Bischofsstadt Bamberg ausgeritten, als ihn ahnungslos bei dieser die Mordwaffe des bayrischen Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach aus dem Leben fortriß. So war Nürnberg von jeher, im stärksten Gegensatz zu München,

keine römische, sondern eine deutsche Stadt und Stätte freien geistigen Aufschwunges seiner Bewohner gewesen, welche die Reformation am schnellsten im ganzen Reich zur Annahme der neuen Glaubenslehre bereit vorgefunden. Inmitten der unterlaßlosen Fehden des ausgehenden Mittelalters hatte es sich gefesteter und mächtiger als viele hochfürstliche Reichsstände bewährt, jeden von solchen versuchten Angriff auf seine Schutzwehr gleicherweise mit blutiger Niederlage der Gegner abgewiesen. Aus seinem Innern aber war, wie aus keiner andern deutschen Stadt, eine Fülle ruhmreicher Schöpfer friedlicher Werke hervorgegangen: Michael Wohlgemut, der Holzschneider, Adam Krafft, der Bildhauer und Veit Stoß, der Bildschnitzer; Peter Vischer, der Erzgießer und Albrecht Dürer, der Fürst der deutschen Malerkunst; daneben Männer der Wissenschaft: Martin Behaim, der Erdümsegler und Sternkundige, der Geheimschreiber Kaiser Maximilians des Ersten und ‚Theuerdank'-Dichter Melchior Pfinzing und die Meistersingerschule mit ihrem am höchsten aufragenden, gedankenreichsten und fruchtbarsten Hauptvertreter Hans Sachs. Zahlreiche andre, im Reich wohlberufene Namen noch gesellten sich hinzu; so stand Nürnberg nicht minder von alters als eine Pflegstätte der Bildkunst, Dichtung und Wissenschaft in hohem Ansehn, wie durch die Waffentüchtigkeit seiner Bürger. Nur einmal hatten diese im gegenwärtigen Jahrhundert, nachdem der ligistische Feldhauptmann Tilly ihre Stadt zweimal vergeblich umlagert gehalten,

freiwillig vor einem anrückenden Heer ihre Thore geöffnet, am Tage, als die ganze evangelische Bevölkerung hunderttausendköpfig mit unermeßlichem Jubel den großen Schwedenkönig Gustavus Adolphus empfangen. Doch ein erster Apriltag war's gewesen, der nach altem Volksglauben mit lügnerischer Verheißung trog, und bevor das Jahr sich geschlossen, hatte der ‚Löwe aus Mitternacht', von Roßhufen zerstampft, fast nicht mehr erkennbar unter einem Leichenhügel auf dem Schlachtfeld von Lützen gelegen.

Auch bis zu Ende des grausenvollen Krieges war es keiner feindlichen Macht gelungen, die Ringmauern der alten Reichsstadt zu erstürmen, nur an ihrem unbeschützten Landgebiet hatten alle zu ungezählten Malen ihre Wuth auslassen können, so daß es zu todter Wüste verheert worden. Aus der Weite erschien deshalb der Anblick Nürnbergs jetzt kaum wesentlich von dem verändert, den es vor einem Menschenalter geboten, und auch im Innern zeigten die Straßen und Plätze mit ihren Hochbauwerken und schöngegiebelten Häusern noch ziemlich das alte Bild. Doch bei näherem Betrachten trat fast überall Verwahrlosung und Verfall zu Tage, und die Stille in den Gassen ließ erkennen, es fehle an Händen und Mitteln, dem hereingebrochenen Niedergang zu wehren. Wohl stieß das Auge nicht, wie sonst fast allerorten, auf weite Brandstätten und Trümmerhaufen, und die Stadt war nicht von eingedrungenen wilden Fäusten ausgeraubt und von gierigen Zähnen zerfressen worden. Aber ein andrer Zwillingswurf der Kriegsmegäre,

nicht minder mörderisch und unerbittlich, hatte den Zugang über die festen Mauern gefunden, sich unaustreibbar hinter ihnen eingenistet, die Pest und der Hunger. Als grauenvolle Würgengel waren sie Jahr um Jahr von Haus zu Haus, bis zu den Speicherhöhen empor und den Kellertiefen nieder in jeden Winkel hineingewandert, verderbend, entvölkernd, mit schleichendem Ansprung nach allem Lebendigen packend. Zu Tausenden hatten unbegrabene Leichname, die Luft immer dichter mit tödtlichem Giftstoff erfüllend, in den Häusern und auf den Straßen gelegen, hatten viel Tausend Anderer, die der schwarzen Seuche entkommen, ihr Dasein von Hunden und Katzen, Ratten, Mäusen, Leder und Borken zu fristen gesucht, zuletzt das Leben nicht Scheu mehr vor dem Fleischüberrest der Todten bewahrt. Selbst Gerippen gleich, waren sie einhergeschwankt, die glückselig heißend, in deren Eingeweiden der Hunger nicht mehr fraß; ohne Klagelaut aus dem verschmachtenden Munde hatten Kinder ihre Eltern, Gatten ihre Ehegenossen umsinken und auslöschen gesehn, Mütter ihre Säuglinge von der nahrungslosen Brust zum Sterben hingelegt. So wie überall im Reich war's auch hier, ohne das Wüthen von Feuerrohr, Schwert und Brandfackel, geschehen, gleicherweise die Sense des großen Schnitters, Schwaden um Schwaden umstreckend, durch Nürnberg hingefahren und nach dem Friedensschluß in der am reichsten bevölkerten deutschen Stadt kaum mehr ein Fünftel ihrer vormaligen Bewohnerzahl vorhanden geblieben. Bei diesem aber überwog mit

gewaltiger Mehrheit die weibliche Geschlechtshälfte, vor allem hatte das ungeheure Verderben die jüngeren Männer weggerafft, und wie jetzt erste Hand an eine Wiederaufrichtung der Gewerke, des Handels und Wohlstandes gelegt werden konnte, blickten Alle, denen die Leitung der städtischen Angelegenheiten oblag, mit sorgenvoller Bangniß in die Zukunft. Denn es gebrach für geschlechterlange Voraussicht an der Naturkraft, ausreichendes neues Leben zu ergänzen.

Nordwärts von der Sebalduskirche erhob sich zu beträchtlichem Aufragen über die Stadt eine breite Juragestein-Anhöhe, von der, mannigfach umthürmt, der ältest verbliebene weltliche Bau Nürnbergs, die Kaiserburg, herabsah. Der hohenstaufische Rothbart hatte die schon um ein Jahrhundert früher begründete mächtig erweitert, eine Linde im Burghof sollte nach sagenhafter Ueberlieferung bereits die Gemahlin des Kaisers Heinrich des Zweiten, Kunigunde von Luxemburg gepflanzt haben. Jedenfalls war es ein uralter Baum, der aber mit stolzhohem Wipfel und weit um sich greifenden Geäst noch in voller Lebenskraft dastand, jetzt um die Maimitte sein dichtes Dach lichtgrüner Blätter aufwölbend. Nach ihm ging vom oberen Stockwerk der Burg eine Reihe geöffneter Fenster hinaus, Gemächern angehörig, welche vordem mit dem Gesammtnamen ‚Kemenate‘ benannt worden, weil sie bei'm Aufenthalt des kaiserlichen Hofes in Nürnberg stets als Wohn-, Empfangs-, Arbeits- und Schlafzimmer der Kaiserin gedient hatten, und an

einem der Fenster stand eine weißhaarige Frau, auf die frisch sich belaubende Linde niederschauend, deren Gezweig in der Abendsonne von leisem Lufthauch durchspielt ward.

Eine vornehme Dame war's nach der wohl schlicht-dunkelfarbigen, doch aus besonderem Stoff angefertigten Hausgewandung; über ihren Scheitel zog sich halb nonnenhaften Eindruck regend, eine schwarze Witwenhaube, spitz auslaufend, auf die Stirn herab, zu deren Seiten das volle weiße Haar vorblickte. Es täuschte inbetreff des Alters seiner Trägerin; von nahem ließ ihr Gesicht erkennen, es sei noch keineswegs das einer Greisin. Aber die letzten zwanzig Jahre hatten für die hinterbliebene Witwe des kurz vor dem König Gustavus Adolphus zu Windsheim plötzlich aus dem Leben geschiedenen Pfalzgrafen Augustus von Sulzbach doppelt gezählt und ihr vorzeitig die winterliche Schneefarbe auf's Haupt gelegt, denn sie stand erst im sechsundvierzigsten Lebensjahr. Als sie sich in ihrem siebzehnten zu Husum mit ihrem mehr als doppelt so alten Bräutigam vermählt, war sie von einer zarten, lieblichen Schönheit gewesen, die sich auch gegenwärtig noch nicht aus den Zügen verloren. Nur hatten auf ihr mild-gütiges Gepräge und in die klaren Augen tiefer Schmerz, Trauer und Sorge Schatten geworfen; mit Ausnahme des ersten Jahrzehnts ihrer überaus glücklichen Ehe hatte das Leben der Pfalzgräfin Hedwig, der Mutter des jetzigen Herzogs Christian August, Glück und Ruhe nicht gekannt, einzig rastlos sich drängende Bangniß und

Schrecknitz, Flucht, Kriegsgetöse, stetige Gefahr für sich und ihre Kinder, Vereinsamung in der Fremde.

Doch war nach und nach für die holsteinische Herzogstochter Nürnberg zu einer Art Heimat geworden; seit dem Tode ihres Gemahls bewohnte sie in der Kaiserburg die schon Jahrzehnte lang von niemand mehr benutzt gewesenen großen und altprächtig ausgestatteten Gemächer, in deren Verlassenheit sie, nach dem Eindringen der Jesuiten und Soldschaaren des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg in's Sulzbacher Schloß, mit ihren kleinen Töchtern und dem erst eben zur Welt gelangten jüngsten Sohn Philipp Zuflucht und wenigstens gegen tägliche Bedrohung an Leib und Leben Sicherung gefunden, wie sie ihr kaum eine zweite Stadt im Reich geboten hätte. So verband sie jetzt schon bald zwei Jahrzehnte lang dieser Schutz und Dankbarkeit für ihn mit Nürnberg, dessen Schicksale sie seitdem getheilt und in ihm stets beflissen gewesen, so weit es ihre durch den Krieg mehr und mehr beschränkten Einnahmen gestatteten, zur Linderung des großen, aus Hungersnoth und Seuche erwachsenen Elends beizutragen. Furchtlos setzte sie sogar selbst sich oftmals als Pflegerin an das Bett der Kranken, einer einfachen Bürgersfrau gleich, das christliche Gebot der Nächstenliebe fand in ihr eine getreueste Ausüberin. Sie war Jeglichem in der Stadt bekannt, und Hoch und Gering begegneten ihr mit Ehrerbietung, doch erschien sie nur selten an einem öffentlichen Versammlungsplatz, blieb zumeist in ihrer

stillen Burgbehausung zurückgezogen, wo sie sich am liebsten mit Büchern beschäftigte oder dann und wann mündlichen Austausch mit einigen ihr befreundeten Männern von höherer Bildung und geistiger Bedeutung pflog. Ueber dem Tisch, an dem sie Briefe schrieb, waren an die Wand zwei Blätter geheftet, auf denen in großer Schrift von ihrer Hand ein paar Sinngedichte des zeitgenössischen schlesischen Epigrammdichters Friedrich von Logau verzeichnet standen; das erste sprach:

‚Glück erkennt man nicht, drinnen man geboren,
Glück erkennt man erst, wenn man's hat verloren.'

und das andere:

‚Hoffnung ist ein fester Stab
Und Geduld ein Reisekleid,
Damit man durch Welt und Grab
Wandert in die Ewigkeit.'

Mit ihrer ältesten Tochter Amalia Sophia hatte die Pfalzgräfin Hedwig in herzlicher Vertrautheit gelebt, bis jene, nun vor zwei Jahren, als die Gemahlin des Reichsgrafen von Oettingen davongezogen, zu der jüngeren Augusta Sophia dagegen nicht in ein gleiches enges Verhältniß treten können; ihr Lieblingskind war von kleinauf der jüngste Sohn Philipp gewesen, der ebenso an ihr gehangen und stets am liebsten gehört, wenn sie, seinen griechischen Namen in's Deutsche übertragend, ihn ‚Pferdlieb' genannt und gerufen. Doch hatte sie ihn, wenn auch erst später, um seiner Erziehung willen gleichfalls mit den beiden älteren Brüdern nach Husum fortgeben

müssen; indeß führte dies auf beiden Seiten keinerlei Veränderung herbei. Als er nach acht Jahren im ersten Jünglingsalter zurückgekommen, trat die Innigkeit des Verbandes zwischen ihm und seiner Mutter, durch beständigen Briefwechsel fortgenährt, sogleich wieder in ihr altes Recht ein, und die von ihm angenommene norddeutsche Sprache klang ihr vertraut als die ihrer eignen Kindheit. Die älteren Söhne dagegen waren ihr durch die lange Abtrennung fremd geworden, besonders Christian August, und wie dieser, zur Mündigkeit vorgeschritten, die Regierung seines Fürstenthums angetreten, hatte sie bei seiner Vorkehr in Nürnberg der Aufforderung, ebenfalls ihren Wohnsitz wieder im Sulzbacher Schlosse zu nehmen, nicht Folge geleistet, sondern in der ihr liebgewordenen stillen Kaiserburg zu bleiben gewünscht. Die junge Pfalzgräfin Augusta Sophia war indeß sehr bereitwillig mit zum neuen Hofstaat ihres Bruders übergesiedelt, und da dieser auch den Pfalzgrafen Philipp bei sich zu haben verlangt, war Frau Hedwig völlig allein in ihren Gemächern am alten Burghof zurückgeblieben. Deshalb hatte sie damals eine junge Landsmännin, die Jungfrau Agnes von Altenlund aus Holstein zu sich genommen, lebte mit dieser seit bald zwei Jahren in herzlicher Befreundung, sie mehr gleich einer Tochter als einer Gesellschafterin behandelnd.

Augenblicklich kam ebenfalls die Jungfrau Agnes, oder das Fräulein, mit welchem Titel, der bisher nur fürstlichen Töchtern zugekommen, man neuerdings

auch solche aus altadligen Häusern zu benennen angefangen, an das offenstehende Fenster herzu und bot eigenthümlicher Weise auch in ihrer Erscheinung unverkennbar eine Aehnlichkeit mit der Pfalzgräfin Hedwig, wie diese in ihrer Jugend gewesen sein mußte, als ob wirklich eine Tochter neben ihre Mutter hinträte. Sie mochte ein wenig über achtzehn Jahre hinausreichen, war von hochschlanker Gestalt, und ihre edelgebildeten Züge trugen etwas von einem fürstlichen Gepräge. Frau Hedwig wandte den Kopf nach ihr um und sagte gedämpften Tones: „Horche, Kind — sie ist wieder da und grüßt uns wie im vorigen Jahre um diese Zeit.“ Buschige Gärten umzogen drunten in den Gräben die alte Burg, daraus war eine Nachtigal zur Linde herübergeflogen, und ihr Schlag klang in der beginnenden Abendstille hell durch das junge Laub hervor. Die Angesprochene lauschte ein Weilchen und erwiderte dann: „Ja, sie singt schön; glaubt Eure fürstliche Gnaden, daß es die nämliche ist wie damals?“ Dazu schüttelte die Pfalzgräfin den Kopf, doch nicht als Verneinung der Frage, sondern hinzufügend: „Warum sprichst Du so zu mir, Kind? Wir sind unter uns, und Du weißt, da höre ich's nicht gern aus Deinem Munde.“ Ein sanfter Verweis lag darin; das junge Mädchen versetzte, ein wenig erröthend: „Sie sind gütig gegen mich, Frau Muhme — verzeihen Sie's mir, mein Herz ist schon länger dran gewöhnt, Sie so zu heißen, aber meine Zunge verredet sich noch manchmal.“ Die weißhaarige

Dame legte ihr liebreich die Hand auf die Schulter und antwortete: „Wenn's Dein Herz nicht thut, einer Zunge kann man Irrung vergeben.“ Ein leises Lächeln spielte dabei um ihre Lippen, doch überdeckte nicht einen verhalten schmerzlichen Klang der Worte; heitrer fügte sie nach: „Ja, ihr Gesang ist schön; sie weiß nicht von Haß und Feindschaft, Krieg und Menschennoth, nur von dem, was die Natur ihr in die Brust gelegt, dem Lebenstrieb des Frühlings und der Jugend.“

Hinter der Sprechenden ward an die Thür geklopft, eine Dienerin trat ein und meldete: Der Rathsherr Harsdörffer lasse anfragen, ob er Ihrer fürstlichen Gnaden seinen Besuch abstatten dürfe. Die Pfalzgräfin nickte: „Gewiß, er ist mir stets willkommen;“ sie begab sich in einen Nebenraum hinüber, während Agnes von Altenlund, am Fenster stehend, weiter dem Gesang der Nachtigal zuhörte. Ohne Bewegung verblieb sie so; ihren Zügen ließ sich ablesen, nur mit dem äußeren Sinn nähme sie die schwellenden Töne auf, doch ihre Gedanken verweilten nicht dabei, sondern gingen in eine Weite hinaus.

Der Angekündigte und drüben in's Saalgemach Eintretende war Georg Philipp Harsdörffer, Richter und Rathsherr in seiner Vaterstadt Nürnberg, indeß noch anderes daneben oder vielmehr, was seine Hauptthätigkeit betraf. Erst im Anfang der vierziger Jahre stehend, entstammte er doch gewissermaßen einer älteren Zeit, hatte als Knabe und Jüngling

die Auszeichnung genossen, im Hause Wilibald Pirkheimers, des Freundes der hervorragendsten Geister des 16. Jahrhunderts, Albrecht Dürers, Huttens, Melanchthons, Erasmus' und Reuchlins verkehren zu dürfen, und der Einfluß jenes weitberühmten Humanisten und Mitarbeiters an den ‚Literae virorum obscurorum' auf ihn hatte seine Bildung und Geistesrichtung bestimmt. Sich während der endeslosen Kriegsgräuel und des hoffnungslosen Unterganges im Reich in eine stille Welt seiner eignen Gedanken und Empfindungen zurückziehend, war er zum Philosophen und Verfasser vorwiegend lehrhafter Dichtungen herangereift und vor nun fünf Jahren Begründer des ‚Hirten- und Blumenordens der Schäfer an der Pegnitz' geworden, der ‚süßlispelnden', wie es ihr in den Gedichten zu ihrer Lobpreisung als epithetum ornans beigelegt wurde. Die trostlose Zeit drängte die Edlerem nachtrachtenden Gemüther vielfach zu einem Entfliehen aus der Wirklichkeit in ein schöneres, mit poetischen Vorstellungen ausgestattetes Phantasiereich hinüber, hatte schon früher in Weimar zur Stiftung des ‚Palmenordens' oder der ‚Fruchtbringenden Gesellschaft' geführt, der außer Gelehrten, Dichtern und sonstigen Vertretern höherer Bildung viele protestantische Fürsten in den thüringischen Landen beigetreten; selbst der große Kurfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, und der Neffe des Königs Gustavus Adolphus, der nachmalige König Karl Gustav von Schweden, zählten zu ihren Mitgliedern. Sie hatten sich als Haupt-

aufgabe die Wahrung deutscher Sitte, Sprache und Schrift gegen die in's Ungeheure angewachsene Ueberwucherung durch ausländisches, hauptsächlich französisches Wesen gestellt, und gleichem Ziel trachtete auch der ‚Pegnitzorden' nach, doch neigte bei manchen seiner Angehörigen etwas dazu, in Allegorien, lehrhafte Weitschweifigkeit, Künstelei und Spielerei zu verfallen. Von solchen Anwandlungen erwies sich zuweilen auch Philipp Harsdörffer mit dem Ordensnamen ‚Strephon', der vermuthlich die Bedeutung des ‚Rauschenden' in sich barg, nicht ganz frei, ein Tribut war's, den er seiner, zu niedrigstem geistigem Tiefstand herabgesunkenen, erst in Wenigen mit unsicherem Tasten nach Besserung aufstrebenden Zeit entrichtete, und wenn sich Derartiges bei ihm kundgab, erwiderte wohl ein leichtlächelnder Ausdruck um die Lippen der Pfalzgräfin Hedwig auf eine Aeußerung des sonst so verständig-urtheilsfähigen, kenntnißreichen und feinsinnigen Freundes. Denn dazu war er ihr im Verlauf der Jahre geworden, hochgeschätzt und oftmals in Rath und That von treuester Gesinnung erprobt; als der regelmäßigste unter den Besuchern der stillen Burghofwohnung kehrte er allwöchentlich wenigstens einmal in ihr vor.

Nun trat sie ihm entgegen und fragte, da er ein Büchlein in der Hand trug: „Bringen Sie etwas Neues für mich mit sich, wohlachtbarer Herr?"

Er hielt ihr das Buch entgegen und antwortete: „Ich beabsichtige, mich zu unterfangen, Eurer fürstlichen Gnaden den ersten Theil einer Schrift von

mir darzureichen, welche soeben erst die Druckerwerkstatt verlassen hat und in Verbündniß mit unserem Orden steht."

Diesem, dem ‚Pegnitzorden', gehörte auch Frau Hedwig als weibliches Mitglied an; sie nahm das Buch und las laut dessen Titel: „Poetischer Trichter, die Teutsche Dicht- und Reimkunst ohne Behuf der lateinischen Sprache in VI Stunden einzugießen." Das leise Lächeln ging dabei um ihren Mund, mit dem Kopf nickend, sagte sie: „Das enthält gewißlich eine lehrreiche und verdienstliche Unterweisung, doch ich besorge, bei mir wird diese Eingießung nicht mehr viel fruchten, mich zu einer Ausüberin der Reimkunst befähigt zu machen." Der Verfasser des lehrreichen Werkes fiel ein: „Es entstammt diese Ausdrucksweise nicht meiner Auffindung, vielmehr bedient sich schon Sebastian Frank von Wörd in seinem Sprüchwörterbuch der Redewendung ‚mit einem Trichter eingießen', deren Erneuerung mir für mein Vorhaben wohl verstattet und nicht unangemessen erschien."

Die Pfalzgräfin versetzte: „Sebastian Frank, war das der Seifensieder zu Eßlingen, der nachmals zu Ulm Bücher schrieb, darinnen er seine Meinung kundgab, es bedürfe der Mensch zur Erkenntniß seiner selbst und des Weltenalls keiner kirchlichen Lehre, sondern vermöge sie sich aus der Anschauung und Erforschung der Natur der Erdendinge zu schöpfen? Sie wissen, ehrengeachteter Herr Rathsherr, meine Natur ist nicht danach geschaffen, sich ihre Welt-

erkenntniß durch den Trichter eines Seifensieders eingießen zu lassen.“

Literarische Kundigkeit klang aus der Entgegnung der Sprecherin, doch zugleich auch eine entschiedene Ablehnung der pantheistischen Weltauffassung des Donauwörther Philosophen und Geschichtschreibers, der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts fast als der einzige seiner Zeit aus tiefgrundiger Ueberzeugung mit Ernst und Satire gegen jede dogmatische Kirchenlehre, auch die neue Luthers und Calvins aufgetreten war. Eine unverkennbare Geringschätzung gerieth in den Worten Frau Hedwigs zu Tage, aber nicht die fürstlichen Hochmuths einem Menschen gegenüber, der von Dürftigkeit genöthigt worden, zu seinem Lebensunterhalt zeitweilig das niedrige Handwerk eines Seifensieders zu betreiben; nur ihre unwankbare evangelische Glaubenszuversicht hatte die spöttisch klingende, ihren Lippen fremdstehende Antwort von ihnen entfahren lassen. Im Gesicht Philipp Harsdörffers kennzeichnete sich etwas Verlegenheit über die Aufnahme, die sein fertiggestellter ‚Trichter‘ bei der Pfalzgräfin gefunden, und er beeilte sich jetzt, der Darreichung des Buches nachzufügen: „Ich bringe Eurer fürstlichen Gnaden auch die erfreuende Nachricht, daß unser Logau zugleich mit seinem Herzog Ludwig von Liegnitz die Zulassung zur ‚Fruchtbringenden Gesellschaft‘ erfahren, und man hat ihm dort als Sinnbild das Milzfarnkraut verliehen, sowie als Ordensnamen den ‚der Verkleinernde‘ beigelegt, wohl muthmaßlich als einen Hinweis auf seine Epi-

grammata, die uns oftmals in dem von der Welt als groß und bedeutungsvoll Angepriesenen das Geringfügige und Nichtige aufweisen."

Diese Benennung fiel gleichfalls in's Gebiet der Spielereien, welche neben dem ernstlichen Gründungszweck auch der Weimaraner Palmenorden nicht minder als der Pegnitzer Hirten- und Blumenorden betrieb, indem er seinen Mitgliedern, fürstlichen wie bürgerlichen, für ihre Anrede in der ‚fruchtbringenden Gesellschaft' absonderliche, meistens possenhaft klingende Beinamen gab, wie ‚der Schmackhafte, Wohlriechende, Mehlreiche, Vielgekörnte, Saftige, Bittersüße'; der große protestantische Heerführungs-Nachfolger des schwedischen Königs, Herzog Bernhard von Weimar war ‚Aristander' benannt gewesen. So hatte nach der Mittheilung Harsdörffers jetzt Friedrich von Logau bei seiner Aufnahme in den Palmenorden den Beinamen ‚der Verkleinernde' erhalten, und Frau Hedwig äußerte zu der nachgefügten Erläuterung desselben: „Für mich ist er kein Verringerer, vielmehr mit einfachen Worten Großes Redender. Ich hätte ihm andere Kennzeichnung beigelegt, etwa ‚der Wahrhaftige' oder eine nach seinen Versen:

Nenne mir den weiten Mantel, drunter alles sich verstecket;
Liebe thut's, die alle Mängel gerne hüllt und fleißig decket,

so lang' als es in ihren Kräften bleibt. Denn sie ähnelt darin der alten Linde dort, die ihren grünen Blättermantel über dem Gesang der Nachtigal ausbreitet."

Auch in diesem Gemach war die Pfalzgräfin bei'm

Sprechen an das offene Fenster getreten und deutete auf den Burghof hinaus. Der neben ihr Mitgeschrittene versetzte: „Ja, die Kunigundenlinde grünt noch immer wieder auf's neue; möchte das deutsche Volk ihr darin gleichen und sich nach seinem winterlichen Stillstande, der dreißig Jahre angedauert, durch vielfältige Sprossentriebe wieder verjüngen und mehren. Es ist öfter in dieser Zeit bei uns im Rath mit Besorgniß die Rede darauf gefallen, daß vor allem andern unsrer Stadt wie dem ganzen Reich ein kräftiger Nachwuchs noth thut. Aber es gebricht, und hier vielleicht schlimmer noch als sonstigen Ort's, an der Jugend männlichen Geschlechts und steht wohl zu fürchten, daß die Zukunft noch für lange solche Hoffnung ebensowenig erfüllen wird, als ehmals die Pflanzerin der alten Linde derjenigen des zweiten Kaisers Heinrich entsprochen hat."

Ein fragender Aufblick der Hörerin gab Nichtverstehen des letzten zu erkennen, und Harsdörffer setzte hinzu: „Es heißt, daß die Kaiserin Kunigunde mit ihrem Gemahl in einer Engelsehe gelebt und um dieses gottgefälligen Verdienstes willen in späterer Zeit ihre Heiligsprechung durch einen Papst erfahren habe."

Auch unter den Gebildeten der Zeit herrschte keine Scheinsittsamkeit, die von der Berührung natürlicher Menschendinge im Gespräch mit Frauen zurückhielt, und diese fühlten durch die Erwähnung solcher in schicklichem Ausdruck keine weibliche Würde in sich verletzt. Am wenigsten aber hatte die Pfalzgräfin

Hedwig jemals eine zimperliche Sprödigkeit zur Schau getragen, und sie wiederholte: „Eine Engelsehe, sagen Sie, sei's gewesen? Davon habe ich bisher nicht vernommen. Und die sollte gottgefällig sein? Das klingt mir als ein Lästerwort des Heiligen und kann nur aus dem Munde eines römischen Papstes kommen. Denn Gott hat die Liebe zwischen Mann und Weib als das höchste auf der Erde gesetzt, so hat der Doctor Luther es uns gelehrt und habe ich es an mir selbst erfahren, und er hat gewollt, daß ein Ehebündniß mit Kindern gesegnet werde. Verweilen Sie noch ein weniges bei mir, lieber Rathsherr, wenn keine Geschäftspflicht Sie fortnöthigt; es redet sich gut im Dämmerlicht und bei'm Lied der Nachtigal. Wir wollen uns setzen; sie singt auch von der Liebe, die Gott seinen Geschöpfen in's Herz gelegt, und das Weibchen wird drüben in einem Garten die Jungen im Nest behüten. Das ist schöne Sommerzeit des Lebens, Harsdörffer, ach, leider nur so kurz. Dann sieht sie sich von den Nestlingen verlassen, der Wind trägt ihre Flügel in die Ferne, und wenn sie wieder zusammentreffen, da sind sie einander fremd geworden und erkennen sich nicht mehr. Nein, nicht alle, das ist ein Trost für die Flüchtigkeit des sommerlichen Glücks – wovon sprachen Sie eben zuvor?"

Das Zwielicht begann einzufallen, doch überhellte diese Seite der Burg noch von Westen her ein Abglanzschein der untergegangenen Sonne, der die Gestalt und das vornehm schöne Antlitz des Fräuleins Agnes von Altenlund in der Fensteröffnung deutlich

unterscheiden ließ, wie ebenso die weißumrahmten Gesichtszüge der Pfalzgräfin und des Nürnberger Rathsherrn, die sich im Nebengemach auf den Fenstersitzbänken niedergelassen. Unter dem Laubdach der alten Linde dagegen lag schon tiefer Schatten und machte einige von ihm bedeckte Menschengestalten fast unsichtbar; ungefähr ein halbes Dutzend in der Schloßburg bediensteter älterer Männer und Frauen war's, die nach der Tagesarbeit dort auf den Steinsitzen um den Baumstamm rasteten und dem Vogelgesang zuhörten. Zu ihnen, doch abseits tretend und stehen bleibend, gesellte sich gegenwärtig ein noch junger, hochwüchsiger Mann, der nunmehr in nächster Nähe als der kurländische Weggenosse der Farnbühlerschen Familie, Velten Pflugschar, erkennbar ward. Er war, alle Hemmnisse mit jugendlicher Kraft und Gewandtheit überwindend, eine Stunde vor dem Tagesschluß an seinem Ziel eingetroffen, und nach schneller Einnahme von Nahrung in einer kleinen Herberge hatte Schaulust ihn noch zu einer Durchwanderung der berühmten Stadt getrieben, als deren vornehmste Sehenswürdigkeit man ihm die Kaiserburg mit ihren alten Bauwerken aus ferner Vergangenheit, dem ‚Lug ins Land', ‚Fünfeckigen', ‚Vestnerthor-' und ‚Heidenthurm' genannt. So kam er hierherauf und betrachtete nun aus der Ueberschattung seines Standplatzes die noch vom Abendglanz angehellte Seite des machtvoll aufsteigenden Gebäudes. Bei der letzten Nachtrast über der Pegnitz hatte er sich als Freund lieblichen Vogelschlags erwiesen, noch

geraume Zeitlang, an einen Stamm gelehnt, dem süß-quellenden Lied des Schwarzplättchens zugehört. Mit tiefen gezogenen und höher aufwogenden Flötentönen empfing ihn jetzt hier der kunstreichere Gesang der Nachtigal und übte offenbar gleichfalls eine fesselnde Wirkung auf ihn aus. Er stand reglos, seine Augen hielten sich nach der Kaiserburg gerichtet, doch sein Ohr lauschte auf den schwellenden Wohllaut ihm zu Häupten.

Droben am Fenster aber fuhr nach kurzem Anhalten die Pfalzgräfin Hedwig fort: „Sie redeten davon, lieber Harsdörffer, daß ein kräftiger Nachwuchs dem Reiche noth thue, wenn seine Zukunft nicht hoffnungslos vor unser'm Blick stehen solle. Dem entgegen zu wirken, ist auch nur die Liebe zwischen Mann und Weib mächtig, die Lebensgemeinschaft, welche sie begründet. Es bedarf möglichst zahlreicher Eheschließungen, und um solche zu bewirken, müßten die Fürsorger der allgemeinen Wohlfahrt darauf bedacht sein, die Vereinigung derer, die sich in Liebe zugethan sind, nicht zu erschweren, vielmehr zu erleichtern. Mich däucht, daß die Satzungen mancherlei Ehehindernisse aufstellen, sonderlich bei Verwandtschaft des Blutes, für die vernunftgemäße Erwägung keine Begründung einzusehen vermag, da sie ebensowenig einem göttlichen Gebote entspringen. Doch bin ich nicht rechtskundig gleich Ihnen und muß mein Dafürhalten vor Ihrer tiefer reichenden Einsicht bescheiden."

Es klang etwas wie die Absicht einer verhalten leis-tastenden Frage aus den Worten, der Angesprochene

erwiderte: „Ich theile völlig die Meinung, welcher Eure fürstliche Gnaden Ausdruck verliehen, wie nach meiner vorigen Kundgebung auch der Rath unsrer Stadt in neuer Zeit sich ernstlichst mit solchen Erwägungen beschäftigt hat. Was dergleichen impedimenta relativa anbetrifft, wie sie von der Rechtsgelehrsamkeit benannt worden, so sind sie im übrigen, als Verordnungen der katholischen Kirche, zu einem großen Theil durch die Einführung der Reformation bei uns in Wegfall gerathen, sowohl das ehmalige Verbot des kanonischen Rechtes wegen sobenannter cognatio spiritualis oder geistlicher Verwandtschaft, als wegen des Bestehens einer leiblichen Schwägerschaft, welche gleichfalls die Schließung eines Ehebundes verwehrte. Es ist von derlei Hindernissen, zum mindesten zu Nürnberg, nichts weiter in Gültigkeit geblieben, als die impedimenta, die auf wirklicher Verwandtschaft des Blutes beruhen, so daß eine Ehegemeinschaft zwischen Schwestern und Brüdern, auch Halbgeschwistern, dann ebenfalls zwischen Stiefeltern und Stiefkindern, Schwiegereltern und Schwiegerkindern nicht stattfinden kann. Diese Verweigerung ergiebt sich aus natürlichen Gründen; früher zählte dahin ingleichem die Rechtswidrigkeit eines Eheschlusses zwischen Vettern und Basen, als in zu naher Verwandtschaft zu einander Stehenden, und von gar manchen sonst verständig Einsichtigen wird diese auch gegenwärtig noch für ein impedimentum absolutum erachtet. Doch erkennen die evangelische Lehre und die nach ihr geregelte welt-

liche Ehesatzung ein solches nicht darin, wie auch ich jene Meinung als eine vorgefaßte, auf keinerlei stichhaltigem argumentum beruhende, nur von unbedachtsamer Ueberlieferung bis zum heutigen Tag weiterverbreitete anschaue. Daher hier wohl zu Gunsten einer Mehrung unseres betrüblichen Bevölkerungsstandes mit Eifer eine Bekämpfung des unbegründeten Vorurtheiles, daß die Ehegemeinschaft von Geschwisterkindern nicht verstattet sei, geboten wäre."

Der rechtskundige Rathsherr hatte seine erwidernde Auseinandersetzung zu ziemlicher Weitschweifigkeit ausgesponnen, auch, obwohl er als Begründer des Pegnitzordens besonders zur Reinhaltung der deutschen Sprache von fremdzungigen Worten verbunden war, die Anwendung lateinischer termini seiner Wissenschaft nicht grade sorglich vermieden, doch der ihm gegenübersitzenden Zuhörerin war merklich seine Erörterung weder als zu langathmig, noch als sprachpflichtwidrig in's Ohr gefallen, sondern sie griff den Schluß mit lebhafter Antheilnahme auf und versetzte: „Somit also befürworten Sie die Eingehung einer Ehe zwischen den Kindern von Geschwistern, nicht allein aus rechtsgelehrter, vielmehr auch aus menschlich-natürlicher Anschauung und Einsicht und gewahren in einer Förderung dieser Erkenntniß ein Hülfs- und Heilmittel wider die schlimme Krankheit der Entvölkerung, die das Kriegselend allerorten im Reich hinterlassen. Ich pflichte Ihnen darin mit völligem Einverständniß bei, daß mir solches Trachten als

ein wohlverdienstliches erscheint, weil es keiner Vorschrift unsrer Kirche, noch der Gesetze zuwider läuft, sondern sich nur gegen die überlieferte Herrschaft eines schädlichen und sinnwidrigen Vorurtheiles richtet. Denn muß es der Vernunft und dem Gefühl des Menschen nicht als ein derartiges entgegenstehen? Vielmehr empfinde ich, daß Verwandtschaft des Blutes, wenn es beiderseits gute und schöne Besitzthümer an Leib und Seele zur Mitgift verliehen hat, wohl Mann und Weib mit besonderer Hinneigung zueinander ziehen und die am sichersten glückverheißende Bürgschaft für ihre Lebensgemeinschaft darbieten mag, so daß mich eine Ehe zwischen Sohn und Tochter eines Bruders und einer Schwester eher als die wünschenswertheste, ihnen zu reichstem Erblühen wechselseitiger Liebe vorbestimmte bedünken will."

Mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit hatte die Pfalzgräfin ihrer Zustimmung zu der Ansicht Harsdörffers Ausdruck gegeben, doch brach jetzt, wie wenn ihr dies als nicht recht geziemlich zum Bewußtsein gerathe, plötzlich ab und verfiel in Schweigsamkeit, die der auch weltkundige Rathsherr dahin deutete, es sei an der Zeit, seinen abendlichen Besuch zu endigen. So erhob er sich zum Fortgang, doch Frau Hedwig beachtete zunächst sein Vorhaben nicht, sondern knüpfte noch wieder an das zuletzt von ihr Gesprochene an. Merklich hatte sie dies während des Verstummens in einem Nachdenken weiter übersonnen, denn nun schränkte sie's dahin ein:

„Solche segenspendende Kraft, meine ich, sollte der Verwandtschaft des Blutes innewohnen, aber Verblendniß wär's, dafür zu halten, es müsse allmal derartige Blüthe und Frucht von ihr gezeitigt werden. Sie kann sich auch ihres Werthes so völlig entäußern, daß nichts von ihr verbleibt, als ein Wort sonder Inhalt und sie ihre gute Bestimmung zu schlimmem Gegentheil vertauscht, die berufen wären, sich als Nächste zu lieben und stützen, durch Zwiespalt ihrer Gesinnung sich entfremdet und weit und weiter als Widersacher auseinander trennt. Vor solcher schwersten Herzenstrübsal behüte Gott in seiner gnadenreichen Allmacht, doch hat er sie mir nicht — ich meine, diese Prüfung ist meinem selig verewigten liebsten Ehgemahl nicht erspart geblieben, der die bitterlichste Noth und Kümmernisse des Lebens durch seinen leiblichen Bruder erlitten, nachdem derselbige von dem evangelischen Glauben abtrünnig geworden. Ich muß oftmals dran gedenken, welch' schmerzensvolle Thränen die Mutter des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm über ihren Sohn vergossen, als sie erkennen gemußt, daß zwischen ihm und ihr kein Band des Blutes verschlungen sei, er vielmehr, durch schändliche Einrede seiner Jesuiten im Innersten von ihr abgewendet, den Wehklagen der alten Frau, die ihn unter ihrem Herzen getragen, mit Trotz und Hohn begegnet. Vor der Wiederholung solchen Jammers bewahre jegliche Mutter die allmächtige Liebe und füge, daß aus Verwandtschaft des Blutes nicht Zerwürfniß und blutige Feindschaft, sondern eine

Friedenssaat des Heiles und Glückes aufkeime. Dafür hülfreich zu wirken, wo solche Hoffnung, Erfüllung verheißend, vor dem Blick steht —“

Die Sprecherin brach abermals ab und schaute den vor ihr Stehenden durch das tiefer eingefallene Dämmerlicht wiederum schweigend an; es regte den Eindruck, als ob sie seine Anwesenheit vergessen habe und ihrer jetzt erst plötzlich gedenk worden sei. Dann kam ihr rasch vom Munde: „Das war's ja, lieber Rathsherr, worin unsre Meinungen in Betreff der Zukunft sich zusammengefunden; meine Kenntniß Ihrer so oftmals schon bewährten richtigen Einsicht setzte auch kaum eine Anzweiflung darein, und Sie tragen den Namen Philipp, der für mein Ohr den freudigsten Klang von allen besitzt. Haben Sie Dank für Ihren Besuch, auch für den poetischen Trichter, mit dem Sie mir verhelfen wollen, ein besser nutzbringendes Mitglied unsres Hirtenordens zu werden. Aber länger will ich Sie nicht aus Ihrem Hause forthalten, wo vermuthlich schon Ihre Nächsten mit ungeduldiger Erwartung nach Ihnen ausschauen. Ich muß mich in der Geduld üben, vielmehr bin schon seit langem reiflich darin geübt worden; doch Ihre Ehegemeinschaft und was ihr an neuem Leben entsprungen, gereicht mir zu einem freudigen Vorbild, wie aus Verwandtschaft des Blutes der höchste Segen entsprießen kann.“

Das letzte bezog sich drauf, daß Philipp Harsdörffer, zwar nicht mit einer wirklichen Base, doch mit einer ihm entfernter Anverwandten vermählt

war. Die Pfalzgräfin hatte leicht scherzenden Tones des ‚poetischen Trichters‘ noch einmal Erwähnung gethan, reichte dem nunmehr Verabschiedeten freundschaftlich die Hand, und sich ehrerbietig verneigend, erwiederte er: „Ich bitte Eure fürstliche Gnaden, dem Fräulein von Altenlund meinen Gruß und meine Achtung vor ihren absonderen Geistesgaben, wie vor ihrer bewunderungswerthen leiblichen Schönheit entrichten zu wollen, die auch einen verehelichten Pegnitzschäfer wohl noch zum Anstimmen seiner Leier treibt, mit ihr weibliche Vorzüge von so seltener Art und Vereinigung zu preisen.“ Zur Thür schreitend, begab er sich auf den Heimweg, der ihn unter der Linde dicht an einer Bank vorbeiführte, auf welche Velten Pflugschar sich hingesetzt hatte. Zu dunkel war's geworden, selbst in der Nähe hier noch etwas erkennen zu lassen, doch die Nachtigal bedurfte keines Lichtes zur Fortsetzung ihres wundervollen Schlages und auch das aufhorchende Ohr nicht, um sich an seiner Köstlichkeit zu erfreuen. Als habe der Frühling all' seinen Zauber in ihre Brust zusammengedrängt, klang's aus dieser in die beginnende Nacht über den schweigsamen Burghof, wie eine Stimme, mit der er zu mahnen schien, was sein Füllhorn an Schönheit der Gegenwart darbot, mit Sinnen und Seele, Herzen und Armen zu umschließen, sich als höchsten Reichthum des sommerlich erblühenden Lebens zu gewinnen.

Oben erscholl jetzt vom Munde der Pfalzgräfin einmal der Ruf: „Agnes!“ doch blieb ohne Ant-

wort; so trat sie in den Nebenraum zurück. Auch hier war's zu dunkel, noch etwas deutlich zu unterscheiden, nur der schlanke Umriß der noch am offenen Fenster stehenden Mädchengestalt hob sich erkennbar gegen den Dämmerhimmel ab. Frau Hedwig schritt sacht zu ihr hinan, blieb ohne Laut stehen und sagte erst nach einem Weilchen: „Ich rief Dir, Kind.“ Nun schrak die Angesprochene ein wenig zusammen, wandte das Gesicht um und versetzte hörbar aus Abwesenheit ihrer Gedanken: „Eure fürstliche Gnaden ist's — mein Ohr hat den Ruf nicht gehört — sie singt so laut.“ Die Pfalzgräfin erwiderte, ihr die Hand auf die Schulter legend: „Ja, Deine Frau Muhme ist's, wer sollte sonst hier herein getreten sein und hinter Dir stehen? Ich will noch einiges schreiben, Kind, lasse mir von einer Magd die Kerzen zünden. Weiterer Beihülfe bedarf ich nicht von Dir, kehre danach, wenn's Dich zieht, wieder hierher an's Fenster und erfreue Dich an dem Lied der Nachtsängerin. Sie läßt es nicht für weißes Haar ertönen, sondern für Dein blondes, denn mein Ohr vernimmt darin nur die Vergangenheit, dagegen Deines die Zukunft, und die beiden scheiden sich voneinander wie der Schatten und Sonnenschein.“

Der vom Herzen kommende gütige Klang der Stimme war's, mit dem Frau Hedwig stets zu ihrer jungen Gesellschafterin sprach; diese vollzog wortlos den ihr erteilten Auftrag, und nach kurzem erhellten in einem kleinen Seitengemach ein paar Wachskerzen den Schreibtisch der Pfalzgräfin, die mit dem Schlüssel

ein Geheimfach öffnend, aus diesem einen großen schriftbedeckten Papierbogen hervornahm. Er enthielt den Anfang eines Briefes an ihren Bruder Friedrich Adolph, den gegenwärtigen Herzog von Holstein, mit dem sie in öfterem Nachrichten- und Gedankenaustausch stand; das Blatt ins Licht rückend, überlas sie, bevor ihre Hand nach der Kielfeder griff, noch einmal das am vorigen Tage mit der zeitüblichen seltsamen Anredeform zwischen den sich zunächst stehenden Verwandten fürstlicher Häuser von ihr Geschriebene:

„Freundwilliger Durchlauchtiger Herzog
und in schwesterlicher Zuneigung meinem Herzen
vertrauter lieber Herr Bruder!

Es ergiebt sich zur Zeit eine Gelegenheitsgunst, daß ich nachfolgende Schrift einem von hier bis in's holsteinische Land abgehenden sicheren berittenen Boten der Stadt Nürnberg vertrauen kann, so daß mein Brief nicht Gefährdung erleidet, von einer unbefugten Hand geöffnet zu werden, bevor er in diejenige Eurer Gnaden gelangt. Und will ich deshalb sonder Rückhalt in schwesterlicher Vertraulichkeit mittheilen, was mir in neuester Zeit von einem kundigen Berichterstatter über den Stand der Dinge im Sulzbacher Schlosse zugegangen. Denn ich bin wohlwissend, daß Eure Gnaden daran, nicht allein wegen Ihrer sonderlichen brüderlichen Liebe zu mir antheil nimmt, vielmehr ingleichem um der evangelischen Lehre und meiner Söhne willen, die des Vorzuges genossen, viele Jahre hindurch mit Ihnen unter gemeinsamem Dache in meinem Vaterhause leben zu dürfen und

über welche Sie während ihrer Minderjährigkeit sorglich die Mitvormundschaft übernommen gehabt.

Es hat zwar mein Sohn Christian August, der zur Nachfolge seines unvergeßlichen Vaters, dem er leider nach mancherlei Richtung nicht ähnlich gerathen, berufene Pfalzgraf von Sulzbach, nachdem der Friedensschluß die Möglichkeit dafür geboten, in seinem Fürstenthum die Augsburgische Confession wieder zu Recht eingesetzt, auch Anstalt getroffen, das weitgerühmte ehmalige evangelische Gymnasium durch Beiziehung angesehener magistri und professores neu herzustellen und zu eröffnen. Ob dieses aber zur Ausführung vorschreiten wird, zieht mein Gewährsmann, der dort am Hofe verweilt, bedenklicher Weise in Anzweiflung, denn es geht wohl beschwichtigende Rede der Art vom Schloß in die Stadt aus, doch erfolgt von Mond zu Mond kein Thatbeweis ernstlichen Willens. Solchen Mangel mißt die mir zugekommene Benachrichtigung einem umgeänderten Verhalten des Neuburger Hofes, dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm und seinem Sohne Philipp Wilhelm bei, die nun, außer stande gerathen, mit gewaltsamer Macht ihre behauptete Oberhoheit über Sulzbach und die Alleinherrschaft der römischen Kirche dort zu erzwingen, auf andere Mittel zur Erreichung ihres ständigen Zieles gesonnen haben. Denn es gilt meinem Berichterstatter der böhmische Junker Marcus von Schombart, der sich völlig in die Gunst meines Sohnes einzusetzen gewußt, als ein heimlicher Abgesandter des Rectors Enzinger am Jesuitencollegium zu Neuburg und

selbst als unbekannter Weise dem Orden der Gesellschaft Jesu zugehörig. Dessen Bestreben richte sich nach ihm zugetheilter Vorschrift zuvörderst darauf, eine eheliche Verbindung zwischen meiner jüngeren Tochter Augusta Sophia und dem jungen Fürsten Wencislaus zu Lobkowitz, einem getreulichsten Anhänger des katholischen Glaubens und besondersten Günstlings am Kaiserhofe in die Bahn zu leiten, um dergestalt eine Beihülfe für seinen gewichtigeren Zweck zu gewinnen. Ich schreibe dieses unkundig, das Gewicht der Begründung solches Verdachtes bemessen zu können, doch hat, wie Eure Gnaden nur zu wohl wissen, niemalen zwischen mir und Augusta Sophia, schon von ihrer noch frühen Jugend auf, ein wechselseitiges Verständniß und herzliches Einvernehmen sich befestigen wollen, so daß mein Einfluß auf sie jederzeit sonder Wirkung abgeglitten und ihre Sinnesart sich immer mehr in einem Gegensatz zu der mit klarer Durchsichtigkeit erfreuenden und sicherverläßlichen ihrer älteren Schwester von Oettingen ausgebildet hat. Und fühle ich, daß wenn in Wirklichkeit das Vorhaben einer solchen Verbindung im Entwurf und Vorbereitung besteht, ihre Mutter sonder alle mütterliche Befugniß und ihrem Einspruch gezollter Würdigung gleichsam mit verschnürten Händen unmächtig der glaubensabtrünnigen Eheschließung ihrer Tochter zublicken muß. Doch es hat sich mein Herz seit langem der Hoffnung entwöhnt, bessere Kindespflicht und töchterliche Liebe in ihr aufreifen zu sehen, und trage ich Schwereres, als mir durch sie zubeschieden worden

und die Jahre mir allgemach als Unabänderbares zu überwinden verholfen.

Es ist aber, wie Eure Gnaden ingleichem aus eigner Kenntniß und Urtheilung weiß, mein Sohn Christian August von der Natur nicht starken Geistes veranlagt worden, vielmehr daß er sich von Kindheit her wohl einem Schilfrohr vergleichen lassen, welches leichtlich von jeglichem Winde hin und wieder in Bewegung versetzt wird. Dessen hat sein Verhalten in weltlichen Dingen und deßleider auch Fragen unseres jenseitigen Lebens mannigfach Zeugniß abgelegt, ihn hingeneigt erwiesen, jedem der vielfältigen Bücher, die er gelesen, Einwirkung auf seine Denkweise zu verstatten, so daß er sich zu meiner tiefen Betrübniß durch Jahre lang des Schöpfens aus der heiligen Schrift, wie des Gebetes, ja sogar des Genießens der heiligen Sacramente gänzlich enthalten. Solch' bereitwillig in Wankelmuth fallender Sinn ist aber wohl nicht als eine heilsame Mitgift für den Landesherrn eines protestantischen Fürstenthums zu erachten, und erfüllt mich mit sonderlicher Beunruhigung eine Mittheilung meines Gewährsmannes, es werde davon geredet, daß im Schlafgemach des Pfalzgrafen oder Herzogs, wie er sich neuerdings benennt, nächtlicher Weile unirdische Erscheinungen ein Wesen treiben und Stimmen von ihnen vernommen werden. Es soll sogar der Geist seines Vaters, meines herzlieben seligen Ehegemahls in leiblicher Wiedergestalt zu ihm herangetreten sein und jammervoll geklagt haben, er müsse immerwährende schreckliche

Pein im Höllenfeuer erleiden, weil sein Gemüth zu Lebzeit sich der Erkenntniß des allein zur Seligkeit verhelfenden katholischen Glaubens verschlossen. Für Eure Gnaden bedarf es so wenig wie für mich der Aufhellung, daß ein derartiges Gesicht nichts mit der Wirklichkeit gemein hat, sondern als Luftbild und Hirngespinnst einem Trug der Sinne entspringt oder — wie es dem Schreiber am glaubhaftesten bedünkt — einem klug in's Werk gesetzten Gauklerspiel, dessen Urheberschaft er dem Junker von Schombart zumißt.

Ebensowenig vermag ich Ihnen, mein geliebter Bruder, Erfreulicheres als das letzte Mal von dem Gesundheitszustand meines Sohnes Johann Ludwig zu vermelden, vielmehr schwindet seine Leibes- und Lebenskraft immer hinfälliger von ihm ab, daß es für mich schier unertragbar sein müßte, solch' jammervollen Anblick eines Kindes, das vor einem Jahre noch in vollster Zukunftshoffnung seines beginnenden Mannesalters gestanden, mit Augen vor mir zu gewahren. Erschien er zu der Zeit als eine feste Zuversicht des Landes, falls die Vorsehung ihn zum rechtgemäßen Nachfolger seines noch unvermählten Bruders berufe, doch erlischt nun von Tag zu Tag diese Aussicht gleich einem verglimmend zu Ende brennenden Lichte, obwohl die Kunst des Hofarztes sich nach brüderlich theilnahmsvollem Auftrag des Herzogs sorglich um ihn bemüht erweist, jedennoch außerstande ist, die Ursache seines Siechthums zu ergründen, noch dem traurigen Fortschreiten desselben zu wehren. Das muß man unerforschlichem Rath-

schluß anheimstellen, der es also gefügt oder zugelassen hat. Es gemahnt mich aber dieser Ausgang schreckhaft an einen andern, der vor länger denn einem Jahrhundert einen rühmlich überlieferten Vorfahren aus seinem Geschlecht, den jungen Pfalzgrafen Ruprecht, Sohn des Kurfürsten Philipp von der Pfalz, getroffen. Von ihm wird berichtet, daß er gleich Johann Ludwig mit allen fürstlichen Tugenden geschmückt gewesen und gleichfalls in seinem 24sten Lebensjahre an der Ruhrkrankheit verstorben sei. Doch waren Viele und sein Vater selbst desgleichen der Meinung, sie habe nicht die Ursache seines Todes ausgemacht, vielmehr eine oftmalig wiederholte Schädlichkeit, die durch eingenommene Nahrung ihm unwissentlich in's Blut gedrungen. Solcher Unkenntniß oder Unvorsicht hat mein jüngster Sohn Philipp auch die Erkrankung seines Bruders zugeschrieben, darum geraume Zeit lang sich im Schlosse der Berührung jeglicher Speise enthalten, die nicht auf der Hoftafel für alle Theilhaber an derselbigen in gemeinsamer Schüssel aufgetragen worden, bis er immer stärker von einem Gefühl überkommen, auf die Dauer vielleicht einer ähnlich gearteten, nicht erkennbaren noch benennbaren Schädlichkeit auch trotz behutsamer Achtgabe nicht entweichen zu können, deßwegen eines Tages Schloß und Stadt Sulzbach heimlich verlassen, niemandem dort kund, wohin. Mir allein hat er über sein Verbleiben Mittheilung gemacht und läßt mir zeitweilig getrauliche weitere Botschaft davon zugehen, daß mich keine

Sorge um ihn ankomme. Seinen plötzlichen Weggang vom Hofe habe ich Eurer Gnaden damals angezeigt, doch ohne die ursächliche Anlaßgebung desselben bisher in meinen Briefen anzufügen, und geschieht es hier zum ersten Mal, daß mir der Beweggrund seines für Alle, auch seinem ältesten Bruder unbegreifbaren Thuns aus der Feder gerathen. Solches aber hätte ich auch heute nicht niedergeschrieben, wenn mein Gemüth nicht durch die mir am gestrigen Tage aus Sulzbach zugegangenen Berichte, insonders denjenigen über das aller Hoffnung baare Hinschwinden meines Sohnes Johann Ludwig im Tiefsten erschüttert worden wäre. Wenn ich mich aber mit dieser Kundgebung eines an einem Mitmenschen verübten Unrechtes schuldig gemacht habe, so möge die Barmherzigkeit Gottes solche Versündigung einem mit Gram belasteten Mutterherzen nicht allzuschwer in Anrechnung bringen."

So weit, bis an den Schluß des Papierbogens, reichte die Briefschrift der Pfalzgräfin Hedwig vom vorigen Tage; sie nahm jetzt nach dem Ueberlesen ein anderes Blatt und fuhr darauf fort zu schreiben:

„Es ist aber mein jüngster Sohn Philipp, wie's Eurer Gnaden auch bekannt, allzeit meines Herzens beste Tröstigung, und fürnehmlichste Hoffnung gewesen, gleich als ob ich ihn dafür unter den schwersten Kümmernissen, Landflüchtigkeit und Kriegsnöthen, die der bayrische Kurfürst und Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm mit ihren Soldhaufen und Jesuitern über mich gebracht, recht als eine Gabe und Stütze vom

Himmel empfangen gehabt. Sind wir immer einmüthigen Sinnes und nächsten Verbandes uns einander am Liebsten verblieben und hat er mir sein Lebelang niemalen ein Leides angethan, als daß ich ihn, mir zu viel Jahre lang, um seiner Geistesförderung willen betrübsam habe um mich entbehren müssen. Eines Aufweises alles des Rühmlichen und Vortrefflichen, mit welchem ihn der allgütige Schöpfer vor Andern ausgerüstet, will ich mich als seine Mutter hier nicht befleißigen, um nicht in den Anschein eigner Ruhmredigkeit und Eitelkeit einer solchen von thörichtem Wesen zu verfallen; es hat Eure Gnaden selber ihn genugsam als jederzeit offenherzigen und rechtschaffen erprobten Knaben von seltenen Vorzügen an Gemüth und Leibesgestaltung kennen gelernt, um vergewissert zu sein, daß aus solch' gradwüchsigem Wurzelschoß kein mißförmig verbogener Stamm ausarten werde. Vielmehr ist er noch über mein Erwarten nach seiner Verheißung aufgediehen und meines mir noch zubeschiedenen irdischen Verbleibens höchstes Begehren und Trachten geworden, ihn eines sicheren und wahrhaftigen Lebensglückes theilhaft werden zu sehen, wie dafür nur die Gemeinsamkeit der Lebensführung mit einer an edeln Eigenschaften und innerlichem Werth gleichkommenden Ehegenossin eine Bürgschaft verleiht.

Ein solches, die irdische Lebenszeit des Menschen mit dem besten und einzig wider alles Leidwesen von außenher hülfreich kräftigendes Glück hat Ihnen, mein geliebter Bruder, Ihr Ehebündniß nicht eingebracht, wie ein gleiches Schicksalslos betrübsamer Weise nur

zu oftmals den Fürsten beschieden ist. Und habe ich mich niemals einer pharisäischen Hoffärtigkeit und Vermessenheit schuldig gemacht, auch insgeheim nur mich zu einer Richterin über den Entscheid berufen zu erachten, den Sie gefaßt, um das Ihnen von böswilliger Widrigkeit Versagte als ein Recht und eine Benöthigung Ihres Lebens zu suchen und zu finden. Das stelle ich vielmehr der Urtheilsfällung unseres Schöpfers anheim, der solches Verlangen nach einem Liebesglück in das menschliche Herz hineingelegt und nicht Gericht üben wird sonder Anbetracht der Bitterniß, welche der Zwang zu einer gleichbürtigen Vermählung wider Ihren Willen und ohne eigne Verschuldung auf Sie gehäuft. Für diesen mir sicher innewohnenden Glauben habe ich Zeugniß abgelegt, indem ich mich erboten, Ihre außereheliche Tochter unter meine Obhut zu nehmen, zu jener Zeit vor bald zwei Jahren nicht wissend, daß ich damit nicht aus schwesterlicher Willfährigkeit Ihrem Wunsche entsprochen, vielmehr mir selbst das Beste erbeten, was nach dem Fortgang Amalia Sophias mit ihrem Gemahl meiner Einsamkeit zur Erquickung dienen konnte. Davon haben meine Briefe Eurer Gnaden wohl schon des öfteren kundgethan, doch ich muß heute anfügen, daß Ihre Tochter sich mehr und mehr mir so nahe und unlösbar verbunden, als ob ich selbst ihr das Leben verliehen hätte. Denn meine Augen gewahren in ihr von Tag zu Tag deutlicher das Ebenbild Ihrer Jugend und versetzen mich in die Heimath meiner

Kindheit zurück, die gleich einem Morgentraum beim Frühlicht des Sonnenaufganges nach den schreckensvoll endeslosen Unwettern des nachgefolgten Tagesverlaufs aus meiner Erinnerung emportaucht. Es ist Ihre Tochter in vollkommenstem Maße von solcher Beschaffenheit an ihrer Seele, Antlitz und Gestaltung, wie ich mir eine eigene erwünscht hätte, jeglicher, die eines fürstlichen Vaters Namen zu tragen befugt, ebenbürtig, eher noch alle solche, so viel ihrer mir bekannt geworden, an untadliger Artung des Körpers und Gemüthes, wie der Ausbildung ihres Geistes übertreffend. Und daß ich nicht unnöthiger Weitläufigkeit anheimfalle, liebster Bruder, so ist in mir der sehnliche Wunsch meines Alters angewachsen, sie mit wahrhafter Berechtigung als meine Tochter in's Herz schließen und benennen zu können, das ist zu verstehen, als die Gemahlin meines lieben Sohnes Philipp, für den ich mir nicht andere Lebensgenossin zu erdenken vermag, die befähigt wäre, ihm in gleichem Maße das einzige sichertröstliche Glück ehlicher Gemeinschaft zu verheißen. Es sind mir auch Anzeichen genug zur Wahrnehmung gekommen, daß ihm wohl diese nämliche Erkenntniß innewohnt, sowohl aus Wort und Wesen, wenn er unterzeiten hier mit ihr beisammen verweilt, wie im letzten Jahresgang aus Hindeutungen und Vorfragen seiner Briefe, mit denen er ihrer in der Fremde gedenkt. Daß sie selbst, wohl in Anbetracht ihres vermeintlichen Standesmangels, solchen Gedanken und Gefühlen den Zu-

tritt in ihrem Innern verweigert, wenigstens von ihnen nichts offenbarlich kundgiebt, redet für ein Frauenverständniß keineswegs wider meinen Glauben des Vorhandenseins einer gleichgroßen Liebeszuneigung in ihrem Herzen. Denn mir ist aus meiner Jugend wohl im Gedächtniß verblieben, wie ein junges magdliches Gemüth dasjenige, was es als höchster Wunsch erfüllt, unter sicherer Hut vor Aller Augen und Ohren zu hehlen vermag, wenn ihr nicht etwa einmal durch ein unvorgesehenes Begebniß sonder Bewußtheit das Geheimniß und Eingeständniß von den Lippen gerissen wird. Falls aber Eure Gnaden des Dafürhaltens sein sollten, es erwachse aus der von mir herzinnig ersehnten Verbindung ein Hinderniß durch zu nahe Verwandtschaft des Blutes Beider, so könnte ich mich solcher Meinung nicht anschließen, müßte sie vielmehr aus nachfolgender Begründung, für die ich durch Zufall vor einer Stunde eben die Beipflicht eines trefflichen, rechtskundigen und der evangelischen Lehre vollergebenen Rathsherrn hiesiger Stadt empfangen, als eine gegen richtige Erwägung und Einsicht zur Geltung gelangte —“

Nach dem letzten Wort hielt die Feder der Schreibenden plötzlich inne, nicht aus Anlaß eines Tones, der um ein weniges zuvor von druntenher durch die nächtlich gewordene Stille erklungen, doch ihr nah zur Rechten ward hastig die Thür geöffnet und Agnes von Altenlund erschien auf der Schwelle. Sie war noch, der Nachtigal zuhörend, im Nebengemach am Fenster verblieben, dann jedoch zusammen-

fahrend hierher geeilt; aus ihrem Gesicht sprach Verwirrung einer schreckhaften Erregung. Die Pfalzgräfin fragte verwundert: „Was ist Dir, Kind?“ und dem Mädchen flog vom Munde: „Es hat jemand drunten mit dem Klopfer gepocht — so spät.“ — „Warum bist Du darüber erschrocken? Wir haben Frieden, nicht Krieg mehr; wer ist's?“ In den Augen der Befragten lag trotz ihrer Bestürzung ein eigenthümlicher Glanz; den Kopf halb abdrehend, antwortete sie mit einem leichten Stottern: „Ich weiß es nicht, Frau Muhme — es ist zu dunkel.“ Nun heftete Frau Hedwig einen achtsameren Blick auf den Ausdruck der Züge ihrer Bruderstochter und versetzte: „Eine unsrer Mägde wird's sein, die vom Riegel ausgeschlossen worden.“ Doch Agnes fiel darauf ein: „Nein, eine Magd ist's nicht, so viel konnte ich noch —“

Auch zwischen die Lider der weißhaarigen Dame war plötzlich ein Aufschein gerathen; sich rasch vom Sitz hebend, griff sie nach einem der Kerzenleuchter und sagte: „So ist's muthmaßlich Philipp Harsdörffer, der noch wiedergekehrt, mir eine Botschaft zu überbringen. Nimm das Licht, Kind, und thue dem Rathsherrn auf!“

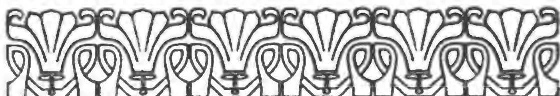
Aber das Mädchen stieß, seinem Wesen fremd entgegen, aus: „Nein — ich nicht — Frau Muhme — ich fürchte mich allein — auf der dunklen Stiege —“

Da scholl das Klopfen des Thorhammers nochmals, wie von ungeduldiger Hand klang's. Nun wiederholte Frau Hedwig: „Du fürchtest Dich?

Das Wort hab' ich noch niemals aus Deinem Munde gehört. Aber Du hast recht, so spät kommt nur etwas Bedeutsames, das nicht bis zum Morgen warten kann. Da will ich ihm den Riegel wegziehen —"

In den Augen der Sprecherin hatte der helle Schein sich zu einem Leuchten verstärkt, nach der Hand der neben ihr Stehenden fassend, fügte sie eilig hinzu: „Doch Du mußt mit mir hinunter gehen, Kind — denn sonst — allein fürchte ich mich auch. Dawider schützt auch das Alter nicht."





IV.

Ein kühnes Vorhaben war's, zu dem Lutz Farnbühler mit den Seinigen aus Kurland auf die Hochplatte im fränkischen Juragebirge zurückgekommen. Kaum eine leise Hoffnung hatte er mitgebracht, auf der verlassenen alten Heimstätte noch etwas von einem bewohnbaren Bauwerk vorzufinden, denn genug Kunde war zu ihm an die Ostsee hinübergedrungen, mit welcher ungeheuren allgemeinen Verheerung die zweite Hälfte des Krieges grade über die süd- und mitteldeutschen Lande hingefahren sei. Aber dennoch hatte er nicht gezaudert, nach der Friedensverkündigung den langen Rückweg anzutreten; ruhiger Verlaß auf die eigne Thatkräftigkeit wie die seiner Söhne und andern Beihelfer geleitete ihn, und für sein Unterfangen ausreichende Geldmittel führte er mit sich. Das ferne nordische Land war ihm doch eine kalte Fremde gewesen und geblieben, Wärme nur zwischen den Wänden ausspendend, die seine Angehörigen umschlossen, und in ihm drängte die

Sehnsucht nach deutscher Bergwelt, Sonne und Natur, nach der deutschen Heimat. Die wollte er vor allem seinen Kindern wieder gewinnen, die beste Geburtsmitgift des Menschen, den heiligen Boden, der ihn gezeugt und seine ersten Wurzeln genährt. Er empfand, der gleiche Heimatsdrang keime frühlingsmächtig auch in ihren Seelen, und mit Zuversicht baute er auf den Muth und die Spannkraft der Jugend nach der Enttäuschung, die sie bei der Ankunft empfangen.

Die war allerdings noch über seine Voraussicht stark gewesen, eine völlige Wildniß lag vor ihnen und um ihn her. Wie der Ebereschenhof fast spurlos vom Boden verschwunden, war auch von dem väterlichen Gehöft Hiltpolt Auffenbergs kein Merkzeichen übrig verblieben, überhaupt kein Menschenbau in meilenweiter Runde. Ihr Eigenthumsrecht aus ferner Vorzeit erneuernd, hatte die Natur alles wieder in Besitz genommen, Wildwuchs auch aus der Asche der niedergebrannten Häuser aufgetrieben; Hiltpoltstein war der nächste, noch Menschenleben in sich bergende Ort. So drängte sich für die Ankömmlinge als erstes die Frage der Ernährungsmöglichkeit auf, doch gewann rasch eine beruhigende Antwort. Grasweide für das Vieh zeigte sich in Ueberfülle vorhanden, daß es an Milch nicht gebrechen konnte, und beträchtlicher Mehlvorrath war auf den Fuhrwerken mitgeführt worden. In der Oede aber hatte das Wild aller Art sich zehnfältig gegen vordem vermehrt, fast mühlos brachte die Jagd das Erforderliche an Fleischkost

ein und ebenso der Fischfang, denn in den Bachgewässern der Thalgründe wimmelte es von Aschen und Forellen. Eine Wanderung Farnbühlers nach Hiltpoltstein fand dies nicht ganz zu so trostloser Dürftigkeit herabgekommen, wie Beetzenstein; wohl waren Feuer und Schwert nicht minder schonungslos darüber gegangen, doch eine hülfreiche Unterstützung von Nürnberg aus hatte sich bereits bis hierher erstreckt, und der nur mit geringer Erwartung Fortgeschrittene kehrte mit einem halben Dutzend eingekaufter Hühner im Korbe zurück.

So drohte kein Mangel an kräftiger, für die bevorstehende große Arbeitsanstrengung nothwendiger Nahrung, deren Zubereitung die Frauen sich eifrig hingaben, während die Männer hauptsächlich für diese als nächstes einen vorläufigen Schutzbau gegen Unwetter errichteten. Den stellten sie in der ältesten einfachsten Art aus abgefällten, in die Erde gerammten schmächtigeren Baumstämmen her, verschlossen die Zwischenräume durch dichtes Zweig- und Schilfgeflecht und deckten die übergelegten Querstämme gleicherweise mit regensicherem Dach. Kaum glaublich rasch wuchs dieser Bau, nicht ungeräumig und im Innern mit Abtheilungen versehen, im Verlauf weniger Tage empor, der Abend sah stets mehr vollbracht, als die Vornahme am Morgen erhofft. Tüchtig und unermüdlich gleich den Farnbühler'schen Söhnen erwiesen sich auch ihre Genossen und die beiden Knechte; eine jugendliche Begeisterung trieb alle zum Wetteifern am gemeinsamen Werk. Velten Pflugschar hatte, richtig

am dritten Tage wieder eingetroffen, als eine nicht unerhebliche Weglast die eingekauften Eisengeräthe aus Nürnberg abgeliefert, so daß es an den nöthigen Klammern und Nägeln zur Befestigung des Holzes nicht fehlte; mit gewandter Hand und findigem Kopf nahm er an der betriebsamen Thätigkeit theil, richtete aus zusammengesuchten passenden Steinen mit Hülfe angefeuchteten Lehms einen kleinen Backofen zur Brodbereitung her; der frische, in der Nähe aus einer Felswand hervorsprudelnde Quell, der ehmals den Hof mit vortrefflichem Wasser versorgt, hatte sich unverändert erhalten. Eine völlig trocken andauernde Woche begünstigte alle Arbeiten außerordentlich, machte schon vor ihrem Schluß die weitere Handanlegung der Knechte beim Bau des Blockhauses entbehrlich und ließ sie statt dessen mit der Rodung einiger Ackerstücke beginnen, die noch für einen Herbstertrag mit Hülsenfrüchten bestellt werden sollten; bedachtsam waren auch dazu Saatbohnen, Erbsen und Linsen mitgenommen. Den Anordner und Leiter sämmtlicher Vorkehrungen bildete Lutz Farnbühler, doch ohne dabei seine eigenen Arme müßig rasten zu lassen. Er betheiligte sich an jeder schweren Verrichtung mit gleicher Rüstigkeit, trat stets als gründlich erfahrener, ebenso einsichtiger, wie praktisch selbst angreifender Landmann zu Tage. Trotzdem aber blieb bei jeglichem Thun von ihm unverkennbar, er sei nicht aus dem Bauernstande hervorgegangen, noch von jungauf an den landwirthschaftlichen Betrieb gewöhnt worden, sondern müsse sich das dafür Erforder-

liche auch in körperlicher Hinsicht, erst später durch feste Willenskraft angeeignet haben. Deutlicher noch als im Kurland offenbarte sich dies hier und ließ Velten Pflugschar zuweilen einen nachdenklich prüfenden Blick auf ihn gerichtet halten. Eigenthümlicher Weise fand hierin eine Wechselseitigkeit statt, denn fraglos war auch jener, ungeachtet seiner mannigfachen Kenntnisse und kräftigen Handleistungen von Hause aus nicht zum Landmann erzogen, vielmehr durch widrige Umstände zum Ergreifen dieses, seiner Erscheinung nicht angepaßten Beruf's gebracht worden. So hafteten öfter auch die Augen Farnbühlers unvermerkt beobachtend auf ihm, doch stets mit einem Ausdruck, der neben sinnenden Gedanken ein innerliches Wohlgefallen kundgab.

Nun stand der vorläufige Schutzbau fertiggestellt da, Lagerstätten waren drin für die Frauen hergerichtet, in einiger Entfernung auch ein Nachtpferch zur Unterbringung der Kühe angelegt. Während die Männer so den ersten dringlichen Benötigungen abgeholfen, waren die Farnbühler'schen Töchter nach Mädchentrieb auf kleine Verzierungen bedacht gewesen, den Zugang des Blockhauses durch grünes Farrengewinde zu schmücken und das Dach mit einer Moosdecke zu überziehn. Von Kurland her kannten sie den Brauch, daß die Vollendung eines Neubau's festlich begangen wurde, und ihnen war der Gedanke gekommen, dies nachzuahmen. Unvermerkt begaben sie sich fort, kehrten erst nach Stunden, jede mit einem großen hübschgeflochtenen Kranze von Frühlings-

blumen, zurück. Sie hatten in der fremden, am Ostseestrand unbekannten Blüthenfülle der Felshänge und Gehölzränder geschwelgt, Geila ihren Kranz hauptsächlich aus rothfarbigen Kelchen zusammengewunden, während der ihrer Schwester in einiger Weite ganz wie aus Goldfäden oder Sonnenstrahlen verschlungen leuchtete. Hiltpolt Auffenberg war Elsbet nachgegangen und beim Suchen behülflich gewesen; er allein hatte ihr verstohlenes Wegschlüpfen bemerkt, es regte ab und zu den Eindruck, als ob er stets wisse oder ein Gefühl in sich trage, wo sie sei. Allen Andern gegenüber bescheiden-freimütig, verhielt er sich einzig bei Elsbet schüchtern und wortbefangen; nur seine Augen richteten sich oft dorthin, wo ihr lichter Haarglanz sie kundthat, und wenn's möglich, trachtete er danach, in ihrer Nähe zu sein. Eine ähnliche Anziehung schien Geila Farnbühler auf Velten Pflugschar zu üben oder bis zur Ankunft an ihrem Wanderziel geübt zu haben; danach, seitdem er von Nürnberg zurückgekommen, war es wenigstens nicht mehr so augenfällig geworden. Vom Frühmorgen bis zum Abend gab er sich fast ohne Unterlaß den anstrengendsten körperlichen Arbeiten hin, die mochten ihn sehr ermüden, so daß er am Tagesschluß nach nichts Anderem als Ruhe begehrte. Doch ließ sich immerhin ein Unterschied seines Verhaltens gegen Geila und Elsbet erkennen; jene sprach er ab und zu an und scherzte auch wohl einmal mit ihr, die letztere dagegen erschien für ihn kaum vorhanden, oder nur als etwas ihm Abneigung Einflößendes. Er erwies

ihr keine der Aufmerksamkeiten, mit denen sein tägliches Thun für bessere Bequemlichkeit Frau Engeburgs und auch der älteren Schwester bemüht war, indeß legte Elsbet kein Anzeichen an den Tag, etwas von dieser Bevorzugung oder Zurücksetzung zu empfinden. Sie war die jüngere, eigentlich fast noch ein halbes Kind, das keinen Anspruch auf Beachtung machte, bewahrte immer die gleiche Freundlichkeit gegen ihn und ließ sich niemals in ihrem stillen Frohsinn beeinträchtigen. Nur trug sie seiner ihr kaum bemäntelt entgegentretenden Außerachtlassung insofern Rechnung, daß auch sie sich enthielt, unnöthiger Weise ein Wort an ihn zu richten. Doch betrug er sich jetzt, wie die beiden Schwestern mit ihrer Blumenausbeute zurückkehrten, zum erstenmal geradezu kränkend gegen Elsbet, denn er trat, da sie nah an ihm vorüberkamen, zu ihnen hinan und drückte Bewunderung über den rothen Kranz Geilas und die Wahl seiner Blüthen aus. Sichtbar erfreut nahm die Angesprochene das Lob entgegen, doch äußerte: „Hübsch ist aber der von Elsbet auch.“ Den hatte Velten Pflugschar noch nicht wahrgenommen, warf nur flüchtig einen geringschätzigen Blick drauf und versetzte: „Mag sein, für einen andern Geschmack als meinen, ich kann an solcher Art Blumen nichts finden. Sie bilden sich vielleicht ein, Gefallen zu erregen, sind aber nur gewöhnliche Feldblumen ohne Reiz und Duft.“ Das war gradezu beleidigend, doch stand außerdem im Widerspruch zu seinem Thun unterwegs, wo er emsig nach den ersten unscheinbaren Frühlingsblüthen um-

gesucht, sie den Frauen in den Wagen zu reichen, auch Elsbet ebensowohl wie den andern. Damals hatte er gegen sie noch nicht die jetzige Abneigung zu Tage treten lassen, nur am Schluß der Wandrung war sie ein paarmal zum Vorschein gerathen, hauptsächlich jedoch erst während der letzten Woche. Nach der wegwerfenden Aeußerung über den sonnenfarbigen Kranz des Mädchens kennzeichnete sich etwas in seinem Gesicht, als fühle er eine Befriedigung darüber, seiner Geringschätzung einmal unverhohlen Ausdruck gegeben zu haben; es schien, daß er auf solche Gelegenheit gewartet und nur zu dem Zweck herangekommen sei, denn sich bei seinen Worten rasch umwendend, ging er wieder davon, nachdem er nur augenblickskurz die auf Elsbet Farnbühler geübte Wirkung wahrgenommen. Sie stand diesmal doch von der Mißachtung, die er ihr erwiesen, betroffen und schlug einigemal hastig mit den Wimpern, wie um etwas unter ihnen zurückzudrängen; ihre Schwester sagte: „Das war eigentlich ungezogen von Velten gegen Dich, mich dünkt, er hat Unart von Nürnberg mitgebracht, so betrug er sich vorher nicht.“ Sie sprach's theilnehmend und auch ein wenig unwillig, doch klang kein wirklicher Verdruß aus ihrer Hinzufügung: „Ich will ihm sagen, daß er auch gegen Dich artig sein muß, wenn er mir nicht mißfallen soll. Dir ist's zwar gleichgültig und kann's das auch sein, denn für Dich thut Hiltpolt, was er Dir an den Augen absehen kann. Der ist im Grunde viel beflissener

als Velten, und ich wollte, ich hätt's so gut wie Du."

Dazu lachte Geila fröhlich, ihre Schwester erwiderte nur kurz: „Er hat ja recht, ich seh's auch, daß Deine Kranzblumen hübscher sind."

Hiltpolt hatte eine abgefällte junge Fichte auf dem Dach befestigt, an deren Gezweig er die beiden Kränze hängte, sie leuchteten in ihrem Farbengegensatz festlich in der abendlichen Sonne. Lutz Farnbühler war von der Veranstaltung überrascht, doch ein Freund altherkömmlicher Bräuche; er stieg zu dem Bäumchen hinan und richtete an die unten Versammelten aus dem Stegreif eine Ansprache in Knittelreimen nach Hans Sachs'scher Art, halb ernsthaft und halb scherzlaunig. Darin ließ er Gesundheit, frohe Zuversicht und gute Eintracht als Hausgenossen in den neu erstandenen Interimsbau mit einziehen und schloß damit, er befürchte nicht, daß sich an diesem der alte Spruch aus dem dreizehnten Jahrhundert: „das Interim, das Interim, es hat den Schalken hinter ihm," bewahrheiten werde; ungewöhnliche schnellbereite Ausdrucksgewandtheit und Kenntniß der deutschen Geschichte gingen aus den Worten des Sprechers hervor. Nach Einnahme der Abendkost blieben alle noch geraume Zeit beisammen und beredeten, in welcher Weise der wirkliche Gehöftbau auf der Brandstätte zu beginnen sei. Der sollte mit festem Steingemäuer aufgeführt werden; dazu reichten freilich das Können wie die Baustoffe der Neubesiedler nicht aus, doch Farnbühler hatte

schon bei seinem Aufenthalt in Hiltpoltstein darauf bezügliche Erkundigung eingezogen und Abreden getroffen. Einige Maurer und Zimmerleute befanden sich dort, die vergeblich nach Arbeit und Lohn ausblickten und hochfreudig zu jeder Dienstleistung bereit waren; Felsenplatten boten mannigfach in der Nähe geeignete Bruchsteine, und in Höhlungen fand sich brauchbarer Kalk; zur Herbeischaffung aller Lasten war das kräftige Ochsengespann zur Hand. So stellten die nächsten Monate ein Zukunftsbild reglebendiger Thätigkeit auf der lange Jahre hindurch in todte Stille versunkenen Anhöhe vor Augen; ehe der Winter anrückte, konnten Wohnhaus, Scheuer und Stallung unter sicherndes Dach gebracht sein. Alle hatten in der letzten Woche eine Prüfung ihrer Kraft, Ausdauer und Geschicklichkeit bestanden, und gegen die Beschwernisse und Entbehrungen der langen Reise gehalten, muthete der jetzige, in solcher Schnelligkeit geschaffene Zustand schon mit einem heimatlichen Vorgefühl an. Wundervoll aber umbreitete unnennbare Mannigfaltigkeit der Natur die Stätte, an wechselreicher Schönheit ward die Berglandschaft kaum von einer andern im Reich übertroffen. Nackt und jäh aufschießende Felsgebilde, Schroffwände und Thaleinschnitte hielten Nachbarschaft mit idyllisch lieblichen Hängen und Gründen, zwischen dunkle Fichtenwaldungen mischte sich lichtgrün austreibendes Gezweig von Buchen, Ahorn, Espen, Ebereschen und Haselsträuchern ein. Bald umschloß engheimliche Einsamkeit den Gesichts-

kreis, bald öffnete sich ein Aus- und Umblick in weite, blauende Ferne. Ueberall drängte die Triebkraft des Bodens Wachsthum zum Licht auf, selbst aus Gesteinritzen und Spalten; sogar von den scheinbar dürrsten Zacken und Zinken nickten Blüthen herunter. Es war noch Frühling, doch er bereitete sich, in den Sommer überzugehen und auch dasjenige höher und reicher zu entwickeln, was sich noch mit erstem Ansatz junger Keimblätter verborgen hielt.

Die Sonne war schon seit einer Weile hinter dem Berggrat, der sich gegen Nürnberg hin, einer Scheidewand ähnlich, von Süden nach Norden entlang zog, niedergegangen, als die Frauen sich zum erstenmal in ihre Abteilung des neuen Unterkunftbau's fortbegaben. Dunkle, aus Kurland mitgebrachte Felle bedeckten die nur notdürftig in einfachster Weise am Boden hergerichteten Lagerstätten, doch im Vergleich mit den bisherigen luden diese erheblich bequemer zur Nachtruhe ein. Von der für Elsbet bestimmten schimmerte ein kleiner hellerer Fleck auf, nicht erkennbar, was es sei, nur das Gefühl that, wie ihre Hand sich danach streckte, einen dünnen Pflanzenstengel kund, mit dem sie unwillkürlich noch einmal an die Tür zurücktrat. Hier ließ das Abendroth eine gelbe Ringelblume von der Art unterscheiden, die sie hauptsächlich zur Herstellung ihres Kranzes verwandt hatte, gleich einem goldenen Stern sah der mit schmalen Blättchen umfiederte Kelch ihr entgegen. Verwundert blickte sie draufhin, hinter ihr war auch Geila herangekommen und sagte: „Was hast Du, und besiehst

Du noch?“ Die Befragte antwortete: „Wie ist die auf meine Decke gerathen?“ und ihre Schwester versetzte: „Wahrscheinlich aus Deinem Kranz drauf gefallen.“ — „Nein, mit dem war ich nicht hier innen.“ — „Dann hat Hiltpolt sie Dir als Gruß hingelegt; er war wohl etwas ungeschlacht bei seiner Hülfsleistung, wie er’s nicht anders kann, und will Dir Abbitte damit thun.“ Lachend setzte Geila hinzu: „Im Kurland sah ich, daß Bauernmädchen von solchen weißen Blumen die Blüthen abzupften und dabei fragten, ob ihr Schatz sie lieb habe oder nicht. Darauf kann die gelbe vermuthlich ebenso Antwort geben. Schlaf’ wohl, ich bin müde und freue mich auf das neue Bett, wenn’s auch noch nicht so ist, wie wir’s im Kurland hatten. Aber man muß Geduld haben, mit der Zeit wird alles auf’s schönste.“

Sie legte ihr Oberkleid ab, streckte sich hin, und ihr Athemzug ließ bald erkennen, daß sie schlief. Elsbet dagegen blieb noch ein Weilchen wach, ihre Hand hielt, an’s Gesicht gerückt, die goldene Sternblume. Die duftete zwar nicht, aber es ging doch wie ein Frühlingsanhauch von ihr aus und trug die reglos Liegende in der Vorstellung nach der am Nachmittag aufgesuchten Bergwelt zurück. Dort pflückte sie wieder Blumen und ihr Begleiter half dabei. Doch that sie’s allmählich nicht mehr wachen Sinnes, denn wie sich ihr Kopf einmal nach ihm umwandte, war’s nicht Hiltpolt Auffenberg, sondern ein andres Gesicht blickte ihr entgegen, Schlaf und Traum war über sie gekommen. — — —

Lutz Farnbühler betrieb die Ausführung seiner Entwürfe mit thatkräftigem Nachdruck; als eine weitere Woche vergangen, lag die Brandstätte völlig vom Schutt gesäubert und waren die Maurer aus Hiltpoltstein bereits mit der Grundlegung des Neubau's beschäftigt. Die Stille hatte sich vor der geräuschvollen Thätigkeit vielfacher Werkzeuge geflüchtet; weit in die Bergeinsamkeit hinein hallten die Schläge der baumfällenden Zimmeräxte, die Beschaffung des erforderlichen Bauholzes fiel am schwersten. Stämme fanden sich genug, doch die Geräthschaften reichten nicht hin, Balken und Bretter aus ihnen zu verfertigen; es blieb nichts übrig, als sie mit dem Gespann in's Thal hinunter zu befördern, wo seit kurzem durch Beihülfe von Nürnberg her die Wiederanlage einer Schneidemühle in's Werk gesetzt worden. Das stellte den Menschenhänden und Zugthieren eine mühselige, anfänglich nur äußerst langsam zu bewältigende Aufgabe, aber bald verminderten sich zusehends die erschwerenden Hemmnisse. Emsig ebneten und besserten die Knechte den alten, wildverwachsenen Thalweg, die Fortbewegung der großen Lasten nicht mehr in oftmaliges, manchmal unüberwindbar erschienenes Stocken gerathen zu lassen; als die Grundmauern des Hauses bis zu Manneshöhe emporgewachsen waren, trafen aus der Säge von drunten auch die ersten, für den Gerüstbau nothwendigen, sehnlich erwarteten Bretter ein. Der Juni erhielt allerdings die vorige Wettergunst nicht fort, zwang vielmehr nach seinem Brauch nicht selten

durch heftige Regenstürze zur Unterbrechung der Arbeiten, förderte aber dafür das Aufkeimen der ausgesäeten Hülsenfrüchte, so daß der Nachtheil, wie Farnbühler meinte, nach der Weise alles Geschehens auf der Erde, sich mit einem Vortheil verbinde. Er führte wohl zuweilen das Wort im Munde, verlorene Zeit werde nie wiedergefunden, benannte jedoch auch Geduld zur richtigen Stunde eine Vernunft, die der Nöthigung zuvorkomme, denn der Rauch müsse dem Winde gehorchen, ob er wolle oder nicht. Die Grundlage seines Wesens bildete eine, sich in Uebereinstimmung mit den Vorschriften und Forderungen der Naturgebote haltende Lebensweisheit, und mit dieser, wie zu solcher hatte er auch seine Kinder zu erziehen getrachtet. Ohne Aufdringlichkeit und ohne Strenge; ihnen war bei ihm jede Furcht vor einer anderen Strafe unbekannt gewesen, als seinem kurz begründeten Hinweise, daß sie unbedacht etwas rechtem Sinn nicht Geziemendes in ihrem Thun oder Denken an den Tag gelegt hätten. Vor solcher einfachen Mißbilligung aus seinem Munde trugen sie stärkere Scheu in sich, als andre Kinder vor Zornausbrüchen und Drohungen; aus vollstem wechselseitigem Vertrauen aufgewachsene Liebe hatte sie von kleinan mit ihrem Vater, wie mit ihrer Mutter verbunden. Doch verwehrte er, wenn auch für sich mehr zum Ernst geneigt, ihnen keineswegs jugendlich frohsinniges Treiben, suchte vielmehr öfter unvermerkt sie zu solchem zu veranlassen. Es war auch ein Spruch, den er bisweilen

einflocht, wer sich heute freuen könne, der solle nicht bis morgen damit warten. Wer näher mit dem Wesen Lutz Farnbühlers vertraut ward, erkannte, daß er ein Mann sei, der aus sich selbst geworden war und, von jeder äußeren Einwirkung unabhängig, mit seiner ganzen Lebensanschauung allein auf der Sicherheit eignen Denkens und Empfindens beruhe.

So erklärte sich's aus ihm, daß seine Söhne und Töchter, abgesehen von der äußeren Erscheinung, vor allem auch in ihrem Innern nichts von Bauernkinderart an sich trugen und ohne je eine Schule besucht zu haben, in ihrer Geistesausbildung nicht hinter den Sprößlingen angesehener städtischer Familien zurückstanden, eher vor solchen mancherlei Vorzüge besaßen. Ihr Vater war vollauf befähigt gewesen, selbst ihnen Unterricht auf allen einschlägigen, für wirkliche höhere Bildung nöthigen Gebieten zu ertheilen; die Söhne hätten kaum einer Nachhülfe bedurft, um eine Hochschule beziehen zu können. Solchen Aufgedeihens waren sie, auch fast unvermerkt, während der langen Jahre im Kurland theilhaft geworden, besonders zur Winterzeit, doch zugleich tüchtig-befähigte Ausüber der Landwirthschaft, welche diese als ihren Beruf ansahen und nach keinem andern Verlangen hegten. Ihr Vater bot ihnen ein Vorbild, daß hart anspannende körperliche Arbeit mit weiterreichenden geistigen Besitzthümern wohlvereinbar sei und die beste Befriedigung bei nachfolgendem Ausruhen eintrage; früh hatte seine Lehre ihnen eingeprägt, nur der habe ein Anrecht zu leben,

der sich die Mittel zu seinem Unterhalt selbst erwerbe, und am glücklichsten gestellt seien solche Menschen, welche dies, von niemandem über ihnen abhängig, zu vollbringen vermöchten, denn die Freiheit auf der eignen Scholle stehe auch bei Mühsal und Dürftigkeit hoch über reichbesoldetem Dienst selbst unter dem besten Vorgesetzten und Oberherrn. Die selbständige Freiheit des eignen Denkens sei's, des höchsten und einzig wahrhaften aller Menschengüter; das würden sie erst später, wenn auch für sie die Zeit dazu gekommen, begreifen.

So verdankten die Kinder dem Vater nicht nur ihr leibliches, sondern gleicherweise auch ihr geistiges und seelisches Gewordensein, waren nach beiden Richtungen seine Schöpfung und doch von ihm nicht gehemmt, sich frei nach der jedem angeborenen Eigenart zu entwickeln. Nicht minder als bei den Söhnen galt das bei den Töchtern, die freilich naturgemäß mehr als die ersteren auch unter dem heranbildenden Einfluß ihrer Mutter gestanden. Doch unverkennbar nicht zu ihrem Nachtheil; in den bedeutungsvollsten Fragen und Angelegenheiten des Lebens stimmte Frau Engeburg mit ihrem Manne völlig überein; sie war nach der Seite des Wissens und Erkenntnißvermögens der geringer veranlagte Theil und in dieser Richtung ebenfalls gewissermaßen ein Geschöpf seiner Ueberlegenheit, erst allmählich auf die gleiche Stufe seines selbständigen Urtheils heraufgehoben. Aber sie hatte ihm Ebenbürtiges in der Ehe zugebracht, eine Mitgift feinen, weiblichen Gefühls,

Anmuth und vermittelnde Milde der Denkart, mit der sie wieder auf ihn eingewirkt, jugendliche Neigung zu schroffer Ueberstürzung in ihm zur Ausglättung gebracht; ihr dankte er seinerseits die ruhig-sichere Gleichmüthigkeit seines jetzigen Wesens. Wie er, war sie von ihrer Herkunft nicht für harte körperliche Anstrengung bestimmt gewesen und hatte sich geraume Zeit wider sein Vorhaben, Landmann zu werden und mit eignen Händen den Acker zu bestellen, gesträubt, dann jedoch, als der Entscheid gefallen, ohne Murren und Zaudern das ihr völlig Ungewöhnte und Schwerste auf sich genommen, auf ihre Hände und Gesichtshaut nicht mehr geachtet, sondern bei Sonnenbrand und Winterfrost wie eine Bauernfrau unermüdlich sich jeder nöthigen Arbeit in Haus und Hof unterzogen. Durch mehr als zwanzig Jahre nun, erst hier im fränkischen Bergland, danach in der Fremde am Ostseestrand; darunter war ihre zarte Schönheit weggeschwunden, weit früher als das Alter dies von ihr gefordert hätte, doch klaglos und unbeachtet. Ihr Lebensberuf war's geworden, mit umsichtigem Kopf und thätiger Hand für den Unterhalt, das Wohlbefinden und Weitergedeihen der Ihrigen zu schaffen, das gewährte ihr vollste Genugthuung; sie erkannte mehr und mehr, ihr Mann habe nicht allein für sich, auch für sie das Richtige, Beste erwählt, und erhöhtere Liebe als zuvor verband sie mit ihm durch das Hineinwachsen ihres Verständnisses in seine Auffassung des Menschenlebens, seine tiefinnerliche Fürsorge für

die Seinigen und mannhafte Standhaftigkeit allen Bedrohungen der gräuelvollen Zeit gegenüber. Nur auf eines hielt sie im Stillen unausgesetzt ihre Gedanken und ihr Augenmerk vorgerichtet: Die Kinder sollten nicht zu Bauernburschen und Bauernmädchen ausarten, sondern das Erbtheil ihrer Abkunft empfangen und bewahren; das erschien ihr als Pflicht und oberste Aufgabe. Bei den Söhnen leistete der Unterricht durch den Vater dafür ausreichende Bürgschaft, bei den Töchtern dagegen fiel selbstverständlich noch mancherlei sonst der mütterlichen Obacht anheim, das Frau Engeburg in stillschweigender Uebereinkunft mit ihrem Gatten in's Werk setzte. Wohl hielt sie die beiden Mädchen stetig zu nutzbringender Thätigkeit und gründlicher Erlernung alles dessen an, was weiblichen Sinn und weibliche Hände bei der Leitung und Erhaltung einer geregelten Hauswirthschaft erheischte, ließ ihnen nichts gegen die Ordnung, Sauberkeit und den Schönheitssinn Verstoßendes ungerügt durchgehen; sie wurden frühzeitig unterwiesen, selbst auf sich achten, Schädigungen, die sie ihren Kleidungsstücken zugefügt, mit eigner Nadel auszubessern und darin zu wetteifern, bei allen Vorkommnissen keiner Beihülfe zu bedürfen. Ebenso sorglich aber hielt die Mutter beide von groben Haus- und Feldarbeiten ab, an denen sie sich nach Kinderart manchmal gern zu betheiligen suchten, zumal da das Vorbild der Brüder einen Anreiz zum Mitthun übte. Den Knaben und Jünglingen mochte die Sonne das

Gesicht braun färben, schwere Hantirung die Haut zu Schwielen verdicken; das nahm ihnen nichts für ihr Lebensglück Nothwendiges, ehrte und zierte sogar eher als ein sichtbares Zeugniß männlicher Thätigkeit und Tüchtigkeit. Doch beim weiblichen Geschlecht verhielt sich's anders; wenn dies in seiner Jugend die Anmuth der äußeren Erscheinung verlor, büßte es Unersetzbares ein. Das hatte Engeburg an sich selbst erfahren und dachte ohne Bitterkeit daran; sie war eine Frau, für welche die Erhaltung des leiblichen Reizes nicht mehr nothwendig gewesen, die Liebe ihres Mannes hatte sich durch den Verlust nicht vermindert. Einem Mädchen aber half innerer Werth allein nicht zu freudiger Zukunftsverheißung, Einnehmendes des Antlitzes und der Körperbildung mußte sich dazu gesellen, wie eine Blume ihren Reiz durch schöne Form und Färbung gewann. Nicht mütterlicher Eitelkeit oder sonstiger Hoffart entsprang diese Achtsamkeit, vielmehr innerster weiblicher Empfindung und Erkenntniß, und danach hatte Engeburg Farnbühler ihre heranwachsenden Töchter, von ihnen ungeahnt, unter ständiger Obhut gehalten, auf der langen Rückwanderung aus Kurland her keiner eignen Beschwerde geachtet und für sich selbst keinerlei Sorge gehabt, sondern einzig für die beiden, in ihrem Herzen mit gleicher Liebe umfaßten Mädchen.

Der Anblick dieser aber ließ nicht in Zweifel, daß die mütterliche Ueberwachung sich so vollen Lohn eingetragen habe, als sie's nur zu erhoffen vermocht.

Die als kleine Dinger in die Fremde davongezogenen Schwestern waren schlank und groß, makellos an Leib und Gemüth zurückgekehrt; keine Krankheit hatte sie je befallen, Wellen und Wind an der See schienen beide, gleich einem stählenden Bade, mit unanfechtbarer Gesundheitskraft und Frische des Blutes durchdrungen zu haben. Wenn sie nebeneinander standen, zog Geila unstreitig zunächst den Blick auf sich, eine Wirkung strahlenden, jugendlichen Glanzes ging trotz der schlichten Bekleidung von ihr aus; sie hätte in jedem vornehmen Stadthause die Augen mit Bewunderung gefesselt, war in der That einer wundervollen Blume in erster Entfaltung vergleichbar. Dagegen trat Elsbet, auch um einiges kleiner an Wuchs, bescheidener zurück; wohl anmutig von Gesichtszügen und Gliederbau, doch einer anspruchlosen Blume ähnelnd, die von der Wahrnehmung eines achtlos Vorübergehenden unbemerkt bleiben konnte. Nur wenn sie die Augen aufschlug, sah's zwischen den langen Wimpern mit dem himmelsfarbenen Blau einer ersten Ehrenpreisblüthe an sonnigem Frühlingsrain hervor, wie mit einem Lenzduft von Reinheit anathmend. Dann stand sie da, daß der betrachtende Blick nicht wußte, ob er ein noch kindliches oder jungfräuliches Wesen vor sich gewahre; eine Umwandlung des einen zum andern vollzog sich, von geheimem Schweigen überdeckt und ihr selbst unbekannt. Beide Mädchen aber brachten im Innern etwas mit, das sich bei der Jugend des weiblichen Geschlechtes in deutschen Landen kaum irgendwo so mehr fand. Sie waren

im Kurland unberührt von allen Einflüssen der schreckensvollen Zeit geblieben, unter denen jenes aufgewachsen, und alles, was unterlaßlos wie ein böser Mehlthau auf die Gemüther desselben gefallen, lag ihnen fremd ab. Kein Arg und kein Mißtrauen hatte jemals Zugang bei ihnen gefunden, vor ihr Gesicht war nichts Gemeines, keine Rohheit, Gewaltthat und Schändlichkeit gekommen, sie lebten in völliger, erfahrungsloser Unkenntniß der Welt, die ein Menschenalter gezeitigt, das sie überall mit Gift- und Fäulnißstoffen durchdrungen. Zwei Kinder der Natur und ihres Elternhauses, von beiden vor allem Uebel behütet, waren sie jedes niedrigen und häßlichen Menschentrachtens unkundig, unbefangen und unschuldsvoll, mit ruhiger Sorglosigkeit der Leitung durch ihren eignen Antrieb zu überlassen.

Ein paar derartige Mädchen konnten aber unmöglich die täglichen Gefährtinnen junger Männer bilden, ohne auf diese eine Anziehung auszuüben, und daß Hiltpolt Auffenberg einer solchen durch Elsbet unterlag, trat erkennbar zu Tage. Er war ein trefflicher, treuherziger Mensch, mit den Farnbühler'schen Söhnen, stets gleicher Weise an ihrem Unterricht theilnehmend, erzogen, doch unterschied sich merkbar von ihnen, nicht allein im Aeußern, auch in seiner geistigen Entwicklung. Die Abstammung von wirklichen Bauerneltern hatte sich doch geltend gemacht, so daß jene Aussaat in ihm nicht den gleichen, von der Natur fruchtbar vorbereiteten Boden angetroffen, wie bei seinen beiden Lerngenossen; mehr noch als vor dem feineren Gepräge ihrer Gesichtszüge, stand er vor

ihrer geistigen Auffassungskraft und Ausbildung zurück. Das mochte er selbst empfinden und daraus eine Scheu in ihm vor der aufblühenden Schönheit Geilas entsprungen sein, so daß seine Augen und Gedanken sich nicht nach ihr zu heben gewagt; bescheidenen Sinnes hatte sein Gemüth sich der auch bescheideneren, nicht glanzvoll strahlenden Schwester zugewandt und brachte ihr schüchterne Huldigung dar. Die besaß etwas Rührendes und noch fast Knabenhaftes in ihrer halb linkischen Art; sie bekundete Furcht, sich bemerkbar zu machen, und stellte sich eben dadurch zur Schau. Frau Engeburg lächelte darüber, sie sah nichts Ernsthaftes drin, um so weniger, da Elsbet sich gegen ihn nicht anders als gegen ihre Brüder verhielt; Geila indeß neckte unter vier Augen zuweilen die Schwester mit der stillen Anhänglichkeit Hiltpolts und nannte ihn lachend ihren zukünftigen Schwager. Denn sie stand in dem Alter, das aus sich selbst gelernt, mit angeborenen, mählich entwickelten weiblichen Fühlfäden aufzufassen, was solche Zuneigung eines jungen Mannes zu einem Mädchen bedeute und worauf sie ihren Wunsch richte. Dazu hatte es ihr mit bald achtzehn Jahren keiner Unterweisuug durch die Mutter oder den Vater bedurft, die Natur übernahm die Belehrung in solcher Erkenntniß; um so mehr als sie sich in ihrem Lehramt bei Geila selbst bethätigte. Denn diese hielt Auge und Ohr nicht dagegen verschlossen, daß jemand danach trachtete, auch bei ihr einen günstigen Eindruck zu erregen, ähnlich und doch anders als Hiltpolt Auffenberg bei Elsbet.

Dies Bestreben Velten Pflugschars unterschied sich dadurch von dem Hiltpolts, daß er nicht in der stetigen Gleichmäßigkeit beharrte, sondern etwas wunderlich Wechselndes, gleichsam Sprunghaftes zeigte, ein Gefühl weckend, als ob er sich dawider zu wehren suche und dies zeitweilig vermöge. Dann trug sein Verhalten gegen Geila ein Gepräge völliger, ungekünstelter Gleichgültigkeit, er wandte keinen Blick nach ihr, sie schien nicht um ihn vorhanden. Merkbar aber war's nur ein Anschein, eine ihm nur kurz gelingende Bezwingung; danach trieb's ihn wieder zu deutlicher Annäherung an sie. Am längsten hatte die Unterbrechung nach seiner Rückkunft von Nürnberg gedauert, als ob er unterwegs vollständig Herr über die auf ihn geübte Anziehung geworden sei, sich alle Gedanken daran aus dem Sinn geschlagen habe. Doch auch diesmal stellte sich's ihm nach einiger Zeit als erneuerte Selbsttäuschung heraus, die ihn widerstandslos, fast jäh zu seiner früheren Kundgebung zurückkehren ließ. Geila empfand nicht allein dies auf und ab Schwanken, sah's gewissermaßen mit Augen, maß es indeß nicht dem Ausfluß wechselnder Laune bei ihm zu, sondern einer Unsicherheit, ob seine Zuneigung in ihr einen Widerhall finde. Davon gab ihr Benehmen gegen ihn kein offenes Anzeichen, denn sie fühlte sich auch selbst in ihrem Innern unsicher. Außer ihren Brüdern und Hiltpolt Auffenberg hatte sie keine jungen Männer kennen gelernt, konnte Velten Pflugschar nur mit diesen in einen Vergleich ziehn. Bei dem bestand er allerdings

zweifellos, vor allem vermochte Hiltpolt sich ihm nach keiner Richtung anzumessen. Außer stande, gegen sein Bild dasjenige sonstiger Andrer zu halten, konnte ihre Vorstellung sich doch kein ihn an körperlicher Vollkommenheit und geistigem Wesen übertreffendes gestalten. So schmeichelte es ihrem jungen Selbstgefühl, von ihm bevorzugt zu werden, und er gefiel ihr in hohem Maße; aber ob dies ein Zeichen von solcher Liebe sei, wie die, welche ihre Mutter und ihren Vater zu einer glücklichen Lebensgemeinschaft zusammengeführt, wußte sie sich nicht klar zu deuten.

Darin indeß war das Verständniß Frau Engeburgs reifer, der das in letzter Zeit augenfällig Hervorgetretene nicht entgehn gekonnt. Eine Ahnung davon reichte bei ihr schon weiter zurück; sie war bereits von einem Gefühl berührt worden, daß Velten Pflugschar, der im Kurland bleiben gewollt, den Fortgezogenen im letzten Augenblick doch noch nachgekommen sei, weil es ihm nicht ausführbar gewesen, sich voraussichtlich für immer von Geila zu trennen. Ihr mütterlicher Stolz begriff dies wohl, hätte sich vielleicht sogar heimlich verletzt empfunden, wenn ihr schönes Kind von einem jungen Manne bei täglichem Zusammensein mit kühler Gleichgültigkeit angesehen worden wäre. Zumal von Velten, denn sie hatte mehr und mehr eine herzenswarme Zuneigung zu ihm gefaßt, bei sorglichster Achtgabe ihn als durch und durch ehrenhaft erkannt und wußte, daß die Zeit von solcher mit unbeflecktem Gemüth begabten männ-

lichen Jugend überall nur seltene Ausnahmen mehr belassen habe. Einen eigenthümlichen Wechsel seines Verhaltens Geila gegenüber bemerkte sie zwar gleichfalls, doch sah darin grade einen Beweis ersten ernsthaften Herzensdranges, der manchmal gegen sich selbst anzukämpfen versuchte, doch nur kurzen scheinbaren Sieg davontrug, um bald desto stärker angewachsenem Gefühl zu unterliegen. So spielte Frau Engeburg bei ihren vielfältigen Tagesbesorgungen manchmal im stillen mit Gedanken, die ihr in Bezug auf Elsbet und Hiltpolt Auffenberg nicht in den Sinn kamen. Nur gebrach's ihr unliebsam an jeder näheren Kenntniß der Abkunft und Lebensumstände Velten Pflugschar's, denn er hatte darüber nie weitere Mittheilungen gemacht, als bei seiner zweiten Einkehr in dem Ostseegehöft, und entzog sich Versuchen, ihn zu eingehenderem Reden zu veranlassen. Merklich widerstrebte ihm, an seiner Vergangenheit zu rühren, sie schien schmerzlich Bedrückendes überdeckt zu halten, so daß die mütterliche Wißbegier auch von jeder gradaus an ihn gerichteten Frage abstand. Unverkennbar entstammte er nicht aus niedrigem Stande, sondern einem Hause, das ihm von kleinauf gute Sitte, höhere geistige Ausbildung und vielerlei Kenntnisse zur Mitgift gegeben; seine Sprechweise wies auf den deutschen Norden hin, stimmte jedoch mit der in Kurland bräuchlichen in manchem nicht überein. Widriges Geschick mußte ihn aus der ihm von seiner Geburt bestimmt gewesenen Bahn geschleudert und genöthigt haben, nach einer Unterkunft

und einem Halt zu suchen, aber bei fortgeschrittener Erkenntniß seines inneren Wesenskernes war die anfängliche Vermuthung, daß er vielleicht selbst eine Verschuldung an seiner damaligen Lage getragen, vollständig von ihm abgefallen.

Es geschah zum erstenmal, daß Frau Engeburg Gedanken und Vorstellungen, die in ihr umgingen, für sich behielt, nicht mit ihrem Manne theilte. Doch dauerte dies nicht lange an, denn das Trachten Veltens, Geila zu gefallen, drängte sich in letzter Zeit allen so bemerkbar auf, daß es auch Lutz Farnbühler trotz seiner vielfältigen Beschäftigungen zur Wahrnehmung gelangte und er eines Tages seine Frau erst darauf aufmerksam zu machen glaubte.

* *
*

Nun nahm die andauernde Regenneigung des Himmels wieder ein Ende, und die Besserung ermöglichte mehrere bis zu ihr verschobene Ausführungen. Zu einer von diesen hatte Velten Pflugschar Anregung gegeben; ihm war beim frühmorgenlichen Umwandern im Gebirg, wie er's vor dem Beginn der Tagesarbeit zu unternehmen pflegte, eine rothe Sandsteinwand zu Gesicht gerathen, deren Beschaffenheit ihn geeignet bedünkt, ziemlich mühelos Bruchgestein von hübscher Färbung zur Einfassung des vorderen, mit einer Bogenwölbung geplanten Hauseinganges zu liefern, und Lutz Farnbühler hatte eine Besichtigung der ziemlich weit entlegenen Fund-

stelle für diesen Zweck in's Auge gefaßt. So forderte er jetzt an einem wolkenlos gewordenen Morgen ihren Entdecker auf, ihn dorthin zu führen, und die beiden begaben sich auf den Weg. Der Anstieg über verwachsene Höhen ließ sie nur ab und zu ein kurzes Wort austauschen, bis nach einer halben Stunde das Ziel im Sonnenauffall roth vor ihnen schimmerte. Eine zwischen graue Felsgeschiebe hineingelagerte Masse aus Keupersandstein war's, mannigfach von versteinerten mächtigen Schachtelhalmen durchsetzt, die sich sichtbar bis an die Außenfläche vordrängten. Farnbühler prüfte die Wandung an mehreren Stellen mit einem Hammer und sagte danach befriedigt: „Du hast einen guten Blick, der Stein läßt sich ohne große Schwierigkeit brechen und bearbeiten, nur die Herunterschaffung wird ziemlich mühsam sein. Das war der Weg für mich auch etwas, ich möchte vor'm Zurückgehen ein wenig Rast halten. Meine Jahre sind den Deinigen fast um das dreifache voraus und fangen an, Geltung zu verlangen."

Er setzte sich auf einen von der Steinwand abgestürzten Block, zum erstenmal hörte sein Begleiter etwas verwundert ihm solche Aeußerung vom Munde kommen, denn der in der ersten Hälfte der Fünfziger Stehende wetteiferte sonst bei seiner rastlosen Tagesthätigkeit mit jeglichem der Jugend um ihn und ließ niemals ein Anzeichen von Ermüdung wahrnehmen. Die Hand zu Boden streckend, hob er ein abgelöstes röthliches Stück auf, betrachtete es und knüpfte daran:

„Das ist ein Rest Vorzeitleben, Ueberbleibsel von einem Schachtelhalm, Pferdebrod nennt das Volk ihn hier. Im Kurland heißt er Duwock, das Kraut, das auf taubem, unfruchtbarem Boden wächst; dort hast Du wohl von seiner Art, kleiner und noch lebend, gesehen, doch so zu Stein verwandelt nicht. Die Gewächse auf der Erde nehmen zuweilen sonderbar andre Gestalt an, daß ein Unkundiger ihre Abstammung und ihr früheres Wesen nicht zu erkennen vermag."

Bei den letzten Worten blickte der Sprecher den ihm unweit gleichfalls auf einem Stein Gegenübersitzenden an, der ein bischen abgebrochen erwiederte: „Ist das Duwock? — ja, der Stengelbau, die Gliederung der Absätze zeigt's — nein, so habe ich ihn nicht kennen gelernt."

Nun sagte Lutz Farnbühler: „Du hast eine Aehnlichkeit mit ihm, Velten Pflugschar."

Der junge Mann hob unwillkürlich den Kopf doch drehte ihn bei der Frage: „Ich? Worin?" etwas zur Seite. Farnbühler antwortete: „Daß man auch Deinem Gliederbau, Deinem Wesen anmerkt, sie weisen auf andere Zugehörigkeit durch ihre Abstammung hin, als Deine Aussprache zu erkennen giebt."

Ueber Veltens Stirn flog eine Röthe auf; er wiederholte: „Meine Aussprache? Ich verstehe nicht, was Du meinst, sie ist der Sprechweise im Norden gemäß —"

Doch merkbar hatte er sich währenddeß besonnen,

brach davon ab und fuhr fort: „Ich könnte Dir entgegnen, daß auf Dich selbst paßt, was Du mir vorhältst.“

Zaudernd war's gesprochen, ein Wissensdrang klang draus hervor, doch sich bescheidend und unterordnend, ob der um so viel ältere und reifere Mann gewillt sei, ihm Gehör zu geben. Lutz Farnbühler versetzte: „Du hast mich mißverstanden, ich meinte nicht Deine Sprechweise, die Dich als aus dem Norden stammend erkennen läßt, sondern daß Du Dich der Aussprache über Deine Herkunft und Vergangenheit entziehst. Wir haben Deinem Wunsche willfahrt, Dich unter unser Dach aufgenommen, und Du gehörst seit einem halben Jahre zu uns, doch wir wissen bis zu diesem Tage nicht aus Deinem Munde, was Du vordem gewesen und wer Du bist. Ich verstehe Deine Aeußerung nicht, was auch auf mich passen soll.“

Ein Zufall schien durch den versteinerten Schachtelhalm diese Gesprächswendung herbeigeführt zu haben, aber im Gesicht Velten Pflugschars stand zu lesen, er fühle heraus, daß der eigentliche Wegzweck seines Begleiters heut' Morgen gewesen sei, hier unter vier Augen solche Zwiesprache mit ihm anzuknüpfen. Nur auf das letzte antwortend, erwiederte er: „Weil auch Du von Hause aus kein Landmann, geschweige denn ein Bauer sein kannst.“

„Habe ich mich Dir dafür ausgegeben und weißt Du nicht, wer ich war?“

Etwas von ungläubiger Verwundrung sprach

draus, der Befragte schüttelte den Kopf. „Woher könnt' ich's wissen?"

„Wenn's Dich danach verlangt, hätte Dir's jeder von den Meinigen gesagt."

„Man hat mich nicht suchen gelehrt, durch Fragen zu erfahren, was mir mit Willen verschwiegen zu werden schien."

In der kurzen Entgegnung lag etwas wie Selbstverständliches, beinah stolz Klingendes, das zugleich zur Empfindung brachte, der Sprecher sehe ein solches Verhalten zwischen Menschen als naturgemäß an, wenn sie Vertrauen zu einander gefaßt, und nehme für sich das gleiche Vertrauensrecht in Anspruch. Farnbühler blickte ihm überrascht in's Gesicht, er fühlte das letztere heraus, und dabei rührte es ihn sonderbar an, als sei's nicht Velten Pflugschar gewesen, der so geantwortet habe, sondern ein Andrer, ihm Unbekannter. Unwillkürlich wiederholte er: „Du hast niemand danach befragt — dann hattest Du recht, mir den gleichen Vorhalt zu machen. Doch warum unterläßt Du es mir selbst gegenüber? Ich habe nichts zu verschweigen."

Er hielt einen Augenblick inne und fuhr danach fort: „Was ich war, bevor ich zum Landmann wurde, liegt vor Deiner Lebenszeit, und an einem Ort war's, von dem Du nichts weißt, wenngleich er nicht weit von hier ist —" er streckte kurz die Hand zu einer Deutung gegen Südosten aus — „und an Menschen und Dingen dort, die Dir unbekannt sind, kannst Du wenig Antheil nehmen. Doch weil Du

geglaubt hast, daß ich Dir etwas verborgen hielte — da hinüber liegt der Landstrich, auf dem ich vor Deiner Geburt anderes war, als heute, die Pfalzgrafschaft Sulzbach und die gleichnamige Stadt — ja, in der Richtung, ungefähr gleich weit wie nach Nürnberg —"

Der Kopf Velten Pflugschars hatte sich mit einem leichten Ruck aufgehoben, und hielt die Augen, wie etwas ungewiß, der Seite zugewandt, nach welcher Farnbühlers Hand wies, der deshalb die Richtung nochmals bestätigte und fortfuhr: „Mein Vater war dort evangelischer Pfarrer, und als er starb, bekam ich seine Stelle, hielt sie jedoch nur fünf Jahre inne, denn der damalige Pfalzgraf Augustus versetzte mich als Magister an die protestantische gelehrte Schule zu Sulzbach, die sein Vorfahr begründet und die weitum in den Nachbarlanden großen Ruf genoß. Was wolltest Du?"

Eine Bewegung des jungen Zuhörers gab zu der Frage Anlaß; er schien kurz nachzusinnen und antwortete: „Pfalzgraf Augustus — mir ist's, daß ich den Namen schon aus Deinem Munde vernommen habe."

„Es mag sein, daß ich ihn in Kurland einmal in Deiner Gegenwart nannte. Er war ein Freund des schwedischen Königs und eifriger Anhänger der lutherischen Lehre, doch ein guter Mann. Sein ältester Sohn ist jetzt der regierende Herr im Sulzbacher Schlosse."

Nicht in geringschätzigem Tone war's gesprochen,

aber eigenthümlich, den Eindruck regend, als ob es den Pfalzgrafen Augustus einen guten Mann benannt habe, trotzdem daß er ein eifriger Lutheraner gewesen sei. Das konnte bei dem vormaligen protestantischen Prediger nicht aus religiöser, katholischer Gegensätzlichkeit entspringen, und Velten Pflugschar bemerkte kurz: „Es scheint, daß Du von Fürsten nicht sonderlich hoch denkst.“

Gleichmüthig erwiederte Lutz Farnbühler: „Ich denke, sie sind Menschen wie Du und ich, vom gleichen Stoff mit allen; ein Recht auf ihren Namen, der sie die Vordersten heißt, gebührt ihnen nur, wenn sie an Geist und Gemüth als die Obersten hervorragen; das trifft selten zu. Ich nannte Dir den Pfalzgrafen Augustus einen guten Mann, denn er trug im Herzen Mitgift guter Menschenart, doch das Erkenntnißvermögen seines Kopfes reichte nicht über die gewöhnlichen Grenzen hinaus; seine Väter hatten sich und ihn von einer Beschränkung ihrer Vernunft freigemacht, aber sich einer anderen unterworfen. Der ward er durch seine Geburt überliefert, dafür konnte er nicht. Doch er verblieb darin, als er zum Manne aufgewachsen, denn seine Denkkraft war zu eigenem Erkennen nicht fähig.“

Aus dem Wesen Velten Pflugschars trat in der That etwas Fremdes, bisher noch niemals Kundgegebenes zu Tage, eine Entgegensetzung selbständiger Meinung wider die sonst von ihm stets fügsam und willig anerkannte überlegene Gereiftheit Farnbühlers.

Denn seinem Munde entkam die Aeußerung: „Von welcher Beschränkung Du sprichst, ist mir nicht deutlich geworden. Aber mich dünkt, Du urtheilst scharf über Die, welche Du als von gleicher Art mit Dir benannt hast.“

In gleich ruhig-sicherem Tone klang die Antwort drauf: „Ich habe nicht nur länger gelebt, als Du, auch länger, als es vor meiner Zeit anderen Erdengeschöpfen unsrer Art beschieden gewesen. Während eines Menschenalters habe ich die Geschichte der Menschheit durchlebt und begreifen gelernt. Gelernt, daß ihre Mutter, die Erde, sie armselig an Geistesvermögen zur Welt gebracht und daß ihre Ammenmilch die Lüge war. Daß sie von der aufgenährt worden, in der Schwäche ihrer Vernunft forterhalten, bethört und betrogen. In ihr lag ein Keim, sich zum Licht, zur Freiheit des Denkens emporzuringen, aber sie ließ ihn im Dunkel verkümmern und ertödten. So ward ihr Dasein zur Knechtschaft, zur Finsterniß und stumpfsinnigen Unterwürfigkeit unter die Geißel ihrer Bedrücker, Ausnutzer und Peiniger; zu aller Zeit und in allen Landen, wohin Dein Blick sich wendet. Du bist jung, hast nichts mit eigenen Augen gesehen, nichts selbst erlebt und darum auch nichts begriffen. Du gewahrst nur die Frühlingswelt der Natur um Dich her; für Dich ist der Betrug, der die Menschheit um ihre Naturbestimmung, ihr Recht und Glück verkürzt, sind ihr Elend, ihre Bitternisse und Qualen nur Worte ohne Vorstellung.“

Von den Lippen des jungen Zuhörers flog ein Ausruf: „Du täuschest Dich — ich habe schon genug an Bitterniß selbst erfahren!“

Lutz Farnbühlers Augen hafteten mit einem kurzen prüfenden Blick auf ihm, dann sprach er weiter: „Du wünschtest, zu wissen, wodurch ich zu dem wurde, was ich geworden bin. Die Namen, die ich Dir nenne, sind für Dich gleichgültig, denn sie klingen Deinem Ohr fremd. Aber sie gemahnen mich an den Deinigen —“

Der Kopf dem Sprechenden gegenüber ward von einem plötzlichen Aufruck gehoben. „An meinen Namen? Was meinst —?“

„Sie waren eine Pflugschar für mich, die mit scharfem Einschnitt den unfruchtbar gewesenen Bodengrund in meinem Kopfe aufbrachen, durchwühlten, umwarfen, daß er zum reifenden Acker für eine neue Aussaat aus der Säehand der Zeit wurde. Zwei Namen waren's vor allen, die solchen Umsturz in mir bewirkten, der des Kurfürsten Maximilian von Bayern und der des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg, eines älteren Bruders des Pfalzgrafen Augustus von Sulzbach. Sie lehrten mich, was ich aus der Menschengeschichte nicht gelernt, denn die hatte ich nur gelesen, nicht selbst erlebt. Durch sie aber ward mir vor Augen und im Innersten offenbar, daß die katholische Religion nur ein Wort der Handhabe für irdische Eigensucht und Gewaltthat sei, für Gewissenlosigkeit der Lüge, Habgier, erbarmungslosen Unterjochungstriebes und

unmenschlicher Grausamkeit. Jahr um Jahr wuchs diese Erkenntniß in mir an, und Schauder vor solchen Fürsten und ihren Helfershelfern durchrüttelte mir Blut und Seele."

Der Sprecher hielt an, doch nicht, weil eine Aeußerung Velten Pflugschars ihn unterbrach, der jetzt stumm und ohne Regung zuhörend dasaß. Dann fuhr Farnbühler fort:

„Der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm behauptete aus letztem Vermächtniß seines Vaters eine Oberhoheit über das Fürstenthum seines Bruders zu üben. Die hatte er, nach dem Tode des Vaters vom evangelischen Glauben abgefallen, um sich mit einer Schwester des Kurfürsten Maximilian zu vermählen, nicht thatsächlich zur Geltung bringen können, bis die Sache des Protestantenthums im Reich vollständig unterlegen, durch keine Kraft mehr beschützt erschien. Da brach er, nachdem er sich Vollmacht des habsburgischen Kaisers erholt, mit seinen Söldnern und seinen Jesuiten bei uns in Sulzbach ein, die alle lutherischen Kanzeln umstürzten, mit Geißel und Schwert, Folter und Feuer alles Volk in Stadt und Land zum römischen Bekenntniß zurückzwangen. Eine Wiederholung aus dem hebräischen Fabelbuch vom Ursprung der Menschen war's, nach dem ein Bruder den andern um des Opferrauches seines Altars willen erschlug, denn der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm trieb seinen Bruder mit Weib und Kindern, einem Jüngsten, der kaum erst das Licht erblickt, von Land und Leuten in die Fremde, Noth und Tod; ein Kain, der

Antwort gab: Soll ich meines Bruders Hüter sein? ich habe nach dem Gebote Gottes gehandelt, der nicht will, daß die Ungläubigen seine Erde verpesten. Als eine kleine Nebenhandlung geschah's nur in dem unermeßlichen, menschenalterlangen Trauerspiel des Unterganges, der Vernichtung und Ausrottung des deutschen Volkes durch die vom Gebot Gottes dazu Berufenen, und noch weit geringer war, was mich bei jenem Geschehen betraf. Die protestantische Schule zu Sulzbach ward aufgehoben und ich mit den übrigen Lehrern davongejagt; das nicht nennenswerthe kleine Mißgeschick eines Einzelnen zwischen dem ungeheuren Jammer und Verderben des Ganzen, wie es die Geschichte der Menschen so zum erstenmal gewahrt. Ueber mich aber kam es im Kopf und Herzen als ein großes Schicksal, denn es löste mich aus Fesseln, in die ich von Vätern her geschmiedet lag. Es ließ mich nicht gleich meinen Mitlehrern an der Schule in einem protestantischen Lande des Nordens eine neue Stellung suchen, sondern zum Landmann werden, mit der Hände Arbeit meine junge Frau und mich zu ernähren. Das stand mir als die würdigste Lebensführung des Menschen vor Augen, sie stellte ihn frei auf sich selbst, niemandem Rechenschaft schuldig, mit Worten und Gedanken zu Diensten unterthan. Vielleicht trieb mich dazu ein unbewußtes Erbtheil im Blut; mein Name weist darauf, daß sich einmal ein Vorfahr von mir auf einem mit Farnkraut bewachsenen Bühl ansässig und ihn urbar gemacht; wenn auch nicht auf seine Scholle, doch zu seiner Erwerbsthätig-

keit bin ich denn als Urenkel wieder zurückgekehrt. Meine Geldhabe reichte zum Ankauf einer Hofstatt aus, die suchte ich auf protestantischem Boden, glaubte im Landgebiet der Reichsstadt Nürnberg, hier oben in der entlegnen Einsamkeit des Berghochlandes die sicherste Geborgenheit für meine Frau und das Kind, das sie erharrte, zu finden. Das täuschte, nicht gleich, denn acht Jahre haben wir in unser'm Gehöft, ihre erste Hälfte ruhig und glücklich verlebt. Aber dann fanden der Krieg, die Gräuel, die der Kurfürst und der Pfalzgraf gezeugt und zu Furien weiternährten, den Weg auch in unsre Stille; alljährlich mit unheimlich dunklerem Schattenwurf umkreiste mich die Bangniß für Weib und Kinder, die ich unter keiner andern Obhut als der meiner beiden Arme wußte, und Du weißt, ich faßte den Entscheid, Haus und Feld zu verlassen, mit ihnen in die Fremde davonzugehen, bis zu einer Weite, in die uns kaiserliche und kurfürstliche, französische und schwedische Kriegshorden nicht nachfolgten."

Gelassen hatte Farnbühler als von etwas lang Vergangenem und in seinem Innern völlig Ueberwundenem gesprochen; der leicht predigerhafte Anklang in seinem Reden erklärte sich als ihm ohne Wissen von seinem ursprünglichen Pfarrerberuf anhaftend Verbliebenes. Velten Pflugschar bekundete jetzt, daß er auf jedes Wort Acht gegeben habe, denn ihm kam vom Munde: „Du sagtest, ein großes Schicksal sei's für Dich gewesen, weil es Dich zum Landmann werden ließ. Nennst Du das eine große Fügung?"

„Ich sagte, weil es mich aus Knechtschaft befreite und ich dadurch mein eigner Herr ward.“

„Du sprachst zuvor, Dein Oberherr, der — Pfalzgraf Augustus, glaub' ich — Du benanntest ihn einen guten Mann. Er hing fest am evangelischen Glauben, sagtest Du; warum fühltest Du als protestantischer Pfarrer Dich unter ihm in einer Knechtschaft?“

Einen Augenblick blieb der Befragte stumm, dann versetzte er: „Weil ich keiner mehr war, so wenig Protestant als Katholik.“

„Was denn war'st Du?“

„Ein Mensch geworden.“

Nach kurzem Innehalten setzte Farnbühler hinzu: „Einer, der die Lüge erkannt oder die Wahrheit, wie Du's heißen willst. Der katholische Gott sandte seine Mordbrenner aus, um alles Menschenleben, das er auf der Erde nach seinem Ebenbilde geschaffen haben sollte, entstellt, verwüstet und zerstampft als ein Hohnbild unter sich zu gewahren. Der protestantische Gott aber ließ es so geschehen; er ließ morden, martern und schänden, zu Millionen seine Geschöpfe an Leib und Seele vernichten, die Besten gleich den Geringen, die Rechtschaffenheit, die Güte des Herzens und die Unschuld, das Kind an der Mutterbrust. In Jammer und Verzweiflung schrien sie ungezählt zu ihm auf um Hülfe, doch er antwortete ihnen nicht; nur die sich seine Diener, die von ihm Betrauten und Kundigen seines Wesens nannten, sprachen, er lasse es so zu nach der unerforschlichen Weisheit seines Rathschlusses, an die, von keinem Zweifel angerührt,

zu glauben, sein oberstes Gebot, die Bedingung des von ihm in einem unbekannten Jenseits verheißenen ewigen Lohnes sei. Dabei priesen sie ihn allsehend und allmächtig, allgerecht, allgütig und allbarmherzig, der den Menschen seine Gebote kund gethan, sie zu befolgen, damit es ihnen wohlergehe auf Erden. Das sah mein Auge und hörte mein Ohr, wie die Jahre kamen und gingen, immer gleich, immer greller und greller, und mählich heller lichtete sich in mir die Finsterniß, in die ich hinein geboren worden. Es kam eine Stunde, drin ich klar erkannte, daß mein Mund auch die evangelische Lehre nicht mehr verkünden könne, denn sie ruhe nur auf einem Wahn, einem Trug gleich der römischen. Und ich nahm mein Menschenrecht an mich, das zu thun, was die Andern nicht thaten, selbst zu denken, mit meiner Vernunft danach zu suchen, mein eignes Dasein und die Welt um mich her zu begreifen, mir ihre Herrlichkeit und ihre Abscheulichkeit zu erklären. Ich lernte die Dinge so auffassen, wie sie sind, wie meine Augen sie sahen, nicht wie Andere mir sagten, daß sie seien. So that's schon Einer lange vor mir, um die Zeit, da die Anhänger Luthers sich in's Große zu mehren begannen; er war von kraftvollerer Geistesanlage als ich und bedurfte nicht erst der bittren Belehrung, die mir meine Lebenszeit eingebracht. Der schrieb seine Erkenntniß in Büchern nieder und betrieb, um nicht Hungers zu sterben, das Gewerk eines Seifensieders; deshalb spotteten die Blindgläubigen, die sich Protestanten hießen, über ihn, schleppten ihn

hernach vor Gericht, verbrannten seine Schriften, jagten ihn unstet von Ort zu Ort und beschütteten ihn mit Schimpf, Schmach und Abscheu. Ein reiner, hochgesinnter Mann war er, ohne Makel an seiner Lebensführung, nur verschwieg er nicht, was seine Vernunft ihn begreifen gelehrt, wollte auch die Andern auf den Weg und zum erreichten Ziel seiner Einsicht führen. Darin wandte die Natur mir eine günstigere Mitgift zu als Sebastian Frank von Donauwörth, die solches Trachten und Begehren nicht in sich trug. Ich habe kein Buch geschrieben und, obwohl ich ein Prediger gewesen, das von mir Erkannte keinen Hörern vorgetragen. Nur für mich forderte ich das Recht des eignen Denkens, mein Leben danach zu regeln und das der Meinigen; so sind meine Kinder aufgewachsen, unbekannt mit überirdischen Geboten, nur ihrem Gefühl und ihrer Vernunft gehorchend. Sie wissen nicht von Confessionen, das Wort Religion und was die Welt so benennt, ist ihnen fremd, nicht sein Sinn, denn das ungeschriebene Gesetz in der Brust des guten Menschen, der Gewissenstrieb ist ihre Religion. Unsere Stammesverschiedenheit und Abgeschlossenheit in der nordischen Fremde erhielt sie ohne Anschluß an die dortige Bevölkerung, machte mir leicht, meinem Vorsatz des Schweigens treu zu bleiben, und ich habe noch zu keinem Lebenden außer unserm Hause davon gesprochen, wie vor meiner Erkenntniß das Bild der Welt und des Menschenlebens in ihr steht."

Da Farnbühler jetzt schwieg, sagte Velten Pflug-

schar: „Außer zu mir.“ Und nach kurzem Anhalten fügte er die Frage hinzu: „Warum thatest Du's?“

„Es zeigt Dir, daß ich Dich zu unserm Hause rechne und Vertrauen in Dich setze, von Dir begriffen zu werden.“

Der junge Mann stand mit einer plötzlichen Bewegung auf, trat zu dem Sprecher hinüber und sagte, nach der Hand desselben fassend: „Ich danke Dir, Du hast mir kund gegeben, daß ich das für Dich bin, was Du einen Menschen heißt. Ich habe Dich hochschätzen gelernt, seitdem Du mir verstattetest, in Deinem Hause zu bleiben; der heutige Morgen hat mir erklärt, weshalb ich es so gemußt.“

Einfach war's gesprochen und brachte dem vom Leben gereiften Manne eine jugendliche Ehrerbietung zum Ausdruck. Doch daneben lag in den Worten wie in dem Thun Velten Pflugschars etwas Sicheres über die sonstige Art und Kundgebungen von Leuten seines Alters hinaus. Es bezeugte, das in seine Verständniß-Befähigung gesetzte Zutrauen habe sich nicht getäuscht, er sei von seiner geistigen Ausbildung auf eine Stufe gestellt worden, den Inhalt der Darlegung Farnbühlers genau aufzufassen und zu begreifen. Ob er ihr beipflichte, ging aus seiner Erwiderung nicht hervor, zweifellos aber eine dankbare und freudige Anerkennung, daß der um so viel ältere, ruhig in sich gefestigte Mann ihn ihrer werth befunden. Er beschied sich diesem gegenüber einer thatsächlichen Einwendung, doch äußerte, nachdem er seinen Sitz wieder eingenommen: „Ich bin in

anderen Anschauungen erzogen worden; meine Eltern waren eifrige und tiefüberzeugte Anhänger der Glaubenslehre Luthers. Aus dem Rauschen der Wellen am Seestrand ist mir wohl dann und wann etwas heraufgeklungen, das an mein Ohr rührte, als ob es Aehnliches sagen wolle, wie Du. Damals verstand ich's nicht und habe nicht darüber nachgedacht. Aber das Bild der Welt, welches Du Dir gestaltet hast, blickt mich fremd an, ich kann meine Augen nicht zwingen, die Wirklichkeit in ihm zu sehen."

Eine Kopfbewegung Lutz Farnbühlers verneinte. „Dazu habe ich es Dir nicht vorgehalten; aus dem Zwang, der Aufnöthigung des Denkens Anderer durch ihre Ueberzeugung entspringt alles Uebel. Der Mensch ist nicht freigeboren, sondern muß selbst erst sich dazu machen; das Leben ist eine Schulstube, und der Samen, den es einbettet, keimt auch im empfänglichen Boden langsam, nicht über Nacht. Es heischte lange Zeit, eh' in mir die Erkenntniß zur Reife aufgegangen, daß der Mensch seinen Gott sich nach seinen Bedürfnissen geschaffen hat, nach seinen Wünschen den Himmel. Meine Lehrmeisterin war die Zeit, sie übergab mich der Unterweisung durch die Natur. Die predigte mir das Recht der Sinne, der leibhaftigen und geistigen, die ich von ihr empfangen, das Recht der eignen Wahrnehmung wider das Ansinnen, unbewiesenen und unbeweisbaren Vorstellungen Anderer zu glauben, deren Wissen nicht weiter reicht, als meines. Ob Hunderte von

Geschlechtern solchen Glauben gehegt und in feierliche Gestaltung von Kirchenformen eingekleidet haben, enthält keinerlei Beweis und Bedeutung; der herrschende Wind treibt alle Wolken haltlos der gleichen Richtung zu. Jahrtausende der Täuschung und des Wahn's begründen keine Secunde der Wahrheit; doch jeder Einzelne, der neu zum Licht gelangt, steht dem Räthsel des Lebens mit dem gleichen Recht gegenüber, es für sich zu lösen, wie's die ersten unsrer Gattung versucht. Nur da und dort in Zeit und Raum fällt Einem die Mitgift dafür zu, wird ihm vielleicht erst von außenher zu dem Trieb und der Kraft verholfen, sie zu nutzen, sein eignes Wesen wider das Getriebe der blindgedankenleeren Massen zur Selbständigkeit aufzuringen. So ist's mir zutheil geworden, und die Natur hat meinem eröffneten Blick offenbart, daß kein Schöpfer mit weisem Vorbedacht und zu verschiedenem Ziel das Leben in die Welt gerufen, sondern daß es aus einer eignen Triebkraft entstanden und alles, was ihm angehört, es vom todten Gestein abscheidet, die Pflanze, das Thier und der Mensch gleichen Ursprungs und von der nämlichen irdisch-vergänglichen Wesensart sind. Ob Du das als Erkenntniß der Wahrheit annehmen willst, Belten Pflugschar, steht bei Dir, oder bei der Zeit, die über Dich im Innern gebieten wird. Heute wird sich ein Verlangen in Dir noch dagegen weigern, denn es scheint, Dich arm zu machen, nimmt Dir einen Traum, den Traum des Jenseits, den die Menschheit sich zum Ertragen irdischen Leides als

Tröstigung ersonnen hat. Ich habe Dir aufgedeckt, was in mir ist, doch fordere nicht gleiches von Dir; jedem fällt das Recht zu, vor Augen und Ohren verschlossen zu halten, was er selbst nicht klar in sich erkennt, daß er es Anderen nicht enthüllen kann und will. Aber die Wellen der See haben Deiner Jugend mit sonderbarem unverstandenem Klang gerauscht, sagtest Du, und ich glaube, auch Dir wird eine Zeit kommen, in der Du nicht mehr nach Träumen jenseits der Nacht begehren wirst, in die uns die Erde zurückbettet."

Velten Pflugschar saß kurz schweigenden Mundes, dann wiederholte er: „Der Traum des Jenseits —"

Er hob den Blick empor und fügte nach: „Wenn der nun ein Traum wäre, was bliebe dem Menschen?"

„Auf der Erde zu leben, seine Zeitspanne lang, denn nur das ist des Lebens Zweck. Es spricht zu uns: Lebe und suche glücklich zu leben. Ist das Dir nicht beschieden, so lebe, um Anderen zum Glück zu verhelfen. Der zu Stein gewordene Halm da war vermuthlich grün aus dem Boden aufgewachsen, ehe ein Mensch auf der Erde gewesen, und sah das Werden der Menschheit, ihr Suchen nach dem Glück und ihren Selbstbetrug darum an sich vorübergehn, so gleichgültig und fühllos wie die Sterne. Von ihm ging mein Reden mit Dir aus —"

Lutz Farnbühler brach ab, warf das Stück versteinerten Schachtelhalms, das er in der Hand be-

halten, zu Boden und fuhr nach einem Augenblick des Besinnens fort: „Ich habe Dir von mir gesprochen, dazu hatte ich Dich nicht aufgefordert, mich hierher zu führen. Ich that's, Dich um etwas zu befragen, was Du uns bisher verschwiegen hast. Deutlicher, denn während der Zeit, die Du mit uns zugebracht, hat diese Stunde mir erwiesen, daß Du andrem Ursprung entstammst, als Du mir bei Deiner Ankunft kundgegeben. Was aber brachte Dich zu uns in's Haus?"

„Der Zufall. Er führte mich vorbei, wie ich Durst empfand."

Durch den sicheren Klang ließ die Antwort keinen Zweifel, daß sie der Wahrheit entspreche. Der Fragsteller entgegnete drauf: „Das sprachst Du auch damals. Doch Du kamst zum andern Male und batest, in unserm Hause bleiben zu dürfen. Und als wir fortgezogen, folgtest Du nach, hast alle Beschwerde der langen Wandrung mit uns getheilt und bist bei uns verblieben bis heute, ohne Behausung und Arbeit vollbringend, für die Deine Hände nicht geschaffen sind. Was trieb Dich dazu?"

„Ich könnte Dir auch wiederholen, die Nöthigung, weil mich in dem Hause, das ich verlassen, heimlich schleichende Gefahr an Leib und Leben bedrohte. Doch war's nicht Zwang, der mich unter Deinem Dach festhielt, mir hätten noch andre Thüren offen gestanden. Meinen Wunsch sprach ich Dir, weil Dein

Wesen mich an sich zog, eh' es noch erkannt vor mir lag; ich blieb nicht im Kurland zurück, sondern ging mit euch, weil ich Dich kennen gelernt."

Farnbühler wiederholte mit leichter Betonung: „Mein Wesen? War's das, was Dich den Winter hindurch bei uns verweilen, hierher mit uns ziehen ließ? Es ist nicht nach Art der Jugend, daß ein alter Mann über einen jungen solche Macht übt."

Eine leise Röthe überflog die Stirn Velten Pflugschars, er erwiederte rasch: „Du täuschest Dich, es ist nach meiner Art." Doch gleich darauf richtete er seine Augen mit klarer Festigkeit dem vor ihm Sitzenden entgegen und sprach hinterdrein: „Laß mich in Deinem Munde zurückhalten, was Du weiter fragen willst. Du hast die Antwort darauf selbst in den meinigen gelegt, denn Du sagtest, jedem falle das Recht zu, Anderen nicht auszusprechen, was er nicht offenbaren kann. Du hast mir das Zutrauen erwiesen, daß ich fähig sei, Deine Gedankenwelt zu begreifen; setze auch das Vertrauen in mich, daß ich nicht aus einem schuldigen Bewußtsein auf Deine Frage schweigen muß. Kannst Du das nicht, so heiße mich, eure Gemeinschaft verlassen, und ich gehorche Dir und gehe."

Lutz Farnbühler wußte nichts zu erwiedern. Fügsam-bescheidenen Ausdrucks, doch mit ablehnender fester Bestimmtheit war's gesprochen worden; eine Bestürzung überkam ihn, denn er las in dem ihm

zugewandten Blick, von seiner Entgegnung hänge ab, was den letzten Worten gemäß im nächsten Augenblick geschehe. Vor solcher plötzlichen Entscheidung schrak er zurück, zum erstenmal seit langen Lebensjahren hatte ihn seine ruhige Sicherheit verlassen. Er konnte nicht den Vorwurf auf sich laden, daß sein junger Hausgenosse nicht wieder mit ihm zurückkehre, eignes Gefühl seines Herzens für ihn sträubte sich dagegen. So sah er ihm ein Weilchen stumm in's Gesicht, dann aber öffneten sich seine Lippen und sagten: „Ich vertraue Dir."

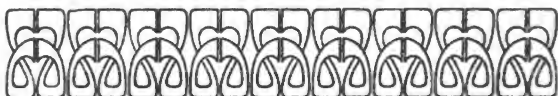
„Ich danke Dir."

Der junge Mann stand bei den Worten auf, sonderbar wie ein Zeichen damit gebend, daß er die Unterredung als beendigt ansehe. Zwar knüpfte er die Begründung dran: „Wir haben lange hier zugebracht, die Arbeiter werden drüben auf Deine Anweisungen harren. Mich freut's, daß Du mit meiner Auskundung zufrieden bist und den rothen Stein für gut befindest. So ist's doch auch für Dich nicht ganz nutzlos, mich bei Dir zu behalten."

Seine Züge hatten bisher einen ernsten Ausdruck geboten, bei der letzten Aeußerung spielte das fast noch knabenhafte schöne Lächeln um seine Lippen, von dem Frau Engeburg zuerst zu ihm hingezogen worden, das keiner ihrer Söhne so besaß, auch die lachfreudige Geila nicht. Farnbühler er-

hob sich nun ebenfalls vom Steinsitz, um den Rückweg anzutreten; aber unverkennbar war der Entscheid dazu nicht von ihm ausgegangen, sondern von Velten Pflugschar, und er hatte sich schweigend darein gefügt.





V.

In der Kaiserburg zu Nürnberg vor dem Fenster, das auf die alte Linde hinaussah, hielt die Hand der Pfalzgräfin Hedwig einen eben eingetroffnen Brief ihres Sohnes Johann Ludwig. Das Schreiben war aus Sulzbach nicht gradezu, sondern auf beträchtlichem Ummweg über Bayreuth hergelangt, so daß die Absendung schon um acht Tage zurückwies; die unsichre, stellenweise nur schwer lesbare Handschrift gab mühsame Anstrengung des Urhebers zu erkennen. Die Empfängerin hatte vor dem Oeffnen erst eine Zeitlang das große Wachssiegel achtsam betrachtet, doch danach den Papierbogen auseinander gefaltet und las nun:

„Durchlauchtige gnädige Fürstin und in hohen Ehren geachtete, liebwerthe Frau Mutter.

Der Brief, den Eure Gnaden mir neulichst durch den Nürnberger Boten zugesandt, trug am Außenrand des Wachsinsiegels ein Anzeichen, als ob derselbe, vordem daß er mir zu Händen gekommen, eröffnet gewesen, doch mit vieler Kunstfertigkeit wieder

zum Verschluß gebracht worden sei. Ein solches Gefühl erweckte sein Anblick in mir, mag aber vielleicht nur auf einer Täuschung meiner herabgeminderten Sehkraft beruht haben, denn der Ueberbringer erhärtete, mit einem Eide beschwören zu können, daß der Brief von Nürnberg bis hierher nicht aus seinem Felleisen hervorgerathen sei und er dieses für keinen Augenblick von sich abgethan habe. Dennoch ist es mir anrathsamer erschienen, diese Antwort nicht durch ihn zurückfolgen zu lassen, sondern sie einem Berittenen zu vertrauen, den der Markgraf Christian von Brandenburg-Bayreuth in Angelegenheit mit dem hiesigen Regiment nach Sulzbach gesandt. Wird zwar so die Ankunft meines Briefes sich um ein Längeres verzögern, kann ich ihn aber dafür wider eine Nachlässigkeit oder sonstige Gefährdung als gesichert ansehen.

Eurer Gnaden letztes Handschreiben hat mich durch die Kundgabe Ihrer mütterlichen Antheilnahme an meinem gebrechlichen Leibesstande in innerlichem Gemüth bewegt, denn es giebt eine Getröstung übler Stunden, sich solcher treulichen Gesinnung und Gedenkens in sicherem Besitz wissen zu können. In dem Plane der Vorsehung hat es nicht gelegen, daß ich seit anfänglicher Kinderzeit wieder zu häufigeren und andauernden Malen eines Beisammenlebens mit meiner ständig im Herzen bewahrten Frau Mutter theilhaftig werden gesollt, und hat es nicht anders geschehen mögen, als daß sich ein höheres Ausmaß Ihrer Liebe meinem Bruder Philipp zuwenden müssen,

dessen Leben solchen Vorzuges sich reichlicher erfreuen gedurft. Dies erkenne ich als eine mir zubestimmte Fügung sonder Widerstand und Neid, von meiner Auferziehung im Schloß Husum unabänderlich gemacht. Es hätte bei der Rückkunft von dort hierher durch Vorneigung des Gemüths mich der Wunsch dahin angetrieben, Ihren Aufenthalt, meine so hoch geachtete und liebwerthe Mutter, in der Nürnberger Burg mit Ihnen zu theilen. Aber Sie wissen, daß mein Bruder, der Herzog, für wohlgethan achtet, mich als seinen etwaigen successorem an seinem Hofe zu halten, und daß solcher Wunsch einem Gebot gleichsteht. Gar wohl begreiflich aber fällt es mir, daß Ihnen, meine liebste Frau Mutter, nicht der Sinn danach trachten kann, in dieses Schloß, darin Sie mit meinem hochseligen Herrn Vater mindest zu Anbeginn freudvolle Jahre durchgelebt haben, zu so anderer Zeit wiederzukehren.

Es hat mich jedoch kaum nach geringerem Maße der Brief Eurer Gnaden durch die gute Botschaft von meinem Bruder Philipp tröstlich angesprochen, seiner nicht länger als unter ungewissen Fährlichkeiten der Fremde zu gedenken, sondern Kenntniß von seiner sicheren Geborgenheit erlangt zu haben. Daß er für rathsam achtet, diese nicht offenkundig werden zu lassen, findet ein genugsames Verständniß bei mir, da er andern Falles von seinem Bruder, dem Herzog, muthmaßlich derselben Nöthigung wie ich gewärtig sein müßte. Denn es fällt dem Herzog, wie mich kein Zweifel anrührt nach

aufrichtigsten Kundgaben, noch immer unbegreiflich, aus welchem Beweggrund sein Bruder plötzlich und ohne Mittheilung, wohin und für wie lange Dauer, das Schloß verlassen hat. Diese vollkommene Unkenntniß bei ihm vermag ich nicht mit leisestem Gedankenarg in Zweifel zu ziehen.

Eurer Gnaden Herzenswunsch und mütterliches Bemühen will mich nach Ihrer sicherlich genau zutreffenden Schilderung der mannigfachen Vorzüge Ihrer Bruderstochter als wohlberechtigt und voll der Erfüllung würdig bedünken. Es ist zwar das Fräulein Agnes mir nur wenig bekannt, weil die Umstände sie nicht am Hofe ihres Vaters aufwachsen lassen, sie auch, wenn ich ihrer zu Husum ein paarmal, kaum ihrer Abkunft wissentlich, ansichtig geworden, noch im Kindheitsalter gestanden. Doch macht mir die Erinnerung daran wohl annehmbar, daß sie zu derartig schönem Aufgedeihen an Leib und Geist vorgeschritten sein mag, pflichte ich deshalb Ihrem Zielvorhaben sonder Einschränkung bei, um so mehr, als Eure Gnaden kundgegeben, daß schon seit längerem von beiden Seiten gleicherweise eine Liebeszuneigung entstanden und annoch im Wachsthum begriffen ist. Und es ginge darum mein bedachter Rath dahin, eine eheliche Verbindung der Beiden nach Möglichkeit zu beschleunigen, damit Philipp den Antrieb empfängt, etwa im protestantischen holsteinischen Lande, sich eine gesicherte heimathliche Wohnstatt zu erwählen, die Eurer Gnaden Bürgschaft für seine ungefährdete und glückliche

Lebenszukunft verliehe. Doch es müßte diese Vermählung insgeheim ohne vorige Verlautbarung nur vor etlichen Trauzeugen in's Werk gesetzt werden, auf daß der Herzog nicht, wie's zu erwarten stände, durch seine Rathgeber bewogen werden könnte, nach seiner Befugniß als Oberhaupt unseres Hauses hinderlichen Einspruch gegen den Abschluß der Ehe zu erheben.

Ich schreibe dies, wie meine geliebte Mutter ersieht, nicht meinem noch jugendlichen Alter gemäß, vielmehr eher, als ob mir bereits das Zwiefache desselben zubemessen wäre, und mag solche Bedachtsamkeit wohl früher bei geschädigtem Leibeszustand als bei unbekümmert gesundem zur Reife gelangen. Und desgleichen oder in umgewandter Weise habe ich über das Herzensbündniß Philipps geschrieben, wie wenn Derartiges mir aus eigener Erfahrung vertraut sei und eine gleiche Sommerhoffnung auch meinem Leben bevorstände. Doch hat mein Sinn sich eines Denkens daran so entwöhnt, als ob ich begehren wollte, mit der Hand nach einem Sterne des Himmels oder einem Strahl der Sonne zu fassen. Dem Krankhaften steht nicht gleich dem mit lebendigen Kräften Begabten ein Anrecht an die Dinge der irdischen Zeitläuftigkeit zu.

Es hat mein Uebelstand wohl seinen Ursprung aus der Verschiedenartigkeit der Luft am Meeresstrand zu Husum mit derjenigen genommen, in welche ich hier hinein versetzt worden bin, obzwar sich in den ersten Jahren meines hiesigen Verweilens

noch nichts davon bemerkbar gemacht. Und wäre für mich vielleicht auch zuträglicher gewesen, wenn mein Bruder, der Herzog, bereits früher seine Vermählung begangen und dadurch einen leiblichen Erben gewonnen hätte, wofür bis jetzt noch keinerlei Ankündigung dargeboten ist. Vielmehr gewährt es den Anschein, als ob die Nachfolge im Fürstenthum Sulzbach wohl meinem Bruder Philipp vorbehalten sein könne, deshalb auch um so dringlicher in Obacht zu nehmen, daß ihm an seinem Aufenthaltsort keinerlei Schädigung widerfahren möge. Welche Vermahnung und Bitte zu ständiger Behutsamkeit sicherlich aus dem Munde seiner Mutter bei ihm am besten Gehör finden wird.

Aus welcherlei Anlaß aber mein Siechthum seinen Beginn und Fortgang genommen, so ist es nach der Zulassung Gottes geschehen und menschlicher Einsicht verschlossen, die Weisheit Seines im Verborgenen gehaltenen Rathschlusses erkunden zu wollen. Will ich vielmehr des sicher überzeugten Glaubens leben und sterben, daß meines vergänglichen Leibes Gebrest mir bedachtsam zum Heile seiner in Ewigkeit fortdauernden Seele zubeschieden worden, auf daß diese, allem weltlichen Verlangen abgewendet, sich lediglich den jenseitigen Verheißungen zugekehrt halte. Und kann meine liebe Mutter in gewisser Beruhigung versichert sein, daß Ihr Sohn Johann Ludwig gleich wie Sie selbst bis zu seinem letzten Odemzug in unverbrüchlicher Treue am evangelischen Bekenntniß beharren wird und ich sonder

Scheu und Scham zu Dero hochseligem Gemahl, meinem Herrn Vater einzugehen vermag, Ihm Rechenschaft von meinem irdischen Lebensgange abzustatten. Dessen zu jeglicher Stunde sich gleicherweise gewärtig halten zu können, erwünsche ich für Jeden, der unserem Hause angehört, doch weiß nicht zu bemessen, ob ich mich solcher Zuversicht geruhig hingeben darf.

Es hat der alte Magister Daniel Schindler neuerlich die Bitte an mich gewendet, Eurer Gnaden, falls ich ein Schreiben an Sie ausgehen ließe, sein ehrerbietiges Gedenken zur Kundschaft zu bringen. Oefterenmals, wenn mir die Kraft innewohnt, vom Schloßberg niederzusteigen, kehre ich zu einer Ausrast in seiner Wohnung ein, wie ich es wohl vordem zu gar anderer Zeit als ein leichtläufiger Knabe gethan, und finde ihn in Beschäftigung, aus Auftrag des Herzogs die arg in Verfall gerathenen Schulgemächer des vormaligen protestantischen Gymnasiums wieder in leidliche Besserung versetzen zu lassen. Doch sind die dabei Mithelfenden lässigen Betrieb's, da ihnen bisher vom Schlosse kein Lohn für ihre Arbeit zugegangen, und es bedünkt mich nicht, als ob der Magister Erwartung hege, die Lehrer, welche hierher berufen sein sollen, in den neugerichteten Bau einziehen zu sehn. Es mag wohl zuvörderst die Geldtruhe am Hofe von mancherlei Anderem in Anspruch genommen werden, und das Land liegt allerorten, wo nicht in Schutt und Trümmern, doch in hoffnungsloser Armuth darnieder. Wenn mir die Kraft vergönnt wäre, möchte

ich sie als ein Landbebauer verwenden, um mit der Arbeit meiner Hände beizuhelfen, daß der wüstgewordene Ackerboden im Reich wieder Frucht trage und ein bessres Menschengeschlecht, als der Krieg übrig belassen, aufnähre. Als ein rechter Diener Gottes würde ich mir so erscheinen, der Noth des Leibes und Verwilderung der Seele zu einem neuen Aufgedeihen wehrend, und vermöchte kein Thun zu denken, das sich einen Lohn besserer Befriedigung eintrüge.

Die Fertighaltung des Berittenen aus Bayreuth zum Aufbruch verstattet keine weitere Fortsetzung dieses Schreibens, sondern nur, daß ich mich dem mütterlichen Gedenken und der Einschließung in das Gebet Eurer Gnaden anempfehle, als

Dero
in Treuen ehrfürchtig gehorsamer Sohn
Johann Ludwig.

Geschrieben im Schlosse zu Sulzbach
X mo mens. Junii Ann. 1649."

Die Pfalzgräfin Hedwig hatte den Brief bis zum Ende gelesen, betrachtete nochmals aufmerksam das von ihr mit einer scharfen Messerklinge unverletzt abgelöste Wachssiegel und legte danach den zusammengefalteten Bogen auf den Tisch neben ihrem Sitz. Doch beließ sie eine Hand darauf, deren Finger, sich leicht hebend und zurücksenkend, von einer innerlichen Erregung in ihr zeugten, und gleiches thaten ihre abgebrochen halblaut über die Lippen gerathende Worte: „Nicht, was er geschrieben — lesen, was sich dazwischen verhält — ob dieser Bote auch sicher ge-

wesen erscheint. Mein armer Ludwig — Husum hat uns zu lange von einander gehalten — nun ist's zu spät. Die Zulassung Gottes — ja, menschlicher Einsicht verschlossen – auch der König fiel bei Lützen — und unser Begreifen reicht nicht daran hin."

Stumm saß die weißhaarige Frau eine Weile, dann kam ihr wieder halb vom Munde: „Aber Er heißt uns, zu wirken, was wir können — zu harren danach, ob es seinem Willen entspricht. Damit Philipp eine gesicherte heimatliche Wohnstatt findet, schreibt er — dringlich in Obacht zu nehmen, daß ihm an seinem Aufenthaltsort keine Schädigung widerfährt. Die Luft zu Sulzbach —"

Frau Hedwig streckte die Hand nach einer kleinen silbernen Glocke, ließ sie anschlagen, und aus dem Nebengemach trat Agnes von Altenlund mit der Frage herein: „Hat der Schall mir gerufen, Frau Muhme?"

Die Angesprochene nickte: „Ja, Kind — ich wollte Dich — hat Dein cousin Philipp Dir gesagt, wann wir ihn wieder hier bei uns erwarten können?"

Aus den Worten klang etwas vernehmbar Machendes, es müsse sich in den letzten Wochen eine Aenderung zugetragen haben; sie trat darin zu Tage, daß die Pfalzgräfin ihren Sohn als den ‚cousin' ihrer nicht ebenbürtigen Bruderstochter bezeichnete, so wie gleicherweise in der Annahme, diese habe vielleicht etwas von ihm erfahren, was er seiner Mutter nicht mitgetheilt. Das schöne Mädchen zeigte sich auch nicht überrascht, sondern erwiederte zuversichtlich-freudigen

Tones: „Bald, sagte er beim Weggang,“ und ein wenig Röthe nur stieg ihr in's Gesicht, wie sie nachfügte: „Warum ist er nicht hier in der Burg verblieben, Frau Muhme, nochmals wieder fortgegangen?“

Frau Hedwig sann kurz über eine erklärende Antwort nach, eh' sie versetzte: „Für seine Gesundheit ist der Aufenthalt in der Stadt nicht fördersam, er war allzeit der Landluft im Freien mehr zugethan, die bekommt ihm besser. Darum ist's rathsam, daß er nur ab und zu und nicht für lange bei uns verweilt; sein Bruder in Sulzbach hat mir geschrieben und hegt die gleiche Meinung. Erinnerst Du Dich an Ludwig von Husum her? Er hat das Gedächtniß an Dich bewahrt, gedenkt Deiner mit verwandtschaftlich-freundlicher Gesinnung und theilt gleicherweise auch noch eine andre Meinung mit mir, von der ich ihm jüngstens in einem Briefe vertraulich gesprochen. Dein Blick braucht nicht aus dem meinigen abzuweichen, Kind; Du weißt, daß der Wunsch Deines Herzens mir offen liegt und ich den nämlichen in mir trage. Möge er nach dem Willen des Himmels in Erfüllung gehen, das ist mein inständiges Gebet.“

Die Sprecherin schwieg, abermals etwas überdenkend, und fuhr danach fort: „Heiße einen Boten sich bereit halten; ich will an den Rathsherrn Harsdörffer schreiben, ihn bitten, mich heut' Abend seines Besuches theilhaft werden zu lassen. Ein Rathsherr hat den Beruf, Rath im Vorrath zu haben, und zudem ist er ein Schäfer von der Pegnitz, der Land und Leute an ihr in Versen preist.“

Ueber das Gesicht der Pfalzgräfin-Mutter hatte sich nach dem Lesen des Briefes ihres Sohnes Johann Ludwig ein Schatten tiefernster Trauer hingelagert, der jedoch während des Gespräches mit Agnes von Altenlund mählich etwas zergangen war, und bei der Erwähnung Philipp Harsdörffers in seiner Eigenschaft als ‚Pegnitzschäfers‘ umspielte sogar flüchtig ein leicht lächelnder Zug ihre Lippen.

* * *

Der Gehöftbau Farnbühlers nahm bei der wieder eingetretenen günstigen Witterung guten Fortgang, verhieß beste Aussicht auf seine Vollendung bis zum Herbst. Allen Erfordernissen gegenüber zeigte sich der ehemalige protestantische Prediger und Magister am Sulzbacher Gymnasium als ein Mann, der auch nach dieser Richtung sein eigner Lehrmeister gewesen, die nöthigen Kenntnisse, wie ihre Anwendung aus sich selbst, den Erfahrungen seines Lebens geschöpft hatte. Nicht Viele seines Gleichen an sicherer Selbstständigkeit, der Verbindung jeder überlieferten Schranke entwachsener geistiger Denkkraft mit stetiger Bereitschaft zu anstrengender körperlicher Thätigkeit mochten unter denen, die vom deutschen Volke übrig geblieben, zu finden sein. Eine leibliche Verwirklichung dessen bot er dar, was der junge Pfalzgraf Johann Ludwig seiner Mutter aus einer Vorstellung heraus geschrieben, er vermöge sich kein höher befriedigendes, für die Zeit wichtigeres Thun zu denken, wie als

Landbebauer mit der Arbeit der Hände beizuhelfen, daß der wüst gewordene Ackerboden im Reich wieder Frucht trage und ein besseres Menschengeschlecht, als es der Krieg hinterlassen, aufnähre. Nur als ein Diener Gottes im Sinne des siechhaften jugendlichen Briefstellers im Sulzbacher Schlosse erschien sich der weiland evangelische Pfarrer nicht dabei, einzig als ein Mensch, der, für die leibliche und gemüthliche Wohlfahrt der Seinigen bedacht, nach seinem Können an der Wiederherstellung mitschuf, welche auch er als die nothwendige Grundlage eines neuen Aufgedeihens der Gesammtheit erkannte.

Auf das Gespräch, das Lutz Farnbühler mit Velten Pflugschar unter der rothen Sandsteinwand geführt, war er mit keinem Wort zurückgekommen. Am Schluß ihres Beisammenseins hatte er gesagt: „Ich vertraue Dir,“ und sein Wesen ließ daraus als gewiß hervorgehen, daß ihm keine Frage mehr nach dem vom Munde kommen werde, was sein junger Begleiter aus Kurland her nicht offenlegen wollte oder konnte. Nur seine Frau hatte durch ihn von der Ergebnißlosigkeit der Unterredung erfahren und sich einverstanden mit dem Ablassen ihres Mannes von weiterer Nachforschung gezeigt. Die war ihr um Geila's willen erwünscht gewesen, doch sie beschied sich ebenfalls mit dem ablehnenden Verhalten des jungen Nordländers. Stärker noch als der äußere Anblick flößte auch ihr ein untrügbares weibliches Gefühl volles Vertrauen zu ihm ein; unter allem, was aus seinem inneren Wesen

zu Tage trat, konnte sich so wenig Niedriges oder sonst Täuschendes verbergen, wie hinter den schönen Gesichtszügen und bergcristallhellen Augen. Aus denen sprach nicht nur makellose Sinnesreinheit von keinem unedlen Gedanken angerührter Jugend; sie übten auf den, welchem sie ihre Klarheit zuwandten, etwas Bezwingendes aus, wovor jegliches Mißtrauen in nichts zergehen mußte, wie ein Nebel vor dem Strahl der Frühsonne. Nicht allein Frau Engeburg geschah's so, der gleichen Wirkung unterlag auch die gereifte Lebenskundigkeit ihres Mannes, und er hatte dem Blick Velten Pflugschars gegenüber nicht auf seiner berechtigten Anforderung zu beharren vermocht. Ein Mensch war's, dem im Empfinden Farnbühlers diese höchste Namensbeilegung zukam; nur aus der eignen Natur konnte einer dazu werden, und es änderte nichts an ihm, durch welche Herkunft und Schicksale er ein solcher geworden sei.

Den beiden Mädchen wachten mit dem Fortschreiten des Baues allmählich mehr und mehr Erinnerungen an ihre frühe Kindheit auf, und wenn ihnen keine Hülfsleistungen bei der Herrichtung der Mahlzeiten oblagen, begaben sie sich gern in die Umgegend davon, um zu sehen, ob etwas in ihrem Gedächtniß Aufgetauchtes wirklich so vorhanden sei; auch ein unwillkürlicher Trieb gesellte sich ihnen hinzu, für einige Zeit aus dem fast unterlaßlos geräuschvollen Treiben auf der Baustätte in die Stille der Bergwelt wegzukommen. Im Anfang gingen sie stets miteinander; es war ihnen doch allein nicht

ganz heimlich in der fremden, weglosen Wildniß, die mit einem Verirren und Nicht-Zurückfinden drohen konnte. Während der Nacht erscholl öfter aus der Weite das Geheul von Wölfen, die zwar am Tage sich in Schlupfwinkeln der Wälder verbargen oder wenn sie an's Licht hervorkamen, einer Menschengestalt scheu auswichen, so daß Farnbühler für seine Töchter keine Besorgniß vor ihnen hegte; immerhin aber überwanden in der ersten Zeit die beiden Schwestern nicht ganz die Vorstellung einer zufälligen Begegnung mit erschreckendem wildem Gethier. Doch bald lernten sie auch die entferntere Umgebung so genau kennen, daß sie sich ringsum des richtigen Rückwegs sicher fühlten, und gleicherweise zerfloß ihnen die andere Befürchtung als nur von zu lebhafter Einbildung geschaffen. So gingen sie wohl noch selbander davon, hegten indeß keine Scheu mehr, sich weiterhin für kürzer oder länger zu trennen; eher trieb ein übereinstimmendes Verlangen sie dazu an, der Hang der Jugend, eine Weile mit sich selbst allein zu sein. Der Zweck ihres Umherwanderns richtete sich hauptsächlich auf das Suchen zu Stein gewordener vorzeitlicher Schnecken und Muscheln, an denen das Juragebirge stellenweise reich war; manchmal lagen diese in trockenen Wasserrinnen, aus dem Boden hervorgewaschen, mit Erzglanz schillernd offen vor dem Blick. Beide hatten sich aus dünnen Weidengerten Körbe geflochten, ihre Funde drin einzusammeln, die sie als Zierrathe zur Ausschmückung ihrer künftigen Stuben im Hause verwenden wollten; ein

Wetteifer war zwischen ihnen entstanden, wer eine Ausbeute an schöneren, besonders neuartigen Stücken heimbringe. Den hauptsächlichsten Reiz jedoch übte bei beiden der Aufenthalt in der Einsamkeit aus, die ihnen neuerdings öfter den Fuß durch die immer wechselreiche Gestaltung des Berglandes hierhin und dorthin fortzog, so daß sie weit auseinandergeriethen, die Richtung nach dem verabredeten Stelldicheinplatz nicht wiederfanden, sondern jede für sich, wenn der Sonnenstand sie dazu mahnte, nach den bekannten Merkzeichen den Heimweg einschlug. Dann trafen sie erst an der Hausstätte zusammen, und ihr Gespräch beim Betrachten der aufgefundenen Versteinerungen ergab zuweilen, sie seien aus völlig entgegengesetzten Seiten zurückgekehrt. Geila's Sammlung nahm übrigens entschieden den Vorrang vor der ihrer Schwester ein, denn Velten Pflugschar leistete ihr daran Beihülfe, brachte fast täglich von seinen Streifgängen ihr irgendein Fundstück mit und hatte jüngstens sie durch etwas Seltenes, das noch keine der beiden besaß, ein schöngewundenes, wie von Gold glitzerndes Ammonshorn erfreut.

Da geschah's eines Morgens, daß Elsbet Farnbühler doch in eine ihr noch unbekannte Gegend gerathen war und umblickend nicht mehr wußte, von wo sie hergekommen sei. Ein kleiner ausgerundeter Bergkessel lag vor ihr, zu drei Vierteln von mauergleichen sonderbar gezierten Wandschroffen umschlossen, thurmähnlich schoß eine frei-vereinzelte Felssäule fast senkrecht in die Luft. Da und dort zog sich ein

grüner Streifen Waldbusch herab, niedriger bedeckte den Grund unten an den Rändern dichter Pflanzenwuchs, vorwiegend Pfriemenstrauch, Ginster und gelber Fingerhut; sie standen sämmtlich voll in Blüthe, und so nahm sich's im Sonnenauffall aus, als sei das Ganze ein festlich rings mit goldenem Kranze umschlungenes Saalgemach im Innern eines mächtig von der Natur aufgerichteten Schloßbaues. Wie der Schauplatz einer Begebenheit aus alten Märchenerzählungen muthete es an, die ahnungslos Herzugekommene setzte sich auf eine überschattete Steinwölbung und ließ ihre Augen umhergehen. Völlig windlos war's hier in der Umschlossenheit, kein Blatt rührte sich, und auch kein leisester Ton ward um ihren Sitz hörbar; alles erschien wie am lichten Tag schlafbefangen, oder von einer Zauberkraft reglos und lautlos festgebannt. Nur hoch darüber vom blauen Himmelsdach herunter scholl ab und zu ein Klang; unsichtbar rief ein umkreisender Kukuk, und pfeilgeschwind schossen wie huschende Schatten zwei schwalbenähnliche Vögel droben um die Spitze der Felsnadel, deren Rand ein rother Schimmer übernickte, stießen kurz einen schrillen Laut hervor und waren wieder verschwunden. Dann und wann mischte noch ein dritter Vogelruf aus der Weite sich ein, dessen Stimme etwas Weichtöniges, wie Klagendes besaß; doch auch sein Urheber ward nicht sichtbar, alles hallte nur aus der Luft wieder und unten lag die unbewegte Stille.

Ebenso reglos saß das Mädchen, sah und hörte,

doch mit einem Gefühl, als thue sie's auch nicht in recht wachem Zustand, sondern ihre Sinne seien gleichfalls mit unter den Zauberbann gerathen. Sie dachte, wohin sie sich wenden müsse, um mit Geila wieder zusammen zu treffen; aber kein eigentliches sich Besinnen war's, wie schwebende Fäden zerflatterten ihr die Versuche dazu. Sie wollte auch nichts denken, sich nur einem traumhaft in ihr aufgegangenen Empfinden überlassen. Das hatte sie aus der seltsamen Umgebung überkommen, als müsse zwischen dieser etwas noch Seltsameres aufwachen und sie mit lebendigen Augen anblicken. Was, konnte sie sich nicht vorstellen — etwas geheimnißvoll hier im Boden Verborgenes, die Erscheinung einer schönen Fee, was es sein möge. Sie wußte, das sei nur ein Traumgespinnst, doch sie blieb sitzen und harrte.

Und da kam's in der That, ob auch nicht aus dem Boden empor, sondern hochher aus der Luft. Der weichtönig klagende Ruf erscholl plötzlich einmal nicht von fern, vielmehr laut vernehmbar in der Nähe, und zugleich senkte sich Elsbet gegenüber ein großer, rothbraunbeschwingter Vogel auf einen Vorsprung der grauen Gesteinmauer herab. Etwas Vornehmes sprach aus seiner Art, ein Edelfalk war's; ruhig dasitzend, hielt er die braunen Augensterne wie mit prüfendem Blick auf das Mädchen gerichtet. Sie kannte ihn, doch nur aus der Weite, die Trümmerreste einer zerfallenen Burg umschwebend; so, wenigstens für die Augen fast greifbar nah,

hatte sie ihn noch nie gewahrt. Drum regte seine Erscheinung ihr ein Gefühl, er sei das traumhafte Wunder, auf das sie gewartet, der Hüter und von einem Zauber in Vogelgestalt verwandelte Herr des mit goldenem Kranze umschlungenen Saalgemachs. Ohne Regung schaute der Edelfalk sie an und so sah sie ihm entgegen; in seiner Haltung, seinem Wesen erinnerte er an etwas, ohne daß sie sich drauf besinnen konnte, an was. Und in seinem Gesichtsausdruck lag's, als ob er etwas sprechen wolle, doch könne oder dürfe er es nicht, die Zunge sei ihm von einem Bann stumm gemacht.

Da schnellte er sich jählings wieder empor, und im selben Augenblick durchfuhr's Elsbet mit einem Schreck. Ein Geräusch hatte ihn aufgescheucht, ein Rascheln hinter ihr im Waldbusch; von einem Windstoß konnte es nicht herrühren, ein größeres Thier mußte sich durch's Gezweig bewegen. Sie wandte den Kopf um und schlug ein paarmal rasch mit den Wimpern; aber dann kam ihr in einem halblachenden Ton, unter dem sich ihre Furchtregung zu bergen suchte, von den Lippen: „Bist Du's? Ich war thöricht und glaubte, ein Wolf —“

Aus dem Laubrand hervorgetreten, stand Velten Pflugschar in seiner gewöhnlichen braunen Gewandung da, deren Farbe dem Gefieder des Falken ähnelte. Die nah vor ihm Sitzende anblickend, erwiederte er: „Du, Elsbet?“

Die Frage schien Verwunderung kundzugeben, doch ihr Ton brachte diese nicht zum Ausdruck.

Nun setzte er hinzu: „Warum hast Du Dich von Deiner Schwester getrennt? Ja, das war thöricht. Du bist weit vom Hause hier, und ein Wolf hätte wirklich aus dem Busch kommen können.“

Er mußte gesehen haben, daß die Schwestern zusammen fortgewandert seien; sie antwortete: „Ist's so weit zurück? Ich bin ohne Acht gegangen. Wie kommst Du an diese Stelle? Kennst Du sie schon und suchst hier für Geila nach Muscheln?“

Kurz entgegnete er: „Ja. Es ist ein guter Fundplatz.“

„Da hast Du mehr Recht daran und will ich ihn Dir allein lassen.“

Das Mädchen machte eine Bewegung zum Aufstehen; wohl seit einer Woche zum erstenmal war's, daß er ein Wort an sie gerichtet, das unvermuthete Zusammentreffen hier mit ihr hatte ihn dazu genöthigt, wenn er seine Abneigung gegen sie nicht gradaus beleidigend an den Tag legen wollte. Doch zeigte ihre Absicht, sich davon zu begeben, er habe dies eigentlich schon gethan, und merkbar aus dem Gefühl, eine Unart gutmachen zu müssen, versetzte er: „Ich habe kein besseres Recht an die Stelle, sondern geringeres. Du warst vor mir gekommen, und wenn Du ohne meine Anwesenheit hier sein willst, so kommt es mir zu, Dich allein zu lassen.“

Die Antwort verdrehte den Sachverhalt etwas, als ob Elsbet aus Abneigung, mit ihm beisammen zu sein, sich zum Fortgehen angeschickt habe. Dazu aber handelte er in einem Widerspruch mit seinen Worten, setzte sich gleichfalls auf ein herabge-

brochenes Gestein und fuhr, den Blick nach der thurmartigen Felssäule aufhebend, fast ohne Unterbrechung fort: „Fluggewandter giebt es nichts, als die. Sie wetten mit dem Blitz, und mich freut's, sie seit langem einmal wieder zu sehen.“

Den beiden mit dunkel-stahlfarbigen, sichelartigen Flügeln noch pfeilschnell um die Zacke droben kreisenden Vögeln galt's; aus der Aeußerung aber klang etwas, als ob der Sprecher heut' Morgen zum erstenmal hierher gerathen sein müsse, denn augenscheinlich hielten jene sich beständig in diesem Felsenkessel auf, schienen ihr Nest in einer Höhlung der Wand angelegt zu haben. Elsbet hatte bei seiner Erwiederung in ihrer Bewegung innegehalten und sich zurückgesetzt; da er sich beflissen, ihr höflich zu antworten, wollte sie die ihm vom Mund gekommene Annahme, seine Gegenwart sei ihr lästig, nicht durch Weggehen bestätigen, sondern entgegnete, gleichfalls nach den beiden Vögeln aufblickend, auf seine letzte Aeußerung mit der Frage: „Sind es Schwalben?“

„Nein, Thurmsegler heißen sie, sehen den Schwalben nur ähnlich, doch ihre Art ist anders.“

„Kennst Du sie vom Kurland her?“

„Dort im Flachland giebt's sie nicht, sie wollen um hohe Spitzen jagen, danach ist ihnen der Name gegeben.“

„Du sagtest, es freue Dich, sie seit langem wieder zu sehen. Da kennst Du sie also von anderswoher.“

„Ja, ich sah sie hier schon einmal — da drüben an einem Felsthurm — bald nachdem wir gekommen.“

Velten Pflugschar versetzte es, von einer gleichgültigen Sache damit abbrechend. Kurzweg that er's; ihm schien zum Bewußtsein zu gelangen, daß er etwas mit dem ‚seit langem‘ nicht recht Vereinbares gesagt habe, und es regte den Eindruck, als ob jetzt er im Begriff stehe, sich von seinem Sitz aufzuheben. Das war auch zu erwarten; er hatte einer Artigkeitspflicht gegen die Angehörige seiner Hausgenossenschaft Genüge gethan und brauchte das Zusammensein nicht weiter zu verlängern, zumal da ihn die Absicht, seltene Versteinerungen für Geila aufzufinden, hergeführt. Elsbet empfand dies gleichsam aus ihm herüber; ihr Gesicht hielt sich seitwärts von seinem Sitz abgewandt, aber sie fühlte, er mache eine Bewegung, diesen zu verlassen und werde im nächsten Augenblick davongehn. Vielleicht noch mit einem kurzen Gruß oder auch ohne solchen, denn er hatte genug gethan.

So still war's jetzt wieder in dem goldumrandeten Felsensaal wie zuvor, als sie allein hier gesessen, und es kam ihr auch wiederum, als sei sie eigentlich nicht in recht wachem Zustand, sondern habe geträumt, daß Velten Pflugschar durch Zufall hierher gekommen, daß sie über die Vögel, die er Thurmsegler genannt, mit ihm gesprochen, und sie träume sonderbar fort, noch weiter mit ihm zu sprechen, obgleich er ohne einen Abschiedsgruß davongegangen sei. Der Kukuk kreiste droben in der Höhe rufend umher; wenn er bisweilen verstummte, hörte sie die Stimme Veltens und antwortete darauf. Aber nur ein Traum war's,

ob auch nicht ihr Ohr allein, gleichfalls ihre Augen täuschend. Denn wenn sie die ab und zu aufschlug, saß Velten Pflugschar ihr noch gegenüber, nur in größerer Gestalt, doch sonst gradeso wie der braune Edelfalk und ebenso die braunen Augensterne auf sie gerichtet haltend.

Was er sagte aber war seltsamer Art, handelte von Dingen, über die noch nie jemand mit ihr gesprochen hatte. Von verschieden geartetem Glauben, was über den Sternen sei, die Erde und auf ihr die Menschen geschaffen, ihnen Gebote vorgeschrieben, denen sie gehorchen sollten. Manchmal fragte er, ob sie darüber nachgedacht habe, was sie für wahr halte, und dann wartete er auf eine Antwort von ihr. Die gab sie auch, so wie ihr's möglich fiel und als natürlich über die Lippen kam; zuweilen freilich ging etwas über ihre Verständnißfähigkeit, so daß sie leicht den Kopf schüttelte und erwiederte: „Davon weiß ich nichts." Das versetzte sie, wenn er von Religionen und Confessionen, katholisch und evangelisch sprach, offenbar verband sie mit den Worten keinen Begriff. „Von woher bist Du denn in's Leben gekommen?" fragte er, „und wohin gehst Du, wenn Du sterben mußt?" Sie sah ihn an und entgegnete: „Die Pflanzen und die Vögel und andere Geschöpfe kommen ja auch und leben eine Zeit und sterben, wenn sie alt und schwach werden. So muß es wohl gut sein und dünkt mich geschieht's am besten." — „Aber Du bist doch ein Mensch, etwas Anderes und Höheres, und mußt eine andere Bestimmung nach dem Tode

in Dir fühlen." — „Was für eine Bestimmung?" — „Droben im Himmel wieder aufzuwachen und in Ewigkeit weiter zu leben." — „Glaubst Du das?" — „Fast alle Menschen thun's." — „Hat's denn der Himmel Dir gesagt?" — Gesagt nicht — mit Worten spricht er nicht zu uns." — „Warum glaubst Du's dann?"

Die Stimmen klangen weiter durch die sonnige Einsamkeit der Felsenrundung hin und her, die nach dem Inhalt der Wechselrede jetzt an das Innere einer Kirche gemahnen konnte, nur lag als Gewölbe das Blau des Himmels drüber. Von dem sprach Velten Pflugschar fort, als dem Thron eines Richters, vor dem nach der Kirchenlehre die auferstehenden Todten Rechenschaft von ihrem irdischen Leben ablegen müßten, danach er ihnen Lohn und Strafe zubemesse. „Wenn Du nicht zu ihm betest, seine Gnade für Deine Schuld erbittest, kannst Du da den Muth haben, vor ihn hinzutreten?" Die Befragte wiederholte: „Welche Schuld?" — „Hältst Du alles für recht und gut, was Du thust und denkst?" Ihr Mund schwieg kurz, eh' er Antwort gab: „Wenn es nicht recht und gut war, so fühle ich's in mir, und das straft mich." — „Da hegst Du vor nichts Andrem Furcht als Deinem Gewissen?" — „Was ist das?"

Auch dies Wort war ihr unbekannt; noch eine Weile setzte sich's so fort mit Fragen und Antworten, bis er einmal, halb vor sich hinredend, sprach: „Dein Vater sagte — Du brauchtest nicht andres als Dich

selbst.“ Danach blieb's stumm, nur der Ruf des Edelfalken scholl wieder hochher aus der Luft.

Ein Traum war's, aber doch saß auch wohl Belten Pflugschar ihr noch in Wirklichkeit gegenüber, hatte sonderbare Fragen gestellt und sie darauf erwiedert. Was, wußte sie nicht mehr, so, wie sie's im Augenblick als Antwort gefunden. Recht unwissend und einfältig war es wohl öfters gewesen, daß sie ein Gefühl dabei gehabt, er werde drüber lachen und spotten. Aber das hatte er nie gethan, sondern sich heute vorgenommen, höflich gegen sie zu bleiben.

Warum indeß mochte er dies Gespräch mit ihr angefangen haben, denn ihm konnte doch nicht daran gelegen sein, zu erfahren, was sie von diesen Dingen, die ihr vielfach ganz unbekannt waren, meine und denke. Zudem hatte er wohl eine halbe Stunde oder mehr dadurch verloren, die er benutzen gewollt, um Muscheln für Geila zu suchen.

Ihr Kopf hob sich unwillkürlich mit einem Blick auf, nach dem Sonnenstand zu bemessen, wie viel Zeit seit seiner Hierherkunft vergangen sein möge. Was sich ihr zeigte, rührte sie etwas schreckhaft an: sein wunderliches Fragen mußte noch länger gedauert haben, als sie sich's vorgestellt. Wenn ihm dies auch zum Bewußtsein kam, ward er wahrscheinlich doch ungehalten gegen sie und warf ihr vor, sie trage Schuld daran, daß Geila umsonst auf ihn gewartet habe. Denn ihr war aufgegangen, er sei unbemerkt ihnen beiden nachgefolgt, doch von einer Irrung

hierhergebracht worden, da er gemeint, ihre Schwester an dieser Stelle zu finden.

Seine Stimme klang nicht mehr, tonlose Stille lag in dem von Steinwänden umschlossenen Raum. Doch augenscheinlich besann er sich noch nicht auf seinen zwecklosen Zeitverlust, denn er blieb noch immer sitzen. Und ganz ohne Zweifel war es jetzt, keine Traumvorstellung sei's, sondern Wirklichkeit.

Aus diesem Schweigen und dieser Reglosigkeit kam etwas ihr den Athemzug Verengendes, ihre Brust vermochte sich kaum zu heben. Ein Wunsch drängte sich in ihr auf, er möge fortgehen und sie wieder allein lassen. Oder wenigstens, daß wieder ein Ton die Lautlosigkeit unterbreche.

Das konnte sie zwar selbst durch irgendeine Aeußerung, aber sie mühte sich vergebens, nachzudenken, womit, fand keine Worte.

So fremdartig war's und sie kam sich selbst fremd vor, seltsam in ihrem Wesen verwandelt. Denn auch ihre Augen wußten nicht, wohin sie sich richten sollten, suchten nach einem Anhalt und ließen den emporgehobenen Blick auf der einzigen Bewegung in der Runde, den beiden droben um die Felsnadel jagenden Vögeln haften. Zwischen ihren Wimpern schien sich das Blau des Himmels zurück zu spiegeln.

Da klang der herbeigewünschte Ton durch die Stille, vom Munde Velten Pflugschars kam wieder eine Frage: „Wonach siehst Du?“

Befreiende Wirkung übte es, und nun konnte sie auch antworten. Gleichgültig, was, das nächste, ihr

von den Augen Eingegebene und sie erwiederte rasch: „Nach dem rothen Schein dort oben auf der Zacke, was es sein mag.“

Schnell herumfliegend, wandte auch sein Kopf den Blick dorthin, und zugleich sprang er auf. „Willst Du's wissen?“

Sie verstand's nicht, sah ihm verwundert nach, wie er forteilend um ein paar Augenblicke später hinter dem vereinzelten Felsen verschwand, der von ihrem Sitz aus unersteigbar schien. Doch an der Rückseite mußte er nicht so jäh abfallen, denn nun nahm sie, nur zu einem kleinen Theil sichtbar, etwas sich an ihm aufwärts Bewegendes wahr. Erschreckt flog sie ebenfalls empor und lief hinzu; da klomm Velten schon beträchtlich über ihr an kleinen Vorsprüngen und Fußstützen der hier nicht völlig lothrechten Gesteinwand. Sie stieß aus: „Was willst Du? Komm zurück! Du kannst nicht hinauf!“ Kurz den Kopf drehend, rief er: „Was die Thurmsegler können, kann ich auch.“ Aengstlich wiederholte sie: „Komm herunter! Ich bitte Dich.“ — „Was geht's Dich an, Elsbet Farnbühler.“ Sich mit den Händen anklammernd, kletterte er weiter, behend und furchtlos, doch sichtlich bedrohte ein Fehltritt, das Losbrechen eines Halts ihn mit tödtlichem Niedersturz in die Tiefe. Zum erstenmal in ihrem Leben fühlte Elsbet ihr Herz wie bis in den Kopf hinaufschlagen, aber ihr Mund konnte keinen Laut mehr hervorbringen. Droben kreischten die Thurmsegler schriller; jetzt nahm sich's aus, als ob

ein brauner Falk zwischen ihre schießenden Schwingen hineintauche. Dann jagten sie in weiterem Bogen davon, er verschwand, und alles lag tonlos still. Doch die zitternden Kniee hielten das Mädchen nicht mehr aufrecht, nöthigten sie auf einen Stein nieder: ihre Augen schlossen sich, um nichts mehr zu sehen. So saß sie in halber Betäubung, nur ihr Gehörsinn blieb wach, vernahm nach einem Zeitablauf am Fuß der Felssäule ein knatterndes Gekrach, den dröhnenden Auffall herabbrechenden Gerölls. Mit einem Schrei des Entsetzens riß sie die Lider auf und fuhr vom Sitz in die Höh'; da stand Velten Pflugschar, von einer Staubwolke umgeben, unverletzt vor ihr und sagte: „Zuletzt brach's unter'm Fuß. Ein rother Nägleinbusch war's, die Thurmsegler wollten ihn mir abstreiten, als wären sie ihm zum Hüter bestellt."

Er hielt Elsbet die mitgebrachten Blumen hin, ihr rang sich stotternd von den Lippen: „Ich glaubte — Du warst sinnverlassen — sie hätten Dir den Tod bringen können —"

Einfallend versetzte er: „Du wolltest sie ja." Und nach einem kurzen Schweigen fügte er hinzu: „Mir fällt's erst ein, es ist Sonnenwendtag heute; der bringt nicht Tod, Du siehst, daß ich lebe."

Doch war zu merken, ein gewaltiges Aufgebot von Anspannung habe es erfordert, zwinge ihn, sich zur Erholung niederzulassen. Das Mädchen hatte mechanisch die dargereichten Nelken aus seiner Hand genommen und setzte sich ebenfalls nieder; auch ihr gebrach noch zum Stehen die Kraft, sichtbar durch-

rüttelte ein Zittern ihr die Glieder. Jetzt sagte er: „Du meinst, sinnverlassen sei's, das Leben an eine Feldblume zu setzen — wär's eine weiße Lilie mit ihrem Wunderduft, wie die vornehmen Gärten sie hegen. Du kennst sie nicht, in Kurland blühte sie nicht. Aber der Duft dieser Felsennelke ist nur anders, nicht geringer, wenn man ihn einathmet. Ich kann mir denken, daß es Menschensinne giebt, denen sie noch reicher an Lieblichkeit erscheint, als die prächtige Lilie. Wem das offenbar wird, der —"

Sein Mund hielt einen Augenblick inne, eh' er halblachenden Ausdrucks fortfuhr: „Der schlägt ein bischen Absturzgefahr nicht an, auch um solche Feldblume mit den Thurmseglern zu wetten. Nur ist's mir leid, daß mein Thun Dich geängstigt hat; hätte ich gewußt, daß Du so schreckhaft bist, da hätt' ich sie droben auf der Zacke gelassen. Aber wir haben nicht an den Weitergang der Sonne gedacht, und Zeit ist's wohl, daß wir auch gehen. Für mich — wenn Du noch hier bleiben willst —"

Er stand auf, und nur mit einem Kopfschütteln verneinend, that's auch Elsbet. Dann sprach sie nach einem Athemzug hinterdrein: „Ich weiß nicht, von wo ich hieher gekommen bin, und glaube, allein fände ich nicht zurück. So war's ein guter Zufall für mich, der Dich herführte."

Er antwortete nicht darauf, sondern schritt voran und sie folgte ihm nach. Ihre Hand hielt die rothen Wildnelken, auf die sie niedersah, wie aus einer Ferne her klangen ihr im Ohr Worte auf, die Velten

Pflugschar gesprochen, doch nicht eben, vor Wochen, als sie und Geila mit ihren Kränzen zur Schmückung des Blockhauses zurückgekommen waren. Da hatte er ganz anders, geringschätzig von ihren Feldblumen geredet, die ohne Reiz und Duft seien, daß er an ihnen nicht Geschmack finden könne. Warum denn hatte er eben sein Leben daran gesetzt, sie von der schwindelnden Höhe herabzuholen? Ein Widerspruch lag drin, der sich allerdings aufhellen ließ; ihm gefiel an Blumen nur die rothe Farbe, wie er's durch sein Lob des Kranzes Geila's kundgegeben, deshalb war er auch von dem Anblick der rothen Nelken zu dem verwegenen Aufklimmen getrieben worden. So ward's begreiflich, doch mußte etwas Drolliges sich dieser Erklärung zugesellen, denn bei ihrem Auffinden spielte um die Lippen des Mädchens jetzt ein leise lächelnder Zug.

Sie stiegen durch Waldgebüsch zu einem nur mit kurzem Gras bewachsenen Bergrücken hinan, von dem sich freie Umsicht in die Weite eröffnete. Hier entflog Elsbet unwillkürlich ein Ausruf: „Da ist er wieder!“ — „Wer?“ fragte ihr Begleiter. — Sie deutete: „Der braune Falk, der drunten bei mir war, ehe Du kamst.“

Von einem unfernen Felsgrat ragte aus alten Burgüberresten ein dunkler Bergfrid noch unverfallen auf, dem schwebte der Vogel mit goldbraun in der Sonne glänzenden Schwingen zu. Velten Pflugschar folgte ihm mit dem Blick und antwortete rasch: „Ist

er Dein Freund? Ich kenne ihn auch, er hat sein Nest dort im Thurm. Willst Du's aufsuchen?"

Doch beim letzten Wort brach er ab und fügte, wie auf einmal von einer Besinnung anders überkommen, nach: „Ich vergaß, Sonnenwendtag ist heute, da geht's nicht — ein andermal. Von hier wirst Du allein zurückfinden, ich muß dorthinüber —"

Er wies in der Richtung nach Hiltpoltstein; verwundert fragte sie: „Wohin mußt Du?"

„Ich hab's versprochen. Sag' Deinem Vater, übermorgen käme ich wieder. Leb' wohl!"

Mit jähem Sprunge hatte er sich zur Seite geschnellt und Elsbet stand allein. Sie sah ihm nach, kurz hob sein braunes Gewand sich noch aus grünem Blättergerank ab, dann war er abwärts verschwunden. Mit gleicher unvorgesehener Plötzlichkeit, wie er zuvor die Felsnadel erklettert, hatte er sie verlassen; er schien nicht selbst Herr über sein nächstes Wollen und Thun zu sein, sondern nun so, nun so von einem Auftrieb in seinem Innern beherrscht zu werden, einem jungen Baumschößling gleich, den Windstöße hierhin und dorthin bogen.

Nun war's doch wieder, als ob es ihr geträumt, daß sie drunten in dem Felsensaal mit ihm zusammen gesessen. Nur konnte ein Traum nicht die rothen Nelken in ihre Hand gebracht haben, die nicht mit weggeschwunden, als Wirklichkeit geblieben waren und leisen Duft aus ihren Kelchen aufsandten. Elsbet Farnbühler versagte das Denkvermögen und

sie wollte auch nichts denken. Aus dem Herzschlag allein klang's ihr wundersam herauf, sie habe seit langem, schon seit dem Fortgang aus Kurland etwas gewußt. Oder das nicht, kein Wissen sei's gewesen, doch heimlich in einem Gefühl habe sie etwas getragen, von dem heute die rothen Blumen in ihrer Hand sprächen, daß es sie nicht getäuscht. Das war freilich auch wieder traumhaft und märchenhaft, als Wirklichkeit noch nicht zu begreifen. Nur ein Gedanke bildete sich ihr doch aus dem Dämmertreiben zur Erkenntniß hervor: Wenn sie nach ihrer Schwester suchen wolle, müsse sie's ungefähr in entgegengesetzter Richtung von der thun, in welcher Velten Pflugschar davongegangen war. Unschlüssig verharrte sie noch ein Weilchen auf der freien Höhe, ließ dann aber von diesem Gedanken ab und wandte sich nach den von hier deutlich erkennbaren Merkmalen allein der Baustätte zu.

* * *

Bald war nun ein Jahr verflossen, seitdem im großen Rathssaal zu Münster der Krieg feierlich begraben worden, doch viele Erben, zahlreich von ihm gezeugte Nachkommen hatte er hinterlassen, die ihn überdauerten. Als eine unheimliche Geschwistersippe durchstreiften sie, Begier im hohläugigen Blick, überall das Reich: Seuche, Noth und Elend, Stumpfsinn und abergläubischer Wahnwitz, roheste Verwilderung der Sitten, alles Denkens und Fühlens.

Die hoch aufgetriebene Giftkraut-Aussaat von dreißig Jahren war's, das Menschengemüth überwuchernd, wie Distel- und Dorngestrüpp die vormals fruchtbaren Aecker, Erfüllung einer höchsten Aufgabe von Denen fordernd, die sich die Diener Gottes auf der Erde benannten. Aber die Geistlichkeit keiner der christlichen Confessionen war sich einer solchen bewußt. Die katholische Kirche hielt nur ein einziges Ziel im Auge, was ihr durch die Erschöpfung der Kräfte Oesterreichs und Bayerns beim Friedensschluß an Machtzuwachs, Herrschafts- und Reichthumsmehrung entgangen, an Stelle der erlahmten offenen Waffengewalt im Verborgenen durch tausendköpfige heimliche Jesuitenarbeit zu erringen. Und wetteifernd mit ihr, erkannten die protestantischen Pastoren als höchste und einzige Pflicht, auf ihren Kanzeln wechselseitig gegen die Anhänger der lutherischen und calvin'schen Lehre zu blitzen, donnern und fluchen, sie als die Ausgeburten der Hölle und abscheuwürdigere Sendboten des Satans zu kennzeichnen, als Papisten, Muhamedaner und Heiden. Sie erfüllten die Luft mit unablässigem Gelärm, während Rom sein Geschäft jetzt in der Stille betrieb; gleichgültig, unbeachtet blieb von beiden das deutsche Volk seiner leiblichen und geistigen Verarmung überlassen.

So wie aber in Feld und Wald Wölfe, Füchse und Marder sich unermeßlich vermehrt hatten, waren die Sprößlinge jener schlimmen Geschwistersippe angewachsen und gingen als lauerndes Raubgethier

in Menschengestalt um. Wohl kannte auch das Mittelalter stets verdächtiges, auf Weg und Steg einzeln oder zusammengesellt umziehendes ‚fahrendes Volk‘, Spielleute und Gaukler, Kesselflicker und Korbflechter, Seiltänzer, Feuerschlinger, Wahrsager, Sterndeuter und Schwarzkünstler, die gelegentlich minder oder mehr das Gewerbe von Buschkleppern und Schnapphähnen betrieben und denen allein und unbewehrt im Dunkel und Dickicht zu begegnen, Gefahr brachte. Doch verschwindend gering war ihre Anzahl und Beschaffenheit gegen die der fluthenden Massen gewesen, welche der Krieg aus den entlassenen Söldnern, den Marodebrüdern, dem Lagertroß der Heere angesammelt. Vom Frieden brodlos gemacht, überschwemmten sie jetzt zu ungezählten Tausenden als Stromer und Storger alle deutschen Gaue und trachteten, durch Weiterführung des einzigen Geschäftes, das sie erlernt, stehlen, plündern und rauben, ihre Hungerbegier zu stillen. Die Städte verschlossen ihnen ihre Thore oder gingen mit handfest kurzem Verfahren gegen sie zu Werk; indeß die entvölkerten Dörfer und besonders vereinzelte Gehöfte lagen ihnen, wenn sie sich zu größerem Haufen angerottet, schutzlos preisgegeben und mußten ständig wider einen Ueberfall auf der Hut sein, denn die staatliche Gewalt oder Ohnmacht dachte so wenig an leibliche Sicherung ihrer Unterthanen auf dem Lande, wie die Kirche an eine Aufrichtung der Gemüther aus sittlicher und seelischer Verwahrlosung. Jenen gleich Heuschrecken hier und

dort einfallenden Schwärmen gesellten sich Wanderzüge eines fremdländischen Volkes, dessen Angehörige während des Krieges von beiden Seiten vielfach als verschlagene Ausspürer und Kundschafter benutzt worden und in seinem Verlauf ihre Kopfzahl gleichfalls verzehnfältigt hatten. Zur Zeit der Hussiten waren sie zuerst in Deutschland aufgetaucht, von sehnig-geschmeidigem Körperbau, mit olivenfarbiger Gesichtshaut, dunkel-feurigen Augen und blauschwarzem, glänzendem Haar. Sie gaben vor, um einer Schuld willen aus dem Aegypterland verstoßen und verurtheilt zu sein, zur Buße eine Reihe von Jahren hindurch in der Fremde umwandern zu müssen, hießen sich selbst ‚Roma‘, wurden indeß überall mit verschiedenen Namen belegt, im Reich bald Aegypter oder Heider, bald Tatern oder Zingarn, zumeist Zigeuner benannt. So zogen sie in Verbänden von zwanzig bis dreißig unter Führung eines Aeltesten als Häuptlings umher, von den Städten nicht eingelassen, in Wäldern und Einöden ihre Lagerplätze herrichtend. Unter sich redeten sie in einer fremdtönigen, aus fernem Morgenland entstammenden Sprache, doch besaßen die Fähigkeit, sich allerorten rasch auch diejenige ihres Aufenthaltlandes anzueignen; mit noch größerem Geschick aber waren sie begabt, Jegliches, was ihnen Vortheil eintragen konnte, zu erspähen und auszunutzen. Ihr Trachten richtete sich darauf, als angebliche Nachweiser vergrabener Schätze, Traumdeuter und Zukunftsverkünder aus den Handlinien, als Inhaber von ge-

heimen Schutzmitteln gegen Viehseuchen, Blitzschlag, Behexung und Mißernten Zugang in Häusern zur Auskundung günstiger Gelegenheiten für ihr eigentliches Gewerbe des Diebstahls zu finden. Nur in seltenen Fällen wagten sie sich, von angeborener Feigheit zurückgeschreckt, an offnen Raub und Gewaltthat; List, Lüge und Betrug dienten ihnen als ausreichende Mittel zur Erreichung ihrer Absichten. Die Männer, träg und trunksüchtig, überließen zum weitaus größten Theil den Weibern die mannigfachen Geschäftsbetriebe, unter denen die Bereitung von Liebestränken und Säften zur Festmachung gegen Schuß, Hieb und Stich einen der einträglichsten Erwerbszweige ausmachte. Den Frauen wohnte eine sonst der Zeit fast unbekannte Pflanzenkundigkeit inne, die sie aus ihrem fremden Ursprungslande mitgebracht; doch nicht allein unschädlich die Gläubigkeit bethörende Tränke wußten sie aus Blättern, Wurzeln und Knollen herzustellen. Gleicherweise verstanden sie sich auf die Anwendung gefährlicher Giftgewächse, wie der Beeren der Tollkirsche, und zwei tödtlich wirkende, die vordem nicht in deutschen Landen vorhanden gewesen, das schwarze Bilsenkraut und den weißblühenden Stechapfel, das ‚Tollhörnerkraut‘, hatten sie auf ihrer Wanderung, muthmaßlich aus Asien her, als Samen bei sich getragen, für ihren Gebrauch an mancherlei Orten im Reich eingebürgert. Aus dem Saft dieser Pflanzen, zusammen mit dem von Nachtschatten, Eisenhut und Schierling, bereiteten sie auch die ‚Hexensalbe‘, mit der ein-

bildungs-lüsterne Frauen und Mädchen sich bestrichen, um durch die Luft nach den nächtlichen Festversammlungsplätzen des ‚Junker Voland‘ fliegen zu können. Dazu wurden sie zwar nicht in stand gesetzt, vielmehr von den heftig wirkenden Giften zu einer todesähnlichen Schlafstarre hingestreckt, in der aber Träume ihr Gehirn mit wahnwitzigen Vorstellungen durchwirrten; und beim Erwachen aus der Bewußtlosigkeit glaubten sie wirklich an einer Zusammenkunft der bösen Geister Antheil genommen, alles dort mit Auge und Ohr gesehen und gehört zu haben, und bekannten dies vor dem Tribunal der geistlichen und weltlichen Verhöransteller, um danach als überwiesene Hexen zum Richtplatz geführt und nach der Schwere ihrer Schuld, ob sie freiwillig oder erst bei der peinlichen Befragung ihr Geständniß abgelegt, zum Henkerschwert begnadigt oder auf dem Holzstoß verbrannt zu werden. So griffen die Zigeunerweiber überall vieltausendfältig im Verborgnen in das Leben des deutschen Volkes ein, hatten es dergestalt schon seit zwei Jahrhunderten gethan, doch waren jetzt aus dem Kriege, gleich allem übrigen Landstorgerthum, noch in gewaltiger Vermehrung hervorgegangen. Denn das nahrhafte Korn hatten die Hufe der von Rom, Wien und München ausgesandten apokalyptischen Reiter im ganzen Reiche zerstampft, dagegen für das Unkraut und Giftkraut allerwegen den Boden fruchtbar mit Blut gedüngt.

Was aber die Gesammtmasse dieses ‚Fahrenden Volkes‘ auch sonst noch im vollsten Maße mit dem

umlauernden thierischen Raubgezücht theilte, war der Spürsinn, welcher sie die Richtung nach ergiebiger Ausbeute einschlagen ließ; außerdem leisteten sie wechselseitig dabei dem Witterungsvermögen der Einzelnen durch Anbringung allen gemeinverständlicher ‚Gaunerzinken' Vorschub, unscheinbar an Mauern und Gesteinen verzeichneter oder in Baumrinden eingekerbter Merkmale, die den Nachfolgern deuteten, wohin sie sich wenden und was sie vermeiden sollten. Denn weite Strecken lagen mit niedergebrannten Dörfern und selbst Städten so vollständig todt verödet, daß sich auf ihnen auch für die gründlichst erfahrenen Diebsfinger nichts mehr als leere Hände, Hunger und Durst erholen ließ; vom nutzlosen Vordringen in solche Gegenden mahnten die Wegzeichen ab, und einem Gürtel ähnlich erstreckten sie sich derartig an Felswänden und Stämmen dem Lauf der Pegnitz entlang, wo diese im Halbbogen das bergige Hochlandsgebiet der Reichsstadt Nürnberg umschloß. Dort war, besonders noch in den letzten Kriegsjahren, im Innern alles so vollständig in Asche gelegt, verheert und ausgeleert, daß ein Absuchen der fast ausgestorbenen Gebirgswelt auf den verwucherten, kaum mehr gangbaren Wegen keinerlei lohnenden Erfolg verhieß, und die Ankömmlinge aus Kurland hatten deshalb weit um ihre alte Heimatstätte nur eine reglos stumme Wildniß angetroffen. Doch jetzt fing eine eintretende Veränderung an, sich bemerkbar zu machen. Augenscheinlich hatte sich die Nachricht verbreitet, daß Nürnberg seit dem Winterausgang be-

gonnen habe, durch Anordnungen und Hülfsleistungen mancher Art eine Aufrichtung des bis zum äußersten herabgekommenen Landstrichs anzubahnen, und als Folge davon ergab sich für diesen das Aufhören des unbeschränkten Verrufs, in den er bei der großen Gilde der rastlos durch's Reich Umherstrolchenden gerathen war. Da und dort tauchte jetzt einmal, vorerst in den Thalgründen, die bisher seit Jahren weggeschwundene Erscheinung von Storgern wieder auf, die den Bannkreis der abscheuchenden Zeichen und Zinken überschritten. Nur wenige noch waren's, doch sie kamen als Kundschafter, das langsame Wiederaufleben in den Ortschaften auszuforschen und Botschaft darüber umgehn zu lassen. So geriethen Lutz Farnbühler in letzter Zeit Einzelne zu Gesicht, und unter einem natürlichen Felsdach zwischen Beetzenstein und Hiltpoltstein traf er auf einem Gang nach diesem hinüber auch den Lagerplatz eines ersten Zigeunertrupps an, der von der Donau aus durch's Vilsthal über Sulzbach hierherauf gezogen war. Vorboten muthmaßlich bald dichter nachrückender Sippschaft erkannte er darin, die dann ihre Spürwege auch über das höhere Bergland ausdehnen werde. Eine Gefahr für seine neue Ansiedlung konnte daraus allerdings nicht erwachsen; durch die Maurer und Zimmerleute noch beträchtlich vermehrt, war ein halbes Dutzend kräftiger, gut mit Waffen versehener Männer als sichere Schutzwehr vorhanden, die jeden gewaltthätigen Angriff ausschloß. Aber bei dieser merklich in der Gegend anhebenden Wandlung erachtete Farn-

bühler das Umherschweifen der beiden Mädchen im Gebirg auf eigne Hand doch nicht für rathsam und schrieb ihnen vor, sich in weiterem Umkreis nicht mehr allein ohne männliche Geleitschaft von der Baustelle zu entfernen. Ihre Freude daran wollte er jedoch nicht beeinträchtigen; wenn ein besonderer Zweck oder jugendliche Bewegungslust sie in größere Weite fortzog, stand ihnen zu passender Stunde einer ihrer Brüder oder Hiltpolt Auffenberg und Velten Pflugschar als Begleiter zu Gebot.

Der letzte von diesen war, nachdem er Elsbet in plötzlicher rätselhafter Anwandlung verlassen, seiner Angabe gemäß erst am Abend des dritten Tages zurückgekehrt, ohne daß jemand ihn bei der Wiederkunft über den Grund seiner Abwesenheit befragt hatte. Farnbühler und Frau Engeburg gaben durch ihr Verhalten den übrigen eine Weisung zur schweigsamen Aufnahme mancher Absonderlichkeiten des jungen Familiengenossen, der in allen mehr und mehr ein Gefühl erwachen ließ, daß er sich von ihnen durch etwas nicht Benennbares unterscheide. Deutlicher drängte es sich fast von Tag zu Tage der Erkenntniß auf, er müsse aus einem vornehm-gebildeten Hause entstammen, vielleicht sogar von adliger Abkunft sein, doch habe aus unerklärbarem Antrieb Gefallen daran gefunden, sich als Gehülfe bei einer Landbewirthschaftung schweren körperlichen Dienstleistungen zu unterziehen; dazu konnte ihn auch nicht äußere Noth veranlaßt haben, denn wenn er sich so für Tage fortbegab, standen ihm offenbar Geldmittel

zum Lebensunterhalt zu Gebot. Seine Sprache wies zweifellos auf ein Heimatland hoch im deutschen Norden hin; was ihn bewogen haben mochte, von dort die beschwerliche Wanderung hierher nach Oberdeutschland in die ferne Fremde mitzumachen, that er nicht kund: keiner hatte eifriger an die Errichtung des Blockhauses Hand gelegt, bethätigte sich unermüdlicher und verdienstlicher bei dem neuen Gehöftbau, obwohl ein Blick auf seine Hände zeigte, daß sie weder für derartige Arbeit geschaffen, noch zuvor durch eine Lehrzeit daran gewöhnt worden seien. So lag in seinem Wesen und Thun sich Widersprechendes und Verhaltenes, mit dem jeder andere ungewisse Verdachtsmuthmaßungen geweckt hätte; aber eigen und bezeichnend für ihn war's, daß er keine solche wachrief. Jeder empfand, Velten Pflugschar berge etwas in sich, das er nicht offenbare, selbst sein Name sei wahrscheinlich kein ihm zugehörender, sondern ein angenommener, wenn auch vielfach schon aus frühem Mittelalter vom ‚Pflug' abgeleitete Geschlechtsnamen herstammten. Doch trotz allem warf niemand im Gedanken den Schatten eines Mißtrauens auf seine Sinnesart, wie unnahbar stand er darüber. Vor einem Blick seiner Augen, dem schönen Lächeln seiner Lippen schwand es in nichts, willenlos mußte jeglicher ihm gleicherweise vertrauen wie Lutz Farnbühler.

Nur diesem und seiner Frau war der Grund der Mitwanderung und des Verbleibens ihres jungen Hausgefährten zum Verständniß gelangt, und außer

ihnen kannte ihn Geila noch. Oder hatte sie ihn nur zu kennen gemeint? Sie befand sich nicht mehr in Klarheit darüber, wußte das Wechselnde in dem Verhalten Velten Pflugschars ihr gegenüber nicht zu deuten. Das war schon öfter in seiner Sprunghaftigkeit unverständlich gewesen, doch hatte seit seiner letzten mehrtägigen Abwesenheit eine noch andere Art als zuvor angenommen. Er betrug sich gefällig und freundlich gegen sie, wie gegen alle, aber das, wovon sie eigentlich freudig erfaßt gewesen, war bei seinem Zusammensein mit ihr weggeschwunden, als ob er es verloren oder gleich etwas ihm unnöthig Gewordenen von sich abgethan habe. Auch wenn er ihr einen Dienst leistete, eine Zuvorkommenheit erwies, fühlte sie keinen Unterschied mehr zwischen seinem Behaben gegen sie und ihre Schwester; es sprach kein Wunsch draus, daß sie einen Vorzug darin erkenne. Niemals verletzte er sie durch eine Achtlosigkeit; die lief seinem stets artig beflissenen Wesen zuwider, und nur ein paarmal hatte er sich nicht beherrscht, seine innerliche Geringschätzung Elsbets durch eine Aeußerung kundzuthun. Darin achtete er dieser gegenüber jetzt besser auf sich, ließ seine Abneigung nicht mehr zum Vorschein kommen; es mochte sein, daß er nach dem mit ihr in der Felsenrunde geführten Gespräch erkannt, sie ungerecht als ein völlig kinderhaftes, geistig unreifes und leeres Geschöpf beurtheilt zu haben. So gab er in letzter Zeit beiden Schwestern keinen Anlaß, sich über sein Benehmen zu beklagen, aber Geila konnte sich der

Empfindung nicht verschließen, sie sei neuerdings von ihm gewissermaßen auf die nämliche Stufe mit Elsbet herabgesetzt worden. Gegen beide verhielt er sich in gleicher Weise freundlich, das hieß gleichgültig. Zwar wiederholte sich damit ein schon mehrfach eingetretener Umschlag seines wie von unverständlichen Anwandlungen der Gemüthsstimmung abhängigen Trachtens, doch dauerte gegenwärtig das Ablassen von diesem länger an, als in den vorhergegangenen Fällen, und Geila ward manchmal von einem Zweifel angerührt, ob sie sich richtig gedeutet habe, aus welchem Grunde Velten Pflugschar von Kurland mit hierher gewandert sei. Ab und zu wollte ihr ein Gedanke auftauchen, es könne etwas als Ursache seiner auf und nieder schwankenden Annäherung an sie wirken. Aber solchen Erklärungsversuch mußte sie schon im Beginn abweisen, da sich keinerlei Vorstellung damit verknüpfen ließ. Er war hier, fern von seiner Heimat, in einem ihm völlig fremden Lande und außerdem in weitem Umkreis zweifellos kein weibliches Geschöpf vorhanden, das in einem Zusammenhang mit seiner Unbeständigkeit stehen konnte.

Von diesen Gedanken und Gefühlen, die der ersten, sich verschlossen haltenden Herzensregung der älteren Schwester entsprungen, erfuhr Elsbet nichts und empfand auch in sich nichts davon. Nicht anders als immer kam sie sorglich ihren Obliegenheiten nach, nahm, wenn die Tagesthätigkeit beendet worden, an dem Beisammenverweilen Aller theil;

nur unausgesetzt achtsame Beobachtung hätte vielleicht herausfinden können, daß sie etwas schweigsamer, wie nicht ganz so zum Frohsinn geneigt, als früher, sei. Doch beruhte der letztere Anschein auf einer Täuschung oder richtiger darauf, daß Augen um sie waren, in deren Gegenwart sie solchen Eindruck regte. Sobald sie sich allein befand, lag ein stilles Lächeln um ihre Lippen und ein traumhafter Glanz zwischen ihren Lidern; ihr Anblick gemahnte dann an eine von der Frühlingssonne eben aufgeschlossene blaue Ehrenpreisblüthe, die der Volksmund ‚Nimmerweh‘ benannte, weil er ihr eine zauberische Heilwirkung beimaß. So saß Elsbet, wenn sie keine Pflichten zu erfüllen hatte, am liebsten allein an einem stillsonnigen Hang, blickte vor sich hinaus in die Weite und hörte die Vogelstimmen um sich her. Ihr Kopf dachte dabei über nichts nach, nur ihre Brust fühlte bei jedem leisen Athemzug, daß sie ein Wissen in sich trug, unbegreiflich, aber gleich der Sonne, die alles Leben erschuf. Ob dies Leben, das der Blüthen neben ihr und ihr eignes, etwas Wirkliches oder nur ein Traum sei, konnte sie sich nicht zur Klarheit gestalten, doch unsagbar schön war's mit dem geheimen, bei jedem Athemzug sich mit heraufhebenden Bewußtsein. Darüber hinaus ließ sich nichts denken, hoffen und wünschen, nur ein Weiterdauern dieses verschwiegenen höchsten Glückes, das einem Menschen zu theil werden könne. Ihr war, zum erstenmal sei ein solches auf der Erde, noch niemals zuvor so gewesen. Im Ohr tönten

ihr Worte auf, die in dem märchenhaft von goldnem Kranz umwundenen Felsensaal erklungen und von etwas Anderem, Höherem gesprochen, für das ein Mensch, nach dem Tode im Himmel wieder aufwachend und in Ewigkeit weiterlebend, bestimmt sei. Davon war nie etwas aus dem Munde ihres Vaters gekommen und sie hatte deshalb auch mit den Worten Velten Pflugschars keine Vorstellung verbinden können, nichts darauf zu erwiedern vermocht, als: Warum glaubst Du's? Aber wenn's ihr jetzt wieder in's Gedächtniß kam, da schüttelte sie leicht den Kopf, und das Lächeln spielte um ihren Mund. Denn jetzt hätte sie eine Antwort darauf gehabt, wußte, es gäbe auf Erden und im Himmel nichts Höheres, als allein zwischen den Sommerblumen mit solchem Wissen in der Brust zu sitzen. Das war des Menschen schönste und höchste Bestimmung.

Ein Wunsch war in ihr rege gewesen, zu freier Zeit den Felsensaal noch einmal aufzusuchen, um zu sehen, ob der braune Falk wieder dorthin komme. Doch das Geheiß des Vaters verwehrte ihr, sich allein so weit mehr fortzubegeben, ihre Brüder zuckten zu dem Ansinnen, deshalb eine wichtige Arbeit zu unterbrechen, als über ein kindisches Gelüst die Schulter, und um nichts hätte sie Velten Pflugschar gebeten, ihr zum Begleiter zu dienen. Selbst bot er sich auch ihr so wenig als Geila dazu an, nur Hiltpolt Auffenberg brachte bei einer Gelegenheit schüchtern die Frage hervor, ob sie nicht gern wie früher einmal wieder in die weitere Umgegend

hinausgehen wolle. Seine daraus klingende Bereitwilligkeit nutzte sie erfreut für ihren Wunsch, antwortete, sie wolle ihm zum Entgelt seines Geleits Schönes zeigen, und fand, wenn auch nicht in nächster Richtung, doch nach einiger Umwanderung ihr Wegziel wieder auf. Hier setzte sie sich auf den Stein wie damals, doch fand alles anders, als sie's in der Erinnerung getragen. Nicht Frühmorgen war's, sondern schon ziemlich vorgerückte Nachmittagsstunde, die Sonne lag nicht mehr auf dem blühenden Goldkranz und der braune Edelfalk kam weder von oben herab, noch klang sein Ruf aus der Luft. Nur die Thurmsegler schossen und kreischten um die Felsnadel, von deren Zacke nicht mehr der Schimmer der rothen Nelken niedergrüßte; wenn Elsbet aufsah, saß Hiltpolt Auffenberg ihr stumm gegenüber, und seine Augen wichen mit einer befangenen Scheu an ihrem Blick vorbei. Sie fragte einmal: „Ist's nicht schön hier, wie ich's Dir verheißen?“ Er erwiderte: „Ja“, aber aus dem Ton ward's vernehmbar, daß er nichts von dem sah und empfand, was ihre Frage gemeint. Nun gerieth ihr unwillkürlich über die Lippen: „Wenn da droben auf dem Felsen eine Zauberblume wüchse, mit der Kraft, dem, der sie in der Hand hielte, den höchsten Lebenswunsch zu erfüllen, würdest Du hinaufsteigen, um sie zu holen?“ Zwischen den Lidern Hiltpolts glomm ein hellerer Schein auf und ließ erkennen, daß sich eine Vorstellung seiner bemächtige; den Blick nach der vereinzelten Steinsäule aufwendend,

bemaß er sie mit prüfender Betrachtung. Doch dann fiel's schattenähnlich über die kurze Aufhellung seiner Augen, und er versetzte: „Das wäre unmöglich und Widersinn, es zu versuchen.“ Eine vom Verstande richtig gegebene Antwort war's, denn so erschien es von dieser Seite aus, und Elsbet hatte damals auch das gleiche gemeint, aber dennoch mußte sie sich bezwingen, um ein Lachen zu verhalten, das ihr über die Entgegnung Hiltpolt Auffenbergs von den Lippen klingen wollte. Oder über sich selbst, denn die Frage war närrisch gewesen und nicht begreiflich, was sie dazu veranlaßt habe. So blieb sie verstummt noch ein Weilchen sitzen, stand dann auf und sagte: „Wir müssen wohl zurückgehen, damit ich den Weg wieder finde, denn der Abend kommt.“ Durch Busch und Gestein aufsteigend, schritt sie als Führerin voran; er folgte nach, ein Gespräch fiel bei den schmalen Durchlässen nicht gut möglich, doch ihm drängte sich in's Gefühl, sie sei schweigsamer als früher, denn sonst habe sie bei derartigem Wegsuchen ab und zu den Kopf umgewandt und ein freundlich-fröhliches Wort gesagt. Was von den Andern nicht bemerkt ward, empfand Hiltpolt Auffenberg schon seit einiger Zeit; an Elsbet Farnbühler sei in den letzten Wochen eine Veränderung vorgegangen, und heut' in der Felsenschlucht hatte sich's ihm zur Gewißheit bestätigt.

Als beide in den näheren Umkreis der neuen Ansiedlung zurückgekommen, hielt sie den Fuß an, dankte ihm für seine Begleitung und setzte hinzu,

er möge voraufgehen, ihr falle ein, daß sie gestern etwas an einem Platz vergessen habe und holen müsse. Er verstand's, das sagte, sie schicke ihn fort, wolle für sich allein sein, und ob auch mit innerlichem Widerstreben leistete er wie immer wortlos ihrem Geheiß Folge. Seitwärts abbiegend, stieg sie noch zu ihrer Lieblingsstätte unter einem die Anhöhe überdeckenden Haselgebüsch hinan, wo einige große Gesteinplatten sich zu einem natürlichen Sessel zusammen geschoben hatten, daneben, ihn geländergleich umrahmend, standen hohe Fingerhutstauden aufgeschossen, deren rothe Kelche sich seit gestern zu öffnen begonnen. Die Ankommende ließ sich auf ihren Sitz nieder; der Abend brach ein, denn die Sonne war untergegangen, nur ein rothes Licht lag noch umher und auf den unbewegt stehenden purpurnen Glocken, die Elsbet zum erstenmal farbig aufgeschlossen um sich sah; im flachen Kurland war die Gebirgsblume nicht vorhanden gewesen. Ihr Anblick besaß etwas Märchenhaftes; aus einem der Kelche klang das summende Geräusch einer schwarzen Erdhummel, sonst regte sich kein Ton in der Abendstille.

Nur nach einer Weile raschelte es einmal im Hasellaub, ähnlich wie an dem Morgen im Felsensaal, als die dort Sitzende schreckhaft den Kopf umgewandt. Doch hier achtete sie nicht drauf, ein Wolf getraute sich sicher nicht in die Rufweite von der Baustätte, vielleicht kam ihr Vater von einem Gang durch den Busch zurück, oder einer ihrer

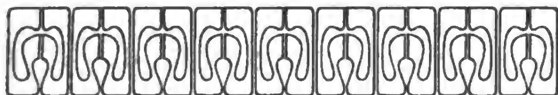
Brüder, oder Velten Pflugschar, irgendwer. Aber wer es sein mochte, am liebsten wollte sie unbemerkt noch hier allein bleiben und hielt sich ohne Regung in ihrer halben Verborgenheit. Es ward auch wieder still, oder wenigstens klangs nur, als wenn eine Ringelnatter sich durch's Gras winde; doch dann tauchte vor dem Fußende des Steinsessels unvorgesehen plötzlich etwas in die Höh', worauf der Blick des Mädchens sich überrascht-verwundert hinrichtete. Ein altes, fast weißbehaartes Weib war's von gelber, dicht verrunzelter Gesichtshaut; sie stand und betrachtete Elsbet kurz mit tiefschwarz aus bläulichem Weiß glimmernden Augensternen, danach kam ihr fremdtönig, doch zu verstehen, vom zahnlosen Mund: „Sitzt hier auf einem Thron, Töchterlein, und Deine Leibwächter stehen im Scharlachkleid um Dich."

Mit den letzten waren offenbar die Fingerhutstauden gemeint; die Angesprochene hatte sich etwas verdutzt aufgerichtet, allein ihr kam's rasch, nach der Schilderung ihres Vaters müsse die fremdseltsame Erscheinung zu dem Zigeunervolk gehören, das er drunten im Thal angetroffen. Nun trat die Alte näher heran und fragte, lange, knochige Finger vorstreckend: „Willst Du, daß ich Dir die Zukunft ablese, Töchterlein? Brauchst mir nichts dafür zu zahlen, bei einer schönen Jungfer thu' ich's gern ohn' Entgelt." Sie faßte nach der Hand Elsbets, bückte sich vor, um die Linien in der Fläche zu beschauen, und sagte dann: „Steht Großes für Dich drin, Töchterlein. Wirst eine Fürstenkrone auf

dem Haar tragen, wenn Du klug bist, und in einem Schloß wohnen.“

Auch das kam Elsbet aus Angaben ihres Vaters in's Gedächtniß, mit derartigen Weissagungen pflegten die Zigeunerinnen thörichten Frauen und Mädchen reichlichen Lohn zu entlocken; sie hatte ihre Hand von dem Weibe ohne Gegenregung ergreifen lassen, doch das Festhalten derselben durch die hageren gelben Finger erzeugte ihr jetzt ein widerwärtiges Gefühl, so daß sie, die Hand wegziehend und aufstehend, entgegnete: „Danach hab' ich kein Verlangen und hätte auch nichts dafür zu geben.“ Mit einem kurzen Lächeln versetzte die Alte: „Hab's Dir gesagt, brauchst auch nicht, Töchterlein, die Zeit bringt mir schon den Lohn.“ Es begann zu dämmern, Elsbet wandte sich schnell zum Fortgehen abwärts. Ein Gefühl des Unmuths trieb sie davon, als ob ihr einsam-schöner Sitzplatz durch die Erscheinung des Zigeunerweibes verhäßlicht und entweiht worden sei, und zugleich überrann's ihr mit einem sonderbaren Schauer den Rücken, so daß sie in grader Richtung fast laufend der Baustätte zueilte.





VI.

In seiner Stube zu Sulzbach vor dem gegen die Wand gestützten wackelnden Tisch saß mit dem aschgrau auf die Schulter niederhängenden Haar der alte Baccalaureus oder ‚Magister‘ Daniel Schindler, hatte die Kielfeder in den Napf mit selbstbereiteter Tinte getaucht und schrieb, wie er's seit dem Frühlingsbeginn wöchentlich einmal fortgesetzt, auf eine neue Seite seines Chronisten-Diariums:

„Es haben am heutigen Morgen des letzten Julitages vom Schloßberge her Karthaunenschüsse der Stadt verkündigt, daß die jüngere Schwester unseres derzeitigen Herzogs Christian August, Ihre Gnaden Pfalzgräfin Augusta Sophia am gestrigen Tage mit dem Fürsten Wencislaus Eusebius zu Lobkowitz ein Eheverlöbniß abgeschlossen, von dessen Bevorstehung offenbarlich schon seit längerem an anderen Orten Wissenschaft bestanden. Denn zugegen bei der Feier sind als Gäste und Zeugen gewesen vornehme Abgesandte des Kaisers, des Kur-

fürsten Maximilian, sowie des Herzogs Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg, die ansehnliche Geschenke überbracht, und ist die Festlichkeit mit vielem Gepränge begangen worden, nicht anders, als ob draußen im Land allseitig glücklicher Wohlstand und Ueberfluß statt gar jämmerlicher Dürftigkeit herrsche. Mir hat es heute gleich einem leiblichen Drucke aufgelegen, meine Gedanken nicht von der Vorstellung abwenden zu können, daß dieses Geschehniß noch Ihrer fürstlichen Gnaden, Pfalzgraf Augustus, hochselig, zur Kunde gekommen, indem ich bei Vernehmung solcher Botschaft den Ausdruck seines Antlitzes leibhaft vor mir gewahre. Davon nichts mehr zu befahren, ist unser gnädiger Herr durch sein vorzeitiges Abscheiden nach wohlbedachtsamer Fürsorge der Vorsehung behütet worden; hätte zwar sicherlich, wenn Er noch unter den Lebendigen verweilte, das obig Berichtete sich nicht begeben dürfen. Es ist zu der Verlöbnißfeier keine Beglückwünschung von Ihrer fürstlichen Durchlaucht, der Frau Pfalzgräfin Hedwig, eingetroffen, und steht zu vermuthen, daß der Mutter keine Anzeige von dem bevorstehenden Eheversprechen ihrer Tochter zugegangen. Ingleichem hat Pfalzgraf Johann Ludwig an der Festtafel nicht Antheil genommen, weil derselbige bereits seit bald einer Woche seine Krankenlagerstatt nicht mehr verlassen, so daß zu dieser nur von weitem aus dem großen Schloßsaal das Geräusch der Festfreude an sein Ohr herüber geklungen sein mag. Sein Bruder, der Herzog, hat sich einer Ansprache an den Bräutigam und die

Braut enthalten, statt seiner dagegen in wohlgesetzter Rede einer der Abgesandten des Herzogs Wolfgang Wilhelm bei der coena sponsalium eine solche vom Munde gehen lassen. Es soll dieser Fremde, der zum erstenmal hier gesehen worden, in nahem Vertrauen von dem Neuburger Erbfolger, Pfalzgrafen Philipp Wilhelm gehalten werden und den Namen Theodorus Ray führen, davon das erstere, der griechischen Sprache entnommen, eine Gottesgabe bedeutet. Walte Gott in Seiner Gnade, daß diese Gabe, welche Seinen heiligen Namen trägt, nicht an das aus Holz verfertigte Roß gemahne, das die Stadt Troja ehmals als ein Geschenk der Griechen in ihre Mauern hineinzogen. Wohl spricht das Evangelium, ein gottgefälliger Anblick sei's, Brüder einträchtig beisammen zu sehen, und bedünken kann's, als habe dieses Wort auch für die Söhne von Brüdern Gültigkeit. Doch erwecket jenes Roß die Erinnerung an den Warnungsruf des Laokoon: Timeo Danaos et dona ferentes, und lässet dabei fortuita copulatione der Schlangen gedenken, welche ihn und seine beiden blühenden Sprößlinge mit giftgetränkten Gliedmaßen zu Tode umstrickten.

Wie vorstehend allbereits angemerkt, ist aber die Dürftigkeit und Armseligkeit, ne dicam egestas ac miseria, in unserem Fürstenthum auf dem Lande allerorten gar kummervoll und wie es den Gesichtszügen der auf den verwilderten Aeckern noch schier frustra sich abmühenden Landleute eingeschrieben, von den Leibeskräften abzehrend. Jedennoch will mich

als ein noch Schlimmeres die paupertas animi et ingenii bedünken, zu welcher die große Mehrheit der Bevölkerung durch den dreißig Jahre langen Kriegeszustand herabgerathen, dergestalt, daß Unwissenheit, Verstandesschwäche und Abergläubigkeit in ihr großgewachsen sind, wie nach langandauernder Nässezeit aus dem Ackerboden der Taumellolch und Schwindelhafer zwischen dem Getreide emporschießt und den Ertrag der Mehlfrucht zu einer Giftnahrung umwandelt. Solch' schädliches ‚Teufelskorn', nach Namengebung des Volksmundes, in den Gemüthern auszuroden, wären wohl Diejenigen vor allen Andern berufen, die sich die Hirten ihrer Herden seu pastores benennen und als cultores agrorum devastatorum sich ein höchstes göttliches und menschliches promeritum zu erwerben vermöchten. Aber es hat allgemein unter ihnen ein Taumellolch von andrer Wesenheit nicht minderen mentis errorem gezeitigt, daß sie lediglich mehr gleich Widdern oder Böcken mit vorgesenkten Hörnern widereinander anrennen, wie am Sonntagmorgen jegliche evangelische Kanzel den Schauplatz eines spectaculi et sermonum hujus generis darbietet. Ist davon so sehr aegritudo atque fastidium mir in die Seele eingepflanzt worden, daß ich bereits seit geraumer Zeit gänzlich von allem Kirchenbesuch abgestanden und der Andacht des Festtages mich nur noch in der Abgeschlossenheit meines Hausgemaches anheimgebe. Es zählt diese Pflichtversäumniß der zu geistlichen Hirten, Berathern und Tröstern Auserwählten, ihre rechthaberische Eitelkeit,

Hoffart, Einbuße an christlicher Milde und Ausartung in heidnische Zornwüthigkeit zu den mancherlei unbegreifbaren Zulassungen der ewigen Vorsehung, denen wir unsere Verständnißfähigkeit, Sorge und Bekümmerniß nachordnen müssen. Aber wider das im Stillen unterlaßlos betriebsame Werk Societatis Jesu, welche diesen heiligen Namen mit einem Hohn besudelt, der auf Erden noch nicht seinesgleichen gefunden, macht das Gezänk, der Hader und die Feindschaft des Predigerthums der protestantischen Confessionen untereinander gewißlich keine Schutzwehr gegen Rom und seine Helfershelfer im Reiche aus. Und richtet sich in jüngster Zeit manchmal mein Gebet unvorbedacht aus sich selbst auf die Hauptfürbitte hin, es möge der Rathschluß des Schöpfers und Erhalters unter uns Leute erstehen lassen, die nicht über Ausdeutung seiner Unerforschlichkeit durch Glaubenslehren Zerwürfniß und Haß erzeugen, vielmehr mit Wort und That ihrer Vorbilder brüderliche Liebe Aller gegeneinander predigen, dasjenige, was dem Menschen sonder Bezug auf künftigen Lohn oder Strafe als gut, gerecht und Pflichtgebot in der Brust eingeschrieben steht und Jeglichem, der mit den Augen und dem Herzen gewahren will und kann, aus der Herrlichkeit der Gottesnatur um ihn her als Offenbarung aufgeht. Scripsi et salvavi animam meam.

Mit dem Kriege hat nicht gleicherweise eine allseitige Plage ihr Ende genommen, deren wir uns wohl in geringerem Maße aus vormaligen Zeitläuften

entsinnen, die aber nunmehr, nachdem sie einige Jahre hindurch in Stillstand gerathen, sich in verstärktem Zuwachs zu erneuern scheint. Es stellt sich seit dem Sommerbeginn bei uns in Land und Stadt wieder mancherlei nahrungslos umfahrendes Volk ein, davon wir bisher verschont geblieben, und nutzt als Traumdeuter, Wahrsager und sonstige Betrüger in solcherlei Richtung die obig in Erwägung gezogene schlimme paupertas animi et ingenii unsrer niederen Bevölkerung mit arglistiger Berechnung zu seinem Vortheil aus. Denn ob sie auch an Gelde blutwenig zu erbeuten vorfindet, so ist doch ein Haus, dessen Vorrathskammer Brodgebäck, Eier und derlei Nahrungsmittel enthält, eine reiche Schatzkammer für Streicher und Storcher, die gar nichts haben und am Hungertuche nagen, weil sie diese Thätigkeit allzeit noch lieber betreiben, als eine ehrliche Arbeit mit ihren Händen. Haben sich insonders bei dem Zuzug solcher Leute auch die schwarzhaarigen Zingarn oder Zigeuner wieder blicken lassen, die allen übrigen mit der Auswitterung eines Gewinnes vorangehen, wie der Fuchs der kleineren, minder schlauen Diebesgethiersippe, und hat kürzlich von der Donau her ein beträchtlicher Haufen dieser Landschädiger auf mehreren Fuhrkarren mit Weibern und Kindern hier Einzug gehalten und Aufenthalt genommen. Wäre es nach meinem Dafürhalten besser anrathsam gewesen, daß unsre Stadt ihnen den Zutritt nicht verstattet hätte, doch nach dem Anschein mögen sie durch eine Empfehlung Fürsprache im Schloß gewonnen haben;

wird gesagt, daß sie ein heilsames Mittel wider die Krankheit des Pfalzgrafen Johann Ludwig besessen und deshalb gesehen worden, daß zu öfteren Malen eines von ihren Weibern im Abendzwielicht den Burgweg hinaufgegangen und droben Einlaß gefunden. Das Zutrauen an solche vis medendi der lügnerischen Zingarnsippe erachte ich aber als eitel Abergläubigkeit, wo nicht als Theilhaberschaft an ihrer Betrugsabsicht, und hat zweifelsohne die geringe Habe unsrer Einwohnerschaft von ihnen noch weitere Abminderung erlitten; sind sie dann nach etlichen Tagen gegen Sonnenuntergang dem Pegnitzfluß zu weiter von dannen gezogen. Den Weg hieher haben sie von Neuburg genommen gehabt, wie's mir aus dem Munde eines ihrer Weiber kundgeworden, die auch in meine Stube hereingekommen und mir aus den Linien meiner Hand weissagen wollen. Wobei ich mich nicht entschlagen, ihr geradeaus zu versetzen, sie irre sich, mich als so einfältig zu bemessen, daß ich mich zu einer Handhabe für ihre listige Klugheit ausnutzen ließe. Da sie aus dieser Entgegnung wohl vernommen, ich wisse, wo Bartel den Most hole und ihr Bemühen sei bei mir vergebens aufgewandt, gerieth ihr nicht sonder hörbar spöttische Anzüglichkeit von der Zunge, sie wisse wohl, daß es hierzulande noch viel klügere Leute als die von ihrem Stamme gäbe, mit denen sie's an Kräften im Kopf nicht aufnehmen könne. Zu diesen gehörig habe sie mich nach meinem Aussehen nicht gerechnet, erkenne aber nunmehr die Ueberlegenheit meines Verstandes,

und ist damit heiseren und häßlichen Lachens aus der Thür davongegangen, bevor ich noch auf die confidentia ihrer Antwort eine Erwiederung vorzubringen vermocht.

Will ich im übrigen nicht verleugnen, daß mich während ihrer Anwesenheit für einen Augenblick lang als nimia quaedam cogitationis ubertas der Gedanke beschlichen, mir dennoch von ihr eine praedictio zutheilen zu lassen, wie es denn da und dorten Leute mit einem andern Gesicht, dem viso somniantis des Alterthums, geben soll, welches sie befähigt, Dinge, die noch nicht geschehen sind, als bereits zur Erscheinung gerathen vorauszusehen. Es ist nämlich der Auftrag, den mir Ihre Durchlauchtige Gnaden unser zeitlicher Herzog überantwortet, jetzt zur Vollendung gelangt und stehen alle Gemächer unseres vormaligen Gymnasii illustris wieder erneuert, völlig gesäubert und zum Einzug der als herberufen erwarteten Lehrer und Schüler bereit hergerichtet. Wandelte mich deshalb als eine cogitatio repentina an, das Zigeunerweib zu befragen, ob sie etwa in den leeren Räumlichkeiten um meine Stube her ein lebendiges confluxum von würdigen und jugendlichen Gesichtszügen voraufgewahre, doch hielt mich von solcher Erkundung die rechtzeitige Besonnenheit zurück, daß von ihrem Munde doch nur eitel Dunst, Schaum und Lug ausgegangen sein würde, womit ich mich besten Falles unverständig selbst für eine kurze Weile betrogen hätte. Denn es ist die Wesensart des Menschen leichtlich geneigt, auch der offenkundigen Bethörung

Ohr und gläubigen Sinn zu leihen, wenn sie ihm zur Wiederbelebung einer trübselig weggeschwundenen Hoffnung gereicht, und dennoch in ihr ein augurium et omen faustum —“

Bei dem letzten Worte ward die Feder Daniel Schindlers durch ein Geräusch im Fortfahren angehalten und sein Kopf nach dem offenstehenden Fenster umgewendet, in das die Sonne des schon ziemlich weit vorgerückten Nachmittags einfiel. Ein mehrfaches Hufgetrapp erscholl draußen von der Pfarrkirche her, vor der Thür verstummend, zwei vornehm gewandete Reiter stiegen von ihren Pferden ab, während ein dritter in einfacher Tracht des Gelehrtenstandes sich vom Sattel eines Maulthieres niederließ, und der alte Baccalaureus fand kaum ausreichend Zeit, mit rascher, etwas schreckhafter Handbewegung sein Diarium in einem Schubfach unterzubringen, als bereits der Herzog Christian August in Begleitung des Junkers Marcus von Schombart und des unbekannten Andern zu ihm hereintrat. Leutseligen Grußes sprach er den vom Sitz Aufgestandenen an: „Ich komme, Magister, um in Augenschein zu nehmen, wie Ihr das verwahrloste Gebäude habt herstellen lassen, ob es sich bereits in wohnbarem und bald benutzbarem Stande erweist.“ Das Gesicht des Angeredeten befiel's abermals mit einem, jedoch diesmal freudigen Schreck und er entgegnete hastig: „Stehet die Ausführung des Planes Eurer Durchlauchtigen Gnaden so nahe bevor? Da will ich keinerlei Anstrengung scheuen, um so rasch als möglich auch das Letzte —“

Beglückt hielt er die Augen dem Herzog entgegen gerichtet, der, die seinigen mit einem betrachtenden Blick nach einer Wand des Gemaches zur Seite wendend, einfiel: „Ja, es mag vielleicht bald geschehen — führet uns zur Besichtigung umher, damit ich mich selbst in Kenntniß versetze.“

Diesem Geheiß folgend, holte Daniel Schindler einen großen Schlüssel herbei, mit dem er nebenan den Hauptzugang des vor mehr als dreißig Jahren vom Pfalzgrafen Augustus begründeten evangelischen Gymnasiums öffnete, das zu jener Zeit durch seinen weitgehenden Ruf Schüler aus allen Gauen des Reiches nach Sulzbach gezogen und im hohen Maße zum Aufgedeihen der Stadt beigetragen. Doch nach dem Einbruch der Nürnberger Jesuiten des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm hatte es seit zwei Jahrzehnten verwüstet und verödet gelegen, bis jetzt seinem völligen Zerfall nach der Anordnung des Herzogs Christian August vorgebeugt worden. Unter der Führung des alten Baccalaureus durchschritt dieser nun die geräumigen Lehrsäle des umfangreichen Gebäudes, belobte mit Befriedigung dessen gute Wiederherrichtung, doch besaß gegenwärtig nicht Muße, anders als schnellen Ganges nur zu flüchtiger Umschau in den Räumen zu verweilen. Erkennbar war's, daß ihn etwas fortdränge, die Gedächtnißstätte an seinen Vater, zwischen deren leeren Wänden die Fußtritte der Hindurchschreitenden sonderbar lauttönig widerhallten, schon nach kurzem zu verlassen, denn er verabschiedete sich alsbald mit den gnädigen Worten:

„Ihr habt meinen Auftrag wohl zur Ausführung gebracht, Magister, so daß Ihr Euch meines Dankes und eines Lohnes für Eure Mühwaltung versichert halten mögt. Mir gebricht's heute an Zeit zu längerem Verbleiben, doch der Herr Professor Ray hegt den Wunsch, einige Aufzeichnungen zu machen, für welche er auf Eure hauskundige Beihülfe rechnet." Der Herzog hatte während des Sprechens den Blick bereits nach den Pferden vor der Thür hinausgerichtet, stieg rasch in den Bügel und ritt zusammt dem Junker von Schombart davon, den Alten allein mit dem schwarzgewandeten Gelehrten zurücklassend. Der mußte einer der für das Gymnasium berufenen Lehrer, vielleicht der zum Rector desselben Ausersehene sein, nach seiner Namensnennung jedoch zugleich auch der Herr, der am gestrigen Tage auf dem Schloß die Tafelrede bei der Verlöbnißfeier der Pfalzgräfin Augusta Sophia gesprochen und den Rufnamen Theodorus führte. Er war von hochwüchsig hagerer Gestalt mit einem ausdruckslosen Gesicht, dessen schwarzes Kopfhaar auf nicht-deutsche Abkunft zu weisen schien. Doch zeigte er sich der deutschen Sprache vollkommen mächtig, zog eine Merktafel und Griffel aus dem Gewand und richtete die Aufforderung an Daniel Schindler, ihm Auskunft über die Anzahl und Größe der Räume des Gebäudes zu ertheilen. Dem kam der Alte mit freudiger Bereitwilligkeit nach; ihm vermischte sich im Kopf, daß er den Namen seines gegenwärtigen Begleiters zuvor aus dem Griechischen in das Deutsche einer ‚Gottes-

gabe' übertragen und daß ihn das Zigeunerweib nicht betrogen haben würde, wenn er die Frage an sie gestellt und sie darauf geantwortet hätte, ihre Augen sähen im voraus die lautlosen Räume bald von lebendigem Treiben und Stimmenklang angefüllt. Im Geiste gewahrte er das Antlitz des hochseligen Pfalzgrafen Augustus aus einer himmlischen Weite auf die Wiedererneuerung seiner ruhmreichen Schöpfung herniederblicken, und so entgegnete er, halb wie in einem schönen Traume durch die Säle und Gemächer umwandernd, auf die an sein Ohr klingenden Fragen, deren Beantwortungen Herr Theodorus Ray, hier und dort mit prüfend berechnendem Blick verweilend, auf seiner Merktafel verzeichnete.

* * *

Auf dem alten und neuen Ansiedlungsplatze Lutz Farnbühlers ließ sich jetzt beinahe auch schon von einer neuen Wohnstätte sprechen. Der Bau war, von der guten Witterung begünstigt, noch über die beste Erwartung hinaus schnell vorgeschritten, nicht unwesentlich durch den in Hiltpoltstein gelungenen Ankauf zweier Pferde unterstützt, die eine raschere Herbeischaffung der Erfordernisse an Stein und Holz ermöglichten. Während des ganzen Kriegsverlaufs hatte der Fälschungsbetrieb der ‚Kipper und Wipper' fortgedauert, die, unter dem Vorangang vieler Reichsfürsten, aus Kupfer hergestellte Münzen mit einer dünnen, schon nach wenig Tagen abgeschabten Silber-

tünche überzogen, so daß die Betrogenen alsbald nichts mehr als völlig geltungslose Metallstücke in Händen gehalten. Dadurch war allgemein der Werth des umlaufenden Geldes auf's tiefste herabgesunken, in gleichem Maße aber der des unzweifelhaft echten aufgestiegen, und da Farnbühler nur solches aus dem Kurland mitgebracht, vermochte er die ihm nöthigen Dinge gegen verhältnißmäßig geringe Zahlung zu erstehen, sowie gleicherweise auch die Arbeitsdienste der Bauhandwerker zu entlohnen. Günstiger traf fast alles zu, als er's beim Aufbruch von der Ostseeküste in Rechnung angeschlagen, er durfte sich mit sicherer Beruhigung zusprechen, daß seine Einwilligung zur Rückkehr hierher keine mit zu leichtem Sinn bedachte gewesen sei. Nun ließ sich schon ein Zeitpunkt für die Uebersiedlung aus dem Blockhause in das neue Wohngebäude in's Auge fassen, von dessen aufgerichtetem Dachstuhl weiter Umblick über die Gebirgslandschaft hinausging. Die gleich nach der Ankunft beackerten und noch mit Aussaat von Hülsenfrüchten bestellten Feldstücke verhießen reichliche Ernte für den Winter; ein halbes Dutzend weißer Ziegen kletterte weidend an den nahen Grashängen, Kühe versorgten ausgiebig mit Milch und die von Küchlein umgebenen Hühner mit Eiern; ob auch erst im Rohbau vollendet, bot das Ganze bereits den Anblick eines stattlich-behaglichen Gehöfts mit fröhlich-lebendiger Regsamkeit von Hausgenossen und Hausgethier drumher. An der Südseite war auch ein Garten abgegrenzt, um dessen Anlage sich haupt-

sächlich Velten Pflugschar verdient gemacht. Eine wirkliche Bepflanzung gab zwar die hochsommerliche Jahreszeit nicht zu, sondern nöthigte zum Hinausschieben auf den Herbst, doch erregten da und dort von den Berghängen hereinversetzte und sorglich gepflegte wilde Blumen einen freundlichen Eindruck, als ob sie an den Stellen schon aus dem Boden aufgewachsen seien. Fast ausnahmslos dankte der Garten diesen, wenngleich etwas trügerischen und trotz aller Achtgabe rasch abwelkenden Zierrath dem Bemühn Elsbet Farnbühlers, an welchem ihre Schwester sich kaum mitbetheiligte. Auch der Antrieb, ihre Sammlung von Versteinerungen weiter zu vermehren, hatte diese verlassen, und man vernahm in letzter Zeit nicht mehr wie sonst oft am Tage schon aus der Weite ihr fröhliches Lachen. Merkbar war an Geila eine Veränderung vorgegangen, jedenfalls deutlicher, als die an Elsbet allein von Hiltpolt Auffenberg wahrgenommene. Das Wesen der letzteren erhielt sich für die Augen und Ohren aller übrigen immer gleich, doch auf dem Gesicht der älteren Schwester haftete neuerdings zuweilen ein fragend verwunderter und halb sorglicher Blick Frau Engeburgs.

Elsbet unternahm keine weiteren Ausgänge vom Hause mehr, sondern beschränkte sich darauf, in der Nähe nach den ihr zum Verpflanzen geeignet scheinenden Blumen umzusuchen. Bei der sämtlichen jungen Männern Tag für Tag zufallenden eifrigen Beschäftigung stand sie ab, sich von einem ihrer

Brüder begleiten zu lassen, Velten Pflugschar darum anzugehen, kam ihr so wenig in den Sinn, wie ihm, sich dazu anzubieten, und lieber leistete sie Verzicht, als noch einmal eine stundenlange Wanderung mit Hiltpolt Auffenberg zu machen. Der wäre zwar immer willfährig bereit gewesen und war gewiß ein vortrefflicher und sicher zuverlässiger Mensch, der sein Leben daran gesetzt hätte, eh' er ihr von jemand ein Haar krümmen lassen. Aber ihr ging's entgegen, an einem schönen Fleck allein mit ihm zu sitzen, wo seine Augen ihr stumm zum Vorwurf machten, wenn sie schwieg und für sich an dies und jenes dachte; was und wovon sie mit ihm sprechen solle, hätte sie nicht gewußt und zudem gefürchtet, es könne einmal geschehen, daß sie bei einem seiner Blicke oder Worte plötzlich laut lachen müsse. Sie fühlte, das würde ihm dann bitterlich wehthun, und um ihn und sich selbst nicht der Gefahr einer solchen Kränkung auszusetzen, vermied sie alles, was ihm Anlaß geben konnte, sich ihr als Beschützer beizugesellen oder nachzufolgen. So richtete sie's jetzt auch an einem Nachmittage ein, sich unbemerkt mit ihrer kleinen Handschaufel von der Baustätte wegzubegeben, um etwas am Abend vorher von ihr Entdecktes für den Garten auszugraben, und kniete, an den Platz hingelangt, zur Ausführung ihres Vorhabens nieder. Als ein rother Fleck sah's vom Boden auf, dicht zu einem kleinen Busch aneinandergedrängte, in voller Blüthe stehende Wildnelken; sie wurzelten im Gestein, sodaß ihre Herauslösung

schwierig war, behutsam lockerte Elsbet deshalb mit ihrem Werkzeug die harte Kruste drumher. Doch hatte sie erst damit begonnen, als hinter ihr eine Stimme aufklang: „Die lassen sich nicht verpflanzen, muß man lassen, wo sie blühen, sonst welken sie hin.“

Es bedurfte für das Mädchen nicht erst der Umwendung des Gesichtes, um den Sprecher zu erkennen. Velten Pflugschar war's, stand wie aus dem Boden emporgewachsen da, und auch von seinem Hutrand flimmerte ein kleiner rother Stern gleich denen im Felsgestein herab. Darauf blickte sie hin und erwiederte: „Du verwehrst mir, was Du selbst gethan, denn Deine Hand hat eine von ihnen gepflückt.“

Er fiel ein: „Die ist von andrer Art und verwelkt nicht.“

„Schlägt sie denn Wurzel in Deinem Hut, daß sie nicht vergeht?“

„Ja, die Thurmsegler sind zauberkundig und haben's mir angerathen.“

Das sprach offenbar von den beiden Vögeln, zwischen deren ihn pfeilschnell umschießendem Flug er mit Lebensgefahr die rothen Nelken von der Felszacke herabgeholt. Sonderbar war's, aber bei seiner Entgegnung hörte Elsbet zugleich wieder die Antwort Hiltpolt Auffenbergs auf ihre thörichte Frage, ob er hinaufsteigen würde, wenn droben eine Zauberblume wüchse, die ihm seinen höchsten Lebenswunsch erfüllen könne; mit verständigem Blick die

jäh abfallende Säule bemessend, gab er zurück, unmöglich wär's und Widersinn, es versuchen zu wollen. Darüber spielte unbewußt ein Lächeln um ihre Lippen, doch sie besann sich, daß ihr Mund Velten wohl etwas entgegnen müsse, und versetzte: „Wie kommst Du jetzt hierher? Die Andern halten Rast um diese Stunde."

Nun antwortete er wie halb spottlustig: „Dein Vater sagt, Du sprichst Wahrheit, weil Du selbst es Dir vorschreibst und darum nicht anders kannst. So willst Du wohl auch Wahrheit hören; ich kam hierher, weil ich Dir nachgefolgt bin."

„Sah'st Du mich denn vom Hause weggehen?"

„Das Nägelein auf meinem Hut sieht immer, wohin Du gehst, und sagt's mir."

Spaßenden Tones war's ihm vom Mund gekommen, jetzt stand er einen Augenblick schweigend, stieß dann aber fast heftig hervor: „Warum ich Dir nachgefolgt bin? Ein Versprechen muß man halten — Du hast mir — nein, ich versprach's Dir — Du sagtest, der braune Falk sei Dein Freund und Du möchtest einmal sein Nest drüben im Thurm aufsuchen. Damals mußte ich von Dir fort, doch ich bin nicht wortbrüchig, und wenn Du heute von mir verlangst, daß ich Dich hinführe —"

Sie antwortete nichts, nur ihre Augen schlugen sich auf, trafen dabei in die seinigen, und bei dem Wellenspiel der heißen Mittagsluft nahm sich's aus, als wöben die Sonnenstrahlen Goldfäden zwischen ihren Gesichtern hin und wider. So blickten beide

sich an, bis die Brust Elsbets sich zu einem tieferen Athemzug gehoben; danach erwiederte sie auf die verhallten Worte: „Ich habe nichts von Dir zu verlangen, aber der Falk kam zu mir in den Felsensaal und saß mir gegenüber. Das war freundlich von ihm, ich verstand's, er sei mir so gesinnt, und gehe gern dorthin, wo er ist, wenn Du mir den Weg zeigst."

Velten Pflugschar versetzte: „Er hat auch die Nägelein gern, sie flechten einen rothen Kranz um seine Burg, darum haust er wohl drin. Du fühlst, sagst Du, daß er Dir freundlich gesinnt ist; das klingt so, als ob ein Märchen davon erzähle. Aber mich bedünkt, wenn er's nicht wäre, so wär' er nicht zu Dir in den Felsensaal gekommen. Da laß uns gehn, ihn zu suchen; soll ich ihn Dir fangen? Du weißt, ich bin nicht ungeschickt, zu klettern, und komme wohl auch an seinem Bergfried hinauf. Wenn ich ihn Dir herunter brächte und auf Deine Hand setzte, was thätest Du da mit ihm?"

„Das weiß ich nicht und kann ich mir nicht denken." Das Mädchen sann kurz nach und fügte hinzu: „Ja, doch wüßt' ich's, würde ihm leis mit der Hand über den braunen Kopf gleiten und sagen: Thu', was Dir lieber ist, flieg' fort oder bleib'."

„Und was, glaubst Du, thäte er dann, flöge fort oder bliebe?"

„Was ich glaube?" wiederholte sie, kurz ihre Lider zuschließend. „Ich glaube, da wär' ich beinah über die Wurzel gestolpert und hingefallen."

„Ich vergaß, Dein Vater hat Dich ja nicht gelehrt, an etwas zu glauben. Da sieh' Dich besser vor, denn ich kann's nicht wissen, wann Dein Fuß thöricht ist. Oder soll ich Dir allmal sagen: Thu' die Augen auf, hier ist ein Stein, um den mußt Du herumgehen?“

Sie gingen um einige Armlängen voneinander über holprichten Steingrund und wandten sich jetzt fröhlich halblachende Gesichter zu, zwei großgewachsenen Kindern gleich. So auch hatten sie die Worte zwischen sich hin- und hergehn lassen, in der That wie in einer Märchenerzählung, drin Vögel und Blumen Menschensprache führten und miteinander redeten. Ein wolkenlos überblauter Nachmittag war's, heiß und ohne Lufthauch, wie in Gold getaucht standen Bäume und Büsche, hohe Stauden und Blumen völlig unbewegt; da und dort saßen große buntfarbige Falter mit ausgebreiteten Flügeln auf den Blüthen, doch auch regungslos; alles erschien, wie von der Zaubermacht einer Fee festgebannt und in mittägigen Traum versetzt, lautlos anblickend und lauschend. Zwischen seltsam gestalteten Felsköpfen und -Pfeilern suchten die Fortschreitenden Durchlaß, manchmal wie ausweglos von grauen Gesteinriffen und -Rippen umschlossen; höher darüber ragten auf einem gestreckten Grat die dunklen Burgüberreste gegen den Himmel empor, denen der Falk damals die braunglänzenden Schwingen zugespannt. Doch Velten fand immer eine Lücke auf, die das Weitergelangen ermöglichte; er ging jetzt als Führer voran,

und sie sprachen nicht mehr, das Mädchen gab Acht, nicht wieder zu straucheln. Bisweilen mußten sie eine kleine Muldeneinsenkung überqueren, in der kurze Zeitlang Laubbäume ein kühlendes Schattendach über ihnen ausspannten; dann wanderten sie zwischen den Stämmen durch eine Strecke nebeneinander, aber knüpften auch hier kein Gespräch wieder an, als scheuten beide sich, durch einen Stimmenklang aus der schweigsamen Waldstille etwas Traumverhängtes aufzuwecken. Wenn sie in's Freie zurückkamen, lag jedesmal der alte Thurm um ein Stück näher gerückt; trotz dem zeitweiligen Niedersteigen ging's merkbar im ganzen doch stetig aufwärts. Nun gelangten sie auf einen nur mit kurzem Gras bewachsenen, offene Umsicht öffnenden Bergrücken, und den Fuß anhaltend, sagte Elsbet zum erstenmal unwillkürlich: „Dort hinüber, nicht weit, muß der Felsensaal liegen, denn hier ist die Stelle, wo Du plötzlich nach Hiltpoltstein davongingst. Wem hattest Du's damals versprochen?"

Die letzte Frage gerieth ihr ohne Vorbedacht vom Mund, halb unbewußt, keinerlei Neugier klang draus. Ihr kam nur auf dem Platz in's Gedächtniß, daß er's bei seinem sonderbar jähen Fortgehn so zur Antwort gegeben habe, und mit einem Schreck rührte sie's an, wie er, hastig hervorgestoßen, entgegnete: „Hast Du's behalten? Mir hatt' ich's versprochen. Soll ich Dich hier wieder allein lassen? Du mußt's mir sagen — Dein Mund braucht es nicht zu thun, Du kannst's mit den Augen."

Vom anstrengend heißen Weg kam's wohl, daß ihr ein leichtes Schwindelgefühl durch den Kopf ging, und sie verstand's nicht recht, doch ihre Augen wandten sich ihm zu. In die blickte er wieder wie zuvor, als er sie bei dem rothen Nelkenbusch angetroffen, nur kurz, dann flog ihm über die Lippen: „Du sagst, was ich soll. Heut' habe ich Dir versprochen, Dich nach Schloß Wildenfels zu führen, und es muß sein, in den Sternen steht's so. Siehst Du sie am Himmel?"

Das Mädchen hob den Blick auf und verneinte: „Wie könnt' ich's? Es ist ja Tag, da läßt die Sonne sie nicht sehen."

Und doch stehn sie am Himmel — aber Du sagst's, sie sind nicht da, die Sonne ist mächtiger und läßt sie verblassen. In der Nacht füllen sie sich wieder mit Glanz und ihr Strahlenblick leuchtet mit beherrschender Kraft. Laß uns rascher ansteigen, daß wir nach Wildenfels hinaufkommen, eh' die Sonne weggeht."

„Die steht ja noch hoch und bleibt lange bis zum Abend. Was nennst Du Wildenfels?"

„Die Burg Deines Falken."

„Hieß die so?"

„Ja, als sie noch nicht in Trümmern lag."

Ein Ausdruck der Verwunderung ging über Elsbets Gesicht. „Dir ist das Land hier doch fremder als uns, von wem weißt Du's?"

„Ich hab's in einem Buch gelesen, darin steht's und viel anderes noch aus vergangener Zeit. Ein Burgherr wohnte dort mit seiner Tochter, um die

freiten viel vornehme Ritter, denn sie war die Schönste weitumher. Doch ihrem hochfahrenden Vater war keiner von ihnen edler Abkunft genug, er wollte sie nur einem Fürstensohn zur Frau geben und ließ alle Werber vom Thurm hinab in die Tiefe stürzen. Da wuchsen drunten aus ihren zerschmetterten Gliedern Nägelein auf, färbten sich so roth wie ihr Blut und flochten einen Kranz rund um das Schloß; davon pflückte einmal ein Knappe sich die schönste ab und schmückte seine Eisenkappe mit ihr. Der war nur von niedriger Geburt, aber von der Stunde an mußte die Jungfrau ihm heimlich ihr Herz zuwenden, mehr und immer mehr, so daß sie bei seinem Anblick an keinen Fürstensohn mehr, nur an ihn denken konnte."

Da Velten nicht weiter erzählte, fragte die Hörerin: „Ist das dort oben geschehen? Und was geschah dann?"

„Du meinst, was draus werden sollte? Das wußte sie nicht, aber konnte nicht anders. Schlimm war's, denn auch den Fürstensohn hatte sie lieb, wenn er zu ihr auf die Burg kam, ebenso, und wenn sie mit ihm redete, nahm das Bild des Andern eine blassere Farbe an. Die beiden waren ihr verschieden wie eine Sternennacht und ein Sonnentag, wie vollblühender Sommer und holdseliger erster Frühling., sich entgegengesetzt und doch gleiche Macht auf sie ausübend. Nur kam für den jungen Fürsten eines hinzu; daß sie den erwähle, war ihres Vaters Herzenswunsch, und sie hing mit ihrem Herzen auch an dem Vater; ihn zu enttäuschen und zu betrüben,

erschien ihr nicht denkbar. Aber wirklich ist's nicht so gewesen, nur eine Märe, die ein Dichter oder der Volksmund ausgesonnen, wohl aus dem rothen Nägleinkranz. Denn der schlingt sich in Wahrheit droben um das alte Gestein, und deshalb wohnt der Falk in der zerstörten Burg."

Nun schüttelte Elsbet leicht den Kopf. „Wirklich könnt's auch nicht so geschehen sein, däucht mich. Aber dabei, daß die Märe nicht gut bedacht ist, denn ihr Vater war ein grausamer Mann, der die Ritter vom Thurm niederstürzen und tödten ließ. Da konnte sie doch nicht mit ihrem Herzen an ihm hängen und davor zurückschrecken, daß sie ihn enttäusche und betrübe."

Vom Munde Velten Pflugschars flog ein kurzes Lachen. „Bei Dir hat's ein Erzähler schwer, Du giebst zu genau Acht. Oder nach Deinem Vater bemißt Du's, und dem ist kein andrer gleich. Aber Du hast wohl recht, ein ungeschickter Dichter war's, der die Märe ersonnen. Vielleicht war's auch nicht der Vater, sondern die Mutter, die sie nicht betrüben konnte. Am besten fragst Du den Thurm danach, der hat's ja gesehen und gehört. Doch auch sonst, meinst Du, wirklich so geschehen könnt's nicht sein? Du bist ein Mädchen und mußt besser als ich wissen, ob's auch einem Mädchen so geschehen kann, oder nur einem Manne. Von dem weißt Du nicht, und da bedünkt mich, als wär's nicht unmöglich. So ließe sich's denken, der Schloßherr von Wildenfels habe keine Tochter gehabt, sondern einen Sohn, und

die alte Märe hab's unbedacht vertauscht. Ist Deine Klugheit damit zufrieden? Hier geht's noch ein Stückchen steil in die Höh', der Weg war doch weit, hättest Du's so gewußt, wärest Du vielleicht lieber bei dem rothen Nägleinbusch geblieben und pflanztest ihn jetzt in Deinen Garten ein. Kannst Du noch hinauf — oder soll ich Dir—?"

Seine Hand machte eine halbe Bewegung, sich auszustrecken, doch das Mädchen schwang sich leicht behend über ein Hinderniß fort und versetzte fröhlich: „Du hast mir gute Lehre gegeben, mich nicht auf fremde Hülfe zu verlassen. Als ich zwischen dem Wasser im Pegnitzfluß stand, sagtest Du, warum ich mich vermessen hätte, zu wollen, was ich nicht könne, und gingst an mir vorbei, um Geila an's Ufer zu tragen. Das hab' ich mir gemerkt uud vermesse mich nicht mehr, thue nur, was ich allein kann. Und Du siehst, ich kann noch hinauf."

Das bewies sie, hurtig weiter steigend. Neben ihr erwiederte Velten: „Ja, ich ließ Dich stehn, um Geila zu helfen, und trug sie an's Ufer. Das war närrisch und unartig, und Du hast's mir nachgetragen?"

„Ja, Du hörst, ich hab's Dir nachgetragen und zeige Dir, daß ich keine Hülfe brauche."

Eigen klangen die beiden Stimmen auf der einsamen Berghöhe hin und wider; wie ein Rufen aus der Luft und Rückhall eines Echos schollen die Worte: „Nachgetragen" — nachgetragen". Das Ziel war nah herangekommen, über ihnen stieg hoch und breit

der erhalten gebliebene Bergfrid der Burg Wildenfels empor, ein paar junge Bäume wurzelten auf seinem Oberrand und breiteten ein leichtes Blätterdach über ihn. Unten aber entflog's Elsbet jetzt: „Da stehen die Näglein," sie bückte sich, davon zu pflücken, doch ließ die Hand anhalten und sagte: „Nein, sie könnten bluten, wenn man sie abbricht." Aus der Märe, die Velten Pflugschar erzählt, rührte sie's an, und wie ein Märchenzauber lag's auch in der Luft, blickte überallher aus den Trümmerresten. Ganz unbewegt still lagen sie, aber nicht leicht fiel's, durch ihr Gerank bis zum Fuß des Thurmes hinzugelangen, an dem sich ebenfalls keine Regung zeigte, als sie ihn erreichten. Beide blickten eine Zeitlang hinauf, doch von dem braunen Falken ließ sich nichts gewahren, so daß Velten nach einer Weile sprach: „Er ist nicht da, wir sind umsonst hierher gegangen. Aber Deine Schuld ist's, warum warst Du thöricht und wolltest ihn besuchen?" Sie antwortete: „Nein, Deine Schuld ist's, warum war'st Du thöricht und wolltest mich herführen?" — „Ohne Dich wäre ich nicht gegangen." — „Und ich nicht ohne Dich." Sie stritten noch weiter, bis beide zugleich über ihr wechselseitiges Schuld-Zuschieben lachen mußten und das Mädchen danach fragte: „Kämst Du auch auf den Thurm hinauf, wie auf die Felsnadel?" Er sah sie an und erwiederte: „Nein, Du bist zu furchtsam dazu." — „Ich? Meinst Du, ich wollte mitklettern?" — „Das nicht, aber Du könntest wieder einen Schrei ausstoßen, daß mein Fuß von dem Ton den Halt verlöre, und

heut' habe ich nicht Lust, todt zu Dir hinunter zu fallen." Ueber Elsbets Stirn flog ein rother Schein auf, und den Kopf halb zur Seite drehend, versetzte sie: „Du bist heute rechthaberisch, nun sollt' ich auch die Schuld daran haben, wenn Du ungeschickt wärest und fielest." Doch ihr den Vorhalt zurückwendend, antwortete er rasch: „Du sprachst vorhin, ich hätte Dich etwas gelehrt, während ich von Dir gelernt habe, zu sagen, was wahr ist. Magst Du's nicht hören wollen, daß Du wie ein furchtsames Kind aufgeschrien hast, ich trag's noch im Ohr, und Du weißt's auch selbst, denn Dein Gesicht ward eben roth, weil Du's abläugnen wolltest." Da das Mädchen, nichts mehr entgegnend, den Kopf noch weiter, einer zerscharteten Oeffnung im Burgfrid zu abkehrte, fügte Velten hinterdrein: „Meinst Du, daß er doch im Thurm ist und sich versteckt hält? Ich will einmal rufen, ob er Antwort giebt." Und dichter hinantretend rief er in die Lücke: „Falco, Falco von Wildenfels, Deine Herrin wartet, daß Du auf ihre Hand herabkommst, denn sie will Dein Gefieder streicheln. Ich gebiete Dir's!"

Halb knabenhaft übermüthig und halb wie ernstgemeint klang's, und da scholl eine Antwort, als töne sie aus dem hohlen Innern des alten Gemäuers her. Doch war's kein Vogelruf, sondern ein dumpf grollender Ton, nachdröhnend, wie wenn er das Gestein zusammenrüttle. Velten Pflugschar stieß aus: „Was ist — der Falk hat eine sonderbare Stimme." Zugleich aber verschwand um ihn der Lichtglanz,

Schatten fiel herab, so daß er mit schnellen Schritten den Thurmrand umbog. Dort nahm er gewahr, was den Augen beider verdeckt gewesen; jenseits des Burggrats stand eine schwarz aufrückende Wetterwand, deren Vorbote als grauer Schleier sich vor die Sonne gewoben; ein stärkerer Donner rollte jetzt dem ersten nach. Sichtlich drohte die dunkle Wolkenmasse mit baldigem Losbruch; kurz suchte der Blick Veltens nach einer bergenden Zuflucht herum. Doch vergeblich, er besann sich auch, die Ruine biete nirgendwo ein Schutzdach, dagegen kam ihm etwas in's Gedächtniß, das ihn ausrufen ließ: „Wir müssen hinunter, sonst schwimmst Du gleich wie eine Forelle im Bach. Hier! Komm hurtig.“ Elsbet verstand nicht, was er meine, er deutete an einem steil abfallenden Hang nieder, und ungewiß stehen bleibend fragte sie: „Wohin willst Du?“ Nun griff seine Hand ungeduldig nach der ihrigen: „Zum Sprechen ist's nicht Zeit, ich halte Dich, nicht so arg ist's, wie's aussieht.“ Beinahe lothrecht schien es hier unter den Burgtrümmern abzuschießen, doch an vorspringenden Felsrippen hatte sich Geblöck gestaut, gab den Füßen und Händen einen Anhalt. Behutsam zog der Hinunterklimmende seine Begleiterin von Stütze zu Stütze nach, nicht begreiflich war's, welchem Ziel entgegen, aber sie fragte nicht mehr, überließ sich wortlos und furchtlos seiner Führung. Vereinzelte Tropfen begannen aus der Luft zu fallen, schlugen wie große Silberperlen auf das Gestein; sie verdichteten sich, und sinnlos mußt's be-

dünken, sich an diesem kahlen Absturz schutzloser als irgendwo sonst dem hohl heranbrausenden Gewittersturm auszusetzen. Doch jetzt nahm sich's im trübgewordenen Licht aus, als falle zur Linken auf die weißliche Farbe der Kalkwand ein großer dunkler Schattenwurf, noch eine Minute lang ging's weiter über gleitendes Geröll, dann verschwand plötzlich der Tropfenaufschlag vom Gesicht Elsbets. Ueber dem Kopf mußte sich ihr ein Schutzdach ausbreiten, um Schrittweite neben ihr aber schoß nun, dichtem Vorhang gleich, rauschend der Regen nieder. „Da haben wir's grad' noch erreicht," klang zum erstenmal die Stimme Velten Pflugschars wieder, der zugleich ihre Hand losließ, und erstaunt aufblickend, sah sie das Steingewölbe einer Felsenkammer über ihrem Scheitel.

Eine der zahlreichen Höhlen des Juragebirges war's, von ferner Vorzeit hier eingegraben, ihr Hintergrund zog sich, nicht unterscheidbar, in die Bergtiefe hinein. Nur eine blaue Wolkenflamme erhellte jetzt einmal augenblickskurz seltsame, von der Decke herabhängende und vom Boden aufgewachsene glimmernde Tropfsteingebilde, Thier- und Menschengestalten ähnlich, Blätter- und Blüthengewinden, Orgelpfeifen, Schlangen, Thürmen und gewundenen Säulen, als sei alles von kunstfertigen Händen so hergestellt. Elsbet sah's zum erstenmal, sie hatte noch keine derartige Höhle betreten, und erhöhtes Staunen prägte sich in ihren Zügen aus, wie abermals ein blauer Schein flüchtig die wunder-

samen Dinge überzuckte. Nun fragte Velten Pflugschar: „Gefällt Dir das Haus, das ich für uns gebaut, und der Hausrath drin? Da steht unsre Ruhbank, besser konnt' ich sie nicht herrichten, aber ich denke, sie wird Dir zur Ausrast von Deiner Anstrengung willkommen sein."

Er deutete auf eine langgestreckte, bankartige Kalksinterplatte nah' am Eingang; an dieser Stelle mußte das Niedertropfen von der Decke, durch das sie entstanden, schon seit langem aufgehört haben, denn sie hob sich völlig erhartet und trocken vom Boden. Merkbar vom letzten eiligen Abstieg ruhbedürftig, kam das Mädchen der Aufforderung, sich zu setzen, nach und erwiederte auf seine Frage: „Woher kennst Du's? Bist Du schon einmal hier gewesen?"

„Sonst hätte ich Dich wohl nicht herführen können. Oder dachtest Du, ich brächte Dich auf's Gerathewohl in das Unwetter hinein?"

„Ich habe nichts gedacht. Das wußt' ich, thätest Du nicht."

„Wie konntest Du dessen sicher sein?"

„Weil ich's wußte."

Er ließ sich auf das andere Ende der Steinplatte nieder und sie sprachen eine Zeitlang nichts mehr. Schwerer noch strömte draußen der rauschende Regensturz herab, dem ein Ton aus dem dunklen Innern der Höhle antwortete; auch dort mußte aus dem zerlöcherten Gestein Wasser herabrieseln und fiel, sich ansammelnd, mit einem singenden

Klang weiter in die Tiefe. Das zuckende Flammenspiel der schwarzen Wolkenmasse hatte aufgehört, sie regte den Eindruck, lautlos ohne Entladung vorübertreiben zu wollen. Doch nun schoß jählings eine rothe Schlange zischend fast unmittelbar vor der Felsöffnung herunter, einen Augenblick war's, als lodere alles draußen in einem ungeheuren Feuerbrand auf, und zugleich schlug ein betäubend schmetternder, wie den ganzen Berg durchschütternder Donnerkrach drein. Unerwartet kam's, ließ das Mädchen eine unwillkürliche Bewegung machen, und Velten Pflugschar fragte: „Fürchtest Du Dich?"

Doch ruhig in sein Gesicht aufblickend, antwortete sie mit leisem Lächeln der Lippen: „Wovor sollte ich mich fürchten?"

„Daß der Blitz Dich trifft."

„Es müßte schön sein, wenn er's hier thäte."

„Da träfe er mich auch."

„Nein, Dich nicht."

Mit einem plötzlichen Ruck setzte er sich näher zu ihr. „Wenn Du's willst, so will ich's auch."

Sie sprang auf und wiederholte, rasch von ihm forttretend: „Nein —"

„Gönnst Du mir nicht, was Dir schön wäre?"

Ein Blitzstrahl fuhr abermals herab, doch schon entfernter, denn der Donner folgte nicht mehr unmittelbar nach. Elsbet hatte nichts entgegnet, Velten stand jetzt ebenfalls auf und sagte in erkünstelt belustigtem Ton: „Du kannst Dich wieder setzen, die Gefahr ist vorüber."

Das wendete den Beweggrund ihres Thuns um, als habe sie aus Furcht für sich den Sitz verlassen. Schweigend kehrte sie zu diesem zurück, während er gleichfalls verstummt in der Höhle hin und her ging. Eine Weile, dann hielt er vor ihr an und sprach: „Es kann noch geraume Zeit dauern, bis der Regen uns fortläßt. Das ist langweilig für Dich und daran trage ich Schuld, denn ich habe Dich hierher geführt. Da kommt's mir zu, Dich zu unterhalten, aber womit? Ich weiß nichts, als Geschichten aus dem Buch, drin die Märe vom Wildenfels steht. Soll ich Dir noch eine andre erzählen? Hinter uns singt das Wasser, dabei fällt sie mir ein. Die hat kein Dichter ausgesonnen, sondern sie ist vor zweihundert Jahren wirklich gewesen. Hast Du von Agnes Bernauerin gehört?"

Das Mädchen schüttelte den Kopf. „Wer war das?"

„Die Tochter eines Bürgers zu Augsburg, für die schlug das Herz des jungen Herzogs Albrecht von Bayern, der auch ein Graf von Sulzbach, Deines Vaters Heimath, war, und er wählte sie zu seiner Gemahlin. Das brachte seinen hochfahrenden Vater, den Herzog Ernst, zu wildem Grimm auf, und wie sein Sohn sich einmal abwesend befand, ließ er das junge Weib desselben zu Straubing von Knechten auf die Brücke schleppen, darunter die Donau rauschte —"

Velten Pflugschar brach ab und stieß aus: „Das wäre nicht geschehen, wenn Albrecht nicht fern ge-

wesen! Er hätte sie mit seinem Leben beschützt oder wäre mit ihr in den Wellen untergegangen. Denn sie war sein Leben, sein Höchstes und Herrlichstes auf der Erde, und ihm kam kein froher Tag mehr bis an sein Ende. Aber nicht von ihm und Agnes Bernauer und dem rauschenden Wasser wollte ich erzählen. Es steht Schöneres, Freudiges in dem Buch und klingt wie ein singender Quell am sonnigen Felshang. Das geschah noch um ein Jahrhundert zuvor, zur Zeit Kaiser Carls des Vierten. Der verlobte seine Tochter Anna dem jüngsten Kurfürsten Otto von Brandenburg, der auch ein Graf von Sulzbach war. Doch Otto ließ seine fürstliche Braut und sein Land um der Liebe willen, die das Margretlein in ihm geweckt, eines Müllers Tochter bei Landshut am Isarfluß. Mit der zog er in die Einsamkeit auf Burg Wolfstein, ein Erbtheil, das ihm von seiner Mutter gefallen, wo einst Conradinus, der letzte der Hohenstaufer, von seiner Mutter in die Wiege gelegt worden. Dort lebte er, nach nichts andrem begehrend, mit dem Gretlein in höchstem Glück bis an sein Ende. Schloß Wolfstein liegt lange schon in Trümmer zerfallen, wie die Burg Wildenfels, doch von der Liebe, die darin glücklich gewesen, geht heute noch Liedgesang im Volksmunde um. Gefällt die Geschichte Dir? Sie ist auch keine Märe."

Die Befragte versetzte: „Doch klingt sie so, denn wie konnt's derartig geschehen, da ihm schon eine Braut anverlobt war?"

„Davon spricht das Buch nicht — ich kann's mir auch nicht lösen — nur daß es so gewesen. Aber dem galt meine Frage nicht, sie meinte, ob Dir's gefällt und ob Du's begreifst, daß er alles als nichtig hingab, um sein Lebenlang nur mit dem Margretlein zusammen zu bleiben?"

Aufblickend hob Elsbet die Stirn. „Ob ich es begreife? Ich habe nie einen Fürsten gesehen. Sind sie keine Menschen? Wenn sie Menschen sind, wie könnt's da verwundern, daß sie nur nach dem Verlangen tragen, was ihnen das Liebste ist?"

„Du hast eine kurze Antwort darauf, ich dachte nicht dran, daß Du Deines Vaters Tochter bist. Aber ob's auch keine Mären sind, das Buch erzählt von Menschen, die seit Jahrhunderten nicht mehr athmen, keinen Herzschlag mehr in sich tragen. Was gehn sie Dich an, daß ich Dir von ihnen geredet habe? Thöricht war's, denn Du lebst und bist mit mir gegangen, um Deinen Freund, den braunen Falken zu besuchen. Droben fanden wir ihn nicht, doch vielleicht ist er auch vor dem Unwetter mit hierhergeflüchtet und sitzt nahe bei Dir und wartet drauf, daß Du erfüllst, was Du ihm verheißen hast."

Velten setzte sich zugleich mit den letzten Worten auf die Steinbank zurück, näher als zuvor an die Seite Elsbets, die, nicht mehr gedenk, mit fragendem Ausdruck wiederholte: „Verheißen? Ich weiß nicht, wovon Du sprichst; was konnt' ich ihm verheißen?"

„Wenn er zu Dir herabkäme und setze sich auf Deine Hand, dann wolltest Du ihm leis über den

Kopf gleiten und sagen: Thu' was Dir lieber ist, flieg' fort oder bleib'. Wie warm ist's hier in der Kammer, ich kanns nicht auf mir ertragen."

Der Sprecher hob schnell den Arm nach seinem Hut, den er abriß und von sich warf. So saß er plötzlich verwandelt, unbedeckten Scheitels, von dem das Haar wie lichtbraune Wellen um seine schöne Stirn floß. Unter der richteten sich die cristallklaren Augen in die ihrigen, während sein Mund schwieg und den Athemzug anhielt. Doch dann fragte er: „Bist Du wortbrüchig?"

Da streckte sich mit plötzlicher Bewegung die Hand des Mädchens vor und glitt ihm leis über den braunen Scheitel. In ihren Zügen war erkennbar, sie thue es wie in einem Traum, doch der mache ihre Hand willenlos, daß sie's nicht anders könne. Und nun fragte Velten Pflugschar nur eben vernehmbar wie aus stockender Brust: „Du versprachst, dabei zu sagen, was ich thun soll, Elsbet —"

„Flieg' nicht fort."

Seit grauer Vorzeit mochte die alte Höhle viel Seltsames gewahrt haben, doch schwerlich ein Bildniß gleich dem gegenwärtigen. Die Hand Elsbet Farnbühlers hatte sich nicht zurückgezogen, lag jetzt niedergesunken ohne Regung auf dem braunen Haar, und zwei junge Menschenkinder, edelste Jünglingsschönheit und holdeste Mädchenlieblichkeit im ersten Erblühen, saßen ohne Laut nebeneinander. Nicht lange aber erhielt sich dies schweigsam-wundersame Bild, denn die Stimme Velten Pflugschars durchbrach

die Lautlosigkeit: „Du hast unser Haus noch nicht beschaut, davon steht auch in dem Buch berichtet, Geheimes soll's in sich bewahren, eine Schatzkammer und drin eine Mitgift, die dem Margretlein von der mächtigsten aller Zauberfeen in die Wiege gelegt worden. Davor hält das singende Wasser im Dunkel Wacht, doch wer das rechte Wort zu sprechen vermöge — ich glaube, daß ich's weiß — willst Du mich hinbegleiten — oder fürchtest Du Dich vor der Dunkelheit?“

Er hatte ihre Hand gefaßt, ein blaues Flammenspiel tauchte noch einmal aus der schnell abschwindenden Wetterwolke und hob einen Augenblick lang die märchenhaft glimmernden Tropfgebilde lichtumflossen, alabasterweiß, smaragdgrün und rosenfarbig durcheinanderschillernd, aus dem Hintergrund der Felskammer hervor. Die Lider Elsbets schlossen sich zu, aber von ihrem Munde klang leis die Antwort: „Wo Du mit mir gehst, fürchte ich mich nicht,“ und sie stand auf. Die beiden Gestalten verschwanden im Dunkel, und leerverlassen lag die Steinbank, nur ein flimmerndes Weben begann über sie hinzugehn. Wie ein silbernes Gewirk, in das sich leise Goldfäden einschlangen, als würden sie von unsichtbaren Elfenhänden gesponnen, hell und heller. Stumm und zeitlos lag der Zugang der alten Berghöhle da, wie sie gleicherweise gelegen, ob Minuten oder Jahrtausende an ihr vorübergezogen. Aus ihrem Innern her klang allein der Ton des geheimnißumgeben im Dunkeln singenden

Wassers, als sei's ein rinnender Uhrpendel, der doch den Fortgang der Zeit messe und verkünde.

Nach seinen Schwingungen aber konnten kaum ein paar Minuten verflossen sein, da tauchten Velten Pflugschar und Elsbet Farnbühler wieder auf und jetzt schon zwischen den glitzernden Gesteinthürmen und -Säulen deutlich unterscheidbar, denn die alte Sonnenmutter hatte hurtige Arbeit vollbracht, den letzten Nebelschleier mit plötzlichem Durchriß aufgelöst und warf, schräg absteigend, den Rückkehrenden ihre vollen Goldstrahlen entgegen. So stutzten sie unerwartet von der Lichtfülle empfangen; auf den Gesichtern beider lag etwas Zeitvergessenes, als seien sie von einem gleichen Gefühl überkommen, eine Ewigkeit vor der Schatzkammer der Zauberfee durchlebt zu haben. Vor dem blendenden Glanz schloß das Mädchen wieder die Augen, doch die rothen Lippen unter ihnen waren leicht geöffnet und tranken, die Brust zu tiefem Athemzug dehnend, die sonnenwarme Luft ein. Velten hatte bei der plötzlichen Helligkeit, in die sie zurückgelangt, eine leichtschreckhafte Armbewegung gemacht und fragte jetzt: „Hat das singende Wasser im Dunkel Dich erschreckt?“ Nun schlug sie die Lider weit auf und antwortete: „Du war'st bei mir und Du bist ein Mensch.“

„Und Du hast es gewußt?“

„Ich wußte es lang.“

„Seit wann?“

„Als wir die letzte Nacht an der Pegnitz Rast hielten, da sang's mir das Schwarzplättchen.“

Elsbet that bei dem letzten Wort Unbewußtes, legte die Hand auf die Stelle ihres Herzens, und Velten Pflugschar fiel ein: „Schlägt das dort?“ Doch danach stieß er, wie abermals von einem Schreck angefaßt, aus: „Ja, keine Nachtigall war's — komm — es giebt noch andres auf der Welt als uns — die Sonne ist schon weit, wir müssen zu den Andern zurück. Leichter ist's, als vorhin — aber dort unten wird's schwerer sein.“

Ein träumerisch-glückvoll die Lippen des Mädchens umspielendes Lächeln gab kund, daß sie den Sinn der letzten Worte verstanden habe, und sie versetzte: „Für mich nicht, ich bin an das Schwere gewöhnt, und mir wird's leichter fallen, als vorher, denn ich thu's jetzt nach Deinem Geheiß.“

Sie traten vor die Höhle hinaus, die, hochbelegen, im Halbrund frei auf die tiefere Umgegend niedersah; bis zu ihr hinan hatten, wohl schon in langvergangener Zeit, sichtlich Menschenhände nachgeholfen, vorspringendes Felsgezack in Abständen zum Halt für den Fußtritt nutzbar zu machen; steil, doch wie auf einer rohen Stiege ging's abwärts. Oefter zwar fehlten einige ihrer Stufen, dann streckte Velten, voranschreitend, die Hand zurück, um seine nachfolgende Gefährtin zu stützen. Bei'm erstenmal schüttelte sie freilich verneinend den Kopf und sagte: „Das ist wider die Abrede, man sieht von weit bis hierher.“ Doch als er entgegnet: „Die gilt erst drunten vom Thal an, hier sind nur unsre Augen noch,“ faßte sie mit freudiger Willfährigkeit nach seiner Hand, sich

dran zu halten, und that's jedesmal wieder so. „Ich will ja nicht hinunterstürzen — was für ein thörichtes Gerede war's von mir!" — „Welches Gerede?" Sie schauerte leicht zusammen. „Daß es schön wäre, wenn der Blitz mich träfe." — „Wolltest Du's nicht mehr?" — „Nein — nun sind wir gleich unten — gieb sie mir noch einmal!" Eine völlig gefahrlose Stelle war's, doch ihre Finger schlangen sich fest um seine dargebotene Hand, ließen erst von ihr, als die Absteigenden zur Sohle des schmalen Hochthales niedergelangten. Da sagte Elsbet: „Hier ist das Märchen zu Ende — nun flieg' fort, Falk!" und sie zog ihre Hand aus der Velten Pflugschars. Der kahle Felsboden lag hinter ihnen, Waldbusch nahm die jetzt wie auf dem Hinweg zur Burg Wildenfels nebeneinander Weiterschreitenden auf. Aber mit wunderbarer Schönheit umgab's sie; die Regentropfen hingen noch an jeder Blüthe und jedem Blatt, märchenhaft in den Sonnenstrahlen flimmernd und funkelnd. So geriethen sie noch in eine Nachhut des vorübergestürmten Wetters hinein, denn bei'm Anstreifen am Gezweig, rieselte es über ihnen herab, doch gleich tausend Perlen und Diamanten. Sie hielten den kürzesten Rückweg inne, der bald wieder zu einer Aufwölbung hinanführte, unter welcher jenseits das neuerbaute Gehöft Farnbühlers lag. Vor dem Austritt auf die freie Höhe blieb Velten stehn, sagte kurz: „Hier ist's," und kehrte rasch unter das Laubdach zurück. Ein ähnliches Thun wie damals war's, als er seine Begleiterin plötzlich verlassen, um in der

Richtung nach Hiltpoltstein davonzugehen, aber ihr Gesicht zeigte diesmal keinen Ausdruck von Ueberraschung. Ungesprochenes mußte sie drauf vorbereitet haben, oder Gesprochenes, das von niemand gehört worden, als von dem singenden Wasser vor der dunklen Schatzkammer der Fee. Nur die Augen Elsbet Farnbühlers blickten noch eine Weile auf das grüne Laubwerk, unter dem das Gewand Velten Pflugschars wieder, dem Gefieder eines braunen Edelfalken ähnlich, verschwunden war; dann legte eine ihrer Hände sich einmal kurz auf die Stelle zurück, ‚wo das Schwarzplättchen schlug‘, und sie setzte allein den Weg nach Hause fort.

Ihrem Gesicht nicht wahrnehmbar, jenseits eines Fichtengürtels, schritten auch zwei andere Fußwanderer demselben Ziel entgegen. Geila hatte bald nach der Mittagsstunde Hiltpolt Auffenberg in einem Baumschatten aufgesucht und ihm ihren Wunsch ausgesprochen, einen weiteren Gang in's Gebirg zu machen; seiner Willfährigkeit, ihr als Schutzbegleiter zu dienen, konnte sie sicher sein. So waren sie zusammen fortgegangen, gleichfalls in den Regensturz gerathen, doch nicht vom Glück begünstigt worden, eine schirmende Felshöhle als Zuflucht zu finden; unter einen Busch gekauert, hatten sie nur von weitem die dunkle Oeffnung einer solchen über sich gewahrt und das Vorüberbrausen des Gewitters abgewartet. Doch von ihrem Versteck nicht davor beschützt, durchnäßt kehrten sie jetzt heim, und was neben ihnen vom Gezweig fiel, waren für ihre Augen nicht Diamantperlen,

sondern graue Wassertropfen. Sie gingen schweigsam nebeneinander, beschleunigten nur in ungesprochener Uebereinstimmung mehr und mehr ihre Schritte, oder das Mädchen hatte damit begonnen und er that's ihr nach. So erreichten sie geschwind das Blockhaus, in dem Geila schon ihre nassen Kleider mit trocknen vertauscht, als Elsbet eintraf. Gegen Abend ging's, die Arbeit auf der Baustätte ward eingestellt, und die Schwestern mußten sich beeilen, ihren Obliegenheiten nachzukommen. Hier war die Thätigkeit nicht unterbrochen gewesen, das Unwetter hatte sich nicht hergewandt, nur die Umgebung des Felsenkamms, von dem die Trümmer der Burg Wildenfels herabsahn, betroffen. Nach gewohntem Brauch konnte die Abendmahlzeit im Freien eingenommen werden, und als sie begann, nahm auch Velten Pflugschar seinen Platz neben Frau Engeburg am langen, über eingerammten Pfosten hergestellten Brettertisch ein. Daran saßen nach Lutz Farnbühlers Anordnung ebenfalls die Maurer und Zimmerleute; sie arbeiteten den Tag hindurch unermüdlich gleich den andern und hatten Menschenrecht wie diese. So war's, seitdem der Bau begonnen, täglich gewesen.

Doch begab sich heute Unerwartetes, zum erstenmal Geschehendes, denn es gesellte sich ein fremder Gast an den Tisch hinzu. Der kam als Fußwandrer auf der fahrbar und gangbar gemachten Straße aus der Hiltpoltsteiner Einsenkung in's Gebirg heraufgestiegen, ein Mann oder vielmehr Herr in den kräftigsten Jahren, indeß von Art und Wesen, dem

sich ansehen ließ, daß er an solche leibliche Anstrengung nicht sonderlich gewöhnt sei. Auch seine Kleidung, die auf gelehrten Stand hindeutete, war nicht für steinigte und verwilderte Wege geeignet, vor allem die wenig widerstandsfähigen, mit farbigen Rosetten verzierten Kurzschuhe; doch gab die von einem Halbmantel überdeckte, mit Ausnahme eines breiten Spitzenkragens völlig schwarze Tracht ihm ein würdig-einnehmendes Aeußeres, zu dem nur eine lange französische Perrücke mit reich gekräuselt bis über die Schulter niederfallenden Locken, wie sie während der letzten Kriegshälfte alamodisch auch in Deutschland aufgekommen, etwas in Widerspruch trat. Sie regte den Eindruck, eine sonst doch nicht mehr erhalten gebliebene Jugendlichkeit ihres Trägers noch durch das dichte Gelock eines Jünglings vortäuschen zu wollen, beschwerte jedoch, ohne diesen Zweck zu erreichen, den Kopf nur mit einer Haarlast, die ihm sichtlich bei der Hochsommerwärme manchen Schweißtropfen abgenöthigt hatte. Außerdem war der Fremde augenscheinlich auch dem Wetterwind und Regen nicht ganz entgangen; so kam er, als höchlichst unvermuthete Erscheinung in der Bergeinsamkeit, ein wenig mitgenommen und ermüdet heran und stellte sich Lutz Farnbühler der ihm überrascht entgegenschritt, als Secretarius Ratholb Pfeilstöcker vor, aus Nürnberg abgesandt, um den Stand der Verbesserungen im Landgebiete der Stadt einer Besichtigung zu unterziehen. Er habe sich eines Fuhrwerkes bis nach Hiltpoltstein bedient, dies auch trotz

der halsbrecherischen Straße sonder erheblichen Unfall erreicht und die Absicht gehegt, in Beetzenstein zu nächtigen. Doch drunten sei an sein Gehör von einer Neuansiedlung hier oben Kunde gekommen, die ihm eingegeben, den Wagen zurückzulassen, um pedibus incedens den Weg heraufzusuchen und seinem mandato gemäß das an dieser Stelle erfreulicher Weise aus der Verwüstung und Asche, einem Phönix ähnlich, wieder erstehende Gehöft gleichfalls in Betracht zu nehmen. Die Einmischung der lateinischen Wendungen in seine Mittheilung gab zu erkennen, daß der Anblick Lutz Farnbühlers ihn in diesem sogleich keinen gewöhnlichen Bauern, sondern einen mit höherer Bildung ausgerüsteten Mann vermuthen ließ, als welcher der Angesprochene sich auch durch seinen höflichen Empfang des Ankömmlings voll bewährte. Er gab hörbar aufrichtiger Erfreuung durch den Besuch Ausdruck, der hoffentlich zu einer Weiterförderung des beginnenden Wiederauflebens der verheerten Landschaft beitragen werde, bat den Gast, wenn dieser mit Einfachstem fürlieb nehmen möge, sich mit an den Tisch zu setzen und die Herrichtung einer schlichten Nachtunterkunft in dem vorläufigen Schutzbau gefallen zu lassen. Das nahm der Stadtsecretarius in wohlgesetzt dankbarer Erwiederung an, befriedigte mit feinem Anstand sein Hunger- und Durstbedürfniß, tauschte dabei mancherlei Wechselrede mit seinem Wirth aus und ließ ab und zu über die Gesichter der jugendlichen Umsitzer, besonders diejenigen der beiden Schwestern, einen Blick hin-

gehen, in dem sich mehr und mehr ein unverhohlenes, freudig gesteigertes Wohlgefallen kundthat. Ein prächtiger Abend war's, nach dem Wetterausbruch des Nachmittags ohne Schwüle, doch lindwarm; die Sonnenröthe am westlichen Himmel erhielt in längerer Andauer ein erst mählich abblassendes Licht. Farnbühler und Frau Engeburg führten mit dem kenntnißreichen Gaste ein reges Gespräch, an dem die jungen Leute sich in bescheidener Zurückhaltung nicht betheiligten, doch schien's, als ob sie, mit Ausnahme der beiden Farnbühler'schen Söhne, auch nur wenig aufmerksame Zuhörer seien; die andern Vier saßen schweigsam mit halbgesenkten Lidern, den Eindruck regend, von ihrem Umherwandern am heißen Nachmittag ruhbedürftig ermüdet zu sein. Von Ratbold Pfeilstöcker dagegen war die Abspannung, die seinen Zügen bei der Ankunft aufgeprägt gewesen, völlig weggeschwunden und nach dem Ablauf einiger Zeit klang seine Stimme allein durch die einfallende Dämmerung. Er sprach in schwungvoll gehobenen, manchmal sich durch einen Reimklang verbindenden Sätzen von der Köstlichkeit der ländlichen Daseinsführung, dem höchsten und edelsten Beruf des Menschenlebens, welchem Hirten und Hirtinnen in jugendlicher Schönheit, mit Blumen des Feldes, den Sinnbildern der Reinheit, Unschuld und Treue, geschmückt, sich im Frieden der Haine und am sonnigen Bergeshang beim Gesang der silbertönigen Quellnymphe hingäben. Lieblichere, des Preises würdigere Stätte aber sei dafür vom Himmel und der Erde nirgendwo

bereitet, als auf diesen idyllischen Fluren, welche das von Najaden aus Schaumperlen gestickte Band der süßlispelnden Pegnitz gleich dem Anmuthsgürtel der Venus umschlungen halte; davon habe er wohl schon oftmals vernommen und selbst auch geredet, doch heute zum erstenmal sich mit eignen Augen vergewissert, es könne keine Liedeskunst solcher Wirklichkeit nach Gebühr gleichkommen; und wer auch nach irdischer Schätzung auf der obersten Stufe des Ansehens und Ranges stehe, wenn die Ausspender himmlischer Gnaden ihm als reichste Mitgift ein empfängliches Gemüth in die Wiege gelegt, so möge dies wohl unterzeiten von der Sehnsucht erfaßt werden, allen Glanz und alle Schätze gegen die stillen Freuden der Natur und das friedvolle Glück eines Schäfers zu vertauschen. Das pries der Herr Secretarius mit anwachsender Begeisterung, zuletzt nur noch in regelrechten Reimversen fortredend, und Lutz Farnbühler hörte nicht ohne stumme Verwunderung der seltsam blumenreichen Verherrlichung des Landlebens zu, das zwar auch er als das bestbefriedigende und des Menschen würdigste ansah, doch nicht in solcher eitel rosenfarbigen Beleuchtung, vielmehr der Wesentlichkeit nach als ernste Arbeit und Sorge kennen gelernt hatte. Die Vorstellungen des städtischen Besuchers machten sich, von manchem Ueberschwang abgesehen, für das Ohr recht gefällig und zierlich, zweifellos indeß waren sie nicht aus eignen Erfahrungen geschöpft, sondern nur ein von tändelnder Einbildung angefertigtes Spielzeug,

das kein brauchbares Geräth für die Wirklichkeit abgab.

Am hohen Gewölbe über den um den Tisch Sitzenden traten aber gemach jetzt deutlich die Sternbilder hervor, und der Nachtbeginn mahnte an den früh wiederkehrenden, zur Thätigkeit weckenden Morgen. So streckte sich auch der Gast bald auf die ihm im Blockhaus angewiesene einfache Schlafstätte, die ihm nach der ungewohnt langen Benutzung seiner Füße, rasch ihn den Armen des Morpheus übergebend, als ein wonnereich von ländlichen Charitinnen bereitetes Ruhlager erschien. Schnell schlossen sich ebenso die Augen Elsbet Farnbühlers zu, um sie gleichfalls dem Schlaf, doch auch einem Traum zu überliefern, der ihr die nachmittägige Wanderung erneuerte. Sie kniete wiederum vor dem rothen Nelkenbusch, um ihn aus dem Gestein zu lockern, vernahm hinter sich die Stimme Velten Pflugschars und ging mit diesem durch die Sonnenglut fort, stieg zu dem alten Burgthurm hinan und vor dem drohenden Wetterausbruch eilig zum Eingang der Höhle nieder. In deren geheimnisvolle Tiefe leuchteten die blauen Flammen hinein, aus der Wolke schoß der jähe Blitzstrahl herab, und im Dunkel erklang der Ton des singenden Wassers, zu dem sie hinging, um plötzlich von blendender Sonne umfangen zu werden. Aber da endete der Traum mit der Wiedergabe des wirklich Gewesenen, denn nicht Velten Pflugschar stand neben ihr, sondern ein altes Zigeunerweib, das, sie mit schwarzglitzernden Augensternen anblickend,

sagte: „Wirst eine Fürstenkrone auf dem Haar tragen, Töchterlein, und in einem Schloß wohnen."

Das ließ die Träumende kurz zu halbem Bewußtwerden aufwachen und einen wirklich im selben Raum mit ihr erklingenden Stimmenschall hören. Er kam vom Munde Geilas, die im Schlaf sprach: „Sie sind's, Hiltpolt." Danach folgte ein tiefer Athemzug, lautlose Stille lag umher, und nur das unsichtbare Wasser begann leise wieder zu singen.





VII.

Zu Sulzbach saß Daniel Schindler und schrieb in sein Diarium:

„Es ist heute der professor Theodorus Ray zusammt einem Dutzend von Begleitern wiedergekehrt und hat das neu hergerichtete Gebäude unseres ehmaligen Gymnasii illustris im Auftrage des Rectors Hieronymus Enzinger am Jesuitencollegium zu Neuburg zur Begründung einer hiesigen Stiftsschule Societatis Jesu in Besitz genommen, auch sogleich vermittelst Exorcismus und Austreibung der unsauberen Geister, die bislang zwischen den Wänden verweilt, als römischer Priester die Weihung der Räume durch Meßopfer, Litanei und Weihrauchdämpfe vollzogen. Und ist an mich das Gebot ergangen, meine Behausung, in der ich mehr denn dreißig Jahre zugebracht, noch an diesem Tage mit einer anderen zu verwechseln, doch mir aus Gnaden der Zuschuß aus der fürstlichen Schatztruhe zu

meinem geringen Sold als Brunnenwart belassen worden.

Solches aber ist geschehen an der segensreichen Schöpfung und Hinterlassenschaft des Pfalzgrafen Augustus, hochselig. Und es ist solches geschehen unter dem Regiment seines ältesten Sohnes, des derzeitigen Herzogs Christian August, den ich als kleinen Knaben auf meinen Knieen geschaukelt habe.

Betroffen hat es mich gleichwie ein ictus fulminis de coelo sereno. Aber es sind wohl meine Augen von Altersschwäche verhängt gewesen, daß sie die schwarzen Wolkenmassen, welche dieser Sommer vom Himmelsrande über uns heraufgeschoben, nicht wahrgenommen oder sich der Täuschung hingeben wollen, nur ein loses Dunstgewebe sei's, dahinter die Sonne harre, gute Frucht für unser verwüstetes Land zu reifen. Doch erschauen nunmehr meine Augen, daß sie selbst den Star der Blindheit auf sich gelegt haben, denn vor ihnen steht mit schreckensvoller Erkenntniß: Es sind alle Uebel, Unthaten und Gräuel des menschenalterlangen Krieges, die sich im hellen Licht begeben, von minderer Bösartigkeit wölfischen Raubgelüstes gewesen, als die Falschheit, Arglist und geheime Tücke, die jetzt gleich lauernden Katzen im Dunkel umschleicht.

Wahrlich, es hat der jüngste Sohn des Pfalzgrafen Augustus, hochselig, der seinem Herrn Vater nachgeartet, wohl gewußt, aus welcherlei Anlaß er plötzlich das Schloß droben, Stadt und Land verlassen und in die Fremde davongegangen, auf daß

niemand Kenntniß besitze, wo er aufzufinden sei, um ihm einen Trunk aus seiner Heimath vorzusetzen oder ihn mit einem Kleide des Kemtauren Nessos zu begaben.

Sind also diese Worte nun die letzten, welche meine Feder unter diesem Dache niedergeschrieben hat, und würde ich es als eine Gnadenfügung des Himmels in jeglichem Augenblick dankesvoll annehmen, wenn ihm gefiele, mich aus dieser überbeschwerlichen Welt abscheiden zu lassen, bevor sie meiner Hand noch weiteres auf dies Blatt zu verzeichnen aufnöthigt."

Der alte Baccalaureus streute aus einem Napf Sand auf die Tinte der zum Schluß mit breit auseinandergedrückter Feder hingesetzten Schrift und stand vom Sitz auf, um seine wenigen Habseligkeiten zusammen zu packen. Dann ging er zum Aufsuchen einer anderen Behausung für den Rest seiner Lebenstage davon, die er, ohne weitläuftige Umschau zu halten, binnen kurzem am alten Mauerrande der entvölkerten Stadt fand. Für halbzerfallene, fast unbewohnte Gebäude hatte der Krieg überall in ausgiebiger Menge gesorgt und der Frieden noch nichts an ihrer Zahl verringert; in zwei kümmerlichen Erdgeschoßräumen eines solchen erhielt Daniel Schindler für geringfügigen Miethpreis Unterkunft, und die Sonne stand noch etwas vor ihrem Untergang, als er mit seinem, einem Handkarren aufgeladenen Besitzthum an ärmlichem Hausrath und mancherlei Büchern in Pergamentbänden unter

das zerlöcherte Dach seiner neuen Zufluchtstätte einzog.

Um die gleiche Vorabendstunde dieses Tag's schritt, ungefähr sieben Wegmeilen weiter gen Westen, der Nürnberger Rathsherr und Verfasser des ‚Poetischen Trichters, die Teutsche Dicht- und Reimkunst ohne Behuf der lateinischen Sprache in VI Stunden einzugießen‘, Herr Philipp Harsdörffer, unter der Kunigundenlinde des Burghofs der alten Kaiserpfalz hin dem Portal der letzteren zu und trat alsbald, von einer Magd angemeldet, in das Empfangsgemach der Pfalzgräfin Hedwig von Sulzbach ein. Diese begrüßte ihn, vom Sessel aufgestanden: „Sie sind lang ausgeblieben, wohlachtbarer Herr; ich befürchte, daß ich Ihrer freundwilligen Bereitschaft eine beschwerliche Zumuthung angesonnen habe, denn Ihr Gesicht läßt mich Sie in unbekannter Weise von der Luft und Witterung gefärbt wiedergewahren.“ Die Sprecherin ließ sich auf eine der Bänke im Erker nieder und lud durch eine Handbewegung den Ankömmling ein, ihr gegenüber Platz zu nehmen. Er erschien in der That hinsichtlich seiner Hautfarbe verändert, an die Stelle des sonstigen Weiß war fast eine Bräunung getreten, und sich nach ehrerbietiger Verneigung setzend, erwiederte er mit einem Klangwortspiel: „Was Eure fürstliche Gnaden mir angesonnen, mag sich allerdings wohl durch die Sonnenwirkung etwas in meinem Aeußern kundgeben und eine Entgegnung, daß meine Fahrt und Wanderung sonder alle Be-

schwer von statten gegangen sei, würde nicht völlig der richtigen Bezeichnung gleichkommen. Doch es hätte für mich von wohlmeinender Fügung des Himmels nichts besser Vorbedachtes unter der Sonne ausersonnen werden können, als das ehrenvolle Unterfangen, zu dessen Ausführung Eure fürstliche Gnaden ihr Vertrauen in mich gesetzt. Denn es ist dabei meinen eignen Augen und Ohren, wie auch den Sinnen, welche den Duft der Blumen, die Empfindung des Wechsels von mittäglicher Hitze und erfrischender Abendkühle, desgleichen das Labsal schmackhafter Ernährung nach ermüdender Anstrengung des Körpers übermitteln, zur Erkenntniß gelangt, was ich anher nur sonder wirkliche Anschauung lediglich aus der geistigen Intuition in Gesängen verherrlicht gehabt, so daß ich mit mir das erhebende Gefühl und Bewußtsein heimgebracht, es werden die Annalen der Nachwelt erst von dieser bereichernden Stärkung meines dichterischen Vermögens den wahrhaften Anbeginn unseres Blumenordens entsprungen erachten. Und es ist in mir der sehnliche Wunsch zum Aufwachen gelangt, Eure fürstliche Gnaden möchte, als erlauchtige Zugehörige desselben, gleichfalls sich einmal des unbeschreiblichen Genusses, den mir die Vollziehung ihres Auftrages zugebracht, theilhaftig machen."

Frau Hedwig hatte stumm, nur eine leichte Regung von Ungeduld in den Zügen offenbarend, der langen Erwiderung auf ihre Frage zugehört und versetzte mit leicht ihren Mund umspielendem Lächeln: „Da

ist es bedauerlich, lieber Herr Rathsherr, daß Ihr poetischer Trichter bereits zuvor in Druck ausgegangen und solche werthvolle Vermehrung nicht mehr in sich aufnehmen gekonnt; doch wird nach Voraussicht alsbald eine erneute Auflegung des Buches zum Erforderniß werden und an die Stelle des Mangels diese erfreuliche Bereicherung setzen. Also scheint es Ihnen wohlgelungen, nach den unbestimmten Angaben, mit denen ich Sie nur versehen konnte, den Platz aufzufinden, wo er sich verborgen hält und seiner absonderlichen inclination champêtre, die er schon von Kindheit auf öfter an den Tag gelegt, hingiebt."

„Für die er eine wahrlich unvergleichbar zu benennende Stätte seiner bucolischen Hinneigung und Bethätigung derselben gefunden hat, von welcher ich wünschte, daß es mir vergönnt wäre, sie Eurer fürstlichen Gnaden im Abbilde vor Augen stellen zu können. Denn sie blickt von hoher Bergesstufe, die, wie ich zuvor angedeutet, nicht ohne einige Mühsal erreichbar und ersteigbar ist, doch alsdann überreichen Lohn in unendliche Weite hinausgehender Umschau verleiht, so daß man wohl mit Fug an das Wort des griechischen Dichters gemahnt werden mag: *Αντάρετῆν ἱδρῶτα θεοὶ προπαροίθεν ἔθηκαν* —"

Gegenüber der offenbar ausführlich drohenden Weiterschilderung des idyllischen Reizes der von dem Berichterstatter aufgesuchten Gebirgslandschaft vermochte aber jetzt die Zuhörerin eine Ungeduld nicht zu beherrschen, sondern fiel ein: „Mich bedäucht, werthgeschätzter Freund, die beseelten Geschöpfe machen

für einen Dichter den Hauptbestandtheil der unbelebten Natur aus — ich meine, in welcher menschlichen Umgebung trafen Sie meinen Sohn an? Er hat auf meine Fragen keine genauere Auskunft darüber gegeben."

Philipp Harsdörffer antwortete voll beipflichtend: „Es bleibt gewißlich der Mensch die Krone, das Juwelkleinod der Schöpfung unter schlichterem Gestein, und einem solchen vergleichbar fand ich auch Ihre fürstliche Gnaden in der Umgebung, die sie sich zur Zeit auserwählt. Doch es hätte keine Wahl, vom Beirath der Musen und Grazien geleitet, sich für eine bessere entscheiden können, denn die erkorene verbindet der Anmuth ländlicher Einfachheit alle Vorzüge urbanen Anstandes und edler Ausbildung des Geistes und Gemüthes. Die huldvolle Gunst des Waltens einer der Charitinnen hat gefügt, daß der Neuerbauer des Gehöfts, nach dem Eure fürstliche Gnaden mich ausgesendet, nicht wirklich bäurischem Stande angehörig und solchem Ursprung entstammt ist, vielmehr sich vom anfänglichen Berufe eines Gelehrten erst aus Anlaß der großen Kriegsnoth der Bewirthschaftung des fruchtbringenden Ackerbodens zugewendet hat. Denn er ist vormals zu seiner Jugendzeit im Lande Eurer fürstlichen Gnaden Magister an dem Gymnasium zu Sulzbach gewesen, des Namens Lutz oder wohl Luthart Farnbühler, welcher von Alters hergebrachter Rufname den ‚tüchtigen Mann seines Volkes' bezeichnet —"

„Farnbühler?" Die Pfalzgräfin sah fragend auf

— „Ja, ich erinnere mich eines solchen, sein Vater war Stadtpfarrer und nach ihm sein Sohn einige Jahre lang, dann berief mein seliger Gemahl ihn zum Lehrer an der protestantischen Schule, bis die Soldknechte und Jesuiten des Pfalzgrafen von Neuburg bei uns eindrangen. Da verschwand er mit den andern Magistern aus Sulzbach — also der ist zum Landmann geworden, eine sonderbare Vertauschung für einen Prediger und Lehrer, mich bedünkt, sie weist nicht auf viel geistiges Vermögen und Bedürfniß hin. Besinne ich mich noch richtig, so hatte er eine junge Frau von recht gefälligem Aussehen — vor welcher Zeit war das, Harsdörffer, wir glaubten, der Krieg endige, und da begann er erst. Der also ist's, der damals nach Kurland ausgewandert und den mein Sohn dort angetroffen, den Namen habe ich nicht gehört oder nicht beachtet. Lebt seine Frau auch noch?"

Frau Hedwig zeigte sich im Allgemeinen von den in Rede gezogenen Dingen unterrichtet, der Befragte erwiederte auf das letzte: „Ja, eine rüstige und unübertreffliche Schafferin der annoch schwierigen Wirthschaftsführung, doch bald nun des neuerrichteten Hauses, wohl würdig, daß ein Gesang des Homer ihrer Erwähnung thäte und ihr Gedächtniß der Nachwelt forterhielte. Mich führte der Vorsatz hinauf, nur den Abend droben zu verweilen, aber was ich im Glanzlicht der wieder erwachenden Sonne vor Augen sah, umflocht mir die Sinne wie mit Gewinden aus Blumen des Feldes, daß der Tag ihnen gleich dem zauberischen Gaukelspiel eines wonnesamen Traumes

vorüberschwand, mich willenlos in den süßduftenden Fesseln der fliehenden Horen vergessen und erst am folgenden Morgen zu meinem harrenden Gefährt hinunterkehren ließ."

„Was sahen Sie denn so wunderbar vor Augen?"

Um die Lippen der Pfalzgräfin spielte bei der Frage wieder der Anflug leisen Lächelns; der von der Rückerinnerung zu poetischer Begeisterung emporgehobene Nürnberger Rathsherr entgegnete: „Zu der Köstlichkeit des Lebens wachgerufen ein Bild, das ich bis dahin nur als blutloses Schemen in der Seele getragen. Ich sah, ich hörte vor mir das Lied eines Schäfers an der süßlispelnden Pegnitz, der den kastalischen Quelltrunk seines Entzückens nicht aus dem Bronnen der Einbildung, vielmehr aus der Hippokrene der Wirklichkeit schöpft — ich vernahm und gestaltete bereits im Geiste meinen eignen, ersten wahrhaften theokritischen Wechselgesang jugendlich unter Blüthenbüschen rastender Hirten und ihnen sich zu unschuldsvollem Reigen hinzugesellender lieblichster Hirtinnen —"

„Hirtinnen?" wiederholte die Hörerin einfallend. „Sprechen Sie von Gebilden Ihrer Phantasie?"

„Mir ist an dem Tage aufgegangen, die vermag keine Gestalten gleich den Töchtern des Farnbühlers zu erschaffen."

„Hat der Töchter?"

„Ja, zweie und zwei Söhne gleichfalls."

„Welchen Alters? Ich meine die Töchter."

„Wie es in unserem Lande der höchsten Anmuth von Pegnitzschäferinnen zukommt. Die eine läßt sich

dem Bilde der eben aufgeblühten Rose vergleichen, die andre einer Knospe, welche sich wohl bereits mit rosigem Schimmer offenbart, doch noch zögert, ihn zu voller Prächtigkeit zu entfalten. Wäre ich als ein zum andern Male wiedergeborener Paris zur Welt gelangt und vom Zeus beauftragt, der schönsten von ihnen den goldenen Apfel der Eris zuzutheilen, so würde ich geraume Weile gleicherweise von Zweifel befangen sein, welcher der beiden Schwestern ich ihn darreichen solle, wie der Sohn des Priamos in solchem stand, der ein Hirte auf dem Berge Ida war und als ein klassischer Vorfahre der Pegnitzschäfer unserer Gegenwart in Betracht gezogen werden könnte. Es überkommt mich dieser Gedanke ex improviso und ist vielleicht dazu angethan, einer näheren Erwägung —"

Doch Philipp Harsdörffer gelangte nicht zu weiterer Darlegung dieser Erwägung, denn die Pfalzgräfin erhob sich plötzlich mit rascher Bewegung von ihrem Sitz und sagte: „Der Apfel der Eris — es ist gut, daß er nicht in Ihren Händen liegt. Aber Sie hatten wohl recht, es mag vielleicht ingleichem gut sein, daß ich als Zugehörige unseres Blumenordens mich auch einmal mit eignen Augen von der Unvergleichlichkeit dieser mit Blumengewinden fesselnden Bergesidylle vergewissere." Kurz abbrechend, setzte sie hinzu: „Ich meine, daß ich mir auch einmal das Scherzspiel nach der Art des hiesigen Schuhmachers Hans Sachs ansehe, anderes kann's ja nicht sein. Magister Farnbühler, sagen Sie? Mir geräth jetzt

deutlicher in Erinnerung, seine Frau hatte ein ganz hübsches Gesicht, wie es eben zuweilen bei Frauen dieses Standes vorkommt; so etwas eignet sich ja für ein ländliches Gedicht. Hat mein Sohn Sie einmal hier im Schloß angetroffen?“

Ueber einen veränderten Stimmenton der Sprecherin, wie auch von der Art und dem Inhalt ihrer Aeußerung ein wenig in Verwunderung gesetzt, antwortete der Befragte: „Nein, ich bin niemals zuvor des Glücksfalles theilhaftig geworden, Ihre fürstliche Gnaden von Angesicht zu gewahren, doch reichte der erste Blick für mich aus, dieselbe aus ihrer Umgebung zu unterscheiden.“

„Das stand von dem Scharfblick eines Dichters zu erwarten. Er und diese Umgebung hegen also keine Vermuthung, wer der Besucher ihrer ländlichen Einfalt, ich wollte sagen, Einfachheit gewesen ist?“

„Ich hatte mich nach dem Vorbedacht Eurer fürstlichen Gnaden eines angenommenen Namens und der Vorgabe bedient, daß mir der Auftrag geworden, den Stand und Weiterschritt der Verbesserungen im Nürnberger Berggebiete einem Augenschein zu unterziehen.“

„Gut. Denn der Pegnitzorden hat dadurch ja keine Einbuße an unvergänglichem Gewinn erlitten. Ich danke Ihnen für Ihre Bemühung, wohlachtbarer Herr; sollte ich Ihrer nochmals bedürfen, werde ich Ihnen Botschaft zugehn lassen. Doch jetzt will ich mich nicht schuldig machen, Ihre Inspiration länger

vom Wetteifer mit einem Wechselgesang der Hirten und Hirtinnen des Theokrit abzuhalten."

Philipp Harsdörffer hatte sich nach einer ehrerbietigen Verneigung aus dem Gemach entfernt und ging wieder draußen unter der alten Burghoflinde. Sein Kopf mühte sich vergeblich mit dem Aufsuchen einer Erklärung; die Frau Pfalzgräfin hatte ihn bei der Ankunft anders empfangen, als sie ihn entlassen. Eine fürstliche Verabschiedung, fast eine Wegschickung war's gewesen, aus ihrem Behaben etwas zugleich Geringschätzendes und Hochfahrendes zu Tage getreten, das ihm noch niemals in einem Gespräch mit ihr offenbar geworden, seiner vermeinten genauen Kenntniß ihres inneren Wesens völlig widersprach; umsonst sann er nach, was in seinen Aeußerungen als eine Ungeziemlichkeit dazu Anlaß gegeben haben könne. Es mußte etwas sie innerlich aufgebracht haben, denn das leichte, ihren feinen, aristokratischen Lippen liebenswürdig anstehende Lächeln war, von einem ernsten Gesichtsausdruck verdrängt, weggeschwunden, und den Ton ihrer letzten Worte hatte eine unverhohlen spöttische Mißachtung durchklungen. Doch das Gemüth des Herausgebers des ‚Nürnberger Trichters' war zu voll mit anderem Drange erfüllt, um lange bei einem Nachdenken über diese Unverständlichkeit zu beharren. Aus der Seele wuchs ihm ein Schäfergedicht zu den Lippen herauf, darin ein neuer Paris, ein Fürstensohn der heutigen Gegenwart, als Hirte an einem fränkischen Berghang blumengeschmückte Hirtinnen um sich ver-

sammelte, der Anmuthreichsten von ihnen den goldenen Apfelpreis der Schönheit zu ertheilen, und halblaut mit dem Munde das am besten für ihren melodischen Wechselgesang geeignete Versmaß vor sich hin scandirend, schritt er eilfertig seinem Hause zu.

Die Sonne war niedergegangen und abendliches Zwielicht begann, sich grau auf das Gemäuer der Kaiserburg zu legen. Die Pfalzgräfin hatte, an's offne Erkerfenster zurückgetreten, dem drunten Davonschreitenden nachgeblickt und, als er verschwunden, noch eine Zeitlang reglos auf dem Platz verweilt. Nun sprach sie gleichfalls einmal halblaut vor sich hin: „Selbstverständlich, nur ein Scherzspiel, aber dem Ernst der Zeit steht keine Faschingslustbarkeit an.“ Ihre Miene ließ die rasche Fassung eines Entschlusses erkennen, sie ging zum Nebengemach hinüber und fragte, die Thür öffnend: „Bist Du hier, Agnes?“ Aus dem überdämmerten Raum scholl Antwort: „Ja, Frau Muhme,“ und diese versetzte: „Weißt Du, wann Dein cousin Philipp seine Wiederkehr verheißen? Mich dünkt's schon ziemlich lange, daß er nicht mehr bei uns war, zuletzt, glaube ich, am Tag der Sonnenwende.“

„Ja, lange; an dem Tag und dem nachfolgenden zuletzt.“

„Du trägst es natürlich sicherer im Gedächtniß, Kind. Warum bleibt er diesmal für solche Andauer aus?“

Die Frage klang etwas merkwürdig, als könne ihre junge Hausgenossin eine Kenntniß besitzen, die

seiner Mutter fehle. Agnes von Altenlund erwiederte mit verhaltener Stimme: „Ich weiß es nicht, Frau Muhme,“ und fügte nach einem Athemzug drein: „Vielleicht befindet er sich nicht ganz —“

„Nein, er ist völlig wohlauf, das braucht Dich nicht zu beunruhigen. Also auch Du hast keine schriftliche Nachricht von ihm?“

„Er hat noch niemals an mich geschrieben, Frau Muhme. Glauben Sie, ich könnt' es Ihnen verschwiegen haben? Das hätte ich nicht vermocht, selbst wenn er's mir zum Gebot gemacht.“

Frau Hedwig faßte eine Hand ihrer Bruderstochter, die sie neben sich auf eine Ruhbank niederzog. „Doch ich habe eine Nachricht empfangen, die Dich angeht — von Deinem Vater auf einen Brief von mir. Er stimmt mit der Meinung meines Sohnes Ludwig und meiner Tochter von Oettingen überein, ertheilt voll Freudigkeit seine Einwilligung und spricht die Zuversicht aus, daß es ihm gelingen wird, Dir durch den König von Dänemark zur Ebenbürtigkeit zu verhelfen —“

Die Pfalzgräfin brach ab und fuhr fort: „So ruht es auf Dir allein, Agnes, Deiner eignen Antwort auf die oberste Frage, ob Dein Herz sich ihm so zugewandt hält, daß er für Dich der Einzige ist, wie es für mich mein edler Gemahl war —“

Das schöne Mädchen brach plötzlich in ein glückseliges Schluchzen übervollen Herzens aus, drückte mit ungestümer Bewegung den Kopf gegen die Brust der neben ihr Sitzenden und rang leistönig

von den Lippen: „Sie wußten's ja schon lange, Frau Muhme, bevor ich daran zu denken wagte — und wissen es in Ihrem gütigen Herzen, wie meines —“

Frau Hedwig bog sich vor, um die Stirn der Verstummenden zu küssen. „So ruhe der gnadenreiche Segen des Höchsten auf Eurem Lebensbund und verleihe Deinem Vater Erfüllung seiner Hoffnung, Dich auch vor der Welt zum Stande Deiner edlen Abkunft erhoben zu sehen. Laß die Kerzen anzünden, mein Kind; ich kenne jetzt den Weg nach seiner Verborgenheit und will Botschaft an ihn absenden, daß er unverzüglich hierher kommt, sein Lebensglück aus Deiner Hand und den Segen seiner Mutter von der meinigen zu empfangen.“

Um wenige Minuten später saß die Pfalzgräfin Hedwig an ihrem erhellten Schreibtisch und ließ die Feder über ein Blatt hingehen. Ein ihr auftauchender Gedanke veranlaßte sie einmal, einzuhalten und vor sich hin zu sagen: „Ich war ungerecht gegen den guten Harsdörffer, er könnte glauben, ich sei hoffärtigen Sinnes und mache einen Unterschied zwischen Menschen, die Gott zu gleichen Theilhabern der ewigen Seligkeit erschaffen. Mir war's entfallen, daß er ja mit den Augen eines Pegnitzschäfers sehen muß und ebenso mit den Ohren hören.“

Der ernste Ausdruck war von ihrem Gesicht abgefallen, dessen Mund wieder das leichte Lächeln umspielte, wie sie im Schreiben fortfuhr; vom Thurm

der Sebalduskirche hallten durch die Nachtruhe zehn Stundenschläge herüber.

Da wiederholte sich sonderbar etwas, das an einem Juniabend des Jahres genau in gleicher Weise geschehen. Die Thür neben der Schreibenden ward hastig geöffnet und Agnes von Altenlund erschien auf der Schwelle; eine Erregung sprach aus ihrem Gesicht, daß die Pfalzgräfin aufblickend verwundert fragte: „Was ist Dir, Kind?“

„Es hat jemand drunten mit dem Klopfer gepocht —“

„Da laß von einer Magd nachschauen, was man noch will.“

Ebenso wie damals stand Agnes, doch prägte sich in ihren Zügen keine Bestürzung aus, nur der eigenthümliche Glanz, der an jenem Abend in ihren Augen gestrahlt, leuchtete noch heller zwischen den Lidern hervor, und sie mußte eine halb schalkhafte Anwandlung ihrer Lippen beherrschen, wie diese erwiederten: „Ich glaube, Frau Muhme — es ist unnöthige Bemühung, daß Sie mit dem Briefe fortfahren — denn — es klopft so — mit dem Tone — nur eine Hand an's Thor —“

Nun flog Frau Hedwig vom Sitz auf. „Nur eine Hand, sagst Du — und Dein Herz hört sie klopfen? Dann ist die Feder ein unberedtes Sprachwerkzeug — was stehst Du noch, Kind? So rufe doch der Magd!“

„Es klopft zu stark, Frau Mutter, fast als schlage es in Angst —“

„Vor dem Glück — ja — so schlug's mir auch im Schloß zu Husum — wie in einem andern Leben."

Nicht mehr nöthig fiel's, zu rufen, eine Dienerin hatte den Anschlag des Metallhammers vernommen und von selbst geöffnet; ein Fußtritt klang draußen, die Thür ging auf, und keine Täuschung war's gewesen, Pfalzgraf Philipp von Sulzbach trat über die Schwelle. Rasch auf die Pfalzgräfin zuschreitend, faßte er nach ihrer Hand und führte diese ehrerbietig an seine Lippen. „Ich störe Ihre Ruhe noch spät, meine gnädige Frau Mutter, aber mir ward's nicht möglich, schon in der Morgenfrühe aufzubrechen, und der Weg ist lang."

Nun wandte er sich, auch die junge Hausgenossin zu begrüßen, mit den Worten: „Liebe Cousine —." Doch sein Mund sprach nicht weiter; verstummend sah er Agnes von Altenlund nur mit großoffenem Blick an. Merkbar überkam ihn aus ihrer Erscheinung etwas Blendendes und Erschreckendes; in so hoher, wundervoller Schönheit hatte sie noch nie vor ihm gestanden. Das Glück strahlte aus ihrer Augentiefe, doch war's, als überfließe es ihr ganzes Antlitz mit einem sonnenhaften Glanz; für den Blick umgab die vornehme Haustracht ihre schlanke Hochgestalt mit regungsloser Umhüllung, aber ein Gefühl ließ drunter das schnelle Klopfen des Herzens in der Brust empfinden. Verhaltenen Athemzugs erwiederte sie auf die Anrede gleichfalls: „Lieber Cousin —," und ihre Hand machte eine leise Be-

wegung, sich der seinigen entgegen zu strecken. Das brachte ihn zur Besinnung; zusammenfahrend bog er hastig sein Gesicht nieder und küßte auch ihre, wie aus Alabaster gemeißelte Hand. Ohne Wissen entglitt ihm danach vom Munde: „Ja, Du bist die weiße Lilie —“

In den Zügen Frau Hedwigs hatte sich kurz eine Unschlüssigkeit kundgegeben, jetzt sagte sie: „Die Mutter hat doch noch das nächste Anrecht, fürchte nicht, daß ich es lange behaupten will, Agnes. Nur für wenige Minuten — komm mit mir, mein Sohn, ich hatte begonnen, an Dich zu schreiben, als Du drunten klopftest — Bedeutungsvolles für Dich und uns alle, ich will's Dir lesen.“

Sie öffnete die Thür zum Nebengemach, trat hinein und Philipp folgte ihr; der Ausdruck seines Gesichtes gab einen Widerstreit zu erkennen, daß er zugleich mit Ueberwindung und Bereitschaft dem Geheiß nachkomme. Die Pfalzgräfin setzte sich, den angefangenen Brief zur Hand nehmend, an ihren Schreibtisch; er blieb, ein wenig von ihr entfernt, stehen und sagte, ehe sie zu lesen anhob: „Ich erwartete eine Zuschrift von Ihnen, liebe Frau Mutter, und bin gekommen, Sie derselben zu entheben.“

Sie blickte überrascht auf. „Du erwartetest, daß ich Dir heut' schreiben würde? Weshalb?“

„Weil Sie jemand ausgesandt hatten, um Kundschaft von meinem Aufenthalt zu erlangen. Der wird vor mir nach Nürnberg zurückgekommen sein.“

Frau Hedwig entflog: „Du weißt -- Du kanntest den Rathsherrn Harsdörffer?“

„War der's? Er kam mit anderem Namen und ich kannte ihn nicht; zwar nach seinen Lobpreisungen der Pegnitz und ihrer Umwohner hätte ich's muthmaßen können. Aber es ließ mich nicht in Zweifel, daß sein auffälliger Besuch mir gelte.“

Nach einem kurzen Schweigen versetzte die Pfalzgräfin: „Mein Wunsch, Nachricht über Dein Wohlergehn zu empfangen, da Du so lange von uns ausbliebst, kann Dir nicht auffällig sein. Ich kenne Deine Hinneigung zu ländlichen Beschäftigungen, die Du schon in der Kindheit offenbartest, doch begriff nicht, daß sie Dich für so manche Woche von hier fernhalten konnte. Das flößte mir eine Besorgniß um den Stand Deiner Gesundheit ein, darum bat ich den Rathsherrn, sich darüber zu unterrichten. Er hat mich beruhigt, daß Du völlig wohlauf seiest und nur ein Scherzspiel uns für eine Weile aus Deinem Gedächtniß verdrängt habe.“

Der junge Pfalzgraf blieb einen Augenblick unschlüssig stumm, dann erwiederte er: „Ich weiß von keinem Scherzspiel, Frau Mutter, und habe keines betrieben. Ihre Worte lassen mich erkennen, daß Ihr Bote Sie über mehr als meine Gesundheit unterrichtet hat; wenn er offene und freie Menschenaugen besitzt, hätte er Ihnen auch mittheilen mögen, daß es einem redlichen Sinn nicht denkbar fallen könne, im Hause des vormaligen Magisters Farnbühler ein Scherzspiel zu treiben.“

Das Briefblatt in der Hand Frau Hedwigs bewegte sich leicht hin und her; den Blick darauf niederrichtend, antwortete sie mit einem etwas gezwungen gleichgültigen Ton: „Harsdörffer hat mir erzählt, daß sich in dem Hause zwei ganz hübsche Töchter befinden, die für das Gedicht eines Pegnitzschäfers geeignet seien; sein Geschmack reicht freilich wohl nicht über den in seinen Kreisen herkömmlichen hinaus und sieht außerdem durch die Augengläser seiner ausschmückenden Einbildungskraft.“

Halb einfallend versetzte Philipp: „Deren bedarf es nicht, um die ältere der beiden als von ungewöhnlicher Schönheit zu erkennen.“

In dem Klang der Aeußerung lag etwas vielleicht nur für ein weibliches Ohr Auffaßbares, das der Hörerin rasch die Frage vom Mund kommen ließ: „Und die jüngere? Steht sie ihrer Schwester darin nach?“

„Sie ist — man kann bei ihr nicht den gleichen Maßstab anlegen — sie ist fast noch ein Kind.“

„Welchen Namen führt sie?“

„Elsbet.“

„Der kehrt, glaube ich, häufig in dem Stande wieder, ich habe öfter Bürgertöchter mit ihm rufen hören; auch eine meiner Mägde heißt so.“

Kurz hielt die Sprecherin an, ehe sie fortfuhr: „Ich hieß Dich erst zu mir hereintreten, Philipp, damit Du vernähmest, was ich eben im Begriff stand, Dir zu schreiben. Mit offnem Worte hast Du's mir noch nicht kundgethan, doch ich weiß

sonder irgendwelchen Zweifel, Dein Herz hängt an der Tochter des Herzogs, meines hochfürstlichen Bruders, sowie das ihrige an Dir. Das weißt Du gleichfalls."

Eine kurze Antwort durchklang den Raum: „Ja."

„Und Deine Liebe für Agnes ist so stark, daß Du Dir Dein Leben ohne die Gemeinschaft mit ihr nicht denken konntest."

Es richtete keine Frage an ihn, verlieh nur gleicherweise nicht Zweifelhaftem Ausdruck, doch er wiederholte bejahend: „Ich kann es mir ohne sie nicht denken."

„Aber Du sprachst es bis heute nicht aus, zagtest davor zurück, weil sie Dir vor der Welt nicht ebenbürtig war. Ich habe an ihren Vater geschrieben und Antwort von ihm empfangen. Eine abschlägige Entgegnung befürchtete ich nicht von ihm, doch er fügt seiner freudigen Zustimmung bei, daß er die feste Zuversicht hegt, durch unseren Herrn Vetter von Dänemark, den König Friedrich, die Aufhebung seiner Tochter zur Standesgleichheit mit Dir zu erwirken."

„Sie täuschen sich, liebe Mutter, dessen bedurfte es nicht. Ein Wort oder Name ändert nichts an ihr und vermag meine Liebe für sie nicht zu erhöhen."

„Du hast recht, mein Sohn, Deine Entscheidung traf auch ich schon. Sie trägt das Gepräge edelster Abkunft in ihren Zügen und in ihrem Innern, und der waltende Rathschluß des Höchsten hat Eure

Herzen zueinander geführt. Ich fühlte, Seine Bestimmung war's, und Sein Wille hat Dich an diesem Tage hierhergebracht. Dein edler Vater blickt aus den seligen Gefilden der Ewigkeit segnend auf Dich herab — so laß uns zu Agnes zurückkehren, daß auch der irdische Segen Deiner Mutter Eure Hände zum Verlöbniß und zum Lebensglück ineinanderlege."

Aus glückvoll bewegtem Herzen klang's herauf und Frau Hedwig erhob sich vom Sitz. Doch der junge Pfalzgraf blieb, ohne sich zu regen, stehen, nur von seinem Munde scholl die Erwiederung: „Ich darf's nicht, Frau Mutter."

Ihr vorgesetzter Fuß hielt stockend an: „Was darfst Du nicht?"

„Mit Ihnen hinübergehn."

„Warum nicht?"

„Weil ich mir mein Leben auch nicht ohne Elsbet Farnbühler denken kann."

Blässe fiel über das Gesicht der Pfalzgräfin, sie wollte etwas entgegnen, doch fand keine Worte dafür, und er sprach schnell weiter: „Das zu sagen, bin ich heute gekommen — ich weiß und tief schmerzt's mich, daß es Ihnen Leid bereitet, aber es mußte geschehen. Ich habe einen langen Kampf gegen mich selbst und gegen sie geführt — unwürdig gehandelt, mit Wissen zum erstenmal — denn ich suchte, sie von mir abzuwenden, mit Widerwillen und Haß gegen mich zu erfüllen, rief ihre Schwester mir zum Beistand. Das war unredlich, ein frevelhafter Trug, doch die Angst hielt mich überwältigt

— um Agnes beging ich ihn und um Ihretwillen, meine Mutter. Ich glaubte noch die Kraft in mir, im Kurland zurückbleiben zu können — aber zu spät war's und umsonst, was ich that — mein Wille ist ihr unterlegen. Nicht ihrem Trachten danach — bis vor wenig Tagen ahnte sie nicht, wer ich sei. Doch wider ihre schweigende Macht bin ich nicht Sieger geblieben, denn sie ist die Sonne und der Frühling — Worte nur sind's, die an ihre Holdseligkeit nicht reichen. Wenn ich vor ihr entfloh, hierherkam, trat Agnes mir gleich einem höchsten Wunder entgegen, und mein Herz schlug vor ihr in Vergessenheit — dorthin zurückkehrend, glaubte ich, war gewiß — aber drüben schlug sie ihre Augen auf und ich hörte ihre Stimme, die Sprache eines Kindes und die Gedanken schlichter, tiefster Menschenempfindung von ihren Lippen — und mein Herz schlägt in unbezwinglicher Liebe für sie, wie für Agnes, Mutter — es ist hier und dort und kann nicht wählen, denn es kann ohne beide nicht leben."

Der Sprecher hatte mit gedämpfter Stimme begonnen, doch im Fortgang sie unwillkürlich und unbewußt lauter gehoben, so daß von ihrem Klang ein leises Geräusch der in's anstoßende Gemach führenden Thür übertönt worden. Auch Frau Hedwig vernahm nichts davon; sie hatte fast ohne eine Athemhebung der Brust zugehört, trat jetzt zu ihrem Sohn hinan und sagte, ihm die rechte Hand auf die Schulter legend: „Das ist eine Täuschung, Philipp, keine unheilbare Krankheit, nur der Wahn

einer solchen, dem eine sichere Arzenei abhilft. Die kannst Du selbst Dir reichen, durch sie Deine Willensfreiheit wieder gewinnen, indem Du sie bindest, mit einem kurzen Wort die Heilung vollziehst. Komm, ich führe Dich — Deine Braut wartet auf das Wort."

Sie streckte die Hand nach der seinigen, aber er zog diese zurück und erwiederte mit unbeirrter Festigkeit: „Ich habe meine Freiheit gebunden, Mutter, denn meine Lippen haben Elsbet Farnbühler geküßt."

Ein halber Aufschrei klang von der unbemerkt geöffneten Thür des Nebenzimmers her; Agnes von Altenlund hatte den Fuß auf die Schwelle gesetzt, ihr erblaßtes Gesicht that kund, daß sie den letzten lauttönig gesprochenen Theil der Unterredung mit vernommen habe. Philipp fuhr bei dem ihrem Munde entflogenen Schrecklaut zusammen, doch nach einem Athemringen setzte er ebenso fest hinzu: „Die Sonne hat's nicht gesehen, aber das singende Wasser im Dunkel war Zeuge, daß ich's gethan, weil mein Herz es mußte."

Die Pfalzgräfin Hedwig stand ein paar Augenblicke lang ohne Worte, in ihren Zügen prägte sich eine umsuchende, hülflose Sinnverworrenheit ab. Ein Zucken ging um ihre Lippen, die sich zusammenpreßten, als ob sie etwas von innen nach ihnen Aufdrängendem einen Damm entgegensetzten, aber dann wichen sie auseinander und ließen eine Erwiderung hervor: „Nun denn — ein Kuß, den Du

einem hübschen Bürgermädchen gegeben, ist kein Verbrechen. Das sind Blutwellen der Jugend — bei Deinem Stande vielleicht reger, ungestümer überwältigend, als bei den niedrig Stehenden, und die Welt verübelts ihm nicht. Du hattest kein Verlöbniß abgeschlossen, und Dir verbot keine Pflicht. Auch heute bist Du noch frei — es war unbesonnen von mir, Dich in dieser Stunde binden zu wollen. Thue, was Dein Herz verlangt, was es von Dir fordert, wogegen Du jetzt nicht Widerstand leisten kannst — geh' zurück, bis Du — bis Du geheilt zu uns wiederkehrst. Das ist der einzige, der von Nothwendigkeit gebotene Ausweg, den ich —"

„Mutter!"

Der junge Pfalzgraf stieß es jäh hervor, seine hellen Augen waren mit einem fremd starren Ausdruck auf die Angerufene verwandt, die dem Blick scheu auswich und ihre zitternden Lippen wieder zusammenpreßte. Dem schreckvollen Ausruf fügte er jetzt noch etwas nach, glaubte es nur zu denken, doch heftige innere Erregung ließ ihm ohne Wissen mit einem bitteren Ton lautvernehmbar vom Munde gerathen: „Das hätte der Vater Elsbets nicht sprechen können — freilich er ist nur ein niedrig stehender bürgerlicher Mensch, für dessen Tochter keine Bestimmung Gottes Sorge trägt —"

Da besann er sich und sprach gegen seine Mutter gewendet: „Mir verbleibt nur, durch meinen Fortgang der Weisung Eurer Gnaden Folge zu leisten — es steht etwas zwischen Ihnen und mir, vor dem

weitere mündliche Rede Ihres Sohnes zurückbangt — ein Wort, das ich draußen zu vergessen suchen muß. Eure Gnaden weiß, wenn sie sich dazu gedrängt fühlt, wo mich eine schriftliche Mittheilung findet."

Nach einer höfischen Respectsverneigung wandte er sich der Thür zu. Die Pfalzgräfin stand, seitdem er den Ruf: „Mutter!" ausgestoßen, wie betäubt, rang nur mühsam hervor: „Du willst wieder fort — vergiß und bleib' — ich war — vergieb mir, was ich in meiner Angst —"

Aber er hörte nicht drauf, sondern setzte den Fuß weiter. Nur jetzt zuckte er zusammen und stockte; seitwärts her scholl, von bebenden Lippen gesprochen, sein Name und ließ seinen Kopf herumfliegen. Einen Augenblick sah er wortlos in das wunderbare Mädchenantlitz, dem sich der todesbange Wehlaut entrungen, dann flog ihm unhemmbar vom Mund: „Du bist, die Du warst — die weiße Lilie, die mein Herz liebt, und ohne Dich kann es nicht leben!"

Zugleich trat er hastig auf Agnes von Altenlund zu, schlang den Arm um ihren Nacken und küßte ihre Lippen. Wie in einem Traum gesprochen, sagte er noch: „Ich darf's, denn ich muß es." Dann war Philipp von Sulzbach aus dem Gemach verschwunden, und durch die Nachtstille klang von drunten der Ton des Thorriegels, den seine Hand zurückgestoßen.





VIII.

Auf der alten, vieljähriger Verwilderung wieder abgerungenen Heimstätte Farnbühlers bereitete man sich zum Einzug in das fertiggestellte neue Gehöft. Nur mit einfachster Ausstattung waren die Räume versehen, bedachtsam schränkte der Erbauer für sie die Ausgaben ein, begnügte sich vorderhand mit der Anschaffung des zur geordneten Lebensführung Unentbehrlichen; doch hätte eine bessere Augengefälligkeit des Hausgeräthes auch kaum in Frage kommen können, denn der Krieg hatte das vordem zu hoher Vollendung entwickelte Kunsthandwerk vollständig vernichtet, und zumal war der Schreiner in Hiltpoltstein nicht befähigt, anderes an Betten, Schränken, Tischen und Stühlen herstellig zu machen, als was schmucklos allein ihrem Gebrauchszweck entsprach. Aber wie nun die Gemächer sich mit ihnen ausgerüstet zur Schau boten, regte der Neubau den Eindruck eines Palastes im Vergleich mit der Blockhütte, welche der Familie den Sommer hindurch zur Unterkunft gedient. Zwei zum gemeinsamen Aufenthalt bestimmte Zimmer

im Erdgeschoß waren großgeräumig und luftig, daneben befanden sich nach rückwärts Schlafkammern für die männliche Jugend, während zu denen der Frauen eine breite Treppe in's obere Stockwerk hinaufführte; jedem Angehörigen des Hauses war ein eigner Raum für die Nachtruhe zugetheilt worden. Den Fensteröffnungen indeß fehlte noch der Einsatz, sie ließen sich nur erst mit Holzluken verschließen; einen Glaser gab es drunten in Hiltpoltstein nicht, die Scheiben hätten, obendrein als etwas sehr Kostspieliges, aus Nürnberg bezogen werden müssen und wären bei dem Zustand der Straße schwerlich unbeschädigt hergelangt. So hatte besonnene Erwägung vorerst von ihnen abgesehn, ihre Beschaffung bis zum nächsten Sommer verschoben, und Frau Engeburg gab sich mit ihren Töchtern der Beschäftigung hin, für einige Fenster in den Wohnstuben wenigstens etwas Lichtschein durchlassende Verschlüsse aus dünner Leinwand und ölgetränkten zwischen Stäben festgespannten Häuten anzufertigen, wie das Mittelalter sich solcher zum Behuf leidlicher Erhellung des Hausinnern bei'm Winterfrost und Regenstürmen auch in den vornehmsten Stadtwohnungen, wie auf den Ritterburgen bedienen gemußt. Eine besondere Kostbarkeit jener Zeit waren Scheiben aus durchsichtigem, in feine Platten zerspaltetem Marienglas gewesen, und Lutz Farnbühler hatte einmal zufällig erwähnt, daß sich ein derartiger Gipsspath möglicherweise auch an Stellen der Kalksteinwandungen im Juragebirg vorfinden könne. Dadurch war Geila neuerdings ver-

anlaßt worden, in Begleitung Hiltpolt Auffenbergs weitere Umwanderungen zu unternehmen, um einen solchen Fundort zu entdecken, kehrte zwar stets mit leeren Händen zurück, doch ließ sich durch ihren Mißerfolg nicht von weiterem Nachsuchen abhalten, da sie sich in den Kopf gesetzt hatte, für ihre Schlafkammer ein kleines Fenster aus Marienglas herzurichten. Im übrigen gerieth ebenso auch die künstliche Beleuchtung bei'm Nachtdunkel während der bevorstehenden Winterzeit in Frage und nöthigte gleichfalls zu einem Zurückgreifen auf mittelalterliche Vorkehrungen. Wachskerzen waren nur zu hohem Preise aus Nürnberg zu erhalten, und aus Unschlitt wurden drunten in den Ortschaften noch keine wieder bereitet, so mußten Pechpfannen und Kienspähne wie in ehmaliger Zeit den Mangel ersetzen. Das Einbringen genügenden Vorrathes dafür, Sammeln von Baumharz und Zurichten von Kiefernholz lag den jungen Männern ob; mannigfache Arbeit nahm dergestalt, wie seit der Ankunft, alle Hände vom Morgen bis zum allmählich früher beginnenden Abend in Anspruch. Wenn dieser eingebrochen, förderte Lutz Farnbühler in unvermerkter Weise, wie er's von jeher gethan, durch seine Gesprächsleitung die Geistesausbildung und Kenntnißmehrung der um ihn Versammelten, eine reichhaltige Wissensfülle mit dem Schöpfen aus seiner eignen Einsicht verbindend und vor allem die Hörer zum Selbstdenken anregend. Wechselnd stellte er die Beschaffenheit des Weltenalls und der darin herrschenden Gesetze nach den Erforschungen des

Copernicus und Galilei dar, die Entwicklung und Gliederung der Menschheit auf dem Erdball, ihren langsamen Vorschritt zur Erkenntniß und Wissenschaft, die geschichtliche Vergangenheit des Reiches und dessen seit langem vorbereitet gewesene Verderbniß durch Wahnvorstellungen, blinde Bethörung der Massen, Hab- und Herrschgier der Mächtigen, Entfesselung thierischer Triebe bei den niedrigen Werkzeugen ihrer Gelüste. Es war der zum Lehrer geborene, vom Leben vollgereifte ehemalige Magister am Sulzbacher Gymnasium, der zu seinen Schülern sprach, nur wiesen seine Belehrungen nirgendwo auf das Walten einer göttlichen Vorsehung und ihres erkennbaren oder unerforschlichen Rathschlusses hin. Vielmehr nahm alles lediglich seinen Ursprung und Fortgang aus der Natur der Dinge, den ihnen innewohnenden Kräften und Trieben, hier zu schönem, freudigem und nutzbringendem Gedeihen, dort, vor allem aus Eigensucht, Aberglauben und düsterer Unwissenheit des Menschengemüthes, zur Vernichtung des Edlen und Wahren, zur Aufhöhung der Lüge und des Betruges als der Herrscher auf dem Erdboden. Dawider schütze einzig unbeirrbar klare Festigkeit des eignen Denkens und Erfassens, dessen die große Mehrheit der Menschen sich von jeher entäußert, um ihre höchsten geistigen Mitgiften Solchen anheimzugeben, die für sie dächten, oder sich stellten, als thäten sie's. Doch aus der Vereinigung jener, dem sicher-selbstthätigen Verstande und dem jede unlautere Anwandlung siegreich abweisenden inneren Gefühl, entspringe

das alleinige oberste Menschengesetz, das unfehlbare Gewissen, das jeder zum höchsten Richter über sich selbst setze. Daraus aber entsprieße von selbst weiter der Abscheu vor allem Schlechten, Ungerechten, Niedrigen und Häßlichen, die Wahrhaftigkeit, Treue und Nächstenliebe, das, was den Menschen zum Anrecht an seinem Namen emporhebe und ihm während seines flüchtigen Daseins zum echten inneren Glück schuldfreien Bewußtseins verhelfe.

Oefter klang bei solchen Darlegungen aus der Stimme des Sprechers das ihm von seiner Predigerzeit her anhaftend verbliebene Pastorale des Tones und des Ausdrucks auf, und der neue Hof konnte eigenthümlich den Eindruck eines protestantischen Pfarrhauses erwecken, in welchem ohne Gott und Christenthum die Gebote der Moral und Rechtschaffenheit, der Sitte und des Anstandes als selbstverständlich unantastbare Herrschaft führten. Nichts aber ließ an den Worten und dem Verhalten Lutz Farnbühlers merken, daß ihm zur Kenntniß gelangt sei, welchen Zuhörer er in Wirklichkeit unter dem Namen Velten Pflugschar vor sich habe; geschehen war's, als dieser zum letztenmal von Nürnberg zurückgekommen und Elsbet die Erlaubniß gegeben, auch ihren Eltern das bis dahin verschwiegen Gehaltene kundzuthun; den andern dagegen sollte es vorderhand noch nicht mitgetheilt werden. Da war genau eingetroffen, was der junge Pfalzgraf erwartet gehabt; Farnbühler hatte ihm unter vier Augen die Hand gereicht und, ihn unverändert wie bisher ansprechend, gesagt: „Ich

weiß, Du willst von mir nicht anders angesehen werden, als vordem und als es meiner Anschauung möglich ist, sonst wärest Du in Kurland nicht bei uns geblieben, nicht mit hierhergekommen und hätte ich Dich im Innern falsch erkannt. Getäuscht haben meine Frau und ich uns in Dir nur in Bezug auf diejenige unsrer Töchter, welche Dich bei uns festgehalten. Willst und kannst Du sie Dir zur Lebensgefährtin wählen, so giebt es Keinen, dem wir sie bereitwilliger anvertrauen. Denn ich habe dem Menschen vertraut, der mir abschlug, seine Herkunft und seinen Stand zu offenbaren, und er hat sich mir nicht in einen anderen dadurch verwandelt, daß er ein Fürst ist, seltsam zwar einer, der demselben Heimatboden entsprossen, wie ich.“ Und fest hatte Philipp von Sulzbach ihm die Hand gedrückt und erwiedert: „Doch täuschest Du Dich noch in einem, nicht Elsbet hat mir zuerst das Verlangen geregt, in Eurem Hause verweilen zu dürfen, sondern Euer Menschenwesen, Deines und das Deiner Frau. Ich habe meinen Vater nicht mehr gekannt, für mein eignes Leben keinen besessen; wenn es möglich wäre, gäbe es Keinen, dessen Sohn ich mich mit größerem Stolz nennen würde, als Dich. Ich danke Dir, daß Du mir noch in gleicher Weise vertrauest, auch dem Fürstensohn in Deinem Hause zu verbleiben gestattest. Doch Du kannst es, denn ich ehre Dich wie einen Vater, und Dein Haus — mein Mund hat's bezeugt — ist mir kein minderes Heiligthum, als den Gläubigen der Tempel ihres Gottes.“

Es bestand nichts Verhaltenes mehr zwischen ihm und Elsbet, sowie ihren Eltern; sie wußten alles, auch von dem Band des Herzens, das ihn, ehe er mit ihnen zusammengetroffen, an die Tochter seines Oheims gefesselt hielt. Dies Geständniß war ihm dem Mädchen gegenüber unsagbar schwer von fast stockender Zunge über die Lippen gekommen, doch als Unerläßliches, wie am Schluß dieser Erklärung des Zwiespaltes in seiner Brust die Kundgabe, daß er beim Weggang zum erstenmal auch Agnes von Altenlund geküßt habe. Danach hatte er sich nicht getraut, die Augen gegen Elsbet aufzuschlagen und sie ein paar Athemzüge lang wortlos gestanden, dann aber, sacht seine Hand fassend, erwiedert: „Ich weiß, Du hast mich lieb, und mehr an Glück kann ich mir nicht denken. Mein Herz begreift, daß ihres ebenso für Dich schlagen muß, und ich habe sie lieb dafür. Um ihretwillen thäte es mir weh, wenn ich Deine Frau werden könnte, doch selig macht's mich, daß Du sie um meinetwillen Dir nicht wählen kannst. Das klingt wohl seltsam, aber mich bedünkt, so muß Liebe mitfühlen und sprechen, sonst ist sie's nicht.“

Schlicht aus dem innersten Wesen der Sprecherin kam's von ihrem Munde, doch den Hörer wundersam durchfließend. Denn im gegenwärtigen Augenblick begriff er voll, daß es nicht anders habe geschehen können, daß dies Bürgermädchen von der Natur geschaffen worden, ebenbürtig den Wettkampf um sein Herz mit der Fürstentochter zu bestehen.

Ja, als Siegerin; er empfand aus ihren einfachen Worten, die Liebe zu Elsbet Farnbühler sei die höhere, das Edelste des Menschenthums hebe sie noch über Agnes von Altenlund empor, die so nicht gesprochen haben würde. Uebermächtig drängte es ihn, sie mit den Armen zu umschließen, aber er bezwang sich. Er durfte nicht; ihr Vater vertraute seiner Rechtschaffenheit, und erschreckend stand vor ihm, wenn er nach Nürnberg zurückkehre, werde ihn dort willenlos der gleiche Bann fesseln, dem nur eine unglaubhaft seiner Mutter entfahrene Aeußerung ihn jäh entrissen. So blieb er reglos, hielt die Hand des Mädchens mit der seinigen umschlossen und rang nur hervor: „Du weißt jetzt alles, Elsbet — mein Herz liegt offen vor Dir — und ich gebe mich in Deine Hand. Du weißt, was ich nicht kann, weil ich's nicht darf — nicht darf, weil ich's nicht kann — sei Du mein Schutz vor mir selbst — laß Deine Augen, Deine Lippen mir beistehen! Ich hätte sie nicht küssen sollen und konnte doch nicht anders mehr — gedenke dran, daß ich's auch der andern gethan, weil — ja, weil ich's mußte. Aber jetzt muß ich fort von Dir, denn sonst — wir wollen nie mehr allein beisammen sein — und auch Deine Hand halte ich zum letztenmal —“

Hastig ging er davon, und über der Athem verhaltenden Brust sahen ihre Augen ihm nach, bis er verschwand. Zum erstenmal hatte sie aus seinem Munde mit klarem Ausspruch vernommen, was er

bisher nur anzudeuten gewagt, doch von ihr als etwas noch Verhehltes empfunden worden, ohne daß sie sich sagen gekonnt, was es sei. Jetzt stand es, das Räthsel seines wechselnden Verhaltens gegen sie lösend, seines mehrfachen tagelangen Verschwindens erklärend, deutlich erkannt und zweifellos vor ihr, aber ein stillseliger Glanz lag zwischen ihren Lidern. Sie war ein Kind, dem auch nach dem Tage, als er ihr im Dunkel vor dem singenden Wasser gesagt, wer er sei und sie danach geküßt, kein Gedanke an die Zukunft gekommen, daß sie seine Frau werden könne. Doch eben hatte sie verstanden, was es besagt habe, er suche bei ihr Schutz vor sich selbst, ihre Augen und Lippen müßten ihm beistehen. Sie wußte, daß sie sein Herz mit einer Anderen theile, doch auch, daß es ihr gehöre. Und stumm leuchtete das Glück aus ihrem Blick; ein ungewisser Schatten, den sie noch zwischen sich und ihm gefühlt, war zerronnen, und sie stand umflossen von dem Sonnenlicht seiner Liebe. Seiner Liebe, die um ihretwillen die Fürstentochter nicht zu seiner Frau wählen konnte.

Seit dem Tage, an dem sie so auseinander gegangen, fanden sie sich nicht mehr allein zusammen und erfüllte Elsbet mit fester Willenskraft seine Bitte um ihren Beistand. Ihre Augen wandten sich ihm nicht zu, und von ihren Lippen richtete sich kein Wort mit anderem Klang an ihn, als an die Uebrigen. Es konnte scheinen, als habe sein offenes Bekenntniß die Liebe in ihr getödtet, zu gelassener Gleichgültigkeit verwandelt; ihn selbst machte es

dann und wann betroffen, so daß sein Blick halb schreckhaft über sie hinstreifte. Aber in ihrem Herzen klopfte ruhvoll das stumme, selige Glück. Sie wußte nicht, was werden solle und könne, dachte keiner Zukunft, nur des hohen Wunders der Gegenwart. Von der lagen alle Schatten abgesunken, vor allem der, daß sie tagelang ein Geheimniß vor ihren Eltern in sich getragen. Zu einer traumhaft herrlichen Ruhe war ihre Kinderbrust entlastet, und so kam sie ohne eine Auflehnung ihres Innern seinem Geheiß nach. Wie aus einem alten Märchen rührte es sie zuweilen an, daß er ein Fürst sei, doch das war für ihren Vater nur ein Wort, und nicht deshalb gehorchte sie ihm. Ihr gebot's seine Liebe, die sie mit einer Anderen theilen mußte, aber trotzdem fühlte sie im Herzen, er gehöre ihr an, und darüber ging kein Denken und kein Wunsch hinaus. Nur tauchte ihr manchmal mit dem Klang seiner Stimme im Gedächtniß auf, was er während des Wetterausbruchs in der geheimnisvoll glimmernden Höhle von dem Herzog Albrecht von Bayern und dem Kurfürsten Otto von Brandenburg, die beide auch Grafen von Sulzbach gewesen, erzählt, von der Agnes Bernauerin und dem Margretlein an der Isar, und dazwischen gestaltete die Phantasie ihr das verrunzelte Gesicht des alten Zigeunerweibes zurück, das närrisch weissagte: „Wirst eine Fürstenkrone auf dem Haar tragen, Töchterlein, und in einem Schloß wohnen.“ Das war ein sinnloses, nur nach gutem Lohn begieriges Gerede gewesen,

und ein Gaukelspiel der Einbildung war s auch jetzt nur. Doch beim Gedenken daran huschte ein kinderhaftes Lächeln um Elsbet Farnbühlers Lippen.

Außer ihr wußten allein die Eltern, wer Velten Pflugschar sei, und bewahrten ihre Kenntniß nach seinem Wunsch mit achtsamer Verschwiegenheit. Auch sie waren außerstande, sich eine Vorstellung davon zu bilden, nach welchem Ziele die Herzenszuneigung zwischen ihm und ihrer Tochter führen könne, doch beide befanden sich gleichmäßig unter seinem Bann gefangen, der sie unfähig machte, ihn zum Weggang zu veranlassen. Vielleicht mischte sich in Frau Engeburg ein leiser Anflug weiblich-mütterlichen Stolzgefühls bei dem Gedanken an die Möglichkeit ein, daß ihr Kind die Frau eines Pfalzgrafen werde, während für Farnbühler dieser Rang keine Bedeutung in sich trug und Velten Pflugschar dadurch um nichts in seiner Schätzung erhöht worden war; eher hegte er den Wunsch, ihn von schlichter Abkunft wissen zu können. Doch an dem Menschen hatte der Name Philipp von Sulzbach ihm nichts verändert oder vielmehr in gewisser Weise doch noch etwas hinzugefügt, daß trotz fürstlicher Geburt ein Jüngling nicht die Befähigung eingebüßt, sich zu solchem natürlichen Adel der Gedanken und Empfindung aufzuringen, der Gleichachtung bürgerlicher Geistesbildung und echten Menschenwesens mit dem seinigen, der Befriedigung durch einfachste und arbeitsame Lebensführung. Die beiden Ehegatten vermochten sich keinen Eidam zu erdenken, der ihnen

mehr erwünscht gewesen wäre und durch seine Eigenschaften sicherer das Glück ihrer Tochter verbürgt hätte. So wußten sie nicht andern Entscheid zu fassen, als das gleiche zu thun, was diese that, die seltsame Verwicklung und die Zwiespältigkeit des Herzens ihres jungen Hausgenossen als Unabänderliches aufzunehmen, in der Hoffnung, die Zukunft werde den gegenwärtig unlösbar erscheinenden Widerstreit doch zu einem für sie und Elsbet freudevollen Ausgang bringen. Schwer fiel's zwar besonders Frau Engeburg bisweilen, die mütterliche Bewegung und Unruhe ihres Innern vor den Augen der Uebrigen zu verbergen, aber ihr Mann hatte sie in Pflicht genommen, durch ihr Verhalten keinerlei Muthmaßung des ihnen Anvertrauten zu erregen, und seinem Vorbild folgend, nahm sie sich gleichfalls fest zur Bewahrung des zwiefachen Geheimnisses zusammen.

Wenn demgemäß die anderen Angehörigen der Familie ohne Ahnung verblieben, wer schon von Kurland her bis heute unverdrossen alles Ungemach, Mühsal und Arbeit der Tage mit ihnen getheilt habe, so wußten doch zwei derselben, daß zwischen Velten Pflugschar und Elsbet ein Zusammenhang bestehe, eine Befreundung, welche vertrauterer Art, als die allgemeine aller untereinander, sein müsse, obwohl oder vielmehr weil sie sich in Gegenwart der übrigen durch nichts kundgebe. Dies feine Merkmal entnahmen Geila Farnbühler und Hiltpolt Auffenberg

einem gleichartig in ihnen wachen Gefühl; ihr Wissen aber entstammte dem Nachmittage, an dem sie sich bei ihrer gemeinsamen Umwanderung vor dem Gewitterregen unter einen Busch gekauert und nach dem Enden des Unwetters mit scharfsichtigen Augen jene Beiden wohl in der Weite, doch erkennbar vom wiederkehrenden Sonnenlicht überhellt, aus dem Dunkel der Höhlenöffnung hervortreten und, öfter Hand gegen Hand stützend, an der Felswand niedersteigen gewahrt hatten. Dadurch war den selbst nicht sichtbaren Beobachtern etwas bestätigt worden, was sie undeutlich schon länger empfunden und was Geila an dem Tage, als sie ihre Schwester und Velten Pflugschar nach der Mittagsstunde nirgendwo mit dem Blick aufzufinden vermocht, angetrieben, das Ansinnen an Hiltpolt zu stellen, daß er sie auf einem weiteren Weg in's Gebirg begleiten möge. Seitdem regte es zwar den Eindruck, als ob der Anblick getäuscht habe und das Zusammentreffen der beiden damals nur von einem Zufall veranlaßt worden sei, denn es wiederholte sich nicht und ihr Verhalten gegeneinander deutete auf achtlose Gleichgültigkeit. Doch Geila war mit weiblichem Instinkt begabt, darin nur einen Anschein und etwas Beflissentliches zu empfinden; sie hatte monatelang nicht Zweifel gehegt, Velten habe um ihretwillen die Wanderung von der Ostsee hierher mitgemacht, und in ihrem Innern lehnte sich Mannigfaches gegen die neue Erkenntniß auf. Geistig wie leiblich war sie die Tochter ihrer Eltern, keiner schlechten und niedrigen Regung

zugänglich, maß der Schwester nicht bei, sich einer Unredlichkeit schuldig zu machen, sondern begriff jene völlig aus sich selbst. Aber sie fühlte eine Demüthigung darin, gegen Elsbet zurückgesetzt zu werden, erkannte jetzt, daß ihre Zuneigung zu Velten Pflugschar kein Spiel der Einbildung, vielmehr ein ernster und wahrer Trieb ihres Herzens gewesen sei, und Eifersucht wuchs in diesem auf. Dabei indeß gab sie sich der sicheren Ueberzeugung hin, seine gegenwärtige Abkehr von ihr entspringe nur einer Sinnesverblendung, der er durch ein Heilmittel entzogen werden könne, daß sie seine Liebe ungetheilt zurückgewinne. Dieser Glaube hatte sich in ihrem Kopf festgesetzt, seines Denkens sich so bemächtigt, daß sie einer vollkommenen Bethörung ihres Erbtheils an besonnener Vernunft unterlegen war und sich nach einer Beihülfe umgethan, die ihr von einem Zufall entgegengebracht zu sein schien. Damit stand ihre Angabe in Verbindung, sie suche im Gebirge nach Marienglas, um sich daraus ein Fenster für ihre neue Schlafkammer herzustellen. Zu dem Behuf hatte sie sich ein paarmal wieder von Hiltpolt Auffenberg begleiten lassen, dem sie ihren wirklichen Wegzweck anvertraut und der sich ihr bereitwillig zum Beistand erbötig zeigte. In den letzten Tagen jedoch unternahm Geila gegen die Vorschrift ihres Vaters heimlich den Ausgang allein; sie fürchtete sich nicht vor einer gefahrdrohenden Begegnung in der Bergeinsamkeit, ihre Gedanken waren unverwandt nur auf ein einziges Ziel gerichtet, nach dem sie täglich

zur selben Stunde verstohlen die gleiche Richtung einschlug.

Nichts aber hatte sich an dem täglichen Thun und Betreiben Velten Pflugschars verändert. Der junge Pfalzgraf betheiligte sich an den vielfältigen Arbeiten zur völligen Instandsetzung des Gehöfts, als ob er zu solchen Verrichtungen geboren worden sei; ein Trachten war in ihm, durch rastlose körperliche Thätigkeit das wellende Getriebe in seinem Kopf und Herzen zu überdrängen. Er wollte nichts denken; eine unertragbar gewordene Last lag durch die offene Aussprache Elsbet und ihren Eltern gegenüber von ihm abgewälzt, und vor dem Undurchdringlichen der Zukunft, was sie bringen könne und werde, hielten seine Augen sich verschlossen. Doch verwandelt hatten der Frühling und Sommer ihn Schritt um Schritt in seiner Anschauung und Auffassung der Welt und des Menschenlebens, an die Stelle derjenigen, zu welcher er erzogen worden, die der eignen Beurtheilung und Selbständigkeit Lutz Farnbühlers gesetzt. Den ehrte er mit der Vernunft und dem Herzen wie einen Vater und bei dem empfand er sich in einer zuvor nie besessenen Heimat. Nicht mehr begreiflich fiel's ihm, daß er gehorsam seinem Geistesrecht entsagend, durch die Tage hingegangen sei, in blindem Glauben an das, was Väterüberlieferung, Unwissenheit und Entäußerung des eignen Denkens und Erkennens seinem Gehirn als unantastbare Wahrheit eingeprägt hatte, um jedes Gelüst irdischer Selbstsucht, jede offen vor ihr begangene Gewaltthat, Widerrecht und heim-

liche Niedertracht als von unerforschlicher göttlicher Weisheit Beschlossenes in Demuth verehren zu lassen. Klar stand vor ihm, er habe sich mit diesem Wechsel von seinen Vorfahren und seiner Blutsverwandtschaft, von allen Fürstenhäusern, wie allen geistigen Oberhäuptern, Lehrern und Leitern des deutschen Volkes im Innersten abgelöst, aber ebenso zweifellos war's ihm, es müsse und werde einmal, ob auch noch in weiter Ferne, eine Zeit kommen, in welcher die ganze Menschheit sich auf ihre höchste Naturmitgift besinne und diese, aus den vererbten Banden gedankenleerer Gläubigkeit, der Heuchelei und des Priestertrugs befreit, ebenso wie Lutz Farnbühler in ihr oberherrliches und alleiniges Recht einsetze. Anders als seine Brüder, mußte Philipp von Sulzbach einen zu solcher Entwicklung fähigen Keim mit zur Welt gebracht haben, den das Wellenrauschen der Nordsee am einsamen Husumer Strande genährt, dann und wann zu einem dunklen Gefühl in seiner Knabenbrust geregt hatte. Doch als Gewißheit empfand er, zur Reife wäre der nicht gelangt, auch durch das nicht, was ihn zum heimlichen Verlassen des Sulzbacher Schlosses getrieben, wenn ihn kein glücklicher Zufall in das schlichte Bauernhaus an der baltischen See geführt und ihm darin ein Bild edlen Menschenthums ohne Kirchensatzung und überirdische Verheißung vor Augen gestaltet hätte. Vor allem das Wesen Elsbet Farnbühlers, die zu allem dem geworden, womit sie in wundersamer Unschuld, Makellosigkeit und Lieblichkeit vor ihm stand, obwohl sie für gutes

Handeln keinen Lohn in einem Jenseits erhoffte und für übles keine Strafe befürchtete.

Er hatte übernommen, von Hiltpoltstein den dort angefertigten Hausrath heraufzuschaffen, und kehrte jetzt an einem Abend mit der letzten Fuhre von dem langsam sich aus seiner Verkommenheit wieder etwas aufrichtenden Orte zurück; vor einer besonders steilen Ansteigerung des Weges ließ er die ermüdeten Pferde zum Ausruhen halten und klopfte einem derselben beschwichtigend auf den Hals. Da klang überraschend hinter seinem Rücken eine Stimme und Frage, die ihm mit einem unwillkürlichen Ruck den Kopf umwandte. Es hatte jemand gesagt: „Bist Du pferdlieb, Sohn?“ offenbar mit Bezug auf das, was seine Hand augenblicklich that, doch das ungewöhnliche Wort weckte ihm im Gedächtniß auf, daß seine Mutter ehmals den Namen Philipp so in's Deutsche übertragen und er sich als kleiner Knabe von ihr am liebsten damit benennen gehört habe. Ein Zufall war's, aber sein Gesichtsausdruck that kund, er sei von der Frage eigenthümlich berührt worden; vor sich gewahrte er nun ein seitwärts aus dem Busch hervorgetretenes altes Zigeunerweib, das, ihn mit schwarzglimmernden Augensternen anblickend, lachend verzogenen Mundes selbst auf die Aeußerung antwortete: „Ja, Du bist's, ich seh's.“ Dazu schlug sie jetzt ein wirkliches lauttöniges Lachen auf, und es nahm sich sonderbar aus, als ob dadurch in geringer Entfernung das dichtverstrickte Buschgezweig wie von einem Windstoß

in Bewegung versetzt werde: unmittelbar nach dem aus ihrem Munde geflogenen Tone scholl indeß ein andrer, ein Anruf, und um eine Biegung der Straße tauchten die beiden hochwüchsigen Gestalten Denhard und Marggraf hervor, die mit Aexten in den Händen zum Abfällen einiger dürren, für die Kienspahnbereitung geeigneter Föhren des Weg's kamen. Sich rasch nähernd, riefen sie Velten Pflugschar heiter zu: „Deine Pferde können hier wohl kaum herauf, daß wir grad' recht zum Nachschieben kommen. Aber sie müssen's heut' zum letztenmal, da laß sie nur ihre Knochen noch einmal anstrengen. Wen hatt'st Du bei Dir stehn?“ Der Angesprochene sah sich um, doch die Alte war spurlos von seiner Seite verschwunden, jedenfalls der Art ihres Volks gemäß von der Dazwischenkunft der beiden jungen Männer verscheucht, denn die Zigeunerinnen suchten sich für ihren Gewerbebetrieb des Wahrsagens, Zukunftsverkündens und Anbietung von Geheimmitteln fast stets nur an Einzelne heranzumachen. Die Farnbühler'schen Söhne halfen dem Fuhrwerk jetzt rüstig über die schwierige Stelle hinweg, das sie mit scherzlustigen Reden auch noch weiter bis zur Höhe begleiteten. Darauf erwiederte indeß ihr junger Hausgenosse, obwohl er sie herzlich werthschätzte und sich sonst in allem ihnen gleichstellte, gegenwärtig nur mit einsilbiger Kürze. Das Wörtchen ‚pferdlieb‘ hatte alte Erinnerungen in ihm wachgerufen, er hörte es von seiner Mutter, die für ihn das Liebste und Höchste auf der Welt gewesen,

ausgesprochen und sah sich dabei von ihrem Arm gehalten. Wie ein häßlicher Traum erschien's ihm, daß er an ihr irre geworden und zuletzt so von ihr gegangen sei. Dies Zerwürfniß durfte nicht andauern; nur Unkenntniß Elsbet Farnbühlers hatte ihrer mütterlichen Liebe und Aengstigung das böse Wort über die Zunge entfahren lassen; er war ihr Sohn, der einzige ihr wirklich gebliebene, und mußte die Hand zur Versöhnung, zum Vergessen nach der ihrigen ausstrecken. Das Bild der beiden Frauen in den einsamen Gemächern der alten Kaiserburg gestaltete sich ihm lebensvoll vor Augen, neben dem ehrwürdig weißhaarigen das in zauberhafter Schönheit leuchtende seiner Cousine, deren Antlitz er beim jähen Abschied mit Todesblässe überdeckt, deren sternengleiche Augen er mit Thränen erfüllt hatte. Die Gedanken Beider verweilten einzig bei ihm, hofften und harrten nur auf seine Wiederkehr — er war dem Zigeunerweib dankbar, daß es ihn unwissentlich daran gemahnt habe; das Knirschen der Räder und Hufgetrappel der Pferde auf dem harten Felsgrund mischte sich halbbetäubend in die ausweglose Verworrenheit seiner Sinne ein. Fast wortlos schritt er neben seinen muntergesprächigen Begleitern her; nur eines stand in dieser Stunde mit unabweisbarer Gewißheit vor ihm, niemals dürfe und könne Elsbet Farnbühler seine Frau werden.

Das Letzte, was noch an der Hauseinrichtung gemangelt, war nun heraufgebracht worden und

für den nächsten Tag der Einzug in den Neubau festgesetzt. Ein bedeutungsvolles Geschehen war's, das den Abschluß des halbjährigen Wanderlebens mit dem Wiedereintritt in ein Heimatshaus vollzog, und Lutz Farnbühler hatte für eine gebührende Begehung dieses freudigen Ereignisses Veranstaltung getroffen, auch die Ausgabe nicht gescheut, zu der Feier rechtzeitig ein Fäßchen mit fränkischem Wein aus der Stadt Würzburg beschaffen zu lassen. In den letzten Wochen waren aus den Bergwäldern zahlreiche junge Ebereschenbäume, schlankstämmig ausgewählt, herbeigeholt und sorglich fast in die Runde um das neue Gehöft eingepflanzt worden. Der Jahreszeit gemäß dicht mit reifenden Beeren behangen, umgaben sie das stattliche Gebäude wie ein gewaltiger rothleuchtender Schmuckkranz; mit wirklichen Kränzen von blühender Haide dagegen hatte Elsbet im Sinne ihres Vaters die Hörner der Kühe und Ziegen verziert, die, ob unbewußt, auch als Hofgenossen einen festlichen Tag begingen. Die Stuben waren zum Gebrauch in völlige Ordnung versetzt, alle Schlafkammern ihren Inhabern und Inhaberinnen zugetheilt, und allein dadurch unterschied sich die Behausung des jungen Pfalzgrafen von den übrigen, daß Farnbühler ihm die seinige nicht im Erdgeschoß, sondern in einem Giebelausbau des oberen Stockwerks, von allen anderen ziemlich weit abgetrennt, angewiesen hatte; ein breiter Bodenraum schied sie auch von den nach der entgegengesetzten Seite belegenen Gemächern der Frauen. Die Besitzergreifung

sollte um eine Stunde stattfinden, welche die künftigen Bewohner in und mit der vollen Sonne, der Schöpferin und Erhalterin alles Lebens auf der Erde, durch die Hauptthür in's Innere eintreten lasse; bei besonderen Anlässen gab das Wesen des neuen Hofherrn sich gern einer im deutschen Volksgemüth altseßhaften Neigung zu sinnbildlichem Handeln nach. So versammelten alle sich erst um die Mitte des Nachmittags auf dem grünen Grasplatz vor'm Hause; seitwärts hielt ein Tisch das Weinfäßchen mit eingeschlagenem Hahn, von Zinnbechern umgeben, bereit, und Lutz Farnbühler trat zum Sprechen eines kurzen Einführungswortes in die von grünen Tannengewinden umrahmte Thür herzu. Seine Stimme klang ernst-freudig, nicht ganz befähigt, eine starke innere Bewegung zu verhalten; er begann, wie der alte Ebereschenhof aus dem Brandschutt wieder erstanden sei und den Harrenden heut' eine neue Heimat aufthue. Dafür trage er ein tiefes Dankgefühl in sich, denn der Mensch vermöge nur ein Geringes aus Eigenem zu vollbringen; ein Beistand müsse sich ihm gesellen, dasjenige zu verleihen, was er selbst sich nicht geben könne, Kraft und Zuversicht, Gesundheit und Gunst der Naturmächte, von denen die Ausführung seines Trachtens abhänge. Das alles sei ihnen in vollem Maße zu theil geworden, und Dankbarkeit suche sich einem Ausspender solcher Wohlthaten darzubringen. Den aber nenne kein Wort der Sprache und keine jemals menschlichen Sinnen offenbarte Kunde; nur Eines berge jeglicher

als Erkenntniß in sich, daß er nicht selbstbestimmend, sondern abhängig sei von einer unsichtbar herrschenden Macht, wie der Kreislauf der Erde von der Sonne. Dies Gefühl ständig im Herzen zu hegen, mit ihm Licht- und Schattenwurf des Lebens zu empfangen, dankbar für das Freudige und in duldender Unterordnung Leidvolles ertragend, bilde die einzig wahre und höchste Menschenreligion, aus der alles Gute, Edelsinnige, Beglückende und troſtreich Beschwichtende erwachse. — „Mit ihr lasset uns hoffnungsvoll in das neue Haus eintreten, geleitet von ihrem Symbol, der Sonne, die sich unseren Sinnen als die fürsorgliche Mutter der Lebenskraft auf der Erde kundgiebt. Und laßt uns nach Väterbrauch vor dem Eintritt die Zukunft in der wiedererneuerten Heimat mit einem Festtrunk begrüßen, der auch eine Gabe der Sonne ist! In vino veritas redet ein Wort des Alterthums — bewahrheite er sich auch als Erfüller unsrer Zukunftshoffnung!“

Mit dem Letzten allein hatte der Sprecher auf etwas nur einigen der Zuhörer Verständliches hingedeutet; ein Handwink von ihm hieß jetzt seine beiden Töchter die Zinnbecher füllen und an die Wartenden vertheilen. Auch hierbei enthielt sich Elsbet nach ihrer Beflissenheit einer Bevorzugung des Geliebten, sondern reichte ihren Eltern und Brüdern die Trinkgefäße, überließ der Schwester, Velten Pflugschar damit zu versehen. Doch bedachte diese sogar zuvor noch die Knechte und die Magd; es lag fast etwas Geringschätziges drin, daß sie sich

seiner erst zuletzt erinnerte. Farnbühler sprach noch einmal, seinen Becher emporhebend, feierlich: „Felix faustumque sit!“ setzte ihn danach an den Mund und alle kamen nun seinem Beispiel nach. Auch Philipp that's ebenso, doch im Augenblick, wie der Metallrand ihm die Lippen berührte, hielt seine Hand, wie plötzlich festgebannt, inne. Er wußte nicht weshalb, ihm war's nur, als komme etwas schattenhaft durch die Luft und sehe ihn über dem Gefäß an, ein blasses, zerrinnendes Gesicht, dem seines Bruders Johann Ludwig ähnelnd. Nicht zum erstenmal geschah's ihm so; nach seinem Weggang vom Sulzbacher Schlosse war im Anfang mehrfach eine solche Sinnestäuschung vor seine Augen gerathen, wenn ihm irgendwo ein Becher zum Trunk gereicht worden, und er hatte damals unwillkürlich gethan, was er gegenwärtig gleicherweise vollbrachte. Sich kurz den Anschein des Trinkens gebend, schüttete er unvermerkt rasch den Becherinhalt von sich ab in's Gras, doch schon unmittelbar danach schambefallen zur Besinnung gelangend, daß er etwas vollständig Vernunftwidriges ausgeführt habe. Indeß hatte dies niemand wahrgenommen, außer Geila, deren Blick aus einiger Entfernung verstohlen nach ihm hinübergewandt gewesen, und außer einer der weißhaarigen Ziegen, die neugierig herkam und überraschender Weise gegen den sonstigen Geschmackssinn weidender Thiere an der weingetränkten Bodenstelle das angefeuchtete Gras eifrig, wie etwas ihr besonders Wohlmundendes mit den Zähnen abrupfte.

Lutz Farnbühler trat nun durch die bekränzte Thür in's Hausinnere hinein und alle Zugehörigen des neuen Ebereschenhofs folgten ihm nach, sämmtliche Räume in ihrer fertigen Einrichtung zu besichtigen. Geila allein blieb unbeachtet außen zurück; aus ihrem Gesicht war die Farbe gewichen, sie stand reglos noch auf dem gleichen Fleck und sah nach der Stelle hin, wo die Ziege das Kraut verzehrte.

Warum hatte Velten Pflugschar den Wein, den sie ihm gereicht, nicht getrunken, sondern heimlich ausgeschüttet?

Nur ihre Augen sahen es, weil sie allein ihn beobachtete, mit Spannung wartete, daß er den Becher leere. Der Trunk drin — sie hatte einen Tropfen davon gekostet — war etwas würziger duftend und süßer als der Wein in den andern gewesen — aber das konnte er nicht gewußt haben —

Die Ziege hörte jetzt plötzlich mit ihrem Abrupfen des Futters auf, richtete ruckhaft den Kopf hoch empor, als ob ihr bei der gebückten Stellung das Athemholen vergangen sei. Doch im nächsten Augenblick fiel sie auf die Kniee, rang so wie mit verschnürter Kehle nach Luft, raffte sich dann mühsam auf und schleppte sich ein Dutzend Schritte weit unter das Gezweig eines Holderbusches davon.

Von einem jähen Schreck durchfahren, lief das Mädchen nun bewußtlos hinter ihr drein, bog mit zitternder Hand das dichte Laubwerk zurück. Da lag das weiße Thier, die Glieder von sich streckend am Boden, gebrochenen Auges, nur noch leise im

Todeskampf röchelnd. Unverkennbar hatte es etwas Giftiges, in Minutenkürze tödtlich Wirkendes gefressen.

Das Antlitz Geilas war so weiß wie Linnen geworden, in der Brust stockte ihr der Herzschlag. Von dem Drang in ihr sinnbethört, von Eifersucht der denkenden Vernunft beraubt, hatte sie sich, um die Zuneigung Velten Pflugschars wieder zu erlangen, einen Liebestrank verschafft und dem Wein in seinem Becher beigemischt. Doch das Zigeunerweib mußte sich in der Hast der letzten Zusammenkunft vergriffen, statt dessen ihr einen furchtbaren Giftsaft in die Hand gegeben haben, der ihn nach wenig Augenblicken todt umgestürzt hätte, wie das jetzt leblos vor ihr liegende Thier. Starr sah sie noch während eines krampfhaften Athemzugs auf dies hin, stürzte dann, kaum von den schwankenden Knien getragen, ziellos davon, sich in einer einsamen Zuflucht vor dem entsetzlichen Anblick und vor sich selbst zu verbergen. —

Zu derselben Nachmittagsstunde setzte sich, um ein halbes Dutzend von Meilen gen Südosten entfernt, Daniel Schindler in seiner neuen armseligen Behausung neben der halbzertrümmerten Sulzbacher Ringmauer an seinen Tisch. Die gleiche Sonne war's, die ihre Strahlen auf seine zitternde Hand warf, wie er die Kielfeder in den Tintennapf eintauchte, dann aber mit großen sicheren Buchstaben auf ein Blatt seines Diariums schrieb:

„Es ist heute um die Mittagsstunde im hiesigen

Schlosse Pfalzgraf Johann Ludwig, der zweitältere Sohn des Pfalzgrafen Augustus, hochselig, nach bald einjährigem schwerem Siechthum aus dieser Zeitlichkeit in die Ewigkeit abgeschieden, seines jugendlichen Alters vor Beendigung des XXIV. Jahres. Trauergeläute von der Pfarrkirche hat auf Befehlserlaß des Herzogs Christian August der Stadt den Todesabgang seines Erbnachfolgers verkündigt, an dessen Rechtsstelle nunmehr Pfalzgraf Philipp, wenn er noch unter den Lebendigen verweilt, getreten ist. Mihi autem persuasissimum habeo, mortuum esse, latente veneno eccepto, IN MAJOREM DEI GLORIAM."

Der alte Baccalaureus lehnte sich, innehaltend, zurück, blickte dann wieder auf die Schrift, tauchte die Feder nochmals ein und setzte hinzu:

„Es redete zur Zeit der römischen Heidengötter Horatius: Omnes una manet nox. An etiam omnes manet judicium Dei, quem hodie adoramus celsissimum, solum, juste merces et poenas distribuentem?

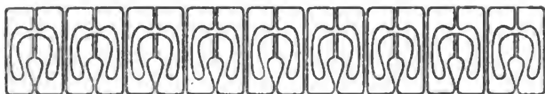
HAVD SCIO."

Nun stand Daniel Schindler auf; ein dumpfes Schwindelgefühl hatte sich seines Kopfes bemächtigt, ihm war's, als bedrohe eine Unmacht ihn, vom Sessel herabzugleiten, und er trat rasch aus dem engbedrückenden, niederen Raum in's Freie hinaus, sich durch einen Gang in frischer Luft Besserung zu schaffen. Wie er, dem Weg um die Mauer zuschreitend, den Marktplatz überkreuzen wollte, traf

er auf eine vor dem Rathause angesammelte Volksmenge, die stumm und leisraunend nach dem Hauptportal der Pfarrkirche hinüberblickte. Eine Anzahl in schwarze Ordenstracht gekleideter Männer, aus dem rückwärts belegenen Gebäude des ehmaligen protestantischen Gymnasiums hervorgekommen, hatte sich neben der verschlossenen Kirchenthür aufgereiht; an ihrer Spitze stand der neue Jesuitenstiftsrector Pater Theodorus Ray dem herbeigerufenen evangelischen Pastor gegenüber, von diesem den Schlüssel fordernd, den der Geistliche verweigerte. Noch einmal fragte der erstere: „Ihr wollt ihn nicht ausliefern? So ist der Rechtsform genug geschehen und wir bedürfen seiner nicht. Hic clavis est Imperatoris!“ Er gab dazu ein Zeichen, auf das hin mehrere gewaffnete Knechte unter dem lachend auf deutsch wiederholten Ruf: „Dies ist der Schlüssel des Kaisers!“ mit schweren Aexten auf die Thür einhieben, die nach wenigen Minuten zusammenbrach und den Zugang öffnete, durch welchen die Angehörigen der Societas Jesu in die Kirche hineinschritten, um sie mit dampfenden Weihrauchgefäßen und Bannflüchen von den höllischen Geistern des Ketzerthums, das seit dem Frühlingsbeginn in ihr gehaust, zu reinigen und die entsühnte wieder für den allein seligmachenden katholischen Glauben in Besitz zu nehmen. Zu Sulzbach geschah auf Anordnung des habsburgischen Kaisers und des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg der vom westfälischen Friedensschluß vorgesehenen Parität

Genüge. Zwar besaß die Stadt außer den Insassen des neuen Jesuitencollegiums keine katholischen Einwohner, doch die Gerechtigkeit erheischte, rechtzeitig auch für das ewige Heil Solcher Fürsorge zu tragen, die zukünftig, aus ihrer teuflischen Verderbniß bekehrt, die gnadenspendenden Ausgesandten des Statthalters Gottes auf Erden anflehen würden, sich in majorem Dei gloriam im allbarmherzigen Schooße der römischen Kirche bergen zu dürfen.





IX.

In der Reichsstadt Nürnberg bereitete man sich jetzt gegen den Ausgang des Sommers zur Abhaltung einer eigenthümlichen großen Festlichkeit. Im Fortschritt des letzten Jahres war etwas Neues ‚alamodisch‘ geworden, das hauptsächlich von der Geistlichkeit überall in Deutschland aufgebracht und in den kleineren und kleinsten Ortschaften nach dem Vorbilde der größeren aus- und aufgeführt ward, allerdings unter der Voraussetzung, daß in den Städtchen, Marktflecken und Dörfern, wo solches Schauspiel stattfinden sollte, zwischen den Brandstätten und Schutthaufen noch einige Häuser und in diesen noch einige Einwohner als Mitveranstalter oder Zuschauer des schönen Aufzugs übrig geblieben seien. Dieser erforderlichen Vorbedingung nachzukommen, sahen sich freilich Hunderte und Tausende ehmals von Menschen belebt gewesener Orte außer stande, und in ihnen konnte deshalb das allgemeine löbliche Vorhaben nicht zur Verwirklichung gelangen. Aber wo der abgezehrte, halbverhungerte und verkrüppelte

Ueberrest einer Dorfbevölkerung die Möglichkeit dazu bot, ließen die Pfarrherren an einem Sonntag Choräle und Lobgesänge von den Kirchthürmen herab anstimmen und darunter auf dem Platz, wo die weggeschwundene alte Dorflinde gestanden, eine ergreifende Feier dem Höchsten dargebrachter Danksagung abhalten, daß er in seiner überschwänglichen allerbarmenden Gnade den erbsündigen Nachkommen Adams und Evas wieder die unverdiente Segnung des Friedens ausgespendet habe. Dafür sprach der Prediger im Namen seiner schuldbelasteten Gemeinde aus tiefergriffenem Gemüth dem HErrn der Heerschaaren ihren demuthvollen Dank aus, um dann der erhebenden Augenweide eines weltlichen Schaustückes Zulaß zu gestatten. Das spielte sich im Geschmack der Zeit ab, indem die hochedle Dame Justitia, von festlich gekleideten Frauen und Männern geleitet, in weißstrahlendem Linnengewande auftrat und den ihr in hoffnungsgrüner Seide entgegenschreitenden ‚Friedensengel‘ mit stelzbeiniger Versanrede begrüßte, in die Arme schloß und an ihr Herz drückte. Derweil aber wurde von ihren himmlischen Trabanten der in Landsknechttracht prahlsüchtig anscheinende ‚Mars‘ umringt, schimpflich seiner Waffen beraubt, mit Stricken verschnürt und zum begeisterten Jubel der Zuschauerschaft mit Schmach und Schande davongeprügelt.

So vollzog sich die Friedensfeier in den kleinen Märkten und Dorfschaften; in der großen und auch durch ihre geistige Bedeutsamkeit altberufenen Stadt

Nürnberg dagegen ward Gewaltigeres zugerüstet, einen Festschauplatz für die Hoch- und Höchstgestellten des gesammten Reiches herzurichten. Dazu war der große Rathaussaal ausersehen, an dessen glanzvoller Schmückung zahlreiche Hände bei Tag und Nacht arbeiteten; viele Dutzende von Fürsten oder Vertretern derselben hatten ihre Betheiligung zugesagt und wurden erwartet. Das ungeheure ‚Friedensmahl‘ sollte unter dem Vorsitz des kaiserlichen Feldmarschalls Octavio Piccolomini, Herzogs von Amalfi, stattfinden, dem Enkel einer Schwester des Papstes Aeneas Sylvius Piccolomini, Pius des Zweiten. Von allen noch lebenden Heerführern des letzten Menschenalters hatte er sich die höchsten Verdienste um das habsburgische Kaiserhaus erworben, fast denen des unvergeßlichen Tilly um das Haus Wittelsbach gleichkommend, sich schon am Beginn des Krieges in Böhmen betheiligt, ‚zur Sicherung des hochlöblichen Hauses Oesterreich‘ als Haupturheber die Ermordung Wallensteins in's Werk gesetzt und, immer höher in der allerhöchsten Gunst aufsteigend, unterlaßlos die katholischen Waffen bis zum Friedensschluß gegen die Ketzer weitergeführt. Für solche unvergleichlichen Leistungen fiel ihm mit Fug die Vertretung der kaiserlichen Majestät und das Präsidium an der Festtafel bei der Nürnberger Feier zu, und er war zu ihrer, seiner würdigen Veranstaltung bereits mit einem prunkenden Gefolge von Feldobersten und -Hauptleuten an der Pegnitz eingetroffen. Doch auch diese letztere rüstete sich nicht minder zu dem unge-

duldig von Tausenden erharrten Gepränge; zwar vermochte sie dies nicht selbst zu thun, denn bei ihrem Durchfließen der Stadt wäre es nicht recht glaubhaft mehr angebracht gewesen, ihr das epithetum ornans der ‚süßlispelnden‘ beizulegen. Aber sie gebot über vielfältige beredte Zungen und Federn von Pegnitzschäfern, und die am glänzendsten Hervorragenden unter diesen, Strephon und Clajus, Damon und Floridan, mit ihren bürgerlichen Namen Philipp Harsdörffer und Johannes Claj, Siegmund von Birken und Omnis benannt, waren schon seit Wochen rastlos thätig, gleichfalls für die Verherrlichung des bevorstehenden großen Ereignisses Sorge zu tragen und zur Förderung der deutschen Dichtkunst nach ihrer Ordensvorschrift ‚mit nützlicher Ausübung bemühet zu sein und sich reiner und zierlicher Reim-Gedichte und kluger Erfindungen emsig zu bedienen.‘ Das vollbrachten sie in einer besonderen Art, indem sie auf dem Pergament oder Papierblatt ihren Gesängen vermittelst Längenausdehnung und kürzester Zusammenziehung der Verszeilen die mannigfaltigsten äußeren Gestalten einer Schalmei, einer Laute und Sanduhr, eines Baumes, Reichsapfels und Brunnens verliehen; am kunstreichsten verfertigte Strephon, der Stifter des Blumen- und Hirtenordens, selbst ein Poem in der Form seines Wappens, ‚eines Thurmes mit zweien Nebenthürlein‘. Doch hielt zur selben Zeit der Rathsherr Philipp Harsdörffer sein Sinnen und Trachten ernstlich auf gar anders geartete Dinge verwandt, die in stärkst erdenkbarem Gegensatz zu

den kostspieligen Vorbereitungen der großen Festlichkeit standen. Denn er saß als Mitglied in einem zu Nürnberg einberufenen allgemeinen fränkischen Kreistag, der schon seit Monatsfrist in schwerer Sorge täglich darüber Rathschlag pflog, durch welcherlei Mittel der jammervoll allum herrschenden Armuth und Noth, besonders aber der erschreckenden Entvölkerung in Stadt und Land abgeholfen werden möge, die auch für das nächste Menschenalter keine Hoffnung auf ein besseres Wieder-Emporgedeihen durch die Thätigkeit kräftigen Nachwuchses zulasse. Wohl war vor bald einem Jahre zu Münster der Frieden abgeschlossen worden und sollte nunmehr in Nürnberg gefeiert werden, doch der Krieg hatte drei Jahrzehnte lang nicht nur die Feldfrüchte der Aecker abgeerntet, sondern auch die Hände, die berufen gewesen wären, jene neu zu bestellen, und Hunger und Verfall drohten, ihren Fortgang vor allem aus dem bitterlichen Mangel an arbeitstüchtigen Armen für Geschlechter andauern zu lassen. Wie nirgendwo sonst noch im Reich stand dies Unheil der Zukunft deutlich erkannt vor der Einsicht der Nürnberger Rathsherren, und sie waren die ersten in deutschen Landen, welche in der angeordneten Kreisversammlung als ein ernstes Consilium von Aerzten über unerläßliche Heilmittel wider die tödtlich abzehrende Volkskrankheit beriethen.

Dergestalt befanden sich die Stadtbewohner in vielfacher Geschäftigkeit, von verschiedenartigen Erwartungen erfüllt und erregt, und stiller verlassen

noch als gewöhnlich lag auf dem weißgrauen Felsenstock die alte Kaiserburg, in deren Hofraum die Kunigundenlinde schon einzelne ihrer Blätter gelblich zu verfärben begann. In den Schloßgemächern hinter ihr hatte Trauer Einzug gehalten, aus Sulzbach her, denn die Botschaft vom Abscheiden des Pfalzgrafen Johann Ludwig war eingetroffen, doch nicht jäh überraschend, vielmehr von Woche zu Woche sicherer als unabwendbar vorausgesehen, und das Leben behauptete sich dem Tod gegenüber als das stärkere. Die Pfalzgräfin Hedwig und ihre Brudersstochter gingen in tiefschwarzer Gewandung, aber die Gedanken beider verweilten nicht bei dem Verstorbenen, sondern bei einem Lebenden, auf den sich gleichmäßig ihre Hoffnungen, ob auch rath- und hülflos, hinrichteten. Mehrmals hatte Frau Hedwig einen Brief an ihren Sohn Philipp begonnen, in dem sie ihn um Verzeihung für das bei seiner letzten Anwesenheit ihr aus mütterlicher Angst unbedacht vom Mund Entflogene zu bitten versucht, das ihr selbst nicht mehr als glaubhaft und wirklich gesprochen erschien. Aber sie hatte die richtigen Worte nicht zu finden vermocht und, von Scheu und Scham vor sich selbst angefaßt, das angefangene Schreiben jedesmal wieder vernichtet; das einzige, ihre letzte Lebenshoffnung mit einem matten Trostgefühl aufrecht Haltende war die Erinnerung an den Kuß, zu dem er bei seinem jähen Weggang auch Agnes von Altenlund den Arm um den Nacken geschlungen. Diese leuchtete, wenn es möglich ge-

wesen, über ihrer jetzigen dunklen Kleidung mit noch höherer edelster Schönheit des Antlitzes auf, als zuvor; sie saß und ging schweigsam umher, oder nur gleichgültige Worte kamen ihr von den Lippen; beide Frauen vermieden, von dem zu sprechen, was ihr Inneres allein erfüllte. Zu ihnen drang kaum eine Kunde dessen, was die Stadtbevölkerung drunten in Erregung versetzte, und die Pfalzgräfin rührte es nicht an, daß von den Fürsten, die sich in Nürnberg ansammelten, keiner zur Burg heraufkam, um ihr seine Aufwartung abzustatten. Sie war eine vergessene, bedeutungslose Witwe, an deren noch Vorhandensein unter den Lebenden niemand gedachte, oder wenn's geschah, so erachtete keiner für nöthig, von Pflicht geboten, eine Stunde, die der Vergnügung dienen konnte, für sie aufzuwenden. Eine Zeit war gekommen, deren fürstliche Machthaber mit wenig Ausnahmen kein Gedächtniß mehr an den Pfalzgrafen Augustus, geschweige an dessen hinterbliebene Gemahlin in sich trugen, die nicht bei dem Herzog von Sulzbach auf dem Schlosse residirte, sondern sich weltabgeschieden und einflußlos irgendwohin auf einen Wittibsitz zurückgezogen. Bei'm gegenwärtigen Anlaß kam's Frau Hedwig einmal, daß es sich so verhalte und sie bereits bei lebendigem Leibe von ihren Standesgenossen zu den Todten gelegt worden sei. Aber das bereitete ihr keine Enttäuschung noch Bekümmerniß, beließ sie in völliger Gleichgültigkeit; sie hatte im Innersten erkannt, was nichtiger Schein sei und was allein einen wirklichen Werth des Menschen-

lebens ausmache, und auf die Erringung eines solchen für ihren Lieblingssohn hielt sie einzig alles Denken verwandt.

Da aber ward jetzt durch einen Boten ein Brief Philipps in die Burg gebracht, mit dem er seiner Mutter zuvorkam, seine unveränderte Ehrfurcht und Liebe für sie und aus dem Herzen entflossene Reue über sein letztes Verhalten bekundete, welches einzig dadurch entsprungen sei, daß er in seiner damaligen Erregung eine Aeußerung von ihr irrig aufgefaßt habe. Dafür erbat er ihre mütterliche Vergebung und knüpfte dran ausführlich nochmals eine Darstellung des Ursprunges und Wachsthums der Zwiespältigkeit in seinem Innern, die ihn zwinge, seiner Mutter eine solche Enttäuschung und den tiefen Schmerz zu bereiten, daß er Agnes ihr nicht als Tochter zubringen könne. Doch er fügte als klar erkannt und unverbrüchlich hinzu, ebensowenig vermöge er jemals Elsbet Farnbühler zu seiner Lebensgenossin zu wählen; ob auch in verschiedener Art, besäßen beide sein Herz zur Hälfte, und wie an beiden verübter Treubruch würde es sein, wenn er einer von ihnen seine Hand zum Ehebündniß reiche, denn solche Entscheidung beginge ebenso einen Betrug an der Erwählten, wie an der anderen. Ein Widerstreit sei's, der vielleicht noch keiner Menschenbrust in so qualvoller Weise aufgezwungen worden, aber ein unlösbarer, allein durch seinen Verzicht auf beide und damit auf sein Lebensglück zu beenden.

Mit kindlicher Pietät entlastete der Schreiber in

dem Briefe die Mutter aller Schuld an dem Zerwürfniß, maß diese gegen den Sachverhalt sich allein zu; von dem Tode seines Bruders war ihm augenscheinlich in der Abgeschiedenheit seines Aufenthaltsortes noch keine Kunde zugegangen. Dagegen hatte er von dem, was sich in Nürnberg vorbereitete, Kenntniß erhalten und schloß mit der Erläuterung: Es dränge ihn zu seiner Mutter hinüber, um aus ihrem Munde das Wort der Verzeihung zu empfangen. Doch er müsse besorgen, daß sein Bruder, der Herzog, sich gleichfalls zu der Friedensfeier einfinde, durch einen Zufall mit ihm zusammentreffen und ihn nach Sulzbach zurücknöthigen könne. Dem werde sie ihn nicht aussetzen wollen und deshalb begreifen und billigen, daß er sein Kommen bis nach dem Ablauf der Festlichkeit verschiebe.

Die Pfalzgräfin ward von dem Schreiben tief und freudig bewegt. Sie empfand, er habe in edelster Weise mit getreuer Sohnesliebe und Ehrerbietung ihr Vergehen auf sich genommen, dessen sie sich durch etwas Niedriges, ein sich überwältigen Lassen von angeborener fürstlicher Hoffart schuldig gemacht. Ein Frevel am Gebot des Evangeliums und ihrer eignen in langem Leiden gewonnenen Lebenserkenntniß war's gewesen, daß sie ein mit unsterblicher Seele begabtes Geschöpf Gottes als die Tochter eines Bürgers gering geachtet, zu einer schmählichen Handhabe für die Erfüllung ihres höchsten Wunsches herabgewürdigt hatte; mit reuigen Thränen in den Augen kniete Frau Hedwig nieder,

faltete die Hände und betete um Vergebung dieser schweren Versündigung unchristlichen und widermenschlichen Hochmuths, gab demüthig Gott allein die Lösung des unheilvollen Zwiespalts im Herzen ihres Sohnes anheim. Davon hatte der Brief wiederum klarstes Zeugniß abgelegt, aber dennoch in ihr auch eine neue Hoffnung durch die Zusicherung wachgerufen, daß der Schreiber sich niemals zu einer ehelichen Verbindung mit der Farnbühler'schen Tochter entscheiden könne und werde. Mit schneller Erwägung und Entschließung that die Pfalzgräfin nun, was ein Gefühl ihr als das Beste, vielleicht doch zu glückvoller Erreichung ihres Lebenszieles Führende eingab, setzte sich an den Tisch und ließ eilfertig die Feder zu einer Antwort über das Blatt hingehen. Darin schrieb sie, er dürfe sich keiner solchen, wohlmöglichen Gefährdung in Nürnberg preisgeben, doch ihre Dankbarkeit für seine Zuschrift und ihr Verlangen, ihm die Hand zu reichen, seien so groß, daß sie in seine Bergwelt kommen wolle und müsse; er möge eine Stelle angeben, an der das Zusammentreffen sich in abgeschiedener Stille in's Werk setzen lasse. Sie gedenke, mit Agnes dorthin zu fahren, und hege den dringlichen Wunsch, daß er den Magister Farnbühler, sowie die Tochter desselben veranlasse, ihn zu begleiten. Solche Begegnung, Aug' in Auge und vom Ohr zum Ohr, zum Herzen, führe vielleicht eine freundliche Einigung mit sich — wie, vermöge sie sich zwar nicht zu sagen, aber vertraue auf die

Beihülfe göttlicher Fügung und Güte. Daß er sich wider die Hoffnung, die sie auf diese Zusammenkunft setze, nicht erwehre, bitte sie ihn aus flehentlichem Mutterherzen.

Verschwiegenes weiblicher Klugheit gab der Schreiberin dies Verlangen ein. Vor ihrer Empfindung stand, er habe stets jede der Beiden in ihrer verschiedenen Umgebung nur allein gesehen, sei dadurch bei dem Wechsel jedesmal wieder der andersartigen Wirkung unterlegen. Wenn er sie aber beisammen gewahre, ein Vergleich sich seinen Augen und seiner Erkenntniß aufdränge, müsse Agnes' hohe leibliche und geistige Schönheitsvollendung die Oberhand über das gewiß jugendlich hübsche, doch im Innern bedeutungslose schlichte Landmädchen gewinnen, von der Begegnung eine Saat ausgestreut werden, die vielleicht erst langsam, aber sicher zu segensreicher Frucht aufreife. Die Pfalzgräfin hatte den Ueberbringer des Briefes, einen Gewerksmann aus Hiltpoltstein, auf der Burg warten heißen und übergab ihm ihre Antwort zur schleunigen Besorgung. Die vollzog er auch so rasch, daß Philipp schon am nächsten Tage die Erwiederung in Händen hielt, sie Lutz Farnbühler mittheilte und Botschaft von dessen Bereitwilligkeit zu der Zusammenkunft zurückgehn lassen konnte. Als wohlgeeignete Stätte dafür ward ein Platz unweit des alten Städtchens Gräfenberg verabredet, bis zu dem von der Stadt Erlangen aus der Weg neuerdings wieder befahrbar hergestellt sei. Der Ort liege im Thal eines Bächleins, der

Kalkach, die, bevor man zu jenem hingelange, einen stilleinsamen Wiesengrund durchfließe. Dort an der Straße wollten die zu Fuß vom neuen Ebereschenhof Herabkommenden am festgesetzten Tage um die Mittagsstunde den Wagen, der dann aus Nürnberg eintreffen und noch wieder vor dem Nachteinbruch zurückkehren könne, erwarten. Philipp fügte Worte herzlicher Freude bei, mit der er der Wiederbegrüßung seiner geliebten Mutter entgegenharre: von der hoffnungsvollen Erwartung, welche sie auf die Begegnung setzte, schwieg sein Brief. Aus diesem ließ sich empfinden, er komme einer Sohnespflicht nach, der er sich nicht weigern wolle und könne, doch messe dieser Erfüllung nicht bei, daß sie im stande sein werde, durch übernatürliche Kraft an dem Unmöglichen etwas zu verändern.

Nach dem Empfang seines Schreibens sandte Frau Hedwig sogleich einen Boten an den Rathsherrn Philipp Harsdörffer mit der Bitte, ihr bei einer gewichtigen Angelegenheit seinen Beistand zu leihen. Sie hatte ihn seit seiner Berichterstattung von dem Farnbühler'schen Gehöft nicht mehr gesehen und trat ihm ein wenig befangen mit dem Gefühl entgegen, daß sie damals auch den seit vielen Jahren oftерprobten Freund durch Hervorkehrung eines zu ihrem inneren Wesen in Widerspruch stehenden fürstlich hochfahrenden Benehmens verletzt habe. Um sich darüber hinwegzuhelfen, sprach sie ihn beim Eintritt unter Darreichnng ihrer Hand mit leichtscherzhaftem Ton an: „Ich habe nicht nach dem

gelehrten Rechtskundigen geschickt, sondern nach dem Anwohner unserer hiesigen Hippokrene, des weitbekannten Namens Strephon, weil ich den Drang und die Pflicht in mir fühle, als Angehörige unseres Schäferordens auch einmal die blumenumwundenen Gefilde der Pegnitz aufzusuchen. Das Enden des Sommers steht zwar bevor, und es wird nicht mehr viel an preisenswerther Blüthenzier meiner harren —“

Doch hier entfiel der Sprecherin die erkünstelte Scherzlaune von der Zunge, der Ernst ihrer Gedanken forderte sein Recht. Sie war unschlüssig gewesen, ob sie den Rathsherrn von dem in Kenntniß setzen solle, um was es sich wirklich bei ihrer geplanten Fahrt nach Gräfenberg handle, aber das Bedürfniß, einen vertrauten Berather zu haben, machte in der alleinstehenden Frau sein Uebergewicht geltend und ließ sie jetzt in gedrängter Kürze ihm die Ursache der tiefen Beschwerniß ihres Gemüthes kundgeben. Mit hochstaunendem Ausdruck vernahm der Hörer den absonderen Sachverhalt, dessen unlösbar erscheinender Conflict sich merkbar seiner dichterischen Phantasie in hohem Maße bemächtigte; zu vermuthen stand indeß wohl, daß er als Pegnitzschäfer von einem Wunsch erfaßt werde, die Herzensneigung des jungen Pfalzgrafen möge sich für die liebliche Hirtin der Feldfluren entscheiden und dadurch wundersamsten Inhalt eines unübertreffbaren heutigen theokritischen Wechselgesanges begründen. Doch vor dem mit banger Sorge belasteten An-

gesicht Frau Hedwigs verhielt er stumm diese, einer vom Lufthauch geregten Aeolsharfe ähnelnden Schwingungen seines Innern; wahrhaftes Leidwesen aber bereitete es ihm, daß er dem Ansinnen der Pfalzgräfin, sie am nächsten, dem brieflich anberaumten Tage zu begleiten, nicht willfahren durfte, da eine schon in der Frühe beginnende Sitzung des fränkischen Kreistages, die voraussichtlich zu einer wichtigsten Beschlußfassung führen werde, unabänderlich seine Anwesenheit fordere. So konnte er seine Dienstleistung nur darauf beschränken, daß er für die Beschaffung eines geeigneten Fuhrwerkes zum andern Morgen Anstalt zu treffen versprach; sich ehrerbietig danach verabschiedend, gab er noch seiner Meinung Ausdruck, die Fahrt werde eine, die Hoffnung Ihrer durchlauchtigen Gnaden erfüllende Entscheidung bewirken, doch draußen gerieth die Richtung seiner Gedanken in völligen Widerspruch zu dieser Tröstigung. Denn auf dem Abweg von der hochbelegenen Burg nach seiner Behausung sann er über die poetische Form nach, in welcher sich die Verherrlichung der Liebe und Eheschließung eines jungen Fürsten mit einer vom ersten Jugendreiz geschmückten Schäferin am vollendetsten zum Ausdruck bringen lasse, und begeisterte Eingebung hieß ihn, den Preisgesang solch' märchenhaft-idyllischen Ereignisses in die Gestaltung eines auf blumenumringtem Felsthron ruhenden, von einer Krone überschwebten Oreade zu fassen.

*   *
*

Seit bald zwanzig Jahren hatte die Pfalzgräfin Hedwig den Mauerumkreis Nürnbergs nicht mehr verlassen, und wie in eine ihr fremdgewordene, neue Welt fuhr sie am nächsten Frühmorgen mit Agnes von Altenlund durch das Erlanger Thor in's Freie hinaus. Ein herrlicher Septembertag war's, Gold ausschüttend stieg die Sonne am Himmelsrand in's wolkenlose Blau auf, wie an dem Maimorgen, der in dem Kurfürsten Maximilian von Bayern den Trieb geweckt, seinen Schwäher Wolfgang Wilhelm in Neuburg aufzusuchen, und ähnlich, wie sich seinen Augen damals das durchfahrene Land dargeboten, breitete es sich auch hier um die beiden Frauen aus, menschenleer, eine schweigende Wüste, aus der kaum anderes als Steintrümmer und verkohltes Gebälk aufsahen; wie die einstmaligen Viehherden, waren auch die Wälder vom Boden weggeschwunden und erst da und dort hatte an einzelnen Stellen ein Roden des von Jahrzehnten aufgetriebenen Gestrüppwuchses zum Anbau von Wintersaat begonnen. Doch war die Stadt Nürnberg bedacht gewesen, während der Sommerzeit zunächst die Verbindungsstraßen auf ihrem Landgebiet wieder in benutzbaren Stand zu setzen, so rollte der von Harsdörffer beschaffte einfache Wagen, ob auch nur mit zwei Pferden bespannt, doch anders und rascher dahin, als die mühsam von sechs Rossen fortgeschleppte Prachtcarosse des Kurfürsten. Und von Anderem ward das Gemüth der beiden Insassen erfüllt, als an jenem Tag das seinige; sie trugen

keine Schuld an der Vernichtung ringsum, der Anblick rief kein anklagendes Gewissen in ihnen wach, ließ vor ihren Augen nicht Rechenschaft fordernde gespenstische Erscheinungen aus dem verödeten Boden herauftauchen. Nur nach dem Gewinn, der Sicherung eines Lebensglückes trachteten sie, an das die Jugend ein Recht besaß, denn an der Seite der schönen Tochter ihres Bruders fühlte Frau Hedwig sich heute wieder von jungem Muth beseelt, für diese mitzustreiten und den Sieg erringen. Der erstrebte nicht eitlen Rang und Glanz, sondern das einzig nicht Inhaltsleere des Erdendaseins, die beseligende, ruhvoll wider alle wilden Stürme schirmende Heimath, die sich das Menschenherz nur bei einem andern Herzen, auf's innigste mit ihm verbunden, bereiten konnte. Und so wundersam lag das goldene Licht über der Erde, daß es die Empfindungen unter dem weißen Haar wie mit einer Gewährleistung des Himmels umwob, der Tag sei berufen, alle bange Trübniß zu verscheuchen, in wolkenlose Freudigkeit umzuwandeln.

Ziemlich schnell, trotz der Schwerfälligkeit des altväterischen Wagens ging auf der gutgebesserten Straße die Fahrt bis zur kleinen Stadt Erlangen; um die Mitte des Kriegs von kaiserlichen Heertruppen zweimal beinahe vollständig in Asche gelegt, sah sie nur erst mit wenigen und ärmlichen um die Altstädter Kirche neuerbauten Häusern an. Hier bog das Fuhrwerk aus seiner bisher nördlichen Richtung neben dem langgestreckten Wall des Burgbergs hin nach

Osten um, und bald zeichneten sich die eigenartigen Stufengebilde und Kuppen des Juragebirges deutlich gegen den Horizont ab. Langsamer ward jetzt das Weiterkommen auf ansteigendem, sich unter dem Leyerberg emporkrümmenden Wege, die Pferde gelangten nur mehr im Schritt vorwärts, und das Aufrücken der Sonne konnte Bedenken regen, ob die Erreichung des Zieles zur festgesetzten Stunde möglich werde. Doch da grüßten einmal unvorgesehen von einem felsigen Hange die Dächer des Obertheils der verfallenen Ortschaft Gräfenberg schon unweit entgegen, und wo sich die Straße nach Hiltpoltstein fortsetzte, stand Pfalzgraf Philipp, ausschauenden Blicks, harrend an der Gabelung. Er schien allein gekommen zu sein, führte ehrfürchtig die Hand seiner Mutter und dann kurz die seiner Cousine an die Lippen; danach standen die Zusammengetroffenen einige Augenblicke schweigend nebeneinander, bis Frau Hedwig die Frage vom Munde brachte: „Bist Du ohne Deine — Deine Hausgenossen hier?“ Nun versetzte der Angesprochene: „Nein, sie warten drüben — wenn Sie mir nachfolgen wollen, liebe Mutter —“

Auch seine Antwort klang stockend, aus verengter Brust, halbscheu war sein Blick über Agnes' dunkle Gewandung hingestreift und er fügte hinzu: „Warum hast Du Dich so düster — in solcher Kleidung sah ich Dich noch nie —“

Erkennbar übte die fremdartige, ihre Schönheit feierlich hebende Tracht eine überwältigende Wirkung auf ihn; statt der wortlos Bleibenden erwiederte die

Pfalzgräfin: „Du bist noch ohne Kunde, daß Dein Bruder Ludwig nicht mehr mit uns lebt. Ich schrieb's nicht, wollte Dir mit dem Munde sagen, daß Du der einzige Sohn bist, der mir geblieben ist."

Auf das Gesicht des jungen Pfalzgrafen fiel eine tiefe Blässe. Die plötzliche Nachricht breitete sie drüber, doch zugleich fühlte er's aus den letzten Worten mit qualvoller Mahnung an sein Herz greifen. Gelassen sprach Frau Hedwig jetzt hinterdrein: „Wir wußten ja, es könne nicht mehr anders geschehen. Ich betrauere den Todten, doch meine Hoffnung ruht auf den Lebenden. Du willst uns dahin führen, Philipp, wo ihrer die Erfüllung wartet."

Wie sinnbetäubt setzte er nun halbschwankend den Fuß zum Gehen vor. Die Kundgebungen seiner Mutter waren nicht berechnet gewesen, als Ausfluß ihrer natürlichen Bewegung von den Lippen gekommen, doch kluge Bedachtnahme hätte sie nicht wirksamer gestalten können. Im Verband mit der Todesbotschaft erschütterten sie ihn im Innersten, und vor ihm hob sich Agnes von Altenlund in der bezwingenden wunderbaren Feierlichkeit auf. Die Pfalzgräfin hatte nicht vergebens ihre Hoffnung auf diesen Tag gesetzt, der im Herzschlag ihres Sohnes die hübsche Bürgerstochter einer Uebermacht unterliegen lassen sollte.

Von der Straße abbiegend, schritt er auf einem schmalen Wege voraus, neben dem die Kalkach, ihrem Ursprung noch nah, als ein heller Quell hinrieselte. Der zog sich in eine grüne, mit Laubbäumen bedeckte, doch von ihnen nur halbüberschattete Thaleinsenk-

ung hinein, denn die Sonne fand mannigfach Zugang, durch das Gezweig spielendes Goldgeringel herab zu werfen. Ein heimlich umschlossener, noch da und dort mit farbigen Sommerblumen bestickter Haingrund war's, nicht an den herannahenden Herbst, sondern wie an Frühling gemahnend; keine von künstelnder Spielerei eines Pegnitzdichters erdachte arkadische Flur, vielmehr ein vom Zauber wirkliche Poesie schaffender Natur mit stillem, höchstem Reiz begabter Bodenfleck deutscher Erde. Der Pfad mündete bald gegen eine kleine Lichtung aus, an deren Rand Philipp zur Seite trat, um die beiden ihm Nachgefolgten vorangehn zu lassen; drüben, jenseits des freien Platzes standen im Schatten eines größeren Baumes zwei Gestalten, eine männlich und eine weiblich gekleidete. Die letztere trat nun, sich den Ankommenden entgegenbewegend, unter dem umdämmernden Ueberhang hervor und in's helle Sonnenlicht heraus.

Doch zugleich hielt der Fuß der Pfalzgräfin stockend an und ein Schreck durchfuhr sie. Was da auf sie zuschritt, war kein hübsches Bürgermädchen, ‚wie es zuweilen in dem Stande vorkam und sich für ein ländliches Gedicht eignete‘ — durch zitternd verhängenden Schleier vor dem Blick sah Frau Hedwig, das war in scheinloser, fast ärmlicher Schlichtheit des Gewandes die Holdseligkeit der Jugend selbst, unbenennbar für Worte und jeden Widerstand ohnmächtig lähmend — der erste süße Frühling war's in himmlischer namenloser Lieblichkeit, herzbezwingend

für jedes Auge, jedes Gefühl, gleichviel ob eines Mannes oder Weibes. Keine olympisch prangende Göttin der Schönheit, aber deutsche Liebe hatte sich in diesem Antlitz ihr Bildniß erschaffen —

Ganz ohne Befangenheit ging Elsbet Farnbühler auf Frau Hedwig zu, verneigte sich nicht in höfisch-ehrfurchtsvoller Unterthänigkeit vor der Fürstin, nur mit einfach-mädchenhafter Anmuth vor der Mutter des Geliebten und schlug scheulos die blauen Augen gegen sie auf. Dem hohen Rang und Namen stand unbewußte Hoheit der Natur, auf eine Erwiederung ihres Grußes wartend, gegenüber.

Doch nichts regte sich, ein athemloses Schweigen lag über der sonnigen Lichtung, auf allen Lippen. Mit groß aufgeweitetem Blick hafteten Agnes' Augen stumm auf ihrer Gegnerin, während der junge Pfalzgraf seine Lider fest herabschloß, als suche er sich gegen das Eindringen des Bildes vor ihnen zu erwehren. Nur seiner Mutter kam jetzt ohne Wissen ein kaum verständlicher Laut von zitterndem Munde: „Du bist's —“

Die Worte schienen nur eine kürzeste Entgegnung auf den Gruß hervorzubringen, doch ihr Ton sagte anderes. Aus ihm klang's: Du bist's — da begreife ich alles —

Aber plötzlich verwandelte sich nun das regungslose Bild zu einer fast ungestümen Bewegung. Denn, willenlos überwältigt, trat Agnes von Altenlund auf Elsbet Farnbühler zu, schlang den Arm um ihren Nacken und küßte sie auf die Stirn.

Das sah Philipp mit wieder geöffneten Augen, und eine Woge von Empfindungen brach über ihn ein. Aus der Handlung sprach ein tiefes Gemüth, ein Edelsinn seiner Cousine, den er so nicht in ihr geglaubt, nicht für denkbar gehalten. Sie zeigte ihr Wesen dem Elsbets ebenbürtig, die gesagt hatte: Ich habe sie lieb dafür, daß ihr Herz ebenso wie meines für Dich schlägt, und um ihretwillen thäte es mir weh, wenn ich Deine Frau werden könnte. Nicht die äußere Schönheit war's gewesen, sondern eine innere ihres Herzens, die ihn mit unlöslichem Band auch an Agnes gefesselt hielt.

Daneben aber durchstürmte ihn ein anderes Gefühl: Elsbet war die Siegerin in dem Wettstreit, denn selbst Agnes hatte sich vor ihr neigen müssen.

Ja, ein wunderlich verändertes Bild war's. Nicht feindlich standen sich die Beiden entgegen, vielmehr die Arme verschlungen haltend, als Freundinnen, wie zwei Schwestern. Wohl hatte die Umarmung der Fürstentochter Elsbet Farnbühler einen Augenblick lang überrascht, doch schnell war's ihr geworden, als habe es nicht anders geschehen können, sei selbstverständlich so gewesen. Sie müßten sich lieb haben, weil ihre Herzen beide in gleicher Liebe für ihn schlugen.

Jetzt fand auch Frau Hedwig, nicht klare Besinnung, doch Worte. Sie trat zu dem Bürgermädchen hinan, erfaßte die Hand Elsbets und sprach: „Eine wehe Freude ist's für mich, mein Kind, Dich kennen zu lernen. Aber meine Augen hätten dazu

Deines Anblickes nicht bedurft, denn Du mußtest ja sein, die Du bist."

Seltsam standen alle bei einander. Was sie hierher zusammengeführt, lag wie von einer Zauberwirkung in Vergessenheit eingewiegt. Einem Traume glich's, dem unausbleiblich ein Aufwachen nachfolgen mußte, doch kam dies keinem zum Bewußtwerden. Die beiden einträchtigen Gegnerinnen wußten sich nichts mit Worten zu sagen, aber die Züge beider verklärte ein gleicher lächelnder Ausdruck des Glückes, als habe jede das errungen, wonach sie gebangt. Zwei frühlingsjunge Geschöpfe waren es, völlig verschieden, fast gegensätzlich in ihrem Liebreiz, doch sich gleich an Reinheit des Gemüths, unantastbar von jeder niedrigen Regung. So hatten sie gethan, was sie, sich zum erstenmal erblickend und erkennend, nicht anders gekonnt, sich aneinander geflüchtet, gemeinsam der Gefahr Widerstand zu leisten, die Zwietracht und unversöhnliche Feindschaft zwischen ihnen zu schüren drohte.

Was aber sollte bei jenem Erwachen aus der Traumbefallenheit geschehen? Der von niemand voraufgeahnte, allem Begreifen entrückte Vorgang hatte neben dem Stamme der Buche, aus deren Schattenfall Elsbet hervorgekommen, noch einen Zuschauer besessen, den jetzt ein unwillkürlicher Antrieb seine Reglosigkeit aufgeben, von dorther vorschreiten ließ. Lutz Farnbühler war's, der auf die Pfalzgräfin zutrat; er nahm seinen Hut von der Stirn und begrüßte sie mit einer ehrerbietigen Ver-

beugung. Nicht Zweifel litt's, diese Ehrerweisung galt nicht dem fürstlichen Rang, doch der Mutter, die in hartem Kampf sich selbst überwunden, dem Antrieb echten Menschengefühles folgend, seinem Kinde mild und gütig die Hand gereicht hatte; vor der neigte er sich in dankbarem Mitempfinden des Schweren, das sie vollbracht. Frau Hedwig blickte ihm, abwesenden Geistes, kurz wortlos in's Gesicht, aber dann kam ihr vom Munde: „Sie sind's — ich erkenne Sie wieder, Magister Farnbühler — es ist lange Zeit vergangen, seitdem wir uns zuletzt gesehen — eine andre Zeit war's — wir waren beide jung in ihr — unsere Kinder dort noch nicht —“

Sie beendete das letzte nicht, während des Sprechens ward ihr die Besinnung wach, es sei nichts an dem unheilvollen Widerstreit verändert, vielmehr nur noch unlösbarer habe er sich verschlimmert. Doch jählings bemächtigte sich's ihrer dabei, der Vater Elsbets sei der Einzige, der ihrer Rathlosigkeit zur Hülfe kommen könne und müsse, und abbrechend fuhr sie in Verworrenheit hastig fort: „Unsere Kinder sind's, Ihres und meines — lassen Sie uns beiden, vereinigt in unserer Liebe für sie — aber reichen Sie mir ihren Arm — mein Fuß ist heut' etwas unsicher —“

Sie faßte nach seinem Arm und zog ihn mit sich unter das schattende Laubgezweig des Hains. Er stützte die merkbar schwankend Gehende; in seinen Zügen gab sich ein volles Mitleid mit der

hülflosen Frau kund, die keinen Vorrang behaupten wollte, nur als ein Mensch von ihm auch für sich gleiches Recht verlangte, und sie ihrer Bitte gemäß davonführend, sagte er, bewegten Tones: „Ich weiß nicht, was Eure fürstliche Gnaden von mir erhoffen kann, denn nicht bei uns liegt die Entscheidung —"

Sie fiel ein: „Nein — Sie sagen es — die steht allein in der Hand Gottes. Aber seine Fügung bedient sich der Menschen als Werkzeuge zur Ausführung seines Willens —"

Am Rande der kleinen Lichtung waren Die zurückgeblieben, denen Lutz Farnbühler die Entscheidung zumaß. Von ihnen war der Bann, der sie umfangen, noch nicht abgefallen, oder sie wollten nicht von ihm verlassen werden, hielten ihn aufrecht. Keine der beiden Gleichgeliebten des jungen Pfalzgrafen machte der andern ihr Recht an ihm streitig, begehrte einen Verzicht von ihr; jede fühlte sich befriedigt und glücklich im Bewußtsein seiner Liebe, die auch zwischen ihnen ein Liebesband verknüpft hatte. Sie dachten nicht der Zukunft, daß er nur eine zu seiner Frau erwählen könne; die friedvolle Gegenwart erfüllte ganz die Gemüther beider, in denen sich kein weiteres Verlangen regte. Wie zwei Schwestern fühlten sie sich, die das Herz eines Bruders theilen konnten, begriffen nicht mehr, welche thörichte Vorstellung ihnen eingebildet habe, daß sie sich als Widersacherinnen entgegenstehen müßten. Und so fanden sie sich jetzt auch, nach Philipp hin-

blickend, in einem ungesprochenen Gedanken zusammen, lächelten und nickten sich wechselseitig ihr Verständniß und Uebereinstimmung zu. Er stand seitwärts allein, unmächtig, sich zu regen, etwas zu denken und zu wollen, mit zu Boden geheftetem Blick, um nichts von dem unfaßlich zur Eintracht zusammengesellten Doppelbilde seiner Liebe wahrzunehmen; ein Trugbild war ihm, müsse es sein, zergangen, wenn sein Auge sich danach aufhebe. Doch nun bewegte es sich auf ihn zu; er sah's nicht, empfand es nur. Dicht traten sie nach ihrem schweigenden Einvernehmen vor ihn hin und jede von ihnen erfaßte eine seiner Hände mit der ihrigen.

Wie ein Thun fröhlich spielender Kinder war's, beiden fiel dies Recht zu und keine beeinträchtigte es der andern. Löften sie damit den unvereinbaren Widerstreit, lächelten ihn fort wie zwei holde Genien des stillen, weltentlegenen Thalgrundes? Er sei nur ein Wahn, nichts Wirkliches, im Reich der Liebe schwinde jeder Zwiespalt hin wie ein Schatten im Sonnenlicht.

Nein — es gab eine Welt draußen, in die sie von dieser zauberumwobenen Stätte zurückkehren, in der sie ein waches Leben weiterführen mußten. Ein Wissen lag mit unbewegbar schwerem Druck lastend im Innern Philipps, nur ein Traumspiel sei's, vorüberschwindend und alles gleich belassend. Aber von so lieblich bethörender Art war es, daß auch er sich nicht mit seiner Erkenntniß dagegen wehren konnte, bis es wesenlos zergehe, nicht denken, sich

nur der lächelnden Täuschung hingeben wollte. Ob sie nur mit dem Schein eines Glückes betrog, spendete sie es doch für ein Weilchen aus, und die Hände der beiden haltend, sagte er: „Ja, Euch gehört mein Herz, wird es immer gehören. Ihr habt den Weg gefunden und zeigt ihn mir, auf dem wir in Liebe miteinander gehen können — nein, nicht gehen — hier beisammensitzen laßt uns und vergessen — nicht vergessen, sondern gedenken — freudevoll fühlen, wie schön diese Stunde ist —“

Ihm kam nicht zum Bewußtsein, was er vom Munde brachte, aber die ersten gesprochenen Worte waren's, die den bisherigen Bann des Schweigens durchbrochen, und seiner Aufforderung folgend, ließen die Mädchen sich auch mit einer ersten wechselseitigen Anrede auf den Rasenboden nieder: „Komm, Elsbet,“ sagte die eine, und: „Ja, Agnes,“ erwiederte die andre. Bereitwillig und vertraut klang's hin und her; nun saßen sie zu Dreien nebeneinander, Philipp in ihrer Mitte, ihre Hände forthaltend. Und nicht mehr stumm, wie zuvor; wechselnd tönten ihre Stimmen in den sonnigen Tag, hell und fröhlich wie die von sorglosen Kindern, die ihren Eltern anheimgeben, für sie zu denken und mit reiferer Erfahrung zu beseitigen, was sich, eigentlich nur als ein bedeutungsloses Wort, zwischen sie gestellt. Dazu waren ja die beiden miteinander Davongeschrittenen hier zusammengekommen und gingen rathschlagend drüben am Quell entlang, um rückkehrend zu bestätigen, die Kinder hätten schon vor ihnen

das Richtige gefunden, es bedürfe gar keiner weiteren Lösung dessen mehr, was nur den Schein geboten, sich unentwirrbar zu widerstreiten.

Ebenso traumhaft aber war auch jenen Beiden, der Pfalzgräfin Hedwig und ihrem Begleiter, das Eigentliche in Vergessenheit gerathen, wovon sie in dieser friedlich schönen Stille zusammengeführt worden. Die Worte, mit denen sie die kleine Lichtung verlassen, hatten zwischen ihnen eine Zwiesprache angeknüpft und fortgesetzt, die nicht des Zieles der Begegnung hier gedachte, in der vielmehr die unvereinbaren Weltanschauungen der langsam hin und wider Schreitenden sich aufrollten und entgegentraten. Beide redeten mit gedämpften Stimmen, und meistens war Frau Hedwig die Zuhörende; sie vermochte Lutz Farnbühler nichts zu sagen, was er nicht wußte, selbst in seiner Jugend als evangelischer Pfarrer so in sich getragen und geglaubt hatte. Doch seine vom tiefsten Grunde aus umgestaltete Erkenntniß, mit ruhiger Gelassenheit zweifelloser Ueberzeugung dargelegt, traf ihr als unerhört Fremdes, Unfaßbares und Erschreckendes an's Ohr. An ihre Vernunft wandte sich's, mit der sie viel erfahren und weise alle irdischen Dinge bemaß, forderte die gleiche Prüfung der überlieferten kirchlichen Lehren durch ihre eigne, jeglichem verliehene, allein zum Urtheilsspruch berufene Geistesmitgift. Dem zu willfahren, war sie nicht im stande; sie konnte die Grundlage nicht umstürzen, auf denen Erziehung und Gewöhnung von Kindheit an ihr

Leben aufgerichtet hatten. Zu ihrem Verstande sprach er vergebens, doch ein Gefühl in ihr zuckte manchmal bei seinen Worten zusammen, daß sie verstummte, umsonst nach einem Gegenvorhalt suchte. Unsagbares hatte sie selbst erduldet, durch dreißig Jahre lang rings um sich her von unzählbaren Tausenden erleiden sehn, den Sieg des Unrechts und der Unmenschlichkeit, Vernichtung alles Edlen und Schönen, den Jammer der Unschuld und die Verzweiflung der Gemarterten, hülflos nach einer Rettung zum Himmel Aufstöhnenden. Von wildem Raubgethier in Menschengestalt war jedes göttliche Gebot straflos verhöhnt, im ganzen Reich alles Lebensglück in einen ungeheuren Abgrund hinuntergeschlungen worden, auf Brandstätten und Schutthaufen fast nur wüstes Unkraut leiblichen Elends, geistiger und sittlicher Verdorbenheit zurückgeblieben. Das Alles hatte die Weisheit, Güte und Allbarmherzigkeit Gottes nicht allein ohne es zu hindern zugelassen, sondern so gewollt, denn wider seinen Willen hätte es nicht geschehen können. Unfaßbares sprach daraus, hatte schon öfter die Empfindung der Pfalzgräfin Hedwig mit einem Schauder durchrüttelt, that's auch jetzt, wie Lutz Farnbühler ihr den schneidenden Widerspruch zwischen dem hohnlachenden Triumph des Bösen, der Falschheit, Niedertracht und rohen Gewalt auf Erden und ihrer Gläubigkeit an eine gerechte, liebreiche, verehrungswürdige Vorsehung vor Augen hielt. Er griff an ihr inneres Gefühl, zog es zu sich hinüber, daß

sie nichts zu entgegnen vermochte; doch die Vernunft in ihrem Kopfe zur Herrschaft aufzuringen, besaßen seine Worte nicht Macht. Sie schloß die geistigen Augen vor ihnen, denn ein Schwindel drohte sich ihrer bei der Vorstellung zu bemächtigen, nur ein Wahn sei ihre tröstliche Zuversicht gewesen, und sie empfand, wenn diese zu wanken anfange, müsse sie selbst haltlos zu Boden fallen. So schritten die Beiden hin und wider, und eine Zeit verging um sie, die ihnen nicht bewußt ward. Aber Eines gelangte in dieser Stunde voll in Frau Hedwig zur Reife, dessen Keimsaat sie von jeher im Gemüth getragen, nur dann und wann einmal flüchtig von einem wuchernden Aufschießen ihr als Erbtheil zugefallener Hoffart überdrängt. Klar ging ihr im Tiefsten auf, nicht allein nach der Kirchenlehre für eine ewige Seelenfortdauer im Jenseits, sondern ebenso schon auf der Erde seien die Menschen gleichbürtig erschaffen, wenn sie das Gute und Edle in sich zum Gesetz ihres Lebens erhoben, und nur armselige Blindheit leeren Hochmuthes könne an sie ein Werthmaß nach der Zufälligkeit ihres Standesunterschiedes legen. Allein das Menschliche ihres Denkens, Fühlens und Handelns bedingte ihren Rang, stellte sie auf eine niedrige oder hohe, die höchste Stufe, und mit herber Reue griff der Pfalzgräfin, nicht eine Versündigung an einem Geschöpfe Gottes, vielmehr ein menschlicher Frevel an's Gewissen, dessen sie sich in ihrer mütterlichen Rathlosigkeit an der unschuldsvoll-holdseligen Tochter

dieses Mannes schuldig gemacht. Das drängte sich ihr gewaltsam aus dem Herzen auf die Lippen, und nun sprach sie einmal, seine Hand fassend und haltend:

„Ich danke Ihnen, Farnbühler, und bitte Sie um Ihre Vergebung für das, womit eitle Verblendung in mir sich unwürdig an Ihnen und Ihrem Kinde vergangen hat. Was Sie mir als Ihre Erkenntniß vorgehalten, kann ich nicht annehmen; ich bin zu alt dafür, nennen Sie's, zu schwach; ein Mann ist wohl stärker geschaffen, als eine Frau, und ich muß in der Zuversicht sterben, mit der ich mein Leben bis heute erduldet. Aber Sie haben mich in dieser Stunde gelehrt, daß ein Mensch von edelster Sinnesart sein kann ohne den Glauben an eine weise und gerechte Weltordnung, ohne Erwartung eines Lohnes und ohne Furcht vor einer Strafe. Das trennt uns nicht, das verbindet uns, denn ein Gefühl in mir sagt, das ist dennoch ein Kennzeichen und ist die tiefste Grundlage wahrhafter Religion. Ich fühle auch, und ich zürne Ihnen nicht darum, Farnbühler, daß Ihr Denken eine Macht auf meinen Sohn übt —“

Die Sprechende brach, jäh zusammenfahrend, ab und stieß aus: „Da sind sie — und was — wir haben nichts —“

Ein Aufblick hatte ihr gezeigt, daß sie unvorgesehen wieder nah an den Sitz der Zurückgebliebenen gelangt seien, und Besinnung überfiel sie mit heftigem Schreck. Nicht der Austausch von Meinungen über

verschlossene Ewigkeitsräthsel des Menschendaseins war der Zweck des hier Zusammenkommens gewesen; was fordernd dazu gedrängt, trug ein zeitlich-irdisches Angesicht, ein junges weibliches Doppelantlitz, das dort vom grünen Rasen hersah. Aus seiner Schönheit blickte nicht der friedliche Ausgleich sich widerstrebender Gedanken an, sondern unvereinbare Zwiespältigkeit, die große, des Heilmittels bedürftige Herzensnoth. Ueber die hatte sich hier und dort, wie ein von den Sonnenstrahlen gewobener Goldschleier, Vergessenheit gelegt, aber darunter war sie unverändert geblieben und unabänderlich; Beiden kam's in diesem Augenblick zum Bewußtsein, auch Lutz Farnbühler. Und vor beiden reckte sich's unabweisbar auf, daß ihr freundliches Einvernehmen nutzlos sei, keine Lösung, kein Hülfsmittel gebracht, noch zu schaffen vermöge. Ihrem gemeinsamen Willen stand eine Uebermacht entgegen, die gleicherweise, nur mit dem Unterschiede eines Wortes, sie zur Ohnmacht lähmte: Eine göttliche Satzung -- eine menschliche Satzung.

Ihr Wiederherzukommen ließ unwillkürlich auch Philipp, Agnes und Elsbet sich vom Sitz aufheben. Sie hatten wie sorglose Kinder, für die ihre rathschlagenden Eltern bedacht seien, miteinander gesprochen und gescherzt, sich der traumhaften Einwiegung ihres Denkens überlassen, doch jetzt zerging leis das goldene Gespinnst um ihre Sinne. Ihnen dämmerte hindurch, sie hätten auf etwas gewartet, das nun herannahe, und sie standen schweigend, mit einem ungewissen, fragenden Blick der Mutter und dem Vater

entgegensehend. Die aber hielten jetzt gleichfalls wortunfähig-stumm, den stockenden Fuß an und wichen vor den auf sie gerichteten Augen scheu mit den ihrigen zur Seite.

Kurz lag über allen eine lautlos-athemverhaltende Stille, doch nur wenige Herzschläge lang konnte sie andauern. Dann mußte ein Blitzschlag das trügerische Sonnengewirk durchfahren, grelle Erkenntniß der Wirklichkeit das Täuschungsgewebe zerreißen, das Aufwachen der spielenden Kinder aus dem bethörenden Traum.

Aber da kam, einen Aufschub bringend, etwas, wie aus der Luft herabfallend, herzu, zunächst von niemandem deutlich erkannt, was es sei. Eine menschliche Gestalt, ein Mann war's, der sich bisher nicht mit hier befunden; zu Pferd hatte er von Nürnberg her nicht den Weg über Erlangen, sondern beträchtlich näher grade Richtung auf Gräfenberg zu eingeschlagen und an der Straßentheilung vom Kutscher des leerwartenden Gefährts erfahren, wohin die Insassen desselben fortgegangen seien. Seine äußere Erscheinung gab zu erkennen, daß er anhaltlos geritten und danach laufend bis hierher gekommen sein müsse; nun erkannte Frau Hedwig durch einen Schleier vor ihren Augen den Rathsherrn Philipp Harsdörffer, der seinen Hut von der tropfenden Stirn ablüftend unter ehrerbietiger Verneigung vor sie hintrat und noch halb athemberaubt vom Munde brachte: „Ich bin Eurer fürstlichen Gnaden doch noch nachgefolgt, denn die heutige Frühsitzung des hochmögenden

fränkischen Kreistages hat zeitiger ihr Ende erreicht, als es nach der Voraussehung zu erwarten gestanden —"

Der Sprecher mußte Luft schöpfen; die Pfalzgräfin blickte ihm aus abwesenden Gedanken in's Gesicht und erwiederte gleichgültigen Ton's: „Wozu haben Sie sich solcher Mühe und Erschöpfung unterzogen? Die war unnöthig und nutzlos."

Eine bittere Einfurchung um ihre Mundwinkel sprach hinzu, wie ein Spott rühre sie seine Hierherkunft an. Doch er hatte jetzt Athem gewonnen und versetzte geläufiger: „Ein Pegnitzschäfer erntet, gleich den honigsammelnden Bienen, jederzeit einen beglückenden Zuwachs seines schöpferischen Vermögens ein, wenn sein Fuß die Gefilde der ländlichen Unschuld betritt, denn sie bieten ihm den Boden dar, wie die mütterliche Erde für den Antäus, dem aus ihrer Berührung stets erneute Kraft zur Ueberwindung seiner Gegner in die Arme aufströmte. So auch begabt die unvergleichliche Landflur der Pegnitz die an ihrem mütterlichen Busen genährten Erdensöhne des musagetischen Lichtgottes mit der Stärke des Gemüthes, allen kleinlichen Anfechtungen des Alltags sieghaft Widerstand entgegen zu stellen und sich auf den olympischen Schwingen des beflügelten Rosses über die Niederungen des Lebens emporzuheben. Jedoch mein irdisch gezeugtes Reitthier habe ich heute bestiegen, um Eurer fürstlichen Gnaden, so eilfertig es demselben möglich gefallen, noch an diesem lieblich gleich einer Hirtenflöte tönenden Quell eine Botschaft

zu übermitteln, von der ich wohl seit dem gestrigen Tage ein Gefühl in mir hegen darf, daß sie ungeachtet des widerstrebenden Unmuthes meines Pferdes der Beschleunigung meiner Herkunft Rechtfertigung zuspricht. Denn es hat am heutigen Morgen die Sitzung des fränkischen Kreistags unter dem praesidio des hochmögenden Rathes unserer Stadt einen Entscheid ausgehen lassen, daß von der bitterlichen Entvölkerung allerorten in Stadt und Land unabweislich die Nothwendigkeit einer außerordentlichen Heilung und Maßregel erfordert werde, damit das noch am Leben verbliebene Geschlecht nicht durch die zu geringfügig gewordene Anzahl der männlichen Jugend dem Ausgang und Untergang anheimfalle. Und hat demgemäß einmüthige Beschlußnahme zur Satzung erhoben, es solle überall innerhalb des reichsfreien Nürnbergischen Gebietes auch katholischen Priestern die Erwählung einer häuslichen Lebensgenossin freistehen, hinwider niemandem verstattet sein, vor seinem vollendeten sechzigsten Lebensjahre in eine Klostergemeinschaft einzutreten. Vor allem aber dürfe nicht nur jeglicher, der Stadt oder dem Lande angehörige Mann sich rechtgemäß mit zweien Frauen verehlichen, sondern es ergehe vielmehr zur Verhütung noch weiterer Abnahme der Bevölkerung solche Aufforderung und Mahnung an ihn —"

Ein unwillkürlich dem Munde der Pfalzgräfin entfliegender Laut traf mit einem kurzen Innehalten des Rathsherrn zusammen, der, aus seinem Gewande ein Papierblatt hervorziehend, fortfuhr:

„Ich habe mir eine copia des letztangezogenen decreti verfertigt, dessen wohlerwogener Wortlaut sich also vernehmen läßt: ‚Es soll hinfüro jeder Mannesperson zwei Weiber zu heirathen erlaubt sein, dabei jedoch alle und jegliche Mannesperson ernstlich erinnert, auch auf den Kanzeln öfters gemahnt werden soll, sich dergestalt hierin zu verhalten und vorzusehen, daß er sich völlig aus gebührender Discretion und Vorsorge befleiße, damit er als ehrlicher Mann, der sich zwei Weiber zu nehmen getraut, beide Ehefrauen nicht allein nothwendig versorge, sondern auch unter ihnen allen Unwillen verhüte.“

Die Schrift auf dem Blatt schien sich noch länger fortzusetzen, doch jetzt unterbrach ein Ausruf Frau Hedwigs den Lesenden: „Von den Kanzeln vermahnt werden — wider das göttliche Gebot zu handeln! Solcher Beschluß kann nicht einmüthig von dem Kreistage gefaßt worden sein, denn es haben in erheblicher Zahl, wie mir kund ist, evangelische Pfarrherren aus Stadt und Land in ihm Sitz und Stimme und müssen aus Pflicht ihres göttlichen Amtes laut die ihrige zum Einspruch wider solche Vermessenheit der weltlichen Rechtschöpfer erhoben haben.“

Philipp Harsdörffer verneigte sich respectvoll, doch entgegnete: „Es fällt wohl begreiflich, daß Eurer fürstlichen Gnaden sich diese Meinung aufnöthigt. Aber es ist mir nichts von einem derartigen Einspruch zu Gehör gekommen, sondern muß ich der Wahrheit gemäß bezeugen, daß mein Ohr eine Bei-

pflichtung sämtlicher in der Versammlung anwesender Diener des Evangeliums zu der Rede unseres superintendens vernommen, in welcher derselbige die Beschlußfassung als nicht einem unabänderlichen Gebot widersetzlich gekennzeichnet, vielmehr unter gegenwärtigen bedrohlichen Zeitläuften ihr als von Nothwendigkeit zur Aufrechterhaltung des evangelischen Gottesreiches hienieden auferlegt, zugestimmt hat."

Eine Stille trat nach dieser Antwort ein, und um einige Augenblicke später erklang nur die Stimme des vormaligen protestantischen Pfarrers Lutz Farnbühler: „Es stimmt dieser Entscheid auch mit dem Dafürhalten des Doctors der Theologie Martin Luther überein, daß die Ehe zwischen Mann und Weib eine menschliche Satzung sei, nur die wechselseitige Uebereinkunft erheischend, und demgemäß hat er selbst in einem besonderen Falle nicht Widerspruch gegen die Lebensgemeinschaft des Mannes mit zwei rechtmäßigen Frauen erhoben."

Danach blieb's wieder lautlos und alle standen wie vor dem unerwarteten Eintreffen des Nürnberger Rathsherrn, als sie gefühlt, ein Blitzschlag stehe im Begriff, das Traumgewebe, das sie um sich gesponnen, zu durchfahren. Was seitdem geschehen war, kam ihnen nicht zu wirklicher Auffassung; nur wie ein aus nächtiger Finsterniß aufdämmernder Lichtschein rührte es ihre Empfindung an, als ob etwas anders geworden sei, doch niemand verband noch ein Erkennen damit. Mit regloser Brust standen Agnes und Elsbet niedergesenkten Blickes, wie in scheuer

Furcht, ihre Augen könnten einen, sich aus geheimer Tiefe heraufgestaltenden Gedanken offenbaren —

Da entfuhr es plötzlich laut vom Munde Philipps von Sulzbach: „Herr Rathsherr, thun Sie mein Gesuch kund, daß ich bei der Reichsstadt Nürnberg erbitte, mich unter ihre Bürger aufzunehmen.“

Und gleich danach, nur noch eines tiefen brustentladenden Athemringens bedürftig, sprach die Pfalzgräfin Hedwig: „Erkennen Sie jetzt, Farnbühler, daß eine Güte und liebende Fürsorge Gottes über uns Menschen wacht? Wo die Noth am höchsten, ist seine Hülfe uns am nächsten.“

Es sprach aus, die Entscheidung der geistlichen Mitglieder des Kreistags, der zur Auslegung göttlicher Gebote Berufenen, habe ihren anfänglichen Zweifel beschwichtigt und ihr gläubiger Sinn gewahre in dem mit diesem Tage zusammengefallenen Beschluß ein vom Himmel herabgekommenes Wunder, das sichtbare, sich ihr persönlich kundgebende Walten der Vorsehung. Denn unverkennbar waren ihre an Lutz Farnbühler gerichteten Worte durch den Ausruf und das seltsame Bittgesuch ihres Sohnes veranlaßt worden, der danach verstummt wie jemand gestanden, dem etwas unbewußt über die Lippen geflogen, und er müsse sich erst besinnen, was es gewesen sei. Sichtlich aber übte nun das von seiner Mutter Gesprochene auch auf ihn eine Rückwirkung; aus unsicherer Haltung richtete er sich fest auf, mit einem Antlitz, das wie von seinen eigenen Augen in einen Glanz getaucht erschien, wandte er diese jetzt den

beiden nebeneinander stehenden schönen Mädchengestalten zu und wiederholte in einer an sie gerichteten Frage hastig noch einmal: „Daß die Stadt Nürnberg mich als ihren Bürger aufnimmt — seid Ihr einverstanden damit? Sagt mir's — gebt Antwort! An Eurem Entscheide hängt's —"

Zu erkennen war's, erst aus dieser Frage wachte den Beiden ein Verständniß auf, was sein an Harsdörffer gestelltes Verlangen in sich geschlossen habe. Ein Zusammenfahren, wie das eines aus schwerem Albtraum zur Besinnung Gelangenden, ging gleichartig durch ihre Glieder, und zugleich hoben sich ihre niedergeschlagenen Augenlider gegen ihn empor. So sahen sie ihm wortlos in's Gesicht, nur hingebende Liebe sprach aus ihren Blicken. Doch dann sagte Agnes von Altenlund: „Ja", und um einen Athemzug später kam's auch vom Munde Elsbet Farnbühlers: „Ja." Aus diesem zweiten klang etwas Erschrocknes, als habe erst die voraufgegangene Antwort ihr zum Bewußtsein gebracht, daß sie ebenfalls auf die Frage erwiedern müsse, und ihr Ja sei hastig von Furcht ausgestoßen, sie komme zu spät damit. Dem jungen Pfalzgrafen aber entflog jetzt ein Jubelton; er faßte die Hände beider, und wie aus berauschendem Uebermaß des Glückes scholl seine Stimme: „Mein Herz wußte, Ihr würdet das Wort sprechen, denn es gehört Euch, wie Eures mir!" Ungestüm umschlang sein Arm sie danach und er küßte beide auf die Lippen,

zuerst Elsbet, die ihm ein wenig näher gestanden, dann Agnes. Und dann hielt er wieder ihre Hände.

Ein seltsames Verlöbniß war's, das durch den Beschluß des fränkischen Kreistags möglich geworden. Er hatte eine bisher als unantastbar erachtete Satzung aufgehoben und eine neue an ihre Stelle gesetzt, die, von Sorge für das Gemeinwohl eingegeben, einer drohenden Gefahr der Zeit entgegentreten sollte. An die Heilung einer anderen Noth, eines hülflosen Herzenszwiespalts, hatte die staatsmännische Erwägung der in Nürnberg Versammelten sicherlich nicht gedacht, doch sie hier in wundersamer Weise vollzogen. Einem Wirbelwinde ähnlich war das Geschehen der letzten Minuten über alle hereingestürmt, und zu wirklicher Besinnung vermochte noch keiner zu gelangen; nur das Gefühl hielt sie bewältigt, was ebenzuvor noch als unlösbar erschienen, sei plötzlich gelöst worden. Durch eine Fügung Gottes nach seinem Rathschluß — durch die Abänderung eines weltlichen Gesetzes. Die Anschauungen der Pfalzgräfin Hedwig und Lutz Farnbühlers standen sich entgegen, aber im Aufathmen der Befreiung von einer erdrückenden Last vereinigte sich ihre Empfindung. Was im Innern Philipp Harsdörffers, des Bringers dieser Erlösung vorging, offenbarte sich nicht; zu muthmaßen war, daß er, seiner Pflicht als Stifter des Pegnitzordens gedenk, bereits eine erste Eingebung überwog, in welcher Art der Gesang Strephons zum Preise der Verbindung eines Fürsten mit einer

Hirtin der Flur sich am vollendetsten einer Umwandlung unterziehen lasse. Doch der Rathsherr trat jetzt mit einer Verneigung gegen Philipp von Sulzbach vor und sagte: „Ich erachte es für mich als eine hohe Auszeichnung, den Wunsch Eurer fürstlichen Gnaden dem Rathe unserer Stadt zum Vortrag bringen zu dürfen, und es unterliegt mir keiner Anzweiflung, daß derselbe mit freudiger Willfährigkeit einen so erlauchten Bürger Nürnbergs willkommen heißen wird.“

Nun schloß Frau Hedwig ihre Nichte in die Arme und danach in gleicher liebevoller Weise Elsbet Farnbühler. Dann hielt sie die Hand ihres Sohnes und sprach tiefbewegt zu den Dreien: „Gehe von dieser Stunde der Segen so reich über Euer Leben aus, wie ich ihn für Euch — für Euch alle — erflehe und erhoffe!“ Sich Harsdörffer zuwendend, reichte Sie ihm gleichfalls die Hand: „Sie waren der Verkünder des Evangeliums dieses Tages — so darf mein Mund es ohne Blasphemie benennen, denn die Liebe Gottes hat sich uns in ihm kundgethan.“

Wie in einem wunderbaren Traum und Rausch redete sie, und ihr gleich thaten's alle; niemand wußte recht, was die Zunge sprach. Und niemand von ihnen gedachte eines Standesunterschiedes, ein Vollgefühl der Gleichheit und der Gleichberechtigung jedes echten Menschenthums im Ringen mit den Wellen des Lebens hielt sie einmüthig umfaßt. Auch die ruhige Besonnenheit Farnbühlers war

von einer Rührung ergriffen; sein Blick haftete auf dem weißumrahmten Antlitz der Pfalzgräfin, er trat an sie hinan, bog sich herab und küßte ihre Hand. Schweigend sprach er seinen Dank dafür, daß sie sein Kind an's Herz, in ihr Herz geschlossen hatte; durch die Geburt in eine Welt hoffärtiger Geringschätzung der bürgerlichen Stände hineinversetzt, darin erzogen und erwachsen, war sie doch zu einer Frau geworden, die als den Kern ihres Wesens einfache, edel-schlichte Menschennatur in sich trug, ihrem Sohne als Erbtheil übermacht hatte. Und auch ihr gläubiger Sinn bedurfte und bediente sich nur anderer Worte, als die Erkenntniß des glaubenslos gewordenen Pfarrers, war gleichfalls nur der Ausdruck eines tiefmenschlichen Dranges. Der mußte das Gefühl in der befreiten Brust kundgeben, und das Unbekannte, dem sie ihr dankerfülltes Herz entgegenbrachte, benannte sie Gott, während der von dieser Väterüberlieferung durch sein eignes Denken Abgelöste den gleichen Dankesdrang an keinen Namen richten konnte. So bestand der Unterschied zwischen ihnen allein in einem bedeutungslosen Wort, war kein Gegensatz, vielmehr ein Zwillingsproß aus der Wurzel des nämlichen Menschentriebes. Das empfand auch Frau Hedwig und verstand, nicht die Hand der Fürstin sei's, die er mit den Lippen berühre, sondern die der Mutter, einer Frau, deren Inneres er dem seinigen gleich erkannt, und sie fühlte sich in diesem Augenblick durch seine wortlose Huldi-

gung höher erhoben, als jemals von einer Ehrerbietung, die ihrem Range gezollt worden. Nun erfaßte ihre Hand die seinige, und sie sprach dazu: „Wir sind uns wohl in Sulzbach bisweilen vorübergegangen, ohne zu ahnen, daß wir einmal so beisammen stehen würden — ohne zu wissen, wir trügen die Bestimmung in uns, Freunde zu werden, ob unsere Lippen auch gegeneinander reden möchten. Aber es ist noch nicht zu spät, um das Versäumte nachzuholen — die Erde läßt arm an wirklichen Freunden — ich glaube, unsere Kinder wollten uns zu dieser Einsicht verhelfen und gingen uns deshalb mit ihrem Beispiel voran."

Zum erstenmal heut' umspielte bei den Worten ein leicht lächelnder Zug den Mund der Sprecherin; sie gedachte nicht der Todesbotschaft, die sie ihrem Sohn überbracht, nur des Lebens, das sich hier verheißungsvoll neu aufgehoben, keiner Schatten in der Ferne, sondern allein des Sonnenlichtes der Gegenwart, und mit ihr gaben sich alle andern dieser ganz anheim. Niemand als Lutz Farnbühler nahm gewahr, daß an der wirklichen Sonne eine Veränderung vorgehe, ein leichter Dunstschleier sich vor ihr ausbreite, dessen Verdichtung ihm einmal die bedachtsame Mahnung aussprechen ließ, es werde für die von Nürnberg Gekommenen Zeit zum Aufbruch, damit sie vor dem Einfall des Nachtdunkels zur Stadt gelangten, sowie vor einem Regenbeginn, der sich für den Abend zu bereiten scheine. Das brachte zum Gedenken, es sei noch keinerlei Abrede

darüber getroffen, was zunächst geschehen solle; einem ersten Antrieb folgend, sprach Philipp die Absicht aus, seine Mutter auf ihrer Rückfahrt zu begleiten. Doch diesem Vorhaben trat sie, ob auch wider ihr eignes Verlangen, abweisend entgegen; bei der gegenwärtigen Ansammlung so vieler Fürsten in Nürnberg dürfe er, wie sein Brief selbst gesagt, sich dort nicht dem Erkanntwerden, vor allem keiner Gefahr einer Begegnung mit seinem Bruder oder Begleitern desselben aussetzen. Das war Elsbet nicht verständlich, denn von einer Gefahr, die ihn bedrohen könne, hatte er ihr nicht gesprochen, doch merkbar erschreckt wandte sie den Blick fragend nach ihm hin, während Frau Hedwig hinzufügte, darum müsse er mit seinem Kommen warten, bis die Festlichkeit vorüber sei. Oder — schloß sie, Agnes die Augen zuwendend, nach kurzem Besinnen daran — sie habe jetzt erfahren, daß der Weg hierher zu einer schönen, beglückenden Stätte führe; das wecke Verlangen in ihr, ihn noch weiter kennen zu lernen, und wenn ihr neugewonnener alter Freund aus Sulzbacher Jugendtagen dreinwillige, bis zu einem wiedererstandenen Gehöft, von dem sie aus dem begeisterten Munde eines Pegnitzschäfers so hohe Preisung vernommen, daß sie dem Wunsch, es mit eignen Augen zu erblicken und auch Agnes daran theilnehmen zu lassen, wohl nur wenige Tage widerstehen könne.

Dazu lächelte Frau Hedwig wieder; daß ihre Lippen dies heut' noch können würden, hätte sie

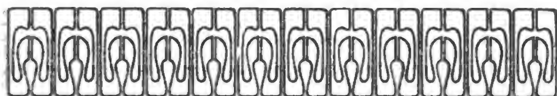
auf der Fahrt hierher, bis vor einer Stunde nicht für denkbar gehalten. Aber zu so freudiger Heiterkeit hatte der Tag sich erhellt, ob die Sonne jetzt auch hinter dem Dunstgewebe verschwand; die als Widersacher getrennt Hierhergekommenen gingen friedlich vereinigt miteinander der Straße zu, an dem kleinen Gewässer entlang, das dem Stifter des Hirtenordens die Erkenntniß einbrachte, nicht allein die Pegnitz verdiene das schmückende Beiwort der süßlispelnden. Am harrenden Wagen fand der Abschied statt; alle boten sich die Hand, auch Agnes und Elsbet; doch wie ihre Blicke ineinandertrafen, umarmten und küßten sie sich. Die Sprache besaß kein Wort für das Verhältniß, das zwischen ihnen entstanden, aber ein Gefühl in beiden sprach, ihr Zukunftsleben halte sie noch näher als Schwestern verbunden. Nun bestieg auch Philipp Harsdörffer sein Roß; kein beflügeltes war's, doch in den Augen des Reiters deutete ein Glanz, er trage den köstlichsten Gewinn von der Zusammenkunft mit sich heim. Noch einige hin- und herfliegende Zurufe, die das baldige frohe Wiedersehen im neuen Eberèschenhof zusicherten, dann rollte das Fuhrwerk gegen Erlangen davon, und die Fußgänger schlugen auf der Straße nach Hiltpoltstein ihren Rückweg ein; nicht weit bis zu der Stelle war's, wo dieser abbiegend zum Gehöft hinanstieg. Der junge Pfalzgraf und Elsbet gingen Hand in Hand, er sprach zu ihr aus trunkenem Glücksgefühl. Sie war stiller, ihres Innern hatte sich eine Unruhe bemächtigt,

und sie suchte nach einem Anlaß zum Hervorbringen der Frage, was für eine Gefahr es sei, die ihn in Nürnberg bedrohen könne. Darauf gab er lachend Antwort: „Nichts — nur eine Vorstellung — die Krankheit meines Bruders hat meine Mutter zu ängstlich besorgt gemacht.“ Merkbar wollte er kurz davon abbrechen, fügte rasch nach: „Hattest Du Dir Agnes so gedacht? Und begreifst Du, daß sie mein Herz mit Dir theilt?“ Die Befragte erwiederte: „Ja, es konnte nicht anders geschehen, denn sie hat auch meines gezwungen, sie zu lieben. Jetzt, da ich sie kenne, würde ich's nicht ertragen haben, daß Du mich allein zu Deiner Frau gewählt hättest.“ Aus voller Ueberzeugung und Aufrichtigkeit eines kindlichen Gemüthes klang's, doch die in ihr geweckte Unruhe war nicht beschwichtigt, durch sein Ablenken eher gesteigert worden. Sie getraute sich nicht, ihre Frage nochmals zu wiederholen, aber nahm beim Aufstieg zur Anhöhe eine Gelegenheit wahr, unauffällig an die Seite ihres voraufgegangenen Vaters zu kommen und leisstimmig zu sprechen: „Weißt Du's, von welcher Gefahr für ihn seine Mutter geredet hat? Er will's mir nicht sagen — thu' Du's, Vater, ich bitte Dich darum. Er ist mir ja mehr als mein Leben, und ich muß wissen, was ihn bedrohen kann.“

Lutz Farnbühler zog ihren Arm an sich und versetzte: „Bei uns nichts, mein Kind, sei ohne Sorge! Doch drüben in Nürnberg könnte es der größere Ruhm Gottes, wenn die Begleiter seines

Bruders ihn dort anträfen und seinen Aufenthalt hier ausfindig machten. Seine Liebe will Dich nicht unnöthig erschrecken, aber ich fühle, die Deinige hat ein Recht darauf, zu erfahren, was er Dir verschweigt, und ich will's Dir sagen, welcher Bedrohung seines Lebens Du verdankst, daß er im Kurland in unser Haus gekommen ist."





X.

Die drei Heimkehrenden hatten den Ebereschenhof unter einer Vorgabe zusammen verlassen, so daß in ihm, außer Frau Engeburg, niemand von ihrem Ausgangszweck und -Ziel Kenntniß besaß; Pfalzgraf Philipp war für die übrigen noch wie von Anfang her Velten Pflugschar, sein wirklicher Name und Rang in voller Verschwiegenheit bewahrt worden. Die Farnbühler'schen Söhne behandelten ihn durchaus als Ihresgleichen, denn er verkehrte mit ihnen in nämlicher Weise, gab durch nichts Anlaß, Anderes in ihm zu muthmaßen. Nur in Bezug auf Hiltpolt Auffenberg ward vielleicht ein Unterschied seiner Schätzung merklich; aus diesem trat die bäurische Abkunft doch öfter zu Tage, er stand fraglos den Blutsangehörigen der Familie an äußerer und mehr noch an geistiger Bildung nach, und sein Verhalten dem neuen Hausgefährten gegenüber war ebenfalls nicht zu näherer Befreundung angethan; wenn es auch, seinem Wesen gemäß, nichts Verletzendes zum Ausdruck brachte, machte sich doch ein Mangel an

Zuneigung darin fühlbar. Er hielt sich überhaupt in letzter Zeit von den übrigen mehr abgesondert, hatte nur ungefähr eine Woche lang Geila zu ihren Zusammenkünften mit dem alten Zigeunerweib begleitet, doch begab sich, seitdem sie dieses nicht mehr aufsuchte, jetzt täglich allein am späteren Nachmittag für ein paar Stunden in's einsame Gebirg davon; nach seiner Rückkunft saß er am gemeinsamen Abendtisch schweigsam mit niedergeschlagnen Lidern, die sich kaum dann und wann zu einem flüchtigen Aufblick emporhoben. Darin ähnelte seinem Benehmen dasjenige Geilas seit dem Einzugstag in den Neubau, auch sie nahm nur bei einer an sie gerichteten Frage am Gespräch theil und vermied es, aufzusehen. Niemand sonst hatte von der Verirrung ihrer Vernunft, dem Liebestrank den sie sich unter der Beihülfe Hiltpolts verschafft, etwas erfahren, die Erkrankung der todt aufgefundenen Ziege war dem Genuß schädlicher Kräuter beigemessen worden. Doch die Augen des Mädchens trugen Scheu, einem Blick, vor allem dem Velten Pflugschars zu begegnen, fürchteten, er könne das Schuldbewußtsein in ihnen lesen. Weniger eine Gewissensanklage in ihr war's, denn sie hatte ihre Sinnbethörung voll erkannt, sagte sich klar, daß kein Trunk die Kräfte besitzen könne, eine derartige Wirkung auszuüben. So war ihr Vorhaben und seine Ausführung eigentlich nur ein Selbstbetrug, kein ruchloses gewesen, aber es durchlief sie beständig auf's neu mit dem nämlichen Grausen, wenn ihr die Vorstellung zurückkam, sie habe Velten Pflugschar den

Becher zum Ausleeren in die Hand gegeben. Zum Glück hatte ein unerklärbarer Antrieb in ihm ihn davor behütet, den ihr irrthümlich von der Alten behändigten Gifttrunk zu sich zu nehmen; aus seinem nicht begreiflichen Wegschütten desselben drängte sich jedoch unabweisbar die Ueberzeugung auf, er müsse einen Verdacht gegen den Inhalt des Bechers im Gefühl getragen haben. Das vor allem war's, was sie scheu vor seinem Blick ausweichen ließ; es trieb sie, sich von dieser verschwiegenen Qual durch ein offenes Eingeständniß ihres sinnlos verblendeten Handelns zu befreien. Aber das ward ihr auch wieder von Scham unmöglich gemacht, denn sie hätte damit zugleich den Beweggrund ihres Thuns, seine Verschmähung ihrer Liebe bekennen müssen. Eher dagegen konnte sie sich von diesem unerträgbaren Druck bei ihrer Schwester entlasten, der ja zweifellos sein Herz zugewandt war, und ihr hatte sich der Entschluß durchgerungen, dies heute nach der Rückkehr der unverkennbar aus irgendeinem nicht offenbarten Grunde zusammen mit dem Vater Fortgegangenen zu vollbringen. Sie war die Tochter ihrer Eltern und unfähig, ein geheimes Schuldbewußtsein in sich zu hehlen; leidenschaftliche Erregung hatte ihr Gemüth zu einer bedachtlosen Thorheit fortzureißen vermocht, doch Unedles, dem inneren Gebot sich Widersetzendes konnte sie nicht in seinem Bann festhalten. Ein Glück, das sie für sich selbst erhofft, war Elsbet zugefallen, und oberste Pflicht legte ihr auf, es neidlos der Schwester zu lassen,

reuig ihr Vergehen bei dieser durch eine Selbstbestrafung zu sühnen.

Zunächst indeß ward's ihr noch nicht ermöglicht, diesem Drang genugzuthun, denn sie sah nur ihren Vater und Velten Pflugschar zum Gehöft zurückkommen; Elsbet hatte sich von ihnen getrennt, um noch für ein Weilchen ihren abendlichen Lieblingsplatz aufzusuchen. Nach dem großen Erlebniß des Tages war ein Bedürfniß in ihr, allein zu sein, selbst ohne ihren Verlobten; einem seltsamen Traum gleich lagen die letzten Stunden hinter ihr, alles auch jetzt noch um sie her, sie mußte sich in der Stille drauf besinnen, ob es denn Wirklichkeit gewesen sein könne und sei. Gewölk hatte den Himmel dichter überzogen, doch die Taghelle dauerte, ob auch grau verhängt, noch an; sie ließ sich auf ihren Steinsessel nieder, von dem das alte Zigeunerweib gesagt, sie sitze drauf auf einem Thron und ihre Leibwächter ständen im Scharlachkleid um sie her. Die sonderbaren Worte kamen ihr in's Gedächtniß, aber der Vergleich traf gegenwärtig nicht mehr so zu, wie damals. Die hohen Fingerhutstauden umrahmten wohl noch den Sitz, doch farblos geworden, die purpurnen Glocken hingen verwelkt an ihnen nieder. Das Märchenhafte war damit weggeschwunden, so wie der Sommer jetzt schwand, die Sonne sich hinter Gewölk verborgen, nur der Felsensessel stand als der nämliche da —

Der Thron — verwundersam, daß ihn das Weib

so benannt hatte. Philipp war ja der Thronerbe des Herzogthums Sulzbach.

Elsbet blickte vor sich in die leis beginnende Dämmerung hinaus. Nein, kein Traum lag hinter ihr und um sie, sondern volle Wirklichkeit. Alles wiederholte sich ihr vor Auge und Ohr deutlich, als unanzweifelhaft gewesen. Die weißhaarige Mutter Philipps, Agnes, ihre Begrüßung und Befreundung um kaum Augenblicke später. Das Beisammensitzen auf dem Rasengrund, Hand in Hand, in völliger Vergessenheit; dann die plötzliche Erscheinung des Nürnberger Rathsherrn, seine zuerst von allen unbegriffenen Worte. Und danach das aufwachende Verständniß des vom Kreistag Beschlossenen, der Ausruf Philipps, die jähe Lösung des für unlösbar gehaltenen Zwiespalts in seinem Herzen. Elsbet hörte Agnes von Altenlund auf seine Frage mit Ja antworten und dann sich selbst ebenso. Und sie sah in allen Gesichtern, auch in dem ihres Vaters, freudiges Glück aufstrahlen, aus allen Stimmen klang's. Nicht geträumt hatte sie's, es war so geschehen, alles Ungewisse abgesunken. Was keine Hoffnung zu bieten geschienen, war in Erfüllung gegangen.

Sie hatte vor dem Gewoge des sich ihr wieder vorüber Drängenden die leiblichen Augen geschlossen, um es klar vor dem geistigen zurückzugestalten. Doch jetzt schlug sie einmal hastig die Lider auf, unwillkürlich dazu veranlaßt, ohne sich sagen zu können, wovon. Oder doch, von einem Trieb, die Dunkelheit wegzuscheuchen, mit der sie ihren Blick umgeben.

Aus der tauchte etwas herauf, auch dunkel und nicht erkennbar — nur ein dumpfes Gefühl — nun im Licht schwand es fort.

Von der höheren Bergstufe oben kam ein abendlicher Windstoß herab und bewegte die dorrenden Pflanzenstengel um ihren Sitz zu leisem Rascheln hin und her. Darauf sah sie hin; jetzt standen sie wieder ruhig — nur der Ton klang ihr noch im Ohre nach.

Kam's aus dem? Auch vor den geöffneten Augen war das dumpfe Gefühl wieder da. Es sagte etwas Unverständliches zu ihr — oder sie verstand's, doch begriff nicht, was es bedeuten solle. Denn mit kaum vernehmbarem Raunen sprach's: Wie sie zwischen den blühenden Purpurglocken hier gesessen habe, sei sie reicher gewesen, als heute.

Sinnlos war's, dieser Tag hatte ja erst die Gewißheit, die Sicherung ihres Glückes gebracht, das erfüllt, was sie damals nur noch als einen verschwiegenen Traum in sich getragen, nur noch als ein heimliches Wissen ihres Herzens. Wie sollte sie mit dem reicher gewesen sein, als jetzt hier mit der zweifellosen Wirklichkeit?

Sie mußte drüber sinnen, was das Raunen dieses aus dem Dunkel heraufgetauchten Gefühls sagen wolle. Doch ein Nachdenken des Kopfes verhalf ihr nicht dazu. Dem war's nicht entsprungen, und er konnte keine Antwort drauf geben. Sie überkam's, nur der Herzschlag in ihrer Brust könne das, und ihre Stirn beugte sich unbewußt tiefer herab, auf ihn zu horchen.

Der Windstoß wiederholte sich nochmals und mit ihm das leise dürre Rascheln. Und nun ging's ihr auf, das sei die Stimme, die das Widersinnige gesprochen habe. Oder sprachen zwei Stimmen und klang aus dem Klopfen ihres Herzens das nämliche?

Jetzt verstand sie, was beide sagten: Damals in dem Traum, dem heimlichen Wissen habe sie ihn allein gehabt. Darum sei sie reicher gewesen. Denn so habe sie ihn jetzt nicht mehr und niemals wieder.

Das war abermals widersinnig. Sie hatte nachher ja gewußt, daß sie sein Herz mit einer Anderen theile, und das Glück in ihr war nicht dadurch verringert worden.

Was wollte denn das aus dem Dunkel heraufgekommene Gefühl?

Wollte es sagen: Nur im Gedanken sei bisher jene Andere gewesen, nur eine wesenlose Vorstellung in der Ferne? Mit der habe sie ihn nicht wirklich getheilt, sondern doch allein gehabt. Aber von heute an, künftig, müsse sie's, immer, zu jeder Stunde. Als die ihm Nächste im Leben, seine Frau — denn auch Agnes werde ebenso seine Frau, die ihm Nächste sein; beide gleich. Sie besaß das Recht, dies zu fordern, weil sie ihn gleicherweise liebte und er sie.

That er das? War seine Liebe zu ihr die gleiche?

Ein doppeltes Aufwachen im Gedächtniß durch-

strömte Elsbet mit einem freudigen Schauer. Nach der Antwort auf seine Frage hatte er sie heute zuerst geküßt. Das konnte durch Zufall geschehen sein, denn einer von ihnen mußte er zuerst den Arm um den Nacken legen. Aber im Dunkel der märchenhaften Felshöhle bei dem geheimnißvoll singenden Wasser hatte er sie als die Erste geküßt, die je im Leben seine Lippen berührt — Agnes erst um Tage nachher, als das Gefühl seiner Herzenspflicht ihn dazu getrieben.

Damals hatte sie ihn allein gehabt -- und auch jetzt noch — hier oben noch wieder, bis zu dem Tage, an dem sie beide seine Frau wurden — seine Frauen.

Die neue Satzung hatte entschieden, das sei möglich und dürfe geschehen. Doch im letzten lag für die Empfindung ein Widerspruch, eine Verneinung. Nur eine könne die wirkliche Frau eines Mannes sein. Die andere trage wohl den gleichen Namen, aber sei's damit doch nicht.

Agnes trug dies dunkle Gefühl nicht in sich, hatte sogleich, ohne Zögern mit ihrem Ja erwiedert, um dem Drang ihres Herzens Erfüllung zu sichern. Sie war eine Fürstentochter, wie Philipp ein Fürstensohn, und dachte vielleicht —

Was sie vielleicht denken möge, wußte Elsbet Farnbühler sich nicht zu sagen, oder wich davor als etwas Frevelhaftem zurück. Aber im Innern klang's ihr plötzlich auf, als habe das leise Rascheln der verdorrten Sommerblumen gesagt: Wenn der

Blitz damals in der Höhle auf sie herabgefahren wäre, so hätte er sie aus der höchsten Fülle ihres Glückes und Reichthums fortgenommen.

Da tönte vor ihr eine wirkliche Stimme: „Bist Du hier? Ich habe nach Dir gesucht —“

Zu dämmrig war's fast geworden, um noch mit den Augen zu erkennen, doch das Ohr beließ nicht Zweifel, Geila sei die Sprecherin, wenn ihr die Worte auch nicht mit dem früheren heitren Ton, sondern gepreßt und befangen vom Munde geriethen. Elsbet war ihr unerwartetes Herantreten willkommen; aus der dunkelnden Einsamkeit hatte sich's wie mit einer unheimlichen Hand nach ihr ausgestreckt. Einzelne Tropfen begannen knisternd zu fallen, als wollten sie auch an den Heimweg mahnen; so stand die Angesprochene rasch vom Sitz auf und erwiederte: „Du hast mich gesucht? Willst Du mir sagen, daß Regen kommt und es sei thöricht, länger hier zu bleiben?“ Die ältere Schwester nahm den Arm der jüngeren und zog ihn fest an sich; dann versetzte sie: „Ja, von Thorheit will ich Dir sprechen — komm — Du brauchst mir nicht drauf zu antworten, ich bitte Dich, thu's nicht. Aber sagen muß ich's Dir noch heute — nur kurz — bis wir nach Haus kommen. Die rechte Zeit ist's dazu; im Dunkel bringt sich's leichter vom Mund, als beim Tageslicht.“

* *
*

Erst seit wenigen Tagen war der Neubau bezogen worden, doch alles bereits zu ebenmäßig geordneter Lebensführung darin hergerichtet; gleicherweise wie's im kurländischen Hause gewesen, hielt diese wieder ihren einfachen geregelten Gang inne. Nach der Arbeit und Auseinandertheilung des Tages folgte die abendliche Erholungsruhe und Zusammengesellung in der geräumigen Stube, welche die vorgerückte Jahreszeit jetzt zum Einnehmen der schlichten Nachtmahlzeit der Erhellung durch eine Harzflamme und ein paar Kienspäne bedürftig machte. Nach ihrer Beendigung dauerte das gemeinsame Verweilen um den großen Tisch nicht mehr lange an; frühes Aufstehen am Morgen stand bevor, und die vom Tag angesammelte Ermüdung verlangte bald nach dem Zuschließen der Augen. Wohl ziemlich von gleicher Art hatte das tägliche Leben es bei den Landbebauern in allen Ländern und zu allen Zeiten mit sich gebracht, und ebenso war auch allein noch das kärgliche Beleuchtungsmittel der ältesten Völker zum Aufsuchen der Schlafkammern forterhalten geblieben, ein kleines ölgefülltes Napfgefäß, aus dem ein grob zusammengedrehter Docht von Hanffasern aufsah und in Brand versetzt ein wenig trüben Schein um sich verbreitete. Solcher Lämpchen hatten sich die Griechen und Römer beim zu Bett Gehen bedient, thaten's unverändert die Bewohner des neuen Ebereschenhofs auch heute noch; zu einer besseren Erfindung war die Menschheit im Verlauf von Jahrtausenden nicht vorgeschritten. Auf dem

Küchenherd wurden als letztes sorglich die Kohlen unter eine Aschendecke zusammengerakt, damit ihre Glut sich erhalte und am Morgen das leichte Wiederanzünden des Holzes ermögliche, denn ein Feuerentfachen vermittelst Stahl und Stein erforderte viel an Zeit und Mühe. Von besonderer Wichtigkeit war diese Behütung auf einem einsam abgelegenen Hof, wo kein Nachbarhaus mit seinem glimmend bewahrten Kohlenvorrath aushelfen konnte.

Als die beiden Schwestern zusammen von der Anhöhe herab am Hause eintrafen, boten die Fenster der Wohnstube ihnen schon Lichtschein entgegen; sie waren grad' noch rechtzeitig heimgelangt, nun begann die Voraussagung Lutz Farnbühlers in Erfüllung zu gehn, der Regen dicht herabzurauschen. Fast alle Zugehörigen des Hofes, auch die durch ihre Arbeitsleistung gleichberechtigten Knechte, hatten sich bereits, der Abendmahlzeit gewärtig, eingefunden, nur Hiltpolt Auffenberg fehlte noch; Philipp, den die beiden Brüder um seine Meinung über eine landwirthschaftliche Angelegenheit befragten, konnte im Gesichtsausdruck eine ungeduldige Erwartung nicht ganz bemeistern, die ihm merkbar erst der Eintritt Elsbets und Geilas beschwichtigte. Nicht die Unwissenden, doch er las in den Augen Frau Engeburgs, daß ihr Mann sie von dem Ausgang der mittägigen Zusammenkunft in Kenntniß gesetzt habe; mit dem Munde durfte sie's vor den Andern nicht kundgeben, aber wenn ihr Blick dem seinigen begegnete, sprach daraus ein Glanz mit Staunen

gemischter mütterlicher Freude und Stolzempfindung. Von der Magd ward die dampfende Suppenschüssel gebracht, die Alle sich um den Tisch reihen ließ; die Schwestern saßen nebeneinander, und unbemerkt faßte Elsbet unter der Holzplatte nach einer Hand Geilas, hielt sie eine Weile mit der ihrigen fest und herzlich umschlossen. Eine stumme Antwort gab's auf das, was jene ihr unterwegs bekannt hatte; ihrem reumüthigen Geständniß war sichtlich schon eine erleichternde Wirkung entsprungen, sie hob freier den Kopf, wich nicht mehr mit der Scheu der letzten Tage einem sich ihr zukehrenden Blick aus. Elsbet redete mit ihrer warmen Hand von keinem Vorwurf, nur von liebevollem Mitgefühl; ihren Mund umspielte einmal der leise Anflug eines Lächelns, wie wenn sie damit den Glauben der Schwester an die Kraft eines Liebestrankes als das kennzeichne, was er gewesen, nur eine verzeihlich thörichte Verblendung der Vernunft durch das Verlangen des Herzens. Doch entsprang der lächelnde Ausdruck anderer Veranlassung, einer sich kurz ihr unwillkürlich aufdrängenden Vorstellung, es sei eigentlich kein Grund vorhanden, daß nicht auch Geila Philipps Frau werde. Wenn die neue Satzung einem Manne verstatte, zwei Frauen zu heirathen, warum dann nicht ebensowohl auch drei? Das rief ihr auch einen Augenblick lang in's Gedächtniß, welchen Grund für die Fassung dieses Beschlusses der Nürnberger Rathsherr angegeben habe, doch wie dadurch einem Fortschreiten der bitterlichen Entvölkerung in

Stadt und Land entgegengewirkt werden solle, wußte sie sich nicht verständlich zu machen; ihre Kenntnisse reichten offenbar zum Begreifen solcher staatlichen Angelegenheiten nicht aus, und sie ließ gleich von zwecklosem Nachdenken drüber ab. Auch ward sie daraus durch ein paar lauter gesprochene Worte ihres Vaters entzogen: „Du kommst spät und bist wohl tüchtig naß geworden.“ Die Thür hatte sich geöffnet und Hiltpolt Auffenberg trat ein; der Anblick seiner tropfenden Kleidung bejahte die Muthmaßung ausreichend, so daß es keiner Antwort seines Mundes bedurfte. Er schlug nur augenblickkurz die Lider halb auf, unter denen es wie mit einem fiebernd irren Geflacker hin und her ging; seinem schnellen Athemschöpfen war gleicherweise anzumerken, er müsse eilfertig gelaufen sein, um sich noch rechtzeitig bei der Mahlzeit einzustellen. Nun setzte er sich auf einen freien Platz neben den beiden Knechten mit an den Tisch und begann rasch zu essen, während Lutz Farnbühler sagte: „Der Regen bringt uns heut' Nacht um den Vollmond, daß nur graue Dämmrung von ihm bleiben wird. Aber der Tag, dünkt mich, hat genug an Licht gehabt, und wir legen uns jetzt wieder unter sicherem Dach zu Bett, das uns kein Wasser auf den Kopf schütten läßt. Damit dürfen wir fröhlich zufrieden sein, und mir will's angebracht scheinen, dem triefenden Himmel unsere Dankbarkeit kund zu thun, ohne ihm mit gleichem zu vergelten.“

Gesicht und Stimmenklang des Sprechers zeugten von heutabendlichem besonderem Frohsinn in ihm; was er mit dem letzten gemeint, erläuterte sich dadurch, daß die Magd auf seinen Wink eine bereitgehaltene, mit dem Restinhalt des Würzburger Fäßchens gefüllte Kanne auf den Tisch setzte. Ihn trieb's, dem Regenhimmel nicht mit Wasser, sondern mit einem Weintrunk zu vergelten, und er selbst schenkte jedem in einen Zinnbecher ein. Dann hob er den seinigen mit dem nur kurzen Begleitspruch: „Auf das Gegenwarts- und Zukunftsglück unseres Hauses!“ stieß danach zunächst mit Velten Pflugschar und Elsbet an, dann erst mit seiner Frau. Jenen beiden galten seine Worte und sein Dankausdruck vor allem; so hielt er dies Zeichen dafür nicht mehr zurück, denn der angekündigte Besuch der Pfalzgräfin mußte binnen kurzem die bisherige Geheimhaltung aufheben. Sämmtliche Becher klirrten nun zusammen; auch Geila bewegte den ihrigen Velten entgegen und getraute sich, ihre Augen dabei aufzuschlagen. Freundlich nickte er seiner künftigen Schwägerin zu, ahnungslos und vielmehr im stillen ihr etwas abbittend, die Täuschung, deren er sich früher ihr gegenüber schuldig gemacht, um das Herz Elsbets von sich abzuwenden. Erfolglos war's gewesen; das Gefühl, das heimliche Wissen in ihr hatte sich nicht durch den Schein beirren lassen, und ein seliges Klopfen in seiner Brust sprach, nur knabenhafte Thorheit habe glauben können, an der leuchtenden Schönheit Geilas einen Beistand wider

unüberwindbare Zaubermacht ihrer Schwester und seiner Liebe zu gewinnen."

Von allen hatte nur Hiltpolt seinen angefüllten Becher sogleich hastig auf einen Zug ausgeleert; man sah, von der Durchnässung schüttelte Frost ihm die Glieder, den er durch den Trunk vergeblich zu bekämpfen gesucht. Farnbühler nahm's jetzt gewahr und sagte: „Du thust besser, Dich zu legen, decke Dich fest zu, dann kommt die Wärme wohl. In Deiner Jugend hat man genug davon im Blut, sich selbst helfen zu können. Hab' guten Schlaf, so bringt die Nacht Dich bis morgen über den Fieberanfall weg."

Der Ermahnte war bereitwillig sofort aufgestanden und verließ schnell die Stube; als er hinausgegangen, fügte Farnbühler nach: „Die Regennässe hat's zum Ausbruch gebracht, aber es steckte wohl schon länger in ihm, er kam mir in letzter Zeit stiller als sonst vor. Wasser und Wind scheinen sich draußen um die Oberhand streiten zu wollen, solches Tonstück haben sie uns seit unsrer Rückkunft hier noch nicht aufgespielt. Mich setzt's in meine Knabenzeit nach Sulzbach zurück, wo der Sturm auch so brausen konnte, und ruft mir ein paar Verse des Tibull in's Gedächtniß, die ich von der Schulbank her behalten habe:

Quam juvat immites ventorum audire susurros
Et dulces somnos imbre juvante sequi.

Ihr jungen Ackersleute, Velten inbegriffen, versteht wohl so viel Latein, aber für die Mädchen ist ver-

muthlich nicht ganz genug davon abgefallen, daß ich's ihnen auf deutsch sagen muß: Köstlich ist's, auf das ungestüme Rauschen des Windes zu hören und sich vom fallenden Regen in liebliche Träume wiegen zu lassen. Mit dieser Köstlichkeit, dünkt's, will die Nacht Euch nicht sparsam bedenken."

Heiter sprach er's zu den beiden Schwestern, doch sein Blick richtete sich dabei in das Gesicht Elsbets, und deutlich vernehmbar bestätigte draußen Gebrause des Windes und Wassers die letzte Vermuthung. Eine Weile lang zog Lutz Farnbühler noch nach seinem abendlichen Brauch dies und jenes aus seinen vielfältigen Kenntnissen und Erfahrungen in Rede, mehr als sonst heute dabei zur Einflechtung launiger Scherzworte geneigt; dann aber stand er mit der Aeußerung auf, seine Augen hätten den Tag über viel Sonne in sich eingetrunken, und dazu sei offenbar unvermerkt auch noch der Sandmann mit seiner Streubüchse hereingekommen, das sehe er den Augen der Andern gleichfalls an. Die Harzflamme und Kienspähne neigten sich zum Auslöschen, er zündete sein Lämpchen dran an und ging auf den Flur hinaus, die Hausthür durch Vorschieben des starken Riegelbalkens zu verwahren, während Frau Engeburg in die Küche trat und das Zusammenhäufen der Herdasche auf die glühenden Kohlen durch die Magd überwachte. Alle hatten ebenfalls ihre kleinen Lampen in Brand gesetzt, und die jungen Männer wandten sich mit den Knechten ihren Kammern im Erdgeschoß zu; nur Philipp stieg zur seinigen mit die Treppe

hinan. Oben verabschiedete er sich von den übrigen in gewohnter Weise durch Handreichung, nur mit festerem Druck, doch in Gegenwart Geilas auch von Elsbet nicht anders als sonst, und schritt über den breiten Bodenraum nach seinem abgesonderten Schlafgemach im Giebelausbau des oberen Stockwerks. Eigentlich bedurfte es zum Auffinden der Thüren nicht der Lämpchen, denn trotz dem Unwetter war die Nacht nicht finster; hinter der Wolkendecke mußte der aufgestiegene volle Mond stehn, dessen Farnbühler Erwähnung gethan, und ein Einlaß findender grauer Dämmerschein ließ von nahem nicht voll dunkelfarbige Gegenstände unterscheiden. Die Kammern der Schwestern grenzten aneinander; wie Geila die Thür der ihrigen öffnete, schien sich in ihrem Gesicht die Erwartung auszudrücken, daß Elsbet noch mit hineinkomme, doch diese gab auf den ungesprochenen Wunsch Antwort: „Ich bin sehr müde heut' Abend, morgen sollst Du auch von mir alles erfahren. Vergieb, daß ich Dir Leid zugefügt habe, aber ich hab's nicht gewollt. Schlafe gut, liebe Schwester, und werde wieder fröhlich, wie wir's als Kinder zusammen waren."

Sie küßte Geila, trat rasch in ihr Schlafgemach ein, wo sie die Lampe ausblies und sich auf ihre Lagerstatt setzte. Die Müdigkeit lastete ihr in der That schwer auf den Augen, allzuviel hatte der lange Tag gebracht. Bei geschlossenen Lidern tastete sie nach der Ablegung des Oberkleides nach ihrem Haar, um es in gewohnter Weise für die Nachtruhe herzu-

richten, doch führte die Absicht nicht weiter als halb aus, löste nur den gewellten Kranz über der Stirn, ohne ihn wieder zu befestigen. Im Ohr klangen ihr die Worte ihres Vaters nach: Köstlich ist's, auf das Rauschen des Windes zu hören und sich vom Regen in liebliche Träume wiegen zu lassen. Damit verknüpfte eine aufwachende Erinnerung merkwürdig etwas, das Geila lachend am Abend der letzten Nachtrast über der Pegnitz gesagt: Elsbet glaubt noch einmal, daß sie selbst nicht wirklich ist, sondern bloß von sich träumt. Worauf dies sich bezogen, brachte sie nicht mehr zusammen — oder hatte vorher ein Vöglein noch im Abendlicht geschlagen? Ja, das Schwarzplättchen —

Ein Empfinden lag in ihr, daß sie nicht mehr ganz wachen Sinnes sei und sich wohl schon auf das Bett hingestreckt habe. Aber sie wollte nichts denken, vor allem nicht an das, was im Dämmerlicht die verdorrten Blumenglocken um ihren Steinsitz leis geraschelt hatten. Davor schrak sie mit einer geheimen Furcht zurück, vor dem Gefühl, das aus dem Dunkel heraufgekommen war. Alle Gedanken wollte sie abscheuchen, nur von dem Brausen draußen in Träume eingewiegt schlafen. Und nach kurzem hob ihre Brust sich zu ruhigen Athemzügen, der Schlaf hatte ihr Begehren erfüllt.

Aber doch nicht ohne ein Fortweben des Bewußtseins, denn sie fuhr einmal plötzlich in die Höh', ohne im ersten Augenblick zu erfassen, was sie aufgeschreckt habe. Wahrscheinlich ein Windstoß von besonderer

Heftigkeit, über ihr durchlief ein Knattern das Gebälk.

Dann jedoch wußte sie, das sei's nicht gewesen, sondern eine Vorstellung, ein Gedanke, der ihr in den Traum nachgefolgt, oder von diesem erst geschaffen worden. Und nun stand's vor ihr, aus dem war er gekommen, herausgewachsen, was die Schwester ihr bekannt und vertraut hatte.

Die glaubte, durch eine Verwechslung habe die Zigeunerin ihr statt des Liebestrankes einen Gifttrunk in die Hand gegeben. Aber zu zweifelloser Gewißheit war's jählings im Schlaf Elsbet zur Erkenntniß gerathen, mit Absicht sei's geschehen. Nicht Velten Pflugschar, doch den Pfalzgrafen von Sulzbach, den Thronerben des Fürstenthums hatte sie tödten wollen. Nicht sie — jemand anders durch ihre Hand — der sie dazu gedungen, ihr einen Lohn verheißen —

Das war die ihn bedrohende Gefahr, von der seine Mutter gesprochen, die ihr Vater ihr erklärt hatte. Und beide täuschten sich — nicht nur in Nürnberg und Sulzbach drohte sie ihm, auch hier. Es gab Leute, welche seinen Aufenthaltsort kannten, wußten, wer Velten Pflugschar sei.

Die Schwester konnte und mußte an einen argen Zufall glauben, nur das Doppelwissen, zu dem Elsbet heute gelangt war, machten ein Erkennen des im Schilde Geführten möglich. Und wie es seltsam geschehen konnte, nicht im Wachen, sondern im Schlaf hatte jenes sich ihr zusammengeknüpft und wohl im

Augenblick dieser Verbindung sie plötzlich auffahren lassen.

So war's nothwendig, daß er davon erfuhr, daß sie ihn warnte. Zwar vor dem Morgen ließ dies sich nicht ausführen; er schlief und mußte sie für närrisch geworden halten, wenn sie an seine Thür klopfte, ihn aufweckte. Bis der Tag wiederkehrte, konnte ihm ja auch keine Gefahr drohen, während der Nacht kam niemand, ihn mit einem vergifteten Trunk zu betrügen.

Sie saß halb aufgerichtet, und Müdigkeit wollte ihr den Kopf zurücklegen. Aber in ihrer Brust leistete das Herz dagegen Widerstand, klopfte, von dem Schreck erregt, zu schnell und heftig. Die Unruhe, die sich ihrer auf dem Heimweg bemächtigt gehabt, war aus der Beschwichtigung wieder aufgewacht, wie zu einer Flut verstärkt rückgekehrt und wogte in ihr. Dazu umbrausten Sturm und Regen das Haus mit so unheimlichem Klang.

Deshalb hatte das Zigeunerweib zu ihr gesagt: Du wirst eine Fürstenkrone auf dem Haar tragen und in einem Schloß wohnen. Ein Fallstrick war's gewesen, ob sie durch ihre Antwort kundgäbe, daß Velten Pflugschar der gesuchte junge Pfalzgraf sei. Damals hatte sie's selbst noch nicht gewußt und durch ihre Entgegnung nichts verrathen können. Doch auf anderem Wege mußten die Ausspürer sich vergewissert haben, so daß sie die Wahnverblendung Geilas für ihren Zweck ausnutzten.

Die von draußen her und in ihrem Innern über-

mächtig angesteigerte Einbildungskraft hielt Elsbet willenlos bewältigt. Ein Gefühl sagte ihr, daß sie etwas Thörichtes, völlig Vernunftwidriges thue, aber die Gegenwehr der halben Besinnung unterlag dem Zwang ihrer Phantasie. Mit einer ruckhaften Bewegung stand sie auf; ihr Denken reichte soweit, daß es ihre Hand nach einem Holzschemel neben dem Bett fassen ließ, und den mitnehmend öffnete sie geräuschlos ihre Kammerthür. Vor ihr im ungewissen grauen Dämmern lag der breite Bodenraum, über den sie sich auf den Fußspitzen nach dem Gemach Philipps hinüberbewegte. Sie wollte vor seiner Thür Wache halten, oder nicht ihr Wille war's, sie mußte, konnte nicht anders. Nicht nachtwandelnd ging sie, doch auch nicht wach; eine Mischung von Bewußtsein und Umdämmrung der Sinne floß in ihr durcheinander. Sie führte ihr Vorhaben mit Behutsamkeit aus, nirgendwo anzustoßen, kein Geräusch zu verursachen, stellte an ihrem Ziel leise den Schemel zu Boden und ließ sich drauf nieder. Aber daß sie nur halb angekleidet sei, kam ihr nicht in's Gedächtniß, und von außen her ward sie auch nicht daran erinnert, empfand keine Kühle. Spätsommer war's noch und die Luft in dem Raum noch nicht frostig.

So saß sie, den Kopf an die Thür lehnend, dunkel der Sinnlosigkeit ihres Thuns bewußt, doch von der wogenden Unruhe jetzt befreit. Ihr Herz klopfte nicht mehr mit ängstlicher Hast, sondern beschwichtigt, und etwas Beglückendes lag in seinem Schlag. Sie bewachte hier den Schlaf des Geliebten,

nur sie, nicht Agnes mit ihr; während dieser Stunden theilte sie ihn nicht, hatte sie ihn doch noch allein. Ihr war, als höre sie seinen Athemzug durch die Holzwand; ahnungslos schlief er sicher unter ihrer Obhut.

Die Beruhigung aber ließ die Müdigkeit allmählich über sie wieder Macht gewinnen, schloß ihre Lider zu. Unwillkürlich suchte der Kopf im Winkel des Thürpfostens nach einer festeren Stütze, und mit friedlicher Schönheit legte sich auch auf sie der Schlaf zurück. Auf allen im Hause lag er; niemand ahnte etwas von der thörichten Bangigkeit eines noch halb kindlichen Gemüths, der Fürsorge, die hier so wunderliche Nachtrast hielt.

Eine Zeit verging, von der Elsbet nichts wußte, aber dann regte sie sich einmal, wachte wieder auf. Nicht wie zuvor auf dem Bett von einem inneren Schreck erweckt, sondern durch eine körperliche Empfindung. Es fröstelte sie jetzt doch; der Wind mußte einen Zugang gefunden haben und durchschauerte kühl den Bodenraum, er schien von unten über die Treppe herzufahren. In ihren Stufen erzeugte er ein Knacken, ähnlich wie unter dem Tritt der Knechte, wenn sie barfüßig heraufstiegen; der Ton verstummte für Augenblicke, doch erneuerte sich wieder, denn die Zugluft dauerte gleichmäßig an.

Mechanisch zog die Aufgewachte das Linnen vor ihrer Brust dichter zusammen, und ihr Kopf wollte sich wieder zurücklehnen. Doch nun vernahm nicht allein das Ohr vom Wind geschaffene Töne, es

rührte sie an, als sei auch vor ihrem Gesicht etwas sich Bewegendes. Nicht unterscheidbar, nur vom Blick geahnt, Schatten, auch von der Treppe her drüben aus dem Boden auftauchend.

Nur ein Gaukelspiel vor ihren vom Schlaf verhängten Augen konnte es sein. Aber es setzte sich fort, kam wie unhörbar schleichende große Katzen gegen sie heran.

Plötzlich stieß sie einen Schrei vom Munde: „Philipp — Philipp — wach' auf!“ und ihre Hand klammerte sich um den Griff seiner Thür.

Nicht um diese zu öffnen, denn zugleich durchschoß ihr eine Besinnung den Kopf, daß sie ohne ihr Oberkleid hierher gekommen sei. Nur die Thür festhalten wollte sie —

Jetzt packten Finger nach ihrem Arm, ihn wegzureißen, und noch lauter rief sie: „Hülfe — Hülfe!“ Voll ging's ihr auf, in's Haus Eingedrungene trachteten nach der Kammer, vor der sie Wache hielt.

Auch gedämpfte Stimmen klangen nun: „Mach' den Ruhling still, er verpfeift uns und weckt die Greifer! — Stauk den Schnatter!“

Rothwälsch der Gaunersprache war's, ihr unverständlich. Es sagte: Mach die Gans still, sie verräth uns, weckt Leute auf. Stich die Ente todt!

Aber der Sinn der Worte ließ etwas zweifellos, das ihre Augen wahrnahmen, im ungewissen Schimmer matt blinkend vor sich, von einem Arm aufgehoben, unterscheiden konnten. Und jetzt hörte sie eine andre

Stimme schreckvoll ausstoßen: „Das ist — laßt — weg — zurück!“

Kam das aus dem Munde Hiltpolts? In's letzte hinein vernahm sie noch anderes, einen Ruf drunten im Haus und einen Ton in der Kammer Philipps, daß er erwacht, aufgesprungen sei. Er war gerettet, denn gleich mußte Hülfe kommen. Ihr allein drohte das matt glimmernde Etwas — doch sie brauchte nur den Thürgriff fahren zu lassen, sich seitwärts wegzubiegen — auf ihr Leben war's nicht abgesehen —

Während weniger Athemzüge hatte sich alles zugetragen, aber sie war aus der Schlafbefallenheit voll zur Besinnung gelangt, erkannte deutlich, was sie thun mußte und thun konnte, weil Philipp ihres Schutzes nicht mehr bedurfte. Das wollte sie auch — sich ihrer eignen Gefahr durch eine rasche Seitenbewegung entziehn — denn sie wollte ja mit ihm leben —

Nur legte sich's in diesem Augenblick mit einer sonderbaren Täuschung über sie. Ihr war's plötzlich, als werde der Schemel zu ihrem Felsensessel, und um ihn standen die hohen, märchenhaften Glockenblumen, doch nicht abgedorrt, sondern noch in ihrer vollen purpurnen Pracht. Sie redeten etwas, aber nicht als ein dürres Geraschel klang's, vielmehr mit schönen Blüthenlippen sagten sie: In der höchsten Fülle Deines Glückes und Reichthums sitzt Du hier. Dabei regten sie sich leise, drängten sich aneinander

wie eine Schutzwehr gegen etwas, das aus dem Dunkel herauftauchte — ein dumpfes Gefühl —

Wie ein Traumgesicht überkam's die Sinne Elsbets, ihr Wollen mit einem Schleier der Vergessenheit bedeckend. Denn ihre Hand führte es nicht aus, ließ den Thürgriff nicht fahren, sondern klammerte sich noch fester um ihn.

Das war ein Ruf ihres Vaters, und die Treppe dröhnte unter hastigen Fußtritten. Dazwischen vernahm sie noch einen in der Nähe ausgestoßenen Fluch: „Bemk und Bing, die Männer sind futsch!“ Das Rothwälsch sagte: Alle Teufel, die Thaler sind verloren!

Nun ein Wegstürzen über den Bodenraum, Gepolter, Vorüberdrängen auf den finsteren Stufen. Ein Ausruf Markgraf Farnbühlers: „Wer war das?“ und ein andrer Denhards: „Die Hausthür steht offen. War der Riegel nicht zu?“

Niemand wußte, was geschehen sei, lautlos still war's jetzt oben. Nur Lutz Farnbühler rief hinunter: „Macht Licht!“

Es dauerte etwas, ehe Kienspäne an den Herdkohlen entflammt wurden und in den Händen der nur nothdürftigst bekleideten Brüder und Knechte über die Treppe heraufkamen. Alle waren aus tiefem Schlaf in die Höh' gefahren. Wer hatte um Hülfe gerufen? Die Stimme hatte niemand erkannt.

Alles ohne Ton und Regung. Nur ein wenig seitwärts von der Kammerthür Velten Pflugschars

schimmerte etwas Helles, Weißes, und nun fiel nah der Lichtschein darauf. Vom Schemel abgesunken, lag Elsbet mit geschlossenen Lidern am Boden hingestreckt, nur mit dem Linnenhemd und einem leichten Rock angethan. Aufgelöst umfloß das goldbraune Haar ihr blasses Antlitz bis über die entblößten Schultern herab, von denen an einer Seite die Leinwandhülle niedergeglitten war, so daß halb auch die schöne jungfräuliche Brust hervorsah. An der quoll ein einzelner rother Blutstropfen aus einer ganz feinen, wie von einer Nadel herrührenden Stichwunde hervor. Um einen Augenblick hatte es sich gehandelt, in dem Elsbet vergessen, das auszuführen, was sie zum Schutz vor der ihr entgegenblinkenden Dolchspitze als nothwendig begriffen. Da war der Stoß auf ihre Brust niedergefahren, um ihr den Mund stumm zu machen, schien das Herz getroffen, vielleicht grade noch erreicht zu haben. Doch trugen ihre Züge nichts Entstellendes, keinen Ausdruck von Schmerz, fast lag's wie ein letztes glückliches Lächeln um die Lippen.

Alle waren nun um sie versammelt, auch ihre Mutter und Schwester, gleichmäßig von Schreck erstarrt, keiner verstand noch, was ihr geschehen, wie sie an diese Stelle hergekommen sei. Als Letzter erst trat Philipp aus seiner Kammer hervor, in völliger ahnungsloser Unwissenheit. Ein ihm nicht verständlich gewordenes Durcheinander von Rufen hatte ihn aus dem Schlaf gerissen und nach seiner Kleidung greifen lassen. Beim Oeffnen der

Thür traf ihm unerwartet das Geloder der Spanfackeln in's Gesicht, und er stutzte geblendet zurück, nahm mit dem ersten Blick nichts gewahr. Von seinem Munde kam nur begrifflos: „Warum — was wollt Ihr —?“

Niemand wußte noch zu antworten, und unwillkürlich richteten sich auch seine Augen jetzt auf den hellen Bodenfleck, nach dem alle niedersahen. Da entfuhr ihm ein Schrei: „Elsbet —“

Was mit ihr sei, hier vor seiner Kammer, vermochte er nicht zu fassen, hielt sie für ohnmächtig hingefallen. Aber ehe sein Herz noch einen Schlag wiederholt, that er, wozu von den Andern, wie gelähmt Stehenden noch keiner fähig gewesen, kniete neben ihr am Boden, hielt die Arme um ihren Nacken zusammengeschlossen und richtete ihren Kopf empor. Den rothen Tropfen auf ihrer Brust sah er nicht, sprach ängstlich-zärtlich zu ihr: „Bist Du gestürzt? Komm zu Dir, Elsbet!“

Und ob von der Aufhebung oder dem Klang ihres Namens, sie regte sich. Das Leben war noch nicht von ihr gewichen, ihre Augen schlugen sich auf und sahen ihn an. Mit einem Blick unsäglicher, glückvoller Liebe; ihr Arm schien sich krampfhaft anzuspannen, auch ihn zu umfassen, doch ihm fehlte die Kraft und er blieb bewegungslos. Nur von den Lippen kam ihr: „Der Blitz hat mich — wie schön stehen die Blumen da —“

Worte aus verworrenem Sinn waren es, sie schwieg und athemlose Stille lag umher, allein von

dem starken Niedersturz des Regens draußen durchtönt. Das weckte etwas in ihrem Gedächtniß, denn sie sprach noch wieder: „Das Wasser — die Donau rauscht — Agnes Bernauer — Agnes —"

Danach schrie sie plötzlich, als ob sie mit dem Wasser ringe, laut und angstvoll auf: „Philipp —"

Doch nach einem letzten schwachen Athemzug wiederholte ihr Mund noch einmal, fast als lächle er dabei, in ganz weichem, traumhaft-seligem Ton: „Philipp —"

Ihre Augen sanken wieder zu, und jetzt war das Leben entflohen. Auch ihr Körper sank aus den Armen Philipps von Sulzbach an den Boden zurück; seine Hände verließ die Kraft, sie zu halten, denn bewußlos fiel sein Kopf auf die Brust Elsbet Farnbühlers nieder.

— — — — — — — — — — — — — — —

Eine schaurige Unwetternacht war's gewesen, doch sich nicht in den Tag hinein fortsetzend; die Morgensonne stieg schon wieder an wolkenlosem Himmel empor. Ihr Glanzgefunkel fiel im und um den Ebereschenhof auf verweinte, verstörte, gramvolle Gesichter; in der großen Wohnstube dagegen flocht sie ihre Strahlen wie zu einem Goldkranz um ein ganz friedliches, wundersam liebliches Antlitz zusammen. Hier lag Elsbet auf zwei aneinander gerückte, mit Decken überspreitete Bänke hingestreckt, von einem Antrieb Derer, die sie herabgetragen, so gebettet, wie sie gefunden worden; die's gethan, wußten es selbst kaum. Nur das Haar hatte die

Hand der Mutter ihr aus der Stirn und den Schläfen ein wenig fortgeglättet und die Leinwand über die Brust heraufgezogen; bis an diese hinan deckte ein dunkles Bärenfell aus Kurland die Todte. Doch als solche erschien sie nicht, sondern nur wie ruhig schlafend. Sie war die einzige, aus deren Zügen keine Entstellung und kein Schmerz sprach; wie von einem Blitzschlag getroffen lag sie, der unvorgesehen jählings ihr junges Leben ausgelöscht, ohne ihr Uebles anzuthun. Fast noch zu einer erhöhten Schönheit verklärt, war's das holdselige Kindergesicht, nur die blauen Augensterne sahen nicht gleich ersten Frühlingsblüthen draus auf. Sie waren verschlossen und für immer verdunkelt, aber aus diesem Dunkel konnte nichts Unheimliches mehr vor ihnen auftauchen; sicher vor jedem dumpfen Gefühl geborgen ruhte Elsbet Farnbühler auf der Lagerstatt. So gewollt hatte sie's nicht, doch einen Augenblick lang unterlassen, zu verhüten, daß es so geschah.

Davon aber wußte niemand, wie es ihr selbst nicht bewußt gewesen. Ungefähr um Mitternacht war's geschehen, und bis das Morgengrau aufdämmerte, hatte alle ein erstarrender Bann des Leides wortlos gemacht. Denn was das Leben mit seinen täglichen Pflichten und Nöthigungen der Empfindung überschleiert gehalten, hatte mit erbarmungsloser Klarheit der Tod im Innersten aller gleichmäßig zur Erkenntniß gebracht, das köstlichste Besitzthum des Hauses, sein Wunderkleinod, seine

Frühlingssonne sei weggeschwunden. Die Eltern, die Brüder und die Schwester waren thränenlos, nur die Knechte und die Magd weinten.

Erst mit dem Taglicht rangen sich auch die ersten Gedanken aus dem Jammer des Herzens hervor. Warum — durch wen war die verruchte That vollbracht und wie war sie möglich geworden?

Von draußen her waren Fremde eingedrungen — unerklärbar hatte die Hausthür aufgeriegelt offen gestanden, doch kein Auge im Dunkel die Thäter erkennen können. Es gab keine Antwort auf die Fragen.

Lutz Farnbühler allein kam ein dunkles Verständniß. Er wandte Philipp den Blick zu und sagte: „Es galt Dir —“

In den kurzen Worten lag mehr und anderes, als sie aussprachen, eine vom namenlosen Schmerz aus der Brust heraufgepreßte bittere Anklage: Wärest Du nicht im Hause gewesen, so lebte sie.

Vielleicht hätte der Mund des Vaters nicht die Kraft besessen, diesen hindurchtönenden Gedanken zu verhalten, ihn laut nachgefügt. Doch der Anblick dessen, an den sich die Worte richteten, ließ ihn verstummen.

Die Gesichtsfarbe des jungen Pfalzgrafen war der des regungslosen Mädchenantlitzes gleich, in seinen Augen lag ein starrer Ausdruck, als seien sie auch vom Leben verlassen. So saß er, seitdem er aus der Bewußtlosigkeit erwacht, neben der Todten, unverwandt und unbeweglich auf sie hinblickend,

und seine Hand hielt die ihrige; kein Laut war noch von seinen Lippen gekommen. Das stumme Bild ließ nicht Zweifel: So viel auch jeder der Andern verloren habe, ihm sei mehr genommen, als ihnen allen zusammen.

Sie wußten jetzt, warum; durch sein Thun beim ersten Gewahren der vor seiner Kammer zu Boden Gesunkenen hatte er's offenbart, und ein Wort, das Farnbühler ohne Wissen gesprochen, hatte gesagt, wer Velten Pflugschar sei. Doch allen war's nach dem Geschehniß der Nacht ohne Bedeutung, nur ein leerer Klang im Ohr.

In der von Schweigen überdeckten Stube kam einem der Brüder einmal die Frage vom Mund: „Wo ist Hiltpolt?“ Aber er erschrak vor dem Ton seiner Stimme, mit dem er die lautlose Stille unterbrochen und preßte rasch die Lippen zusammen. Erinnerung rührte ihn flüchtig an, daß der, nach dem er gefragt, sich am Abend, von Fieber befallen, aus der Stube wegbegeben habe. Muthmaßlich lag er krank in seiner Kammer, ohne Besinnung, hatte nichts von dem nächtlichen Vorgang gehört.

Unbemerkt ging Geila jetzt hinaus. Sie konnte den Anblick der todten Schwester nicht länger ertragen, mußte in's Freie, die Brust versagte ihr den Athem. Und sie wollte auch etwas — nach Blumen suchen zu einem letzten Kranz für Elsbet —

In ihr wogte es wie ein Nebel, doch an einer Stelle zerriß er vor einem grellen Lichteinfall. Velten Pflugschar war ein Fürstensohn, und ihr

Vater hatte gesagt, ihm habe der Mordanschlag gegolten. So war wohl auch der Trunksaft des Zigeunerweibes keine Verwechslung gewesen, hatte ihn tödten sollen — und weil dies mißlungen —

Ihr Blick irrte nach Blumen umher, den brennenden Schmerz und den Gedankensturm in ihrem Innern zu übertäuben. Doch es gab keine mehr, nur wie Diamanten funkelten noch die Regentropfen in der Sonne auf den Blättern. Dazu rauschte es in ungewohnter Weise überall von den sonst trocknen Berghängen; der nächtliche Wolkenbruch ließ Quell an Quell herabrieseln und stürzen. In der Erwartung solchen Geschehens war eine Vorkehrung getroffen worden, um für dürre Zeit Wasser anzusammeln; die Knechte hatten eine Trichterhöhlung im Boden erweitert und mit Steinen gesichert, den Abfluß der Zuströmung aus einem breit hineinmündenden Rinnsal zu verhindern. So war das tiefe Becken jetzt fast bis zum Rande gefüllt.

Plötzlich stieß Geila einen Schrei aus. Sie hatte etwas vor sich gesehen, nur undeutlich, aber ihr die Sinne mit einem ungewissen Grausen überwältigend. Von Schauder durchrüttelt, lief sie blindlings nach Hause zurück, unfähig zu sprechen, konnte nur ihren Brüdern bedeuten, daß sie mitkommen sollten. Die folgten ihr; da ragte aus der Wasserfläche des Trichters das Haar und der Oberrand der Stirn eines Menschenkopfes auf, den die beiden mit Buschhaken heranzogen. Und nun hob er sich erkennbar höher, Hiltpolt Auffenberg war's, todt, ertrunken.

Nein, das nicht — um den Hals trug er einen Strick und einen darangeknoteten Stein. Er hatte sich ertränkt.

Sie brachten die Kunde in's Haus, und aus ihr stieg ein erstes Aufdämmern des Verständnisses. Die offenstehende Thür — der Riegel mußte von innen weggezogen sein —

Ohne Scheu sprach Geila hastig dazu vor den Ohren aller von ihrer Wahnverblendung, dem vermeinten Liebestrank, dem Gifttrunk, den sie sich mit der Beihülfe Hiltpolts verschafft. Er hatte gleiche Hoffnung für sich darauf gesetzt, Velten Pflugschar von Elsbet abzuwenden. Bei'm Sprechen erst ging der athemlos Redenden alles klar auf. Als jenes Mittel keinen Erfolg gezeigt, war er mit den Zigeunern im Verband geblieben, seine verschwiegen lodernde Eifersucht von ihnen zu einem neuen Anschlag genutzt worden. Er mochte nur gedacht und beabsichtigt haben, daß die von ihm in's Haus Hereingelassenen und an die Kammer Geführten den darin Schlafenden überfallen, knebeln und fortschleppen sollten; wahrscheinlich hatten sie's ihm so als ihren Zweck vorgegeben. Dann, als er gesehen oder gehört, Elsbet sei durch sein Verschulden von einem tödtlichen Stoß getroffen, war er davongestürzt und hatte auch seinem Leben ein Ende gemacht.

So war's Geila aufgegangen, und nach dem Fund in der Wassergrube gab es zweifellos den Hörern die richtige Erklärung; das Bekenntniß, das sie gegen sich selbst abgelegt, ging unbeachtet an jedem Ohr

vorbei. Lutz Farnbühler trat jetzt zu dem jungen Pfalzgrafen hinan, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte: „Du mußt von hier fort.“

Der Angesprochene fuhr wie aus Bewußtlosigkeit auf und sein Mund stieß aus: „Nein — nicht so lange, als ich sie — sie hat mich beschützen wollen —“

Die ersten Worte waren's, die ihm über die Lippen kamen, und er sprach nicht weiter, sondern warf sich vor der Ruhstatt der Todten wieder zu Boden und begrub sein Gesicht in der goldbraunen Haarfülle Elsbet Farnbühlers.

— — — — — — — — — — — — — — —

Außer ihm trug von allen ihr Vater das schwerste Leid in sich, doch er hatte die Hoffnung und das Glück von Ungezählten, zu bitterer Qual verwandelt, untergehen gewahrt, im Innersten erfaßt, was das schwache, von keiner gütigen Schutzhand behütete, dem Zufall, der Ruchlosigkeit preisgegebene Menschenleben sei. Ob eine Krankheit oder eine Schurkenthat dem Herzen das Liebste entriß, war der gleiche Vorgang in einer planlosen Welt; wie die Gesammtheit aller mußte der Einzelne sich ohnmächtig der blinden Gewalt beugen, nach einem Halt suchen, sich nicht von ihr zu Boden brechen zu lassen. Den fand Lutz Farnbühler in der Pflicht, für die ihm noch Gebliebenen weiter zu denken und sorgen; seine Erkenntniß hatte ihn nicht zum Schwächling, sondern zu einem starken Manne gemacht, mit der Kraft ausgerüstet, seinem Schmerz die Ausführung des von der Nothwendigkeit Gebotenen abzuringen. Niemand sonst gedachte noch

dran, aber er begab sich auf den Weg nach Hiltpoltstein hinunter, dort bei dem Schreiner einen Sarg zu bestellen. Fest aufrecht ging er; von außen konnte kein Blick die Erschütterung in ihm wahrnehmen. Auch der Selbstmord Hiltpolt Auffenbergs trug zu ihr bei. Hätte er den nicht aus Mitgefühl unter die Seinigen aufgenommen, so läge sein Kind heute nicht in erster Frühlingsschönheit vernichtet da. Alles Menschenthun war blind und eitel, auch das von guten, edlen Regungen Eingegebene. Es sah nicht voraus, was ihm aufwuchs, erntete statt eines freudigen Lohnes verderbendes Unheil. Es ist alles eitel unter der Sonne, hatte schon der Prediger Salomo gesprochen. Nur im Herzen trug der gleichmäßig abwärts Schreitende die Erschütterung, nicht im festen Gefüge seiner Vernunfterkenntniß. Die rührte keine Verlockung an, Trost bei einem unerforschlichen Rathschluß, einer Vorstellung unsterblicher Weiterdauer zu suchen, und keine Anklage richtete sich aus ihr gegen eine bewußtlos handelnde Grausamkeit des Menschenschicksals. Sie war die Beherrscherin alles Lebens; Fatum hatten sie die Alten benannt, um ihrem Nichts einen Namen zu geben.

Als er in Hiltpoltstein dem Zweck seines Ganges nachgekommen, begegnete ihm eine Schaar unter einem Führer von Nürnberg mit dem Auftrag ausgesandter gewaffneter Knechte, der seit letzter Zeit im Landgebiet der Stadt angewachsenen Unsicherheit und Bedrohung der Bewohner durch umfahrendes Storgervolk aller Art zu wehren und mit Nachdruck

dagegen einzuschreiten. Dies Zusammentreffen ließ Farnbühler dem Vorgesetzten des Trupps Mittheilung von dem machen, was während der Nacht, muthmaßlich von einer Zigeunersippe, in seinem Hause geschehen sei; im Gesicht des Hörers gab sich kund, daß eine gute Belohnung für die Ergreifung überwiesener Missethäter ausgesetzt sein müsse. Dann stieg der Rückkehrende wieder den Weg zur Berganstufung hinauf; schon vorgeschrittene Nachmittagsstunde war's, und zum erstenmal brach ihm ein unbezwingbares Schluchzen aus der Brust. Hier war er gestern nach der Zusammenkunft bei Gräfenberg im herannahenden Abendlicht mit ihr gegangen, glückvoll von ihrem Glück, das wie vom Himmel herabgefallen; ihre warme Hand hatte die seinige gehalten — er glaubte sie noch zu fühlen. Alles um ihn lag ebenso — nur ein Tag war seitdem vergangen — eine Nacht —

Was war Menschenglück?

Ein Traum, der unabwendbar einmal endete, früher oder später. Dann war er vorüber, wie nie gewesen. Früh, kaum erst im Beginn hatte sie ihn ausgeträumt. Aber die Alten sprachen, der sei der Götter Liebling, den sie in der Jugendblüthe, im höchsten Glück aus dem Leben fortnähmen. Ueber den verloren die Welt und die Zeit, die blinde Gewalt und die Grausamkeit ihre Macht; ihn konnte keine Schmälerung, kein Verlust, keine Beraubung seines Glückes mehr treffen. Er nahm es sicher mit

sich — ob auch in bewußtlos ewigen Schlaf, in's Nichts.

Hier war Elsbet abgebogen, da droben noch eine Weile allein im Abendlicht zu sitzen. Hatten die verwelkten Blüthen ihr dort, nicht eine Erkenntniß, doch ein ahnendes Gefühl in's Kinderherz geraunt, das sich der reifen Lebenseinsicht ihres Vaters bei seinem Abwägen, was Glück sei, nicht erschloß? Vielleicht rührten seine Gedanken, einem Todten könne nichts mehr genommen werden, nahe daran, aber ohne Wissen. Er trug kein Mädchenherz in der Brust, und seines war nicht gleichgeschaffen, zu empfinden, was sich in solchem bei der Vorstellung zweier, zum Theilen der Liebe eines Mannes gezwungener Frauen regen konnte und mußte. Zwei Frauen — den Inhalt dieser Worte hatte auch Philipp von Sulzbach nicht erkannt, denn sein Herz war ja getheilt und glaubte, ein Doppelglück errungen zu haben.

Der Ausbruch der Thränen hatte Lutz Farnbühler von dem Schwersten, dem lautlos verschlossenen Gram entlastet, ihm seine Beherrschungskraft zurückgegeben. Als er den Ebereschenhof erreichte, fand er alle noch wie am Vormittag stumm in der Todtenstube versammelt, doch durch die Thür eingetreten, sprach er laut und fest: „Ihr lebt und sollt noch weiter leben. Laßt uns von ihr sprechen, was sie uns war und bleiben wird, als ob sie es noch höre.“

— — — — — — — — — — — — — — — —

Dann war die Nacht und der folgende Tag vergangen, an dessen Abend der schlichte Holzsarg von

Hiltpoltstein gebracht worden. Als Seelsorger im höchsten Sinne hatte der ehemalige Sulzbacher Prediger sich bewährt, durch sein Vorbild, die Ruhe seines Sprechens und Handelns alle langsam aus ihrer dumpfen Betäubung aufgerichtet, in ihnen das Bewußtwerden des Zwanges geweckt, das Unabänderliche zu begreifen und zu tragen. Wiederum hatte er auch des Nothwendigen gedacht, über dem Gehöft am Waldrand eine Stätte mit weitem Umblick ausgewählt und auf ihr zusammen mit seinen Söhnen eine Grufttiefe in den Boden gehöhlt; nur von den Händen der Nächsten wollte er die Ruhstatt herrichten lassen. Mit der unbeirrbar klaren Verstandeseinsicht paarte sich in ihm ein tiefmenschliches Bedürfniß des Gemüths, das die Pfalzgräfin aus seinem Munde angerührt und das sie ein Kennzeichen der Religion auch in seinem Innern benannt hatte.

Noch eine Nacht verrann und nun mußte es sein. Abermals gebot es der Zwang des Menschendaseins; niemand konnte sich dawider auflehnen, längeren Aufschub fordern, auch Philipp nicht. Nach der Bestimmung Lutz Farnbühlers sollte es beim Anbruch des Morgenlichtes geschehen, in der ‚heiligen‘ Frühe; ihr gab er dies Beiwort.

Noch einmal umstanden alle den offenen Sarg und ihre Augen ruhten mit letztem Blick auf dem holden, friedvollen Todtenantlitz. Dann gab der Vater mit fester Hand ein Zeichen, das den Abschied beendete. Kurz durchhallten Hammerschläge die Stille des Hauses; nun hoben Denhard und Mark-

graf den geschlossenen Sarg und mit ihnen an seinem andern Ende der junge Pfalzgraf. Er hatte das Recht dazu, gehörte zu den Nächsten.

Zur Gruftstätte bewegte der Zug sich hinan, die Nacht wich dem Licht des aufsteigenden Tages. Nur kurze Dauer wollte Farnbühler auch hier dem Letzten verstatten; für alle, doch auch für sich selber bangte ihm vor längeren Worten. Wie der Sarg hinabgesenkt in Ruhe stand, trat er an den Rand des Grabes und sprach:

„Du bist zum Nichts geworden und nirgendwo mehr im Weltall als in uns. Allein in uns lebst Du noch und wirst Du leben, so lange wir noch sind. Das vermag der Mensch über den Tod, nichts weiter. Du kamst als der Frühling in unser Haus, wir danken Dir für die Zeit, die Du bei uns bliebst. Eine Zeit ist gekommen ohne Dich —“

Er wiederholte noch einmal: „— ohne Dich —“ es klang daraus, daß er ein Weiterleben ohne sie sich nicht denken könne. Ein Beben seiner Stimme ließ fühlen, die Kraft zur Fassung drohe ihm zu versagen; innehaltend, bückte er sich und raffte etwas Erde vom Boden. Erinnerung an Begräbnisse, die er einst als Pfarrer vollzogen, mochte ihm aus verworrenem Sinn auftauchen, ihn mechanisch zu diesem Thun veranlassen. Nun brachte sein Mund noch hervor: „So schlafe denn, mein Kind,“ und seine Hand hob sich. Doch sie fiel wieder herab, ohne die Erde auf den Sarg geworfen zu haben. Mit einem Schreck hatte es ihn durchfahren, daß er den Schlaf

seines Kindes stören wolle; ein starker Mann war er nur in seiner Denkkraft, doch machtlos gegen die Ueberwältigung seines Gefühls. Verstummend wandte er sich um und schritt schwankend zum Hause zurück: eine tiefer erschütternde Grabrede, als seine Unfähigkeit, sie zu beenden, hatte der Todten nicht zu theil werden können. Ihre Brüder schlossen die Bestattung ab, häuften sacht die Erde auf den Sarg nieder; die Eisengeräthe in ihren Händen schienen sich in Gold zu verwandeln, denn die über den Himmelsrand aufsteigende Sonne legte ihre ersten Strahlen noch mit in die Gruft Elsbet Farnbühlers hinein. Und auf die ersten Thränen in den Augen Philipps von Sulzbach fiel sie; allen andern hatten sie zuvor schon eine Beschwichtigung gebracht, nur ihm bis zu diesem letzten Abschied ihre Hülfe versagt.

Nun lag die zur Ruhe Gebettete allein gelassen in ihrer dunklen Kammer. Doch nur ihr wesenloses Scheinbild, das nicht mehr sie war; was droben geblieben, hatte nichts mit ihr gemein. Sie begleitete Die, welche ihr das Geleit gegeben, wieder zum Gehöft hinab, nur dem Blick unsichtbar geworden, aber in ihnen fortlebend, bis auch in ihrer Brust der letzte Herzschlag seine Lebensarbeit beschloß. Dann erst ward sie zu dem Nichts, das nirgends mehr war.

Lutz Farnbühler hatte sich seine Beherrschung zurückerzwungen; als die ihm Nachgefolgten ihn vor'm Hause antrafen, ward sogleich ausgeführt, was seine Bestimmung im Voraus festgesetzt. Der

zweimal einem Mordanschlag Entgangene durfte, von steter Gefahr bedroht, nicht länger in der einsamen Gebirgswelt bleiben; der Abrede und Bitte Farnbühlers gemäß nahm Philipp nur mit kurzer Handreichung von Geila und Frau Engeburg Abschied. Wortlos that er's, doch bei der letzteren vermochte er dem Geheiß nicht nachzukommen. Sein Arm legte sich plötzlich um ihren Hals, er küßte sie und sagte: „Mutter — vergieb mir, was ich Dir, Euch allen angethan.“ Nur halb verständlich mit erstickter Stimme brachte sein Mund es hervor; dann ging er rasch davon.

Markgraf und Denhard hatten sich bewaffnet und geleiteten ihn mit ihrem Vater zum sicheren Schutz gegen einen Ueberfall unterwegs; daß auch bei einem dritten Mal die zufällige Dazwischenkunft der Brüder ihm das Leben gerettet habe, als das Zigeunerweib ihn neben den Pferden angeredet und durch lauttöniges Auflachen ihren im Busch versteckten Gesellen ein Zeichen gegeben hatte, wußte zwar niemand, doch ein Hinterhalt konnte überall auf ihn lauern. Schweigend stiegen alle zum Thal abwärts, schlugen in diesem die nach Erlangen führende Straße ein. Die führte vor Gräfenberg an der Stelle vorbei, wo der harrende Wagen gehalten und neben dem blinkenden Gewässer sich der schmale Pfad in den Laubhain des kleinen Thals hineinzog. Im sonnenheitren Licht lag alles ebenso wie damals; die Augen Philipps und Farnbühlers sahen draufhin, dann begegneten sie sich

mit einem Blick, doch lautlos, von den Lippen kam kein Wort. So schritten sie weiter, bis der Thurm der Altstädter Kirche von Erlangen nah vor ihnen lag. Da hielt Lutz Farnbühler den Fuß an und sprach:

„Hier bist Du in Sicherheit, Pfalzgraf Philipp; ein Fuhrwerk wird Dich gefahrlos an Dein Ziel bringen. Unser Haus bedarf meiner und ich muß zurück."

Karg, fast harttönig erklangen seine kurzen Trennungsworte. Aber nun traf sein Blick in die Augen des Angesprochenen; ihr Ausdruck ließ ihn zusammenfahren, er streckte in schreckhafter Hast seine Hand vor und fügte in verwandelter Stimme nach:

„Ich weiß, sie geht mit Dir und Du läßt sie nicht von Dir, wo Dein Ziel sein mag. Wenn wir oben an ihrer Gruftstätte sind, bist Du bei uns. Ein blindes Geschick hat Dich in unser Haus geführt, aber Du gehörst zu ihm; sie ist mit einem Glück im Herzen von uns gegangen, das Du ihr gebracht — dafür danke ich Dir. Ich habe Vertrauen in Dich gesetzt, und Du hast es bewährt. Wenn Dir bestimmt ist, der Fürst Deines Landes zu werden, so wird die Hand eines Menschen es aus seinem Elend aufrichten, denn sie wird Dir die Hand und Dein Herz leiten. Ich hoffe darauf; dann will ich es Vorsehung nennen, was Dich im Kurland in unsere Thür eintreten hieß. Lebe wohl!"





XI.

In der Reichsstadt Nürnberg waren jetzt alle Vorbereitungen für das herrliche ‚Friedensfest‘ im großen Rathhaussaale vollendet. Wo sonst nur die städtischen Rathsherren und einfache Bürger sich ergingen, durchzog die Straßen ein vielhundertköpfiges Gedränge von hocherlauchten Fürsten, abgesandten Bevollmächtigten der Reichsstände, verdienstreichen Heerführern und Feldhauptleuten der abgelaufenen Kriegszeit und ihrem dichten, in prunkvoller Gewandung einherschreitenden Gefolge. Die ein Menschenalter lang auf den Schlachtfeldern als tödtliche Feinde widereinander gestanden, bezeugten sich mit ausgesuchten höfischen Redewendungen ihre wechselseitige hochachtungsvolle Würdigung und Verehrung, begrüßten sich, je nach der Gleichheit oder dem Unterschied ihrer Rangstellung, durch Darreichung der Hand oder ehrerbietige Verneigung. Denn der Frieden umschlang sie mit gemeinsamem weltlichem Freundschaftsband, und ihre Seelen hielt tiefreligiöse

Gesinnung, wenn auch abweichenden Confessionen zugewandt, zu christlich-brüderlicher Eintracht vereinigt; sie glaubten alle gleicherweise an den Gott der Liebe, der Barmherzigkeit und des allweisen Rathschlusses, an den verheißenen Jenseitslohn für gute Handlungen und an die unerbittliche Bestrafung der bösen, und ihr Abscheu richtete sich nur mit gleicher Kraft gegen verworfene Gemüther, von denen Gerücht ging, daß sie da und dort durch Eingabe des höllischen Verderbers von dieser trostvoll-beseligenden Gewißheit abgefallen seien und sich der gerechten ewigen Verdammniß überliefert hätten. Wolkenloser Sonnenschein lag auf den erwartungsreich festlich geschmückten Straßen und Plätzen Nürnbergs, und schattenloser Sonnenschein der innigen Friedensverbrüderung blickte aus den Augen, klang aus den Worten der schönberedten Lippen hervor. Dem menschlichen Verstand entzogen war's, daß eine Zeitlang das allgütige Walten der Vorsehung Anderes beschlossen gehabt, nur als ein abgesunkener Albdrucktraum erschien's. Daß er eine Wirklichkeit gewesen sei, sagte allein noch draußen von einer Grenze des Reiches zur andern das zerstampfte, brandschuttbedeckte, blutüberflossene, menschenleere Land, doch über die Ringmauer der Stadt nahm der Blick nichts davon gewahr. Und wenn es sich den hier zur Dankfeier Vereinigten vom Herritt in's Gedächtniß drängte, so ließ ihre Vernunft sie zu der Erkenntniß kommen, daß dreißig Jahre hindurch dem Teufel verstattet worden, zur Austilgung der Sündhaftigkeit die

Herrschaft auf der Erde zu führen, jetzt aber der zürnende Schöpfer und Erhalter der Menschheit diese als gereinigt wieder in seine Gnade aufgenommen habe; das verkündigten auch von allen Kanzeln die Prediger seines Wortes und berufenen Erforscher seines Willens, mit gleicher Einsicht begabt, ob katholischen, lutherischen oder calvinischen Bekenntnisses. So harrten die höchstgebietenden und die hochbenamten Herren des Reiches freudig und dankerfüllt dem großen Festmahl unter dem Vorsitz der kaiserlichen Majestät in der Person ihres Stellvertreters, des gleichfalls durch die sichtbare Gnade Gottes bis heute am Leben forterhaltenen Feldmarschalls Fürsten Octavio Piccolomini, Herzogs von Amalfi, entgegen; doch auch das niedere Volk in Nürnberg war nicht bestimmt, leer auszugehen, sondern nach seiner Fähigkeit an der erhebenden Feier des Tages mit der Zunge und den Zähnen Antheil zu nehmen. Für seinen Hunger nach leiblicher Kost waren bereits Ochsen geschlachtet, wurden in massenhafter Fülle Brode gebacken und für seinen Durst inmitten des Marktplatzes ein Brunnen hergerichtet, über dem ein Löwe aus weitgeöffnetem Rachen rothen und weißen Wein ausspenden sollte. Als ein tiefsinniges Symbol mochte er von einem Pegnitzschäfer erdacht sein: Einer ganzen Geschlechtsfolge in allen deutschen Landen hatte eine wildunersättliche Raubthierbestie das Lebensblut aus den Adern getrunken; nun war sie vom Frieden, der Liebe Gottes und der christlichen Nächstenliebe Aller

untereinander gebändigt und gezähmt und wurde gezwungen, die schmachtenden Lippen der übrig Gebliebenen, nicht von ihr Zerfleischten mit einem Lebensquell zu begaben.

Bei solcher tausendfacher Erwartung in der Unterstadt lag die alte Kaiserburg droben fast in laut- und regloser Verlassenheit; nur wo ihr Felsgrund sich gegen die Sebalduskirche hin zu einer natürlichen, weißgrauen Bastei emporwölbte und staffelte, tönten Hufschlag und Zurufe, denn Feldschlangen wurden dort hinaufgeschleppt, um die bei dem Festmahl den Majestäten des Reichs, der ‚Krone‘ Frankreichs und der ‚Krone‘ Schwedens zugedachten Huldigungsreden am Schluß mit Donnerhall zu begleiten. Völlige Stille dagegen hielt weiter aufwärts den Burghof überdeckt, so unbewegt, daß fast das leise Geknister der entfärbten Blätter vernehmbar ward, die da und dort herbstlich von den Zweigen der alten Linde zum Boden niederschwebten. Licht und warm lag die Sonne noch auf ihnen, doch ihre Zeit war vorüber, und entkräftet, wie nach einer Ruhestatt trachtend, lösten sie von selbst sich ab.

Auch in den Gemächern, deren Fenster auf den unbelebten Platz hinausgingen, herrschte eine eigene, nur selten durch einen kurzen Stimmenklang unterbrochene Stille. Die Pfalzgräfin Hedwig und ihre junge Begleiterin hatten von Gräfenberg her noch vor dem Einbruch tiefen Dunkels wohlbehalten ihre Wohnung wieder erreicht. Freudig waren sie heim-

gekommen, mit dem Vorhaben, am übernächsten Tage sich abermals auf die abgeredete Fahrt nach dem Farnbühler'schen Hof zu begeben, und mit glückerfüllten Herzen hatten sie sich zur Nachtruhe auseinander getrennt. Aber wie der Morgen wiederkehrte, sah er in verwandelte Gesichter.

Was war in der Nacht geschehen? Hier ging kein wildes Sturmunwetter nieder, ruhig leuchteten die Sterne über der Burg herab, und keine Ahnung konnte die Schlafenden anrühren, was in der Ferne auf der Berghöhe geschah.

Doch der Schlaf hatte sich nur auf die Lider Frau Hedwigs gelegt, nicht auf die Augen Agnes' von Altenlund. Oder nur für eine kurze Stunde, dann war er wieder von ihr gewichen und nicht mehr zurückgekehrt. Ueberwacht und blaß, mit einem verstörten Gesichtsausdruck trat sie am Morgen in's Zimmer zur Pfalzgräfin hinein, die erschreckt fragte: „Was ist Dir geschehen, Kind?“

Darauf wußte sie noch keine erklärende Antwort zu geben oder nicht vom Munde zu bringen, ging rasch wieder hinaus. Erst nach Stunden kehrte sie zurück, erfaßte die Hand ihrer mütterlichen Hausgenossin und sagte leistönig, doch mit sicherem Klang: „Heißen Sie mich nicht undankbar, Frau Muhme, aber mein Jawort gestern war unbedacht. Nur der Mund sprach's, mein Herz verstand's nicht und wußte nicht, was er that. Doch heute weiß er's, ich kann nicht Ihre Tochter werden.“

Auch Agnes von Altenlund trug kein Mannes-

sondern ein Mädchenherz in der Brust, und nur etwas später, erst während der schlaflosen Nacht, hatte es ihr das Gleiche geklopft, was Elsbet Farnbühler schon im Dämmerlicht das dumpfe Gefühl aus dem Rascheln der verdorrten Blüthen geraunt. Ob der fränkische Kreistag eine neue bürgerliche Satzung aufgestellt und die Geistlichkeit ihr als nicht wider das göttliche Gebot verstoßend beigepflichtet hatte — ein Mädchenherz, das sich auf sich selbst besann, erkannte mit dunkel-ungewisser Ahnung oder hellerem Bewußtwerden, sie sei aus Anmaßung und Verblendung einsichtslosen Verstandes entsprungen, ein Widerspruch und ein Frevel. Ein Mann mochte glauben, er sei fähig, seine Liebe zwischen zwei Frauen zu theilen, doch ein Mädchen, von der ersten Wahnbethörung verlassen, fühlte, nur eine könne in Wahrheit seine Frau sein. Ein Betrug der andern war's und ein Selbstbetrug beider. Sie konnten sich nicht zur Freundschaft vereinigen, sondern mußten zu bittersten Feindinnen werden. Denn alle Güter auf der Erde waren zu gleichen Hälften theilbar, nur nicht das Recht an die ganze, alleinige Liebe eines Mannes.

Davon hatte eine lange, qualvolle Nacht Agnes das verschleiernde Truggewebe abgerissen, das sie sich im ersten Ueberschwang des betäubenden Glückes drüber geworfen; statt der Traumestäuschung stand in scharfem Licht die Wirklichkeit vor ihr. Deutlich sprach sie's jetzt aus und entgegnete auf die schreckvolle Frage der Pfalzgräfin: „Was willst Du?“

mit fester Stimme: „Ihn ihr allein lassen. Ich habe sie lieb und will nicht, daß ich ihre Feindin werden muß. Ihren Werth verringert's mir nicht, daß sie glaubt, wir beide fänden das Glück. Sie ist noch ein Kind, nicht fähig, das Unmögliche zu begreifen. Und vielleicht hat sie deshalb größeres Recht an ihn, als ich."

Nun erstickte doch ein krampfhaftes Aufschluchzen ihr die Stimme, that kund, aus welchem ungeheuren Kampf gegen sich selbst sie als Siegerin hervorgegangen sei. Frau Hedwig stand wortlos, vermochte keine Erwiederung hervorzubringen. Auch sie war ein Mädchen gewesen und die Frau eines Mannes geworden; ihr Verständniß reichte weiter, sah noch um vieles klarer, als die trotz allem noch von einem Schleier umhüllte Empfindung ihrer Nichte. Nur hatte sie sich selbst betrogen, von ihrer eignen Auflehnung gegen den Entscheid des Kreistags ihre jählings neuerblühte Hoffnung nicht ertödten lassen wollen; eine alte Frau war sie, der es möglich geworden, gewaltsam sich über das Eigentlichste, Undenkbare als über Geringfügiges hinwegzutäuschen. Aber die erste, nur noch von Ahnung erfaßte, doch mit warmem Blut ihr Liebesleben beginnende Jugend stand vor ihr und weckte sie zur Besinnung auf. Ein Schauer der Erkenntniß ihres gutgeheißenen Frevels, nicht an einem göttlichen, an einem unantastbaren menschlich-weiblichen Gebot durchrann sie, und wortlos nur einige Augenblicke Agnes'

Hand mit der ihrigen umpreßt haltend, verließ sie, in Thränen ausbrechend, stumm das Gemach.

Seitdem lag in den Zimmern der alten Burg die schweigsame Stille, die nur dann und wann ein kurzer Stimmenklang, eine inhaltlose Aeußerung unterbrach. Von der Fahrt nach dem Ebereschenhof war nicht mehr die Rede.

So verging der Tag, und als nach trüber Nacht der Morgen wiederkehrte, zeigte er in den Zügen des Mädchens die gleiche, nicht zum Wanken gerathene Entschlußfestigkeit ausgeprägt. Agnes von Altenlund hatte wiederum bewiesen, daß sie im Innern Elsbet Farnbühler ebenbürtig sei; sie mußte entsagen, weil ihre Liebe zu groß war, um eine Theilung ertragen zu können, ihr Herz zu edel, um der ihrigen ein Vorrecht zuzumessen. Das konnte sie nicht mehr, seitdem sie, von Uebermacht gezwungen, ihre Gegnerin in die Arme geschlossen. Der Zwiespalt Philipps war in ihre Brust übergegangen; er wähnte ihn durch die neue äußere Ehesatzung gelöst, doch das Herz schlug ihr mit erbarmungsloser Klarheit seiner Sprache, jetzt erst sei er innerlich unlösbar geworden.

Rathlos und fassungslos ging Frau Hedwig durch die Räume, stand am Fenster und sah auf die fallenden Blätter der Linde. Die Lippen waren ihr versiegelt; als unbegreifliche eigensüchtige Verirrung, Ertödtung des Frauengefühls lastete auf ihr, daß sie eine Fügung Gottes in der Botschaft Harsdörffers gesehen, der raschen Eingebung ihres Sohnes zugestimmt habe. Ein nichtwissendes Kind hatte sie mahnen müssen,

was dem Weibe von ungeschriebenem höchstem Gesetz verwehrt werde; schamverworren wich ihr Blick vor den Augen des Mädchens zur Seite. Durch die offnen Fenster drang von der Stadt, zu einem dumpfen Schall sich mengend, die tausendstimmige Erwartung der Festfeier herauf, mit dem Weiterschritt des Tages lauter anschwellend. Langsam stieg die Sonne zur Mittagshöhe, sank langsam aus ihr wieder ab; immer beeilte sie sich, die Stunden des Glückes im Flug vorüberschwinden zu lassen, doch die des Grames, der Trostleere verlängerte sie zu mattschleichendem Gange. In endlosen Zwischenräumen hallte der Uhrschlag der Sebalduskirche, aber dann schrak die Pfalzgräfin einmal bei dem Klang zusammen. Er kündete, daß der Abend herannahe, und sie mußte einen Entschluß fassen, ihn vor der Nachtwiederkehr zur Ausführung bringen. Mit wenigen Worten war am Mittag davon geredet worden; Agnes das Gesicht zuwendend, fragte sie noch einmal: „Soll es geschehen — willst Du's?“ und kurz mit dem Kopf nickend, entgegnete die Angesprochene: „Ja.“ Aus unbeirrbarer Festigkeit erscholl's; stumm trat Frau Hedwig an den Tisch, ließ sich davor nieder und nahm die Feder, an ihren Sohn zu schreiben. Die Dämmerung begann schon leise über das Blatt hinzuspielen.

Wie sie beginnen solle, wußte sie nicht, griff aus irrem Gedankentreiben nach dem Nächsten, das sich ihr bot: Er solle nicht warten, daß beide zum verheißenen Besuch zu ihm kämen — denn Agnes'

Herz sei von höherer, edlerer Liebe erfüllt, als das ihrer Mitbewerberin um die seinige — nach heißem Kampf habe es ihr gesprochen, ein Mann dürfe und könne nur einer Frau anvermählt sein — und sie wolle nicht, daß Elsbet um ihretwillen glücklos werde —

Die Schreibende hob aufblickend den Kopf, sie hatte kein Geräusch vernommen, doch fühlte, es stehe jemand seitwärts von ihr und halte die Augen auf sie gerichtet. Und so war's, unangemeldet war der, dessen Anwesenheit sie empfunden, hereingetreten, und nun erkannte sie den Rathsherrn Philipp Harsdörffer. Wie ein grausamer Hohn sprach's aus seiner Erscheinung; er kam, zu fragen, für wann er den Wagen zur Fahrt nach dem Ebereschenhof bereit halten lassen solle.

Doch um einen Augenblick später hob die Pfalzgräfin sich erschreckt mit dem Ausruf vom Sitz: „Was haben Sie, Harsdörffer — weshalb —?"

Das Abendlicht reichte noch eben hin, einen leidentstellten Ausdruck seines Gesichtes erkennbar zu machen. Stotternd brachte er vom Mund: „Ich bringe eine Nachricht für Eure fürstliche —"

Doch die Beendigung der höfischen Anrede brach ihm auf der Zunge ab und er rang hervor: „Die Jungfrau Elsbet Farnbühler ist im Gehöft ihres Vaters bei Nacht von der Hand eines eingedrungenen Mörders getödtet worden."

Einem irrbetäubenden Blitzschlag gleich fuhren die Worte auf die beiden Hörerinnen herab, wie

zu reglosem Stein sie verwandelnd. Vom Athem und vom Denken verlassen, standen sie; allein der Uebermittler der erstarrenden Botschaft vermochte, als er ein paarmal nach Luft gerungen hatte, erklärend weiterzusprechen: „Der Anschlag war wider das Leben Ihres Sohnes gerichtet — es bietet den Anschein, daß sie, von einer Furcht für ihn getrieben, von ihrem Lager aufgestanden ist, um vor seiner Kammerthür Wache zu halten, denn dort hat man sie durch einen Dolchstich in's Herz getödtet am Boden liegend gefunden. Mehr ist meinem Gewährsmanne aus dem Munde ihres Vaters nicht kund geworden — weiteres nur aus dem Bekenntniß der Thäter."

Harsdörffer schwieg wieder, und die Stille des Todes lag in dem Gemach, nur von einem Laut unterbrochen. Agnes war haltlos auf eine Ruhbank umgesunken, hielt ihr Angesicht in die Hände gepreßt und weinte bitterlich.

Auch Frau Hedwig mußte sich zurücksetzen, im Tiefsten erschüttert blickte sie reglos vor sich hin. Vor ihren Augen stand das holdselige Mädchenbild, das sie hoffärtig geringgeschätzt, entwürdigt, und das mit einem Blick der süßen Frühlingsaugen ihr Herz willenlos bezwungen hatte. Jäh war es aus der Sonne weggelöscht, nicht mehr auf der Erde vorhanden. Durch ihren noch denkunfähig betäubten Kopf kreiste nur die eine Frage: Warum —?

Eine Todtenfeier für Elsbet Farnbühler war's auch in der alten Nürnberger Burg, ein trauer-

volles Schweigen, darauf das Abenddunkel tiefer herabsank. Dann durchklang dies einmal die Stimme der Pfalzgräfin; sie sprach mechanisch das letzte der verklungenen Worte Harsdörffers nach: „Die Thäter —“ und nach einem Anhalten setzte sie hinzu: „Woher — was wissen Sie von den Thätern?“

Etwas Lösendes, in's Leben Zurückrufendes brachte die Frage, und er gab Antwort und Auskunft. Dem Rath der Stadt war um Mittag gemeldet worden, daß von Söldnern, die er in's Landgebiet ausgesandt, Uebelthäter aufgegriffen seien, eine in verstecktem Schlupfwinkel lagernde, mit Verdacht belastete Zigeunersippe. Auf die hatte der Besitzer eines einsam belegenen Berggehöfts, des Namens Farnbühler, hingewiesen, und die Festgenommenen hatten nach sofortiger peinlicher Befragung auch Geständniß abgelegt, daß sie sich dort zur Ausführung eines Diebstahls nächtlich Eingang verschafft und wider alle gewaltthätige Absicht dabei zufällig die Tochter des Hauses durch einen Stich verwundet sein möge. Doch nach ihrer Herverbringung war alsbald vom Rath angeordnet worden, man solle sie in dem ‚Altnürnberg‘ benannten fünfeckigen Thurm am Außenrande der Burg nochmals einer nachdrücklichen Befragung unterziehen, wie es solchem gefährlichen Landstorgervolk zu Recht und Beispiel und gemeiner Wohlfahrt zur Förderung geschehe. Und in der Kammer des Scharfmachers hatte Einer, auf der Leiter gereckt, als die Beinschrauben noch mitgeholfen, bekannt, es sei in dem

Gehöft auf die Ermordung des Pfalzgrafen Philipp von Sulzbach abgesehen gewesen, wider den schon zuvor mehrfältige Anschläge sonder Erfolg unternommen worden. Für solches Gelingen habe ihnen ein zugesicherter hoher Geldeslohn in Aussicht gestanden, und durch noch kräftigere Anziehung der Schrauben ward dem Munde des Befragten auch abgenöthigt, von wem diese Verheißung ausgegangen sei. Doch habe der Rath beschlossen, über diese Urheberschaft der geplanten Schandthat Schweigen zu bewahren, mit Hinsicht sowohl auf die morgen bevorstehende Festbegehung, als auch besonders, weil es nicht in seiner Macht liege, die wirklichen Thäter zu erreichen und für ihre Verworfenheit zur Rechenschaft zu ziehn.

Das berichtete der Nürnberger Rathsherr aus seiner Amtskundigkeit, und auch für den zartempfindenden Stifter des Pegnitzordens war's hörbar selbstverständlich, daß man nach dem gemeinnützigen Brauch der Zeit die Verdächtigen sofort einer Folterung unterzogen und zur Erweiterung ihres Geständnisses in der Stadt nochmals verschärfte Pein bei ihnen zur Anwendung gebracht hatte. Hunderttausende von Schuldlosen waren während des letzten Menschenalters so gemartert worden; abgestumpft, regte selbst das feinere Gefühl sich nicht dagegen, wenn die Tortur Verbrecher zum Bekennen ihrer Schuld zwang. Völliges Dunkel lag im Gemach, und Philipp Harsdörffer hatte alles, was ihm zur Kenntniß gelangt, mitgetheilt; nach dem Ergebniß der peinlichen Be-

fragung war er sogleich hierhergekommen. Was der Rathsbeschluß seinem Munde zu verhalten gebot, hatte er nur andeutend erwähnt, doch zweifellos für das Verständniß der Pfalzgräfin voll ausreichend, und gleichfalls enthielt er sich einer Aeußerung über die Umwandlung, welche der Ausgang der neulichen Zusammenkunft durch den Tod Elsbet Farnbühlers erlitten. Tiefergriffen hatte er die Unheilsbotschaft überbracht, aber etwas Anderes lag ihm heut' Abend noch ob, nicht nur als Rathsherr, auch als ‚Strephon' seiner Beitragspflicht zur Verherrlichung des morgigen Tages gedenk zu sein. Das Leben zwang den Menschen, vor allen den Dichter, wenn es gebieterisch von ihm erheischt ward, sich zum Beherrscher über eine Trauerstimmung aufzuschwingen, denn die hohe Bestimmung des Hirtenordens für die Gegenwart und Zukunft der deutschen Dichtung verlangte unweigerlich seine glänzende Vertretung bei der Festfeier. So verabschiedete Harsdörffer sich, jetzt mit wiedergewonnener Fassung in gebührlicher Form von ‚Ihrer fürstlichen Gnaden', und die beiden Frauen blieben allein zurück. Lichtlos lag der Raum um sie, so daß sie sich wechselseitig nicht mehr gewahrten, doch auch dem Gehörssinn gab sich herüber und hinüber nichts von ihrem Beisammensein kund. Beide saßen lautlos, wohl eine Stunde lang, bis nach einem Uhrschlag der Sebalduskirche einmal die Stimme der Pfalzgräfin durch die Stille klang: „Für mich ist kein Licht nöthig, ich will mich zu Bett legen." Danach ward vernehmbar, daß die

Sprecherin aufstand und durch das Zimmer der Thür ihres Schlafgemaches zuging. Gegen das Fenster deutete ihr jetzt ein Schattenumriß Agnes' Gestalt, sie trat zu dieser hin und sagte mit einer suchenden Vorbewegung ihrer Hand: „Gute Nacht." Das Mädchen empfand die Nähe der Hand, faßte nach ihr mit der ihrigen, und beide standen, sich so haltend, einige Athemzüge lang ohne Wort. Dann kam noch vom Munde Frau Hedwigs: „Wir müssen vor dem Rathschluß Gottes schweigen, denn nach ihm ist es so geschehen," und wieder verstummend, schritt sie nach ihrer Thür weiter.

* * *

Als der Morgen anbrach, verkündigten von den beiden Thürmen der Sebalduskirche Hornbläser durch Dankchoräle über die Stadt Nürnberg hin, daß im Reich die große Liebe Gottes den Sieg über das dreißigjährige Zerstörungswerk teuflischen Haßgelüstes errungen habe und sich zu ihrem feierlichen Triumpheinzug bereite. Ein wenig im Gegensatz dazu schaukelte in einem Winkel des weitverzweigten Burgzwingers der Frühwind auf dem Mauerrand einige an ein paar Querbalken herabhängende männliche und weibliche Körper leicht hin und wider. Man hatte mit den von Leiter und Schrauben überwiesenen Zigeunern nicht weiter Umstand und Aufschub gemacht, sondern ihnen nach Verdienst und zur gemeinen Wohlfahrt noch am Abend das Hanfband

um die Hälse geknüpft; die Zeit erachtete ein hurtiges Verfahren für nützlich, und ebenso nahm die Zeit an dieser öffentlichen Schaustellung keinen Anstoß. Im Gegentheil hätten auch wohl die am zartesten empfindenden Pegnitzschäfer darin ein schmückendes Sinnbild des göttlichen Waltens der Gerechtigkeit erkannt, die der Frieden nunmehr in allen deutschen Landen wieder als Alleinherrscherin auf ihren einige Zeitlang erledigt gewesenen Thron zurückgehoben. Doch nahmen kaum Augen die absondere Zwingerverzierung gewahr, denn alle hatten eine Ueberfülle dessen aufzunehmen, was sich unten am Fuß des Schloßberges vor dem Rathhaus in farbenbunter Prächtigkeit bereitete. Gespannte Erwartung und Schaubegier sprachen aus jedem Gesicht der tausendköpfigen Menge; die Gegenwart allein übte ihre Macht, und die Vergangenheit lag wesenlos aus den Gedanken und dem Gefühl abgesunken. Es war die zu aller Zeit und überall auf der Erde gleiche Volksmasse, die einst, gedächtnißlos dem Augenblick hingegeben, im alten Rom den Spruch Juvenals bewährt hatte, daß sie nichts andres als ‚panem et circenses' im Sinn trage.

Helles Vormittagslicht durchfluthete jetzt auch wieder die Gemächer der alten Kaiserburg, nur die Stille lag noch in ihnen, wie an den Tagen zuvor und beim Einbruch des letzten Nachtdunkels. Schweigend gingen oder saßen die beiden fürstlichen Bewohnerinnen, sich mit einer Verrichtung der Hände beschäftigend, bei der die Gedanken nicht zugegen

waren. Wo diese verweilten, sprach keine; auch über die schreckensvolle Botschaft des gestrigen Abends kam ihnen kein Wort von den Lippen. Was drunten in der Stadt vorging, drang wohl mit verworrenem Getöse an ihr Ohr herauf, aber nur als ein nichtiger Schall.

Und doch war etwas anders in dieser schweigsamen Stille, als es während jener Tage gewesen. Nicht dem Gehör machte sich's vernehmbar, nur das Gefühl ward davon angerührt. Hatte wieder eine schlaflose Nacht es mit sich gebracht? Daß sie beiden so vergangen sei, ließen ihre übermachten Gesichter erkennen.

Wenn aber von der Nacht etwas ausgegangen war, so war's Seltsam-Befremdliches, eine Scheu, die sie ihnen in den Augen erzeugt hatte. Die Pfalzgräfin Hedwig und Agnes von Altenlund vermieden, sich anzusehen; wenn ihre Blicke sich begegneten, wichen sie hastig zur Seite. Es war, als ob jede davor zage, die andre könne etwas in ihren Augen, ihrem Innern lesen, was der Mund stumm verhalte. Das mußte dem Nachtdunkel entsprungen sein, vor der Tageshelle bangend.

Dann jedoch durchstürmte eine Fülle von Tönen die Luft, gewaltsam auch in der Burg die Stille aus jedem Winkel aufscheuchend. Alle Kirchenglocken Nürnbergs begannen gleichzeitig ein wogendes Geläute, Jubel und Geschrei brach aus unzähligen Kehlen, die Feldschlangen überdonnerten von der

Felsenbastei herab das sich vermischende Gelärm. Durch die Hauptstraße der Stadt über den Markt hin bewegte sich der Festzug auf das Rathhaus zu, ihn eröffnete hinter Fanfaren schmetternden Trompetern wohl ein halbes Hundert von Fürsten und Vertretern solcher auf feierlich unter prangendem Schmuck einherschreitenden Rossen. An der Spitze ritt die kaiserliche Majestät in der Person des Feldmarschalls Octavio Piccolomini; ihm folgten der wieder in das Erbe seines Vaters, des ‚böhmischen Winterkönigs', eingesetzte Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz und der zum Thronfolger des schwedischen Königreiches ernannte Pfalzgraf Karl Gustav von Zweibrücken, ein Schwestersohn Gustav Adolphs, seit dem letzten Kriegsjahre der Generalissimus des schwedischen Heeres. Weiter schlossen sich dran die Bevollmächtigten sämmtlicher Kurfürsten; danach in langer Reihe gepaart geistliche und weltliche Fürsten, Grafen und Abgeordnete der vornehmsten Reichsstädte. Auch von Pfalz-Sulzbach nahm nur ein Stellvertreter an der Nürnberger Feier theil; der Herzog Christian August selbst hatte sich nicht mit einfinden können, da er vor einigen Tagen von einer nicht aufschiebbaren Angelegenheit zu einer Reise nach Neuburg an den Hof seines Oheims, des Herzogs Wolfgang Wilhelm, genöthigt worden. Doch gegenwärtig in eigner Person oder durch einen ‚Mandatarius' befanden sich alle katholischen und protestantischen Landesherren des in Frieden und Freundschaft, brüderlicher Liebe und christlicher Ge-

meinschaft wieder zur Einheit verbundenen ‚römischen Reiches deutscher Nation‘.

Am gewaltigen, erst unmittelbar vor dem Ausbruch des Krieges durch Eucharius Holzschuher hergestellten Rathhaus-Neubau hielt der endlose Zug an, und es erforderte geraume Zeit, bevor seine Theilhaber in dem schon um Jahrhunderte älteren großen Rathssaal sich ihrem Range nach an der ungeheuren Tafel niedergelassen hatten. Ein riesiges Wandgemälde Albrecht Dürers, den Triumphzug des Kaisers Maximilian des Ersten darstellend, sah auf sie herab; Decke und Wände des ganzen weitmächtigen Raumes waren unter grünem Tannengezweig, aus dem goldene Rosen hervornickten, Gewinden von herbstlichen Blumen und mit ‚Fliedergold‘ verrankten Gehängen ‚lebender Früchte‘ verschwunden; drei in Farbenpracht glitzernde Kronleuchter und zahllose Wandleuchter harrten mit Hunderten von Wachskerzen der Entflammung beim Verdämmern des Tageslichtes. Aus allen vier Ecken des Saales her empfing rauschende Musik den Eintritt der hocherlauchten Festgesellschaft; nun nahm durch Octavio Piccolomini die kaiserliche Majestät Ferdinands des Dritten den aus Gold und Purpur angefertigten, erhöhten Präsidiumssessel ein, daneben zur Rechten und Linken standen um ein wenig niedriger die Sitze des schwedischen Thronerben Karl Gustav und des pfälzischen Kurfürsten Karl Ludwig bereitet. Mit laut vernehmbaren, von heiligen Gefühlen erhobenen Stimmen brachten zuvörderst ein katholischer Bischof

und ein lutherischer Superintendent dem allmächtigen gnadenreichen Walten Gottes tiefergreifende Dankgebete dar; wechselnd stimmten danach alle Hörer, nun zuerst die protestantischen, dann die römisch Gläubigen geistliche Danklieder an; in den Schluß fielen wie schwellende Orgelklänge die Blasinstrumente ein, und vom Burgfelsen krachten die Feldschlangen. Ihr Donnergebrüll war dreißig Jahre lang Tag um Tag dem Ohr des Höchsten nach seinem Rathschluß wohlgefällig gewesen, so befriedigte es zweifellos auch jetzt seine Erwartung. Dann endete die ihm zugewandte Verehrung und das große ‚Friedensmahl‘ begann.

Inmitten der Tafel trieb ein Springbrunnen Säulen von duftendem Rosenwasser empor. Er plätscherte zwischen zwei hoch und breit aufgebauten wunderbaren Schaugerichten, deren erstes einen mit allegorischen Bildnissen der sieben Planeten bedeckten Sieges-Triumphbogen darstellte; den Parteien beider Heerlager galt er zu gleichmäßiger Verherrlichung, sie hatten gemeinsam den Sieg des Friedens errungen. Das andere Schaugericht erhob sich zu einem dreifach gegipfelten Berge; seine drei Anhöhen verkörperten die kaiserliche Majestät, die ‚Kronen‘ Frankreichs und Schwedens, sie trugen sinnbildliche Embleme, ihre Verdienste um das Reich zum Ausdruck bringend: Der Gipfel des Kaisers Früchte — denn er hatte gute Frucht getragen — der Frankreichs Blumen — denn es hatte Deutschland mit

Blüthen geschmückt. Nur der Gipfel Schwedens zeigte kein freudiges Lebenssymbol, sondern schneebelastete Felsen, doch in stolzem Aufragen deuteten sie die Hoheit der Geburtsheimat des zu früh aus dem Leben abgeschiedenen ‚Löwen von Mitternacht‘, trauerten mit dem weißen Bahrtuch um seinen vorzeitigen Tod. Auf jeder der Bergkuppen stand eine leichtgewandet-hochgeschürzte Nymphe, in den Händen Preishymnen auf den Götterboten des Olymps, den Frieden, emporhaltend. Reiminschriften wechselten in lateinischer und deutscher Sprache; die letzteren waren der Begeisterung von Pegnitzschäfern entsprungen. Doch beschränkte sich hierauf nicht der Beitrag des Hirtenordens zu der hohen Festveranstaltung. An einer Wandseite des Saales stand eine Schaubühne errichtet, auf der beim Nachtisch ein vom ‚Schäfer Floridan‘, mit seinem bürgerlichen Namen Sigmund von Birken oder Betulius genannt, erdichtetes Schäfer-Festspiel zur Vorführung gelangen sollte. Hinter einem abtrennenden Vorhang harrten schon in erhaben strahlenden oder schlichten, ländlich-unschuldsvollen Gewändern die auserwählten Darsteller der Discordia und Concordia, Justitia und des holdblickenden Friedensjünglings, von parnassischen Gottheiten, Hirten und Hirtinnen umringt. Philipp Harsdörffer-Strephon wiederholte seinem Gedächtniß die schöngefügten Verse, mit denen er, als Apollo hervortretend, der erlauchten Festversammlung zu künden hatte, was sein beglücktes Auge heute zum erstenmal wieder auf der nach langer Wolkenver-

dunklung auf's neue in seinem Himmelslicht gebadeten Erde erschaue.

Diese glanzvolle Bewährung des Rufes der Pegnitzmuse stand jedoch noch in ziemlich ferner Aussicht, denn jetzt begann erst das Festmahl, seine Gaben nicht allein dem Geschmackssinn, sondern zugleich auch denen des Geruchs und des Gesichts darbietend. Räucherwerk durchzog mit Duftwogen den Raum, die aufgetragenen Schüsseln erschienen von Blumen umkränzt. Unzählbare Gänge bedeckten die Tafel mit Fleischgerichten jeder Art und für jegliches Zungengelüst. Ochsen und Kälber, Hämmel und Schweine, Rehe, Hirsche, Hasen, Hühner, Gänse, Rebhühner und Krammetsvögel versahen mit Braten, Lachs, Hecht, Karpfen, Aale, Barsche, Welse und Forellen mit Fischspeisen; gesottene Krebse thürmten sich zu rothen Hügeln. Aus geöffneten Pasteten flogen Vögel auf, sprangen Eichhörnchen hervor; der Wein floß aus goldenen und silbernen Brunnenrohren, kein von der Zeit hochgepriesenes Bier mangelte für die unermeßliche Anzahl kunstvoller Erzkannen, Pokale, Humpen und Becher in mannigfachsten seltsamen Thiergestalten und kostbare aus Cristall geschliffene venezianische Gläser. Beim Beginn der Mahlzeit hub auf dem Markt auch die Volksmasse an, sich um ihre Festgaben an Fleisch, Brod und Getränk mit tausend Armen zu drängen, stoßen und raufen; lautes Jauchzen der Stärkeren, siegreich einen Beuteantheil Davontragenden, Fluchworte der leer Ausgehenden, Kreischen von Weibern und

Kindern flossen zu einem weithallenden Gebrüll ineinander. Im Rathhause und auf dem Markt erschien Nürnberg als eine von Bevölkerung überfüllte, in üppigstem Ueberfluß und Freudentaumel schwelgende Stadt; nur draußen vom Rhein bis zum Oderfluß, von den Meerküsten bis zu den Alpenbergen dehnte sich das verheerte, hungerzerfressene, menschenleere Land des römischen Reiches deutscher Nation. Ein Siegestriumph ungeheurer, im Purpurgewand prunkender Lüge war's über die in zerfetzten Lumpen am Boden liegende Wahrheit, jede Schaustellung und Lobpreisung, jede Gesichtsmiene und jedes Wort eine Lüge.

An der nahmen die stillen Gemächer droben in der alten Burg nicht theil, unbeachtet klang das Getöse der Friedensfeier an dem Ohr der beiden schweigsamen Frauengestalten vorüber. Aber die Wahrheit gesellte sich auch ihrem Beisammensein nicht hinzu, kein bekennendes Aussprechen dessen, was die schlaflose Nacht ihnen gleicherweise im Innern geweckt hatte. Das Nämliche war's, doch jede hielt es stumm und scheu in sich verschlossen, suchte, die andre zu täuschen. Deshalb wichen ihre Blicke sich aus; beide fühlten, das Geheimverhaltene dränge sich deutlicher erkennbar in ihre Augen herauf, und jeder bangte davor, es von den Lippen der anderen zu hören.

Da stand plötzlich unangemeldet und unvorgesehen Pfalzgraf Philipp vor ihnen im Zimmer. Die Pfalzgräfin Hedwig und Agnes von Altenlund schraken

wie aus einem nachtwandelnden Sinneszustand heftig zusammen. Doch sie zweifelten nicht an der Wirklichkeit seines Dastehens; beide hatten heut' sein Kommen erwartet.

Er war am Abend in Nürnberg eingetroffen, aber Kraft und Muth hatten ihm gefehlt, noch zur Burg hinaufzusteigen. Seine farblose Blässe gab zu erkennen, auch hinter ihm liege eine schlaflos verbrachte Nacht. Nun war er hier.

Der Gesichtsausdruck, das Erschrecken der Beiden konnte ihn nicht in Zweifel lassen und er sagte: „Ihr wißt es schon."

Von woher, kam ihm nicht zur Vorstellung und war bedeutungslos. Frau Hedwig erwiederte: „Wir haben bitterlich über ihren Tod geweint, können noch kaum an ihn glauben. Aber der Wille Gottes hat es so beschlossen — wir müssen —"

Sie sprach nicht weiter; aufrichtige Trauer klang aus ihrer Stimme, doch ihre Lider schlossen sich unwillkürlich rasch herab. Empfindung rührte sie an, aus ihren Augen habe etwas von dem gesprochen, was sie seit dem Tagbeginn vor Agnes verhehlt hatte.

Philipp wiederholte: „Der Wille Gottes — ich will Sie Ihrem Glauben nicht abwenden, Mutter —"

Nun trat er auf Agnes zu und nahm ihre Hand. „Du weißt, daß ich Dich liebe, und immer werde ich's. Aber Du weißt auch, warum ich hier bin."

Sie schlug die Augen zu ihm auf, doch die Lider zuckten ohne Halt vor dem todesstarren Ernst seiner Züge wieder herunter, und auch über ihr Gesicht

deckte sich Todesblässe. Mit fester Stimme fuhr er, langsam die Worte aus der Brust heraufholend, fort: „Daß ich Dir Dein Jawort zurückgeben muß. Du lebst — sie ist für mich gestorben. Mit der Lebenden glaubte ich Dich in mir vereinigen zu können — eine Todte kann ich Dir nicht zur Genossin geben. Das müßte ich so lange wir beisammen wären. Einen Treubruch beginge ich mit jedem Tage an ihr und an Dir. Lebe wohl, Agnes. Mein Herz dankt Dir und gedenkt an Dich. Doch unsere Hände hat der Tod gelöst."

Er beugte sich nieder und küßte ihre Hand; seine Lippen konnten die ihrigen nicht mehr berühren. Dann wandte er sich wieder Frau Hedwig zu. „Leben auch Sie wohl, liebe Mutter. Ich hoffe, daß wir uns noch wieder sehen, denn mein Herz weiß, daß auch Ihre Liebe mit mir geht. Heute bin ich nur gekommen, zu sagen, was Sie selbst sich schon gesprochen hatten; zu weiterem reicht meine Kraft nicht hin. Wohin ich gehe, liegt mir noch im Dunkel, doch fortleben will ich, denn die von uns Gegangene stirbt erst mit mir. Er hat's gesagt, und ich fühle, es ist Wahrheit, wie alles, was er denkt und spricht. Sie erhalten Nachricht von mir, sobald ich zum Schreiben fähig bin. Lebet wohl — und vergebt auch Ihr mir das Leid, das mein Leben Euch angethan."

Er schloß seine Mutter in die Arme und küßte sie. Dann war er schnell aus dem Zimmer weggeschwunden, einer kurzen, athemlähmenden Traum-

erscheinung gleich. Der Tag hatte andres gebracht, als die Nacht zur Hoffnung aufgeweckt, unumstößlich und vernichtend. Vier Augen sahen ihm in starrer Besinnungslosigkeit durch's Fenster nach, wie er drunten ohne Umblick rasch unter den fallenden Blättern der Linde über den Burghof davonging, nicht mit dem Leben, dem Tod im Herzen. Dann war er auch von dort verschwunden, und die beiden Frauen, alt und jung, glitten haltlos auf eine Bank nieder und umpreßten sich jetzt, bei einander Hülfe suchend, stumm mit den Armen.

Als der so eilig Fortschreitende, unter dem Sinwellthurm vorüber durch das äußere Burgthor hinausgetreten, auf dem Steilwege abwärts stieg, donnerten über ihm von dem weißen Felsgesteinrücken die Rohre der Feldschlangen; das Schwenken eines Banners auf dem Rathhaus hatte ihnen ein Zeichen gegeben. Ihr Aufkrachen begleitete den Schluß des ersten Trinkspruches an der Festtafel, die von allen Versammelten stehend angehörte Eröffnungsrede des Fürsten Octavio Piccolomini, Herzogs von Amalfi. Sie feierte den erhabensten, ob auch den leiblichen Augen gegenwärtig nicht sichtbaren Theilnehmer des Friedensmahles, die Majestät des Kaisers, des durch die gnadenreiche Vorsehung Gottes über Alle zum Heile Aller Erhöhten, des edelsten Sohnes der großen mater Germania, des allzeit Mehrers des Reiches. Die Rede sprach von dem Habsburger Ferdinand dem Dritten, dem Zögling der Jesuiten, dem Ausbreiter spanischer

Geistesfinsterniß, dem Verderber des deutschen Volkes, und unermeßlich brausender Jubel aller Hörer stimmte in den begeistert dreimal erschallenden Hochruf des Redners ein.

Die Lüge der Nürnberger Friedensfeier war's auf ihrer Gipfelhöhe. Doch was Philipp von Sulzbach stumm in sich trug, war eisig durchschauernde Wahrheit, die Todtenfeier Elsbet Farnbühlers, deren Schluß er eben in der Kaiserburg begangen, und unbeachtet verlor er sich in den Straßen der wein- und freudetrunkenen Stadt.

— — — — — — — — — — — — — — —

Auch um ein halbes Dutzend von Meilen gen Osten fand an diesem Tage zur gleichen Zeit eine Feier statt, die ebenfalls schon von längerer Hand vorbereitet worden. Eine bald nach der Mittagstunde in der Stadt Sulzbach eingetroffene Nachricht hatte fast sämtliche Bewohner aus den Häusern hervorgerufen und auf dem langgestreckten Hauptplatz zwischen dem Schloß und Rathhaus angesammelt. Hier standen sie Kopf an Kopf zusammengedrängt, hie und da einige mit flüsternden Stimmen sprechend, die meisten in stummer Lautlosigkeit; doch die Blicke aller waren der nämlichen Richtung zugewandt, nach dem Portal der Pfarrkirche, als ob sie dort eine Bestätigung von etwas ungläubig Aufgenommenem, noch nicht für wirklich und möglich Gehaltenem erwarteten. Die blieb eine Stunde und länger aus; aber dann ward auch das leiseste Raunen still, und Grabesschweigen lag athemlos über dem weiten Platz. Um

die Rückwand der Kirche tauchte von dem ehmaligen protestantischen Gymnasium, dem neuen Jesuitenstift her ein paarweis geordneter Zug schwarzgewandeter Gestalten auf. Von dem Pater Theodorus Ray geführt, bewegte er sich auf das Portal zu, trat hinein, und um eine Minute später begannen Orgelklänge drinnen das Präludium des Ambrosianischen Lobgesanges. Und nun erhob sich zu ihrem schwellenden Wogen ein jubelnd brausender Stimmenchor: „Te Deum laudamus!“

Aus der dichten, wie zu leblosen Steinbildern erstarrten Volksmenge löste sich jetzt die grauhaarige Gestalt des alten Baccalaureus Daniel Schindler ab, und mühsam den Fuß vorschiebend, ging er schwanken Schrittes seiner armseligen Behausung an der verfallenen Ringmauer zu. Hier setzte er sich mit erschöpfter Kraft auf einen Stuhl und schloß die Augen; ein Schwindel hielt seinen Kopf gefaßt, ließ um ihn die Wände sich auf und nieder bewegen. So saß er eine Zeitlang; aber dann hoben seine Lider sich auf, er griff, unsicher tastend, nach der Feder, tauchte sie ein und schrieb langsam auf eine Seite seines Diariums:

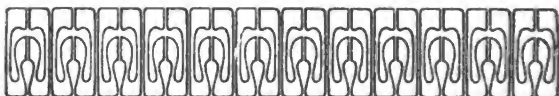
„Es ist heute Botschaft hierhergelangt, daß am gestrigen Tage der gegenwärtige Herzog Christian August von Pfalz-Sulzbach, der älteste Sohn des Pfalzgrafen Augustus, hochselig, in Anwesenheit seines Vaterbruders Herzog Wolfgang Wilhelm und dessen Sohnes Pfalzgrafen Philipp Wilhelm, in der Jesuitenkirche zu Neuburg vor aller Gehör dem Rector Socie-

tatis Jesu Hieronymus Enzinger seinen Uebertritt zum ROEMISCHEN GLAUBENSBEKENNTNISS ausgesprochen hat. Und ist also durch inständiges Bemühen des ihm vom Orden Jesu zugesellten Junkers von Schombart der Sohn des Pfalzgrafen Augustus und seiner Ehegemahlin Frau Hedwig, der Fürst des protestantischen Sulzbacher Landes KATHOLISCH geworden —"

Zum erstenmal hatte im letzten Satz der Schreibende vergessen, dem Namen des Pfalzgrafen Augustus ‚hochselig' nachzufügen, doch eine Wiederholung dieses Versäumnisses sollte ihn nicht mehr bedrohen. Denn bei'm letzten, kaum noch lesbaren Worte fiel die Feder aus seinen Fingern auf das Blatt hin, und zugleich glitt Daniel Schindler, vom Bewußtsein verlassen, langsam vom Stuhl auf den Boden nieder. Ein paarmal athmete er noch leise und dann stand seine Brust still; ein Schlagfluß hatte ihn als Wohlthäter aus einer hoffnungsleeren Welt weggenommen.

Drüben in der Sulzbacher Pfarrkirche aber brauste es noch jubelnd weiter: „Te Deum laudamus!"





XII.

Ein Aufschrei schreckvoller Bestürzung riß in allen protestantischen Landen Fürsten und Volk aus ihrer Friedens-Wahnbethörung in die Höh'. Vor mehr als einem Menschenalter war schon einmal jäh eine gleiche Kunde von Neuburg aus, wie jetzt aus Sulzbach, mit gleicher Wirkung durch's Reich erklungen. Aber von den Hunderttausenden, die sie damals dem weithinschütternden Stoß eines Erdbebens ähnelnd vernommen, hörte kaum mehr da und dort Einer die heutige Botschaft, und mit schwerem, blutgedrängtem Schleier hatte sich Vergessenheit bei den Wenigen über das Gedächtniß gelegt, daß im Jahre 1616 der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg unmittelbar nach dem Tode seines Vaters Philipp Ludwig von der protestantischen Sache abgefallen und zu ihrem durch den Orden der Gesellschaft Jesu zum höchsten Fanatismus aufgestachelten Todfeinde geworden war. Nur er selbst lebte noch als ein weißhaariger Greis, und was er mit Waffengewalt gegen seinen Bruder nicht zu erringen vermocht, hatte

er bei dem Nachfolger desselben durch Schliche, Ränke und Trug erreicht, daß der schwachmüthige Sohn des Pfalzgrafen Augustus, des Jugendfreundes Gustav Adolphs, im römischen Fallgarn verstrickt, gleichfalls sich und sein Land der ‚allein seligmachenden' Kirche ausgeliefert hatte. Nun wachte das von der Kriegsmegäre unter unermeßlicher Decke von Schutt und Asche, Jammer, Elend und Verzweiflung begrabene Gedächtniß auf, und wieder ging ein Schreckensruf durch alle protestantischen Lande. Wem in ihnen die Sulzbacher Nachricht dröhnend an's Ohr schlug, der erkannte, wie aus einer Schlafbetäubung emporfahrend, was der westfälische Friedensschluß in Wirklichkeit dem Reiche eingebracht habe. Kostbarste Theile im Westen und Norden hatte er von ihm losgerissen, unter fremde Herrschaft ausgeliefert. Doch gering blieb diese Einbuße noch gegen das, was er im Innern Deutschlands geschaffen. Das blutlechzende Raubthier Krieg lag von Federstrichen mit seinen zerfleischenden Riesentatzen und Zähnen in einen Käfig gesperrt, aber an seiner Stelle schlichen tausend mit eingezogenen Krallen lauernde Luchse, sich geräuschlos windende Schlangen im Dunkel umher, um das, was die Häuser Habsburg, Wittelsbach und Pfalz-Neuburg mit Schwert und Feuer nicht erzwingen gekonnt, durch heimliche Klaueneinschläge und Gift zu vollenden, die ‚Ketzer' auszurotten, das deutsche Volk und den deutschen Geist unter das römische Joch zurückzuknechten.

Beredtes Zeugniß von dieser Erkenntniß überliefern erhalten gebliebene, von tiefstem Entsetzen und Empörung erfüllte Briefe der Pfalzgräfin-Witwe Hedwig von Sulzbach und der Reichsgräfin Amalia Sophia von Oettingen an ihren Sohn und Bruder, den Herzog Christian August.

Im Vatican zu Rom aber saß der heilige Vater, Papst Alexander der Siebente, und schrieb mit eigner Hand in der alten Sprache Roms an den Sohn des Pfalzgrafen Augustus:

„Nulla major laetitia amantissimo Patri objici potest —“

„Keine größere Freude konnte dem von höchster Liebe erfüllten Herzen des Vaters zu Theil werden, als einen Sohn zurückkehren zu sehen, der sich zu unserem bitterlichsten Schmerz von unserem Busen und seinem innersten Gefühl für ihn abgekehrt gehabt. Denn es reicht keine Liebe, Nachsicht und Güte hinan an die der Bekümmerniß und Gesinnungsmilde des Papstes. Nun aber gewahren wir Dich, den geliebtesten Sohn durch die göttliche Vaterliebe aus dem Abgrunde der Verirrungen errettet und den reißenden Wassern des Unterganges entronnen am, seligen Gestade der Ruhe angelandet. Und nicht sattsam vermögen wir das Allerbarmen Gottes und seines ewigen Rathschlusses zu bewundern und lobpreisen, der Dich aus der Scheußlichkeit der Ketzer zur alleinigen Wahrheit emporgeleitet hat, zu der Erkenntniß, daß auf dem verderbten Boden, der nichts anderes darbietet, als Schlüpfrigkeit,

Entkräftung, Wechsel, Trug und Unsicherheit, einzig der Felsen Christi eine unerschütterliche Stütze verleiht. So umfangen wir Dich mit der Apostolischen Barmherzigkeit und schließen Dich, den verirrten Sohn, mit väterlicher Willfährigkeit wieder in unsere Arme —"

Weit ausführlicher noch, vom Uebermaß der Liebe eingegeben, lautete das Schreiben des heiligen Vaters in der alten Sprache Roms und der römischen Kirche, und binnen kurzem ward seiner Freudigkeit durch das Walten der göttlichen Vorsehung noch eine Erhöhung zu Theil. Denn nur um weniges später konnte er diesem Briefe einen zweiten nachfolgen lassen, in welchem er — ‚Domino, cujus haec sunt munera atque opera, immortales agimus gratias' — Gott seinen niemals erlöschenden Dank dafür aussprach, daß auch die ‚femina egregia et uxor' des Herzogs Christian August, Amalia Magdalena von Nassau, vormalige Gattin des ketzerischen schwedischen Feldobersten Wrangel, in den mütterlichen Schooß der katholischen Kirche zurückgekehrt war und dadurch sichere Bürgschaft für die Rechtgläubigkeit ihrer Kinder verlieh. Aus der Fülle seines väterlichen Herzens und seiner höchsten Machtbefugniß im Himmel und auf Erden ertheilte Papst Alexander der Siebente der herzoglichen Gemahlin seinen Segen und fügte hinzu, daß er seinem Nuntius am kaiserlichen Hofe — Venerabili fratr Archiepiscopo Pisano — Auftrag gegeben habe, sich aller Angelegenheiten des herzoglichen Hauses bei der Majestät des Kaisers und der Nobilitas des

Kurfürsten von Bayern — diligenter — mit besonderer Sorgfalt anzunehmen.

Die Hoffnung Lutz Farnbühlers aber, daß es Philipp von Sulzbach bestimmt sein möge, der Fürst seines Landes zu werden und dies mit der Hand eines Menschen aus seinem Elend aufzurichten, ging nicht in Erfüllung, und die vorsorgliche Befürchtung der Societas Jesu, es könne einer der Brüder des Herzogs Christian August zur Nachfolge gelangen, war nicht erforderlich gewesen. Eine Reihe von Kindern entsprang dieser Ehe noch, und als er im höchsten Greisenalter starb, konnte er beruhigt seine Herrschaft der Hand seines romgetreuen Sohnes Theodor überlassen.

Lange vor ihm waren der Kurfürst Maximilian von Bayern, der Herzog Wolfgang Wilhelm von Neuburg und auch dessen Sohn, der später zum Kurfürsten der Pfalz aufgestiegene Herzog Philipp Wilhelm vom Erdboden weggeschwunden, niemand mehr von allen geblieben, die das dreißigjährige Verderben über Deutschland gebracht, weder im Fürstenhermelin noch in der Ordenskutte. Doch die Gesellschaft Jesu selbst erhielt sich unvergänglich fort; aus der Hand der Todten übernahmen von Geschlecht zu Geschlecht die Neulebenden ihre Zwecke und Ziele, ihren Geist und ihre Werkzeuge, und stets fanden sie in den Häusern Habsburg und Wittelsbach neue Purpurträger als willige Ausführer ihrer nie ermüdenden Thätigkeit in majorem Dei gloriam.

*   *
*

Wann und wo die Pfalzgräfin Hedwig aus dem Leben geschieden, wird von keinem Bericht überliefert, doch vermuthlich in der alten Kaiserburg zu Nürnberg. Dort steht auf dem Burghof noch die sagenhafte Kunigundenlinde, indeß nur ihr von dichtem Schlinggerank übersponnener Stamm, der vor einem Jahrzehnt sein letztes karges Blättergrün ausgetrieben. Wann und wie lange der seltsame Beschluß des fränkischen Kreistags zu Recht und Gültigkeit fortbestanden und welchen Erfolg er für die Bevölkerungszunahme der Stadt eingetragen hat, ist gleichfalls nirgendwo mehr auffindbar. Drittehalb Jahrhunderte haben Vergessenheit drüber gelegt, wie über den ‚Nürnberger Trichter‘ Philipp Harsdörffers und die wunderlichen Dichtungserzeugnisse des ‚Hirten- und Blumenordens‘ der Pegnitzschäfer.

Von Philipp von Sulzbach dagegen hat sich Kunde erhalten, daß er nach Schweden gegangen, dort in den Kriegsdienst eingetreten ist und mit hoher Auszeichnung an den Kämpfen seines entfernten Anverwandten, des Königs Karl, des Zehnten, Gustav, Pfalzgrafen von Zweibrücken, gegen Polen und Dänemark theilgenommen hat. Mit seiner Mutter und seiner Cousine Agnes von Altenlund scheint er Briefe ausgetauscht, doch beide im Leben nicht wiedergesehen zu haben; die letztere ist wahrscheinlich nach dem Tode Frau Hedwigs in ihr holsteinisches Geburtsland heimgekehrt, dort unvermählt in ländlich-einsamer Stille ihr Leben zu verbringen. Von Philipp steht an einer Stelle aufgezeichnet, daß er

in schon hohem Alter nach Nürnberg zurückgekommen und hier im Anfang des 18. Jahrhunderts dreiundsiebzigjährig gestorben sei. So ist er wohl der Letztverbliebene gewesen, mit dessen letztem Herzschlag erst Elsbet Farnbühler vergangen und zum Nichts geworden.

Als stille Landstadt liegt Sulzbach heute auf seinem grauen, steil ansteigenden Felsrücken, jetzt zur bayrischen Provinz Oberpfalz gehörig, von Nürnberg aus in einer Stunde mit einer an der Pegnitz aufwärtsführenden Eisenbahn erreichbar. Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts von einer furchtbaren Feuersbrunst zum größten Theil in Asche gelegt, weist die Stadt zumeist neuzeitliche Häuser auf. Doch das Schloß, das Rathhaus und die hochbethürmte Pfarrkirche sind in ihrer Gestalt erhalten geblieben, und der Rückseite der letzteren gegenüber steht auch noch ein altes, langgestrecktes und hochüberdachtes Gebäude. Ein Gefühl schwer altersgebrechlichen Zustandes erregend, von einer wetterverwaschenen gelben Tünche überzogen, sieht es mit einer Menge kleiner Fenster wunderlich wie mit halbblinden, leeren Augen an, und nicht minder weckt das ehmals weitberufene protestantische ‚Gymnasium illustre‘ dem Beschauer seltsame Empfindungen. Unbewohnt scheint es zwischen gerümpelten bedeckten Höfen und verwildertem Gartenland dazustehn, alles Leben aus ihm ausgezogen zu sein und das alte zwecklose Mauerwerk in grabesartiger Stille selbst auch nur auf den ersehnten Augenblick seines Zusammenbruchs zu warten.

Aus dem Schloß, dessen weite Räume vor dem

Zerfall bewahrt und zu praktischen Tageszwecken genutzt worden, sind gleichfalls die Pfalzgrafen, Herzöge und nachmaligen bayrischen Kurfürsten seit einem Jahrhundert davongezogen, doch unten am Fuß der senkrechten Felswand, von der es herabblickt, bricht noch gleicherweise in breiter Garbe der unversiegliche Quell aus dem Gestein hervor. Nur ist er nicht mehr der alleinige Ausspender des Wassers für die Stadt; die Technik unsrer Zeit hat Mittel gefunden, es auch auf die Höhe emporzuheben, und die heutigen Bewohner Sulzbachs brauchen nicht mehr mühsam bis zum Winkelende der Oberbachgasse niederzusteigen, sondern können ihre Schöpfgefäße aus einem Brunnen vor dem Schloßzugang anfüllen.

Ungefähr die Hälfte der Stadt umläuft an ihrer Nord- und Ostseite, der alten Ringmauer und den Grabengärtchen vor ihr entlang, ein sehr breiter Weg, ‚die Allee‘. Der Name kennzeichnet ihn als einen Baumgang, und eine solche Anzahl machtvoll hoher und breitästiger Linden, als die ihn umgebenden, findet sich wohl kaum in deutschen Landen zum andernmal beisammen. Eine Schätzung ihres Alters läßt bestimmen, daß ihre Anpflanzung ungefähr um drittehalb Jahrhunderte zurückliegen muß und muthmaßlich unmittelbar nach dem Schluß des dreißigjährigen Krieges stattgefunden hat, denn während seiner Dauer wurden Linden nur umgefällt und verbrannt, doch keine Wege mit ihnen geschmückt.

Sehr schön ist's, an einem heißen Sommertage unter dem tiefen Schattendach dieser Allee entlang

zu gehen; die Umgebung der Felsenstadt breitet sich dort weithin vor dem Blick aus, angebautes Tiefland und eine Kette bewaldeter oder kahler Anhöhen. Fast immer herrscht tagüber hier stille Reglosigkeit, höchstens spielen ein paar blondköpfige Kinder um einen der gewaltigen Knorrenstämme, und nur zur Zeit der Lindenblüthe erfüllt das Gesumme von tausend Bienen die Luft. Eine Stelle ist's, Träumen nachzuhängen und im Sonnengeflimmer gleich grauen Wolkenschatten dahinziehende und zerrinnende Gestalten zu gewahren.

Dort entfloh über das Land die Pfalzgräfin Hedwig von Sulzbach mit ihrem kaum zur Welt gelangten jüngsten Sohn Philipp vor den hereinbrechenden Soldknechten und Jesuiten des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg — dort stürmten beutelechzend mit wildem Gebrüll die kaiserlichen und bayrischen Horden heran — dort ritt der ‚Löwe aus Mitternacht', der große Schwedenkönig als Befreier der Stadt über's Gefild und an seiner Seite der Pfalzgraf Augustus. Dort auch zog der protestantische Prediger und Magister am Sulzbacher Gymnasium, Lutz Farnbühler mit seinem jungen Weibe in die Bergeinsamkeit davon, um ein Landbauer zu werden.

Wie überall drunten über dem Boden ein Schattenspiel hinhuscht und zwischen den Sonnenstrahlen zergeht!

Bis zu dem Berggebiet der ehemaligen Reichsstadt Nürnberg reicht der Blick von dem alten Lindengang aus nicht hinüber, ein Höhenzug begrenzt gegen

Nordwesten bald die Fernsicht. Doch nicht mehr weit hinter ihm durchrinnt die ‚süßlispelnde‘ Pegnitz als ein zur trocknen Jahreszeit kaum sprungbreites Gewässer ihr Thal und weißgraue Felsnadeln schießen um sie aus den Grasmatten auf. Dann hebt sich der Pegnitzjura, die ‚Nürnberger Schweiz‘ westwärts empor.

Eine kleine Bergwelt von nur geringem Aufstieg ist's, welcher die hochdeutende Namensbeilegung ein wenig drollig zu Gesicht steht, aber von geologischer und malerischer Sonderart mit ihren buschumkränzten Felsthronen, -Basteien und -Rundthürmen, ihren tief-eingeschrundeten Thälern, plattenförmigen Höhen und hügligen Vorstufen, dem zerklüfteten, oft von phantastischen Höhlen durchsetzten Kalkboden, den mit Trümmerresten alter Burgen bekrönten Steinschroffen. Und auch heute noch eine nur kärglich bevölkerte, vielfach einsame Welt.

Dort von einer Hochstufe gen Süden über der Straße zwischen dem Marktflecken Hiltpoltstein und dem Städtchen Beetzenstein sieht der Ebereschenhof herab, doch nur auf der gleichen Stelle, nicht mehr als der ursprüngliche Bau; ein ländliches Gehöft überdauert mit seinem Knochengerüst aus Stein und Holz selten Sonnenbrand, Stürme und Unwetter von drittehalb Jahrhunderten. Und noch schneller schwindet unter den Lebenden das Gedächtniß an Menschen hin, die vor ihnen gewesen, wenn sie sich nicht durch erlauchte Namen oder blutige Thaten an

einer Stelle des schon allzu umfangreichen Buches der Geschichte eingezeichnet haben.

Das hat Lutz Farnbühler nicht gethan, und niemand weiß mehr von ihm, als ob er nie in Wirklichkeit gewesen sei. Aber, ob sein Name verschollen, er hat so als ein Zeitgenosse und zugleich als eine Wirkung, ein Schöpfungserzeugniß des dreißigjährigen Krieges gelebt, nicht allein in seinem Hause, sondern da und dort im damaligen römischen Reiche deutscher Nation. Und ob seine leibliche Nachkommenschaft erloschen ist, hat sich eine geistige von ihm forterhalten, vereinzelt, doch allerorten und durch die Jahrhunderte langsam von Geschlecht zu Geschlecht sich ausbreitend. Daß sie weiter anwachse zu einer Zahl und Kraft, der Erkenntniß Lutz Farnbühlers die Herrschaft für eine bessere Zukunft erringen zu können, das ist's, was mehr denn je der Gegenwart des neuen deutschen Reiches noth thut, damit es nicht abermals in majorem Dei gloriam zum ‚römischen' werde.



Druck von Andreas & Scheumann, Dresden-A. 19.



